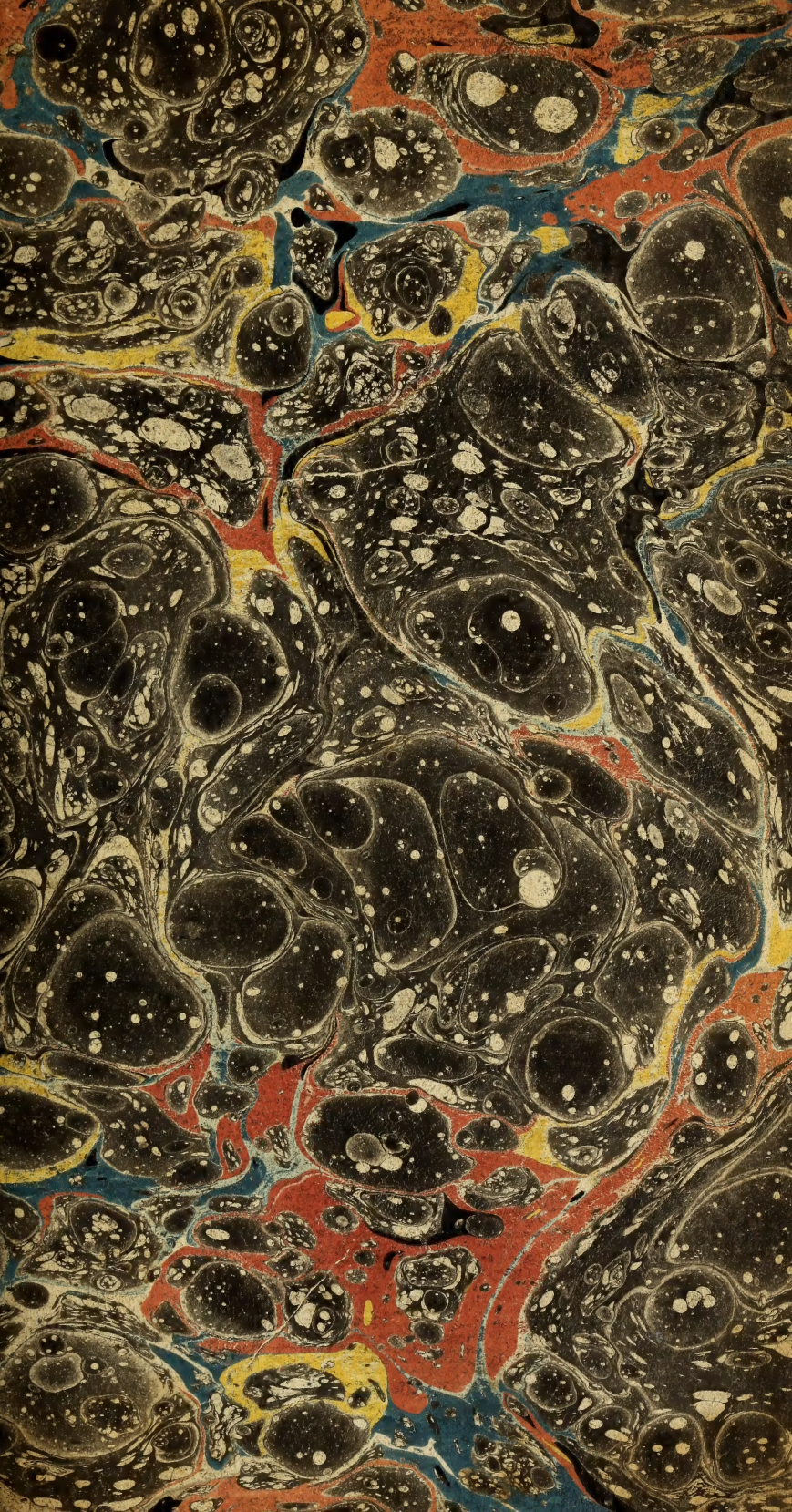
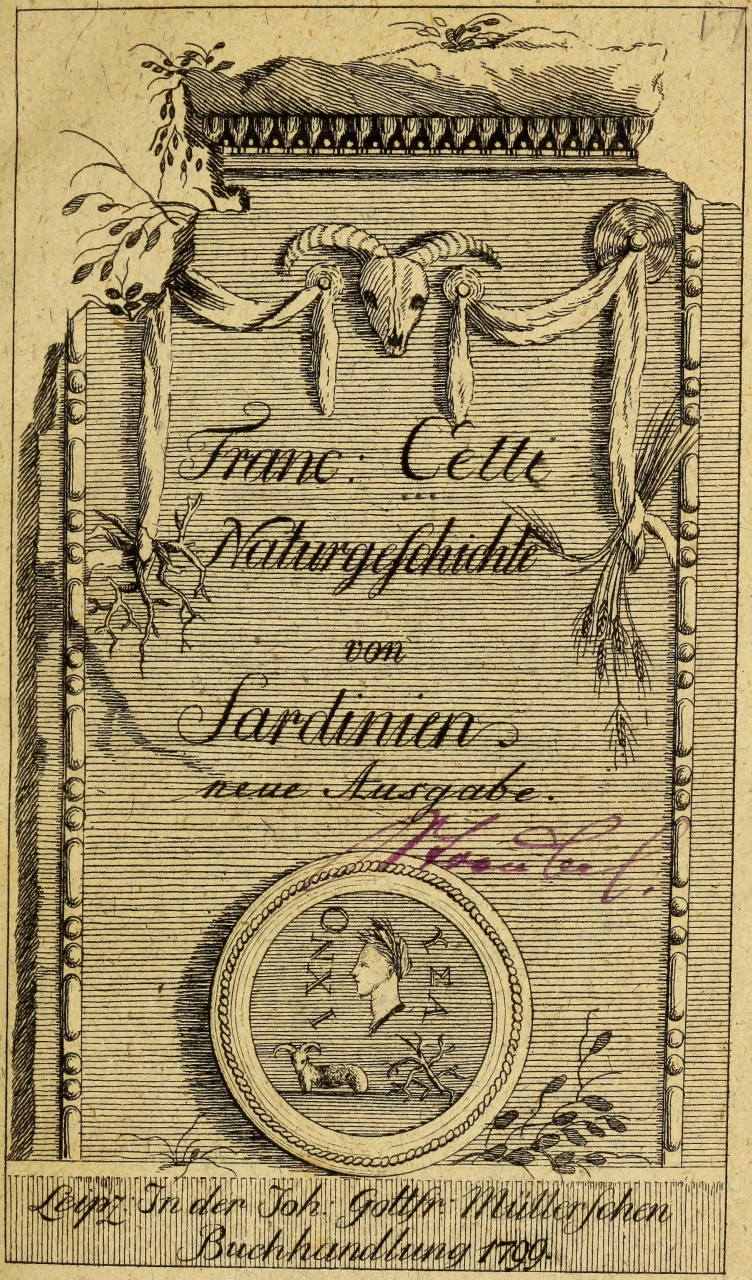
BERLIN
W.62
FELIX L. DAMES
VERLAG
UND ANTIQUARIAT
FÜR NATURWISSENSCHAFT



744!



Leipz. In der Joh. Gottfr. Müllerschen Buchhandlung 1799.

Smithsonian Institution
RICHMOND
COLLECTION.
201817

Chas. W. Richmond.
1907.

QH
152
C4815
1799
SCNHRB

Erster Teil.

Geographische Beschreibung Sardiniens.

Geschichte der Säugthiere.

Inhalt

des ersten Theils.

1. Geographische Beschreibung Sardiniens, S. 1
2. Naturgeschichte des Pferdes 27
3. Naturgeschichte des Esels 42
4. Vom Mauleſel 53
5. Vom sardinischen Hunde. 54
6. Der Ochs 62
7. Das Schaf 85
8. Die Ziege 109
9. Das Schwein 119
10. Der Hirsch 125
11. Der Damhirsch 134
12. Naturgeschichte des Muflons 158
13. Anhang zur Naturgeschichte des Muflons 178
14. Das wilde Schwein 182

15. Der

Inhalt.

15. Der Hase und das Kaninchen S. 189
16. Der Fuchs 196
17. Die Kazen 202
18. Der Feldmarder 203
19. Die Boccamele 211
20. Der Igel 233
21. Die Spizmaus 235
22. Die Haselmaus 239
23. Die Ratte 244
24. Die Fledermäuse 248

Die Absicht dieser kurzen Beschreibung Sardiniens, welche ich nebst einer Karte vorausschike, ist, den Leser mit der Lage der Gegenden bekant zu machen, um sich eine richtige Idee von dem Schauplaze zu bilden, dessen Gegenstände der Naturgeschichte ich aufstelle. Der Nuzen dieser vorläufigen Kentnis wird sich nicht allein auf die gegenwärtige Schrift über die vierfüssigen Tiere erstreken, sondern auch auf die andern Teile des Tierreiches und die Fossilien, welche noch nachfolgen sollen.

Die gröste Länge von Sardinien *), wie man sie von jeher berechnet hat, ist von Mitternacht

*) Bei den Griechen hies diese Insel Ichnusa, Sandaliotes, Sardo. Unter dem Kaiser Nero kam sie

gegen Mittag, und beträgt zween und ungefär ein fünfteil Grad. Das Vorgebirge von Teulado, die äusserste mittägliche Spize, liegt wenigstens unter neun und dreissig Grad der Breite; und das Vorgebirge von Longone, die am meisten gegen Mitternacht liegende Spize geht über den ein und vierzigsten Grad. Die Breite der Insel ist sich fast von oben bis unten gleich, und beträgt nicht völlig zween Grade der Länge. *)

Im

sie nebst Korsika unter die Herschaft der Römer. Pausan. lib. VII. — Pabst Bonifazius, der Neunte erhob die beiden Inseln Sardinien und Korsika zu einem Königreiche, und machte damit Jakob dem zweiten, König von Arragonien, ein Geschenk; im dritten Jare seines Pontifikats, 1297. Das Dekret dieser Schenkung steht in Lünigs Codice diplomatico Italiae. Tom. II. Jakob II muste aber erst einen langwierigen Krieg mit den Pisanern und Genuesern füren; und erst 1324 kam Sardinien ganz in die Hände der Arragonier, und blieb nachmals bis 1708 ein Teil der spanischen Besizungen.

Anm. des Uebers.

*) Terra patens *Sardiniae* in longitudine milliaribus 140, in latitudine 40.

Ptolom. Alexandrin.

Büsching sezt die ungefäre Grösse Sardiniens auf 440 Quadratmeilen.

Uebers.

Im Ganzen genommen, ist die Oberfläche der Insel ungleich, voller Anhöhen, die aber doch so unmerklich sind, daß Sardinien in der Ferne für die Seefarer das Ansehen einer Ebene hat.

Zieht man eine Linie von Abend gegen Morgen über **Bonarcado, Sedilo, Oliena** und **Posada**: so wird das ganze Land in zween Teile geteilt, deren einer gegen Mittag, der andere gegen Mitternacht liegen. Der gegen Mittag gelegene Teil heist das **Vorgebirg von Cagliari**, der andere hat **Logoduro** und **Gallura** zu Vorgebirgen. a) Man teilt dieses Land auch nur schlechthin in das südliche und nördliche; und zwar, indem man mit andern Namen den südlichen Teil das **Niederland**, b) und den nördlichen das **Hochland** c) nennet. Diese Benennung ist gegründet; denn wenn man von Mittag gegen Mitternacht geht, kömt man immer höher, bald mehr, bald weniger merklich. Der nördliche Teil liegt also in der That höher. Im südlichen Teile hingegen findet man die gröste Ebene der Insel; daher zeiget sich der

a) S. die Vorrede des Don Girolamo Olives von Algheri zur Carta de Logu.

b) Capo di sotto. c) Capo di sopra.

nördliche Teil mehr bergicht und steil, der südliche mehr eben und niedrig. Allein die Grenzen des Hoch und Niederlandes sind nicht richtig bestimt. Zwischen Bonarcado und Santo Lussurgiu macht man durchgängig den Anfang des Hochlandes, indem wirklich daselbst die Höhe etwas merklich wird. Geht man aber weiter gegen Morgen, so verliert sich die Abteilungslinie, die Gegend wird rechts und links gleich gebirgig, der Grund der Einteilung verschwindet, und sie selbst ist in der Folge ganz wilkürlich und ungewis, daher sich von den Einwonern eines und desselben Ortes einige zum Hochlande, andere zum Niederlande rechnen. Das natürlichste würde sein, die über Bonarcado angesezte Linie gerade nach Sonni zu ziehn, und auf diese Art das ganze Königreich in zween gleiche Teile abzusondern: So würde die südliche Hälfte, da sie grösstenteils niedriger und tiefer ist, als die nördliche, das Niederland, und diese das Hochland ausmachen. Indessen kan man bei alledem das Niederland vom Capo di Cagliari einigermassen unterscheiden. Allein die vielen Abteilungen geben nur Anlas zu Verwirrungen; es ist also fürizt besser, das Niederland und das Capo di Cagliari für eins anzunemen, wie bereits viele

tun,

tum; und auch ich werde es in Zukunft jederzeit in diesem Verstande brauchen.

Campidano und Oliastra nemen zween grosse Teile vom Capo di Cagliari ein. Campidano begreift erstlich das grosse Tal in sich, welches von Cagliari gerade nach Monreale zu geht, von da sich gegen Oristano krümt, und über Oristano hinaus bis nach Bauladu sich erstrekt. Ein Arm dieses Tales geht zur Linken gegen Iglesias auf 30 Meilen fort. Gegen Abend schliessen es die Gebirge von Arbus ein; gegen Morgen liegen die angenemsten Hügel, welche ununterbrochen nach Oliastra gehn; und eben diese Hügel von Cagliari bis Alles sind unter dem Namen Campidano begriffen.

Das Gebiet von Oliastra ist ein langer gebirgiger Strich längs an der See, gegen Morgen.

Ausser diesen beiden grossen Landschaften gibt es noch einige kleinere, welche mit Campidano und Oliastra zusammengenommen das ganze Niederland ausmachen. Diese kleinern Gegenden waren die Wonungen der alten wilden Völker, (Barbaricini) die wegen ihres Gözendienstes, den sie so spät verliessen, wegen ihrer Unabhängigkeit, und durch die Briefe Gregorius des Grossen in der sardinischen

Geschichte berümt sind. Diese Gegend behält noch heutiges Tages den Namen Barbagia, (Siz der Wilden) und wird eingeteilt in Barbagia Belvy, Barbagia Ololai und Barbagia Seulo.

Von den beiden Teilen, welche das Hochland ausmachen, lieget Gallura, als der äusserste Teil von Sardinien, Korsika gerade gegen über, und ist ganz gebirgig, wie das Gebiet von Oliastra.

Das Capo di Logudoro fasset das übrige vom Hochlande in sich. Ueber den Namen Logudoro zerbrechen sich die Sprachforscher die Köpfe. Sie teilen das Wort; einige leiten es her von luogo di oro, (Goldort) andere von luogo-Doria. Die leztern füren zum Beweise die lange Herschaft an, welche das Haus Doria *) in diesem Teile der Insel behauptet hat. Die Meinung der erstern ist nochmals geteilt: einige wollen es geradezu Luogo di oro nennen, weil man daselbst Goldbergwerke antrift; andere wegen der grossen Fruchtbarkeit der Gegend.

Die

*) Dieser Name ist der gewönlichste bei den Geschichtschreibern; eigentlich aber heist es Auria.

A. d. U.

Die höchsten Berge des Königreiches sind im Hochlande, nemlich die Limbarischen in Gallura, und die Villanovischen zwischen Alghero und Bosa. Im südlichen Teile zeichnet sich das Gebirge Genargento aus, welches zwischen Oliastra und Barbagia liegt; und in den Barbagien selbst, die Gebirge von Arizzo und Fonni. Die Höhe dieser Berge beweist der frühzeitig auf selbigen fallende, und sehr spät zergehende Schnee.

Diese hohen Gebirge sind nicht reich an Metallen; hingegen findet man einige kleinere, welche Ueberflus an Silber und Blei haben. Vorzüglich sind die Gegenden von Iglesias, Oliastra und Nurra die darin ergiebigsten Provinzen Sardiniens.

Ungeachtet dieser Berge liegt doch das Land tief, wie ich schon gesagt habe. Die Niedrigkeit des Landes macht, daß die Dünste auf ihrem Zuge nicht zerfliessen können: daher die seltenen Regen; und eben dieses verursacht auch, daß die Flüsse, die onedem einen kurzen Weg zu durchlaufen haben, klein bleiben. Der beträchtlichste unter ihnen ist derjenige, welcher bei Oristano ins Meer fält, und hauptsächlich auf Monteacuto, nah bei Bu-

duso entspringt. Nach den Beschreibungen des Ptolomäus *) und Pausanias **) ist es ausgemacht, daß dieses der alte Flus Tirsus sei; aber izo nennet man ihn nicht mehr so. Zu Oristano heist er der Flus von Oristano, und so hat er auch zu Sedilo und Benetutti die Namen dieser Oerter. Er sezt seinen Lauf von Nordost gegen Südwest auf 80 (italienische) Meilen fort. Die zween andern Flüsse sind der Flumendoso und der Coguinas. Ersterer kömt von Genargento, durchläuft die Barbagien und fält bei Muravera, das vor Alters Sepro hies, in die See. Der Coguinas, der nah am Tirsus entspringt, nimt den entgegengesezten Weg, und geht ins Meer sechs Meilen von Castel Sardo. Wolte man die andern Ströme noch dazu zälen, so würde dies ein Verzeichnis von etwas grossen Bächen sein, ausgenommen wenn sie sich ergiessen. Jeder Strom verwandelt sich hingegen zur Sommerszeit in einen Bach; und selbst den Tirsus kan man alsdenn, sogar bei dem Ausflusse durchwaden.

Gesundbrunnen und warme Quellen entspringen in grosser Anzal in allen Gegenden. Vor Alters, wo

*) Tabula VII. Europae.

**) Libro X. Cap. 17. In Phocicis.

wo entweder mehr Krankheiten herschten, oder man sich mehr um die Gesundheit bekümmerte, wurden sie häufig gebraucht, welches die Ueberreste der sehr grossen Gebäude an den Bädern zu Sordongianos und Benetutti beweisen. Izt werden die Bäder von Sardara, Benetutti und Sordongianos besucht; aber nur zu Sardara ist ein Haus für die Kranken. Ausserdem ist man in dem Augenblikke, da einen das woltätige Bad von der einen Krankheit befreit, der Gefar ausgesezt, wegen der schlechten Einrichtung des Ortes irgend eine andere davon zu tragen.

Ich habe keine Nachricht finden können, in welche Gegenden der alte Aberglaube die wundertätige Quelle angewiesen habe, welche den Unschuldigen das Gesicht wiedergab, und meineidige Bösewichte desselben beraubte. Wenn aber ja dergleichen grober Aberglaube ehedem in Sardinien geherscht hat, so wie es eben daselbst auch Weiber mit zween Augäpfeln in jedem Auge gegeben haben sol, so kan man beide Nachrichten in den vielerlei Geschichten*) von Giulio Solino der Nachwelt zum Besten aufgezeichnet finden.

Die

*) Molte-storie, Cap. V. c. IX.

Die Insel ist ringsum mit vielen Seen eingefasset, welche von der einen Seite einen Flus aufnemen, von der andern mit dem Meere zusammenhängen. Die reichste Landschaft dieser Art ist Oristano, wo innerhalb eines kleinen Umfanges drei sehr grosse Seen befindlich sind; nämlich der von Santa Giusta, etwas über eine Viertelstunde von der Stadt, ferner der See von Cabras und der dritte, von Sasso. Cagliari hat einen sehr grossen See auf der Abendseite; Algher hat seinen See Caligo, Iglesias den von Palmas. Der See von Platamona zwischen Sorso und Porto Torre ist nicht minder ansehnlich. Diese Seen geben eine angeneme Aussicht, sind der Jagd und Fischerei wegen nüzlich, aber sie verursachen auch die schädliche Luft, die das Königreich belästigt.

Bei zunemender Hize, da ihr Wasser fält, steigen faule Dünste aus selbigen empor, und stekken die Luft der ganzen umliegenden Gegend an. Deswegen ist Oristano fast die Hälfte des Jares hindurch ein gefärlicher Aufenthalt, und aus eben dieser Ursache sind auch die benachbarten Flüsse ungesund. *) Allein ausser dem Wasser mus man noch

*) Daher war Sardinien bei den Römern auch ein Verbannungsort.

A. d. U.

noch eine andere Ursache annemen, weil die Luft auch in grosser Entfernung von selbigem, dennoch angestekt ist. Man kan überhaupt sagen, daß Gegenden an Seen, und niedrige Landschaften, so weit sie auch vom Wasser liegen, in Sardinien der Gesundheit schaden. Das durch seine Ernten glükliche Campidano ist ungesund wegen seiner niedrigen Lage und wenigen Luftveränderung. Und da man Wasser und niedriges Land im ganzen Königreiche findet, so mus sich auch die Anstekkung der Luft durchgängig verbreiten. Diese Anstekkung nennen die Eingebornen Intemperie. Mitten unter dieser widerwärtigen Luft mangelt es gleichwol nicht ganz an gesunden, lebenerfrischenden Orten, zumal in hohen, dem Winde freien Gegenden. Selbst da, wo die Luft infizirt wird, ist die Anstekkung nicht von Bestand, sondern auf eine gewisse Jarszeit eingeschränkt, nemlich vom Anfange der Hize bis zum Eintrit der Winterregen. Im Campidanesischen fängt die fatale Epoke mit St. Antonio *) an, und dauert, bis der Tirsus austrit. Zu dieser Zeit reiset niemand im Campidanesischen Gebiete, wer nicht da geboren ist; und der Handel zwi-

*) Dieses Fest fält den 8 Jun.

A. d. U.

zwischen beiden Teilen der Insel wird nur von Leuten betrieben, die es gewont sind, oder es wagen. Das Hochland hält man der ungesunden Luft für weniger ausgesezt; man glaubt, daß sie später dahin komme, und geschwinder nachlasse. Obwol bei dem Anfange der ungesunden Witterung die Furcht bei vielen grösser seyn mag, als das Uebel selbst, so mus man doch zugeben, wenn man unparteiisch sein wil, daß ausser vielen Gegenden Sardiniens, wo eine beständige reine Luft weht, man im Gegenteil auch viele, und nur zu viele antreffe, wo die Luft zu einer gewissen Jareszeit anstekt und tödtet. Wenn man indes zugesteht, daß die Luft nicht an jedem Orte zu jeder Jaresfrist gleich gesund ist, solte man Sardinien deswegen ein ungesundes Land nennen? Es mögen die Entscheidung dieser Frage lieber Grammatiker als Philosophen übernemen.

Wenn auch Campidano der ungesundeste Teil des Reiches ist, so ist er doch der volkreichste. Er hat viele Dörfer; und wenn man das ganze Niederland mit dem Hochlande vergleichet, so hat ersteres derselben weit über die Hälfte mehr, als das Hochland. Aber bei alledem ist die Bevölkerung überhaupt genommen, sehr gering, und hat viel

gelit-

gelitten. Zeugen dieses Verlustes sind die häufigen im Lande befindlichen Ruinen, die vielen Kirchen, die ehemals Bistümer waren, jezt Dorfpfarren sind, und alsdenn die Liste des Ptolomäus, welche Namen von acht und zwanzig Städten Sardiniens enthält. *)

Jezt findet man nur sieben Städte, die diesen Namen füren. Cagliari, die Hauptstadt, auf einem Hügel gelegen, besteht aus vier Teilen: il Castello, La Marina, Stampacce, und Villanova. Das Castell, welches ganz oben auf dem Hügel lieget, hatten die Pisaner **) blos zur Sicherheit derjenigen von ihnen befestiget, welche sich zu Cagliari aufhielten. Unter der Arragonischen Herschaft ***) namen es die vornemsten Bürger zu ihren

*) Forum Trajani, Phausania oder Phasania, Suellis, Arborea, Castrum, Giracla, Othana, Plovaca, Sorra, Usel, und Santa Justa sind alles Städte, deren Lage man nicht mehr gewis angeben kan. Büschings Erdbeschr. 2 Th. 2 B. S. 798. Uebers.

**) Die Zeit ihrer Beherschung der Insel Sardinien fällt in das elfte bis vierzehnte Jarhundert. A. d. U.

***) Die Arragonier erhielten sie 1324. Uebers.

ihren Wonungen; und dieses sind auch jezo noch die nicht prachtlosen Gebäude dieses ansehnlichsten Teiles der Stadt. La Marina, liegt am Ufer, und ist von Handelsleuten bewont. Zwischen dem Castel und der Seeseite liegen Stampacce gegen Abend, und Villanova gegen Morgen. San Avendres, eine Art von Vorstadt, Stampacce zur Seite, könte man füglich als einen fünften Teil der Stadt annemen. Von Cagliari aus liegt südostwärts ein vortreflicher, grosser Meerbusen.

Die Hauptstadt des andern Teiles der Insel, Sassari, liegt auf einer ebenen, almälich sanft abhängigen Höhe, gut und weitläuftig gebaut. Ringsum sind Weinberge, anmutige, quellenreiche Hügel. Auch ist die Luft vortreflich. Der Hafen ist zwölf Meilen von der Stadt, an dem Orte, wo das alte Torris gestanden.

Die übrigen Städte sind Oristano, Algher, Iglesias, Bosa und Castel Sardo.

Oristano, welches vier Meilen vom Meere lieget, hat einen grossen Meerbusen, zwischen den Vorgebirgen von San Marco, und dem von Frasca.

Zwölf

Zwölf Meilen von Algher liegt das alte Nymphäum, welches izo der Hafen Conde' heist. Dieser Hafen ist einer der vorzüglichsten im mittelländischen Meere.

Castel Sardo ist erst vor wenig Jaren so genant worden, weil man dieser Stadt einen Namen geben wolte, der nicht bei jeder Umtauschung des Oberherren verändert werden möchte, wie sonst geschehen war, da sie unter der Herschaft der Genueser Castel Genovese, und unter dem Arragonischen Zepter Castel Arragonese *) genent wurde.

Cagliari, Algher und Castel Sardo sind feste Pläze. Cagliari, Sassari und Oristano haben Erzbischöfe; die vier andern Städte Bischöfe. Ein fünftes Bistum ist das von Ales; allein Ales wird von den Erdbeschreibern unrichtig eine Stadt genent; denn ausser den Wonungen der Geistlichkeit ist fast nichts da. Es sind also doch noch in allem,

*) Diese Benennung finde ich auch in der neusten Ausgabe von Büschings Erdbeschreibung noch nicht abgeändert; der Verf. der Nachrichten aus Sardinien, welche 1780 in Leipzig herausgekommen sind, nent es schon Castel-Sardo. Uebers.

allem zusammen 8 Erzbistümer und Bistümer übrig, von achtzehen, die vor der Verbindung mehrerer in eins da waren, wozu grösstenteils Pabst Alexander der sechste den Entschlus faste, und welchen Julius der 2te ausfürte.

Ausser diesen Städten giebt es noch sehr grosse, volkreiche und wolgebaute Dörfer. Tempio zält Privatpersonen von Adel unter seine Einwoner, und hat über fünftausend Seelen. Ozieri ist von gleichem Range; auch sind Osilo und Quarto sehr volkreich. Der französische Schriftsteller, welcher dieses Königreich beschrieb, *) vermehrt die Anzal der grossen Dörfer gar sehr, um bei Gelegenheit eines Krieges in seinem Jarhunderte den Frieden in Europa zu bewirken; Er trug kein Bedenken, vieleicht zu desto eifrigerer Betreibung der Friedensunterhandlungen, die Anzal der Bevölkerung eines Ortes auf 20,000 zu sezen, wo man nur 5000 Bewoner annimt.

Die Sprachen, welche man in Sardinien redet, kan man in fremde und einheimische abteilen. Zu Algher spricht man ganz fremd, nemlich katalonisch

*) La Sardaigne Paranymphe de la Paix.

lonisch; denn Alghер ist eine katalonische Kolonie. So ist auch die Sprache zu Sassari, Castel Sardo und Tempio für eine fremde anzunemen; es herscht daselbst eine italienische Mundart, die dem toskanischen mehr beikömt, als irgend einer der verschienen italienischen Dialekte. Die Einwoner zu Sassari gebrauchen stat des doppelten toskanischen l ein doppeltes d; die Endung e ändern sie in i, und are in a, und so bilden sie bald mit mehr, bald mit weniger Abänderung, ihre Mundart.

Die eigentliche sardinische Sprache gründet sich hauptsächlich auf das italienische. Die Endungen, und einige Wörter selbst sind lateinisch. Ueberdies besteht ein gut Teil derselben aus dem kastilianischen, aus einer Spur von griechischem, etwas französisch, eben so viel teutsch, und endlich aus Wörtern, die sich auf keine mir bekante Sprache beziehn lassen. Ganz lateinische Wörter sind: Deus, tempus, est, homine etc. Lateinische Endungen in Beugung der Zeitwörter: at, et, it, us. Sie sagen meritat, devet, consistit, dimandamus. Kastilianische Wörter sind preguntare, callare, querrer, und kastilianische Endungen auf os, als peccados, santos. Die Endungen in es, als dolores, peccadores etc., kan

man beides, für lateinisch und kastilianisch annemen. Spuren des Griechischen wollen einige in den männlichen Artikeln: su, sos, is, finden; und wenn die Sardinier durch berbegue das ausdrüken, was man im italienischen pecora, teutsch Schaf nennet, solte dis nicht dem französischen: brébis etwas beikommen? Oder wenn sie stat sederſi sagen: Si sezer, nähern sie sich nicht dadurch dem Teutschen: sich sezen? Hingegen in den Wörtern como stat adesso, petta für carne, und einigen andern kan ich keine Beziehung auf andere Sprachen finden.

Zween Dialekte unterscheiden sich besonders in der sardinischen Sprache; diese sind der Campidanesische, und der Hochländische. Der Hauptunterschied ist, daß sowol der männliche als weibliche Artikel sich in der mehrern Zal im Campidanesischen auf is, und im Hochländischen auf sos und sas endigen. Ueberdies endigt sich in der campidanesischen Mundart alles auf ai, was im Hochländischen auf are ausgeht. Bei einigen Wörtern, und in der Aussprache findet man auch noch andere Abweichungen.

So verschieden die Mundarten dieser beiden Teile der Insel sind, so weichen sie auch in Sitten, Gebräuchen und Kleidung von einander ab. Im Hochlande trägt der Landman eine Müze; der Campidaneser verbirgt seine Hare unter eine Leinwandhaube, die man Tocau nent, und über diese sezt er ein Hütchen. *)

Mehrere diesen Punkt betreffende Anmerkungen sollen nebst noch andern Nachrichten von Sardinien als ein Anhang zu diesem Werke beigebracht werden.

Die Fruchtbarkeit Sardiniens ist genugsam bekant. Seine Ernten werden schon in alten Zeiten von Geschichtschreibern und Dichtern gepriesen. Cagliari hat grosse und vortrefliche Salzwerke, und sein Muskateller kan sich mit dem Tokaier messen. Algher und Oliastra sind wegen des roten Weines, und Bosa wegen seinem Malvasier berümt. Um Sassari ist der Oel- und Tobaksbau in blühendem

*) Camauro; ein Hütchen, welches bis über die Oren herunter geht, dergleichen die Päbste zu tragen pflegen.

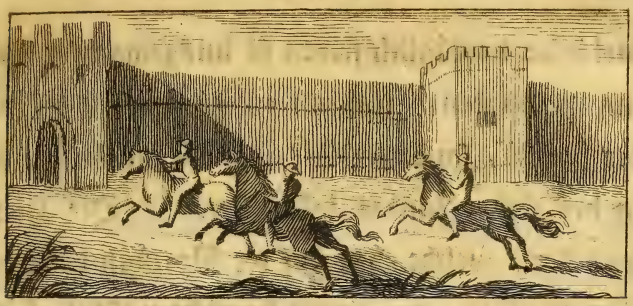
A. d. U.

Zustande; und die Landschaft Milis, *) welche in einem Umfange von zwoen Meilen mit grossen Orangerien bepflanzt ist, die das Ansehen der Eichen haben, giebt in der Tat ein Bild von den Hainen des Alcinous.

*) La Vega di Milis. Dies ist der Name derselben in der Landessprache, und kömt aus dem kastilianischen, woselbst vega eine flache Gegend bedeutet.
A. d. U.

Die

Die
vierfüssigen Tiere
Sardiniens.



Von den verschiedenen Arten der vierfüssigen Tiere in Europa findet man in Sardinien ungefär den dritten Teil; und diesen grösstenteils gereiniget von den schädlichen Arten, die dem übrigen Europa beschwerlich fallen. Der Bär, der Wolf, der Maulwurf, und die Hausräuber, Marder und Iltis, sind unbekant. Selbst die Maus, wie ich in der Folge zeigen wil, wird daselbst nur sparsam angetroffen.

In Ansehung der Menge der einheimischen Tiere weis ich nicht, ob irgend eine Insel des mittelländischen Meeres darin Sardinien gleich komme. So viel ist gewis, daß ihm das grössere Sizilien in dieser Rükficht nachstehe. Einer Art hat

Sardinien vorzüglich seinen so ausgemachten Vorrang zu danken, welchen es hiedurch nicht nur über Inseln, sondern selbst über die meisten Gegenden des festen Landes behauptet. *) Die Hieroglyphisten, welche eben auf die Vorzüglichkeit derselben merkten, verbanden sie nicht unschiklich mit der Aere und der Koralle, als Anspielungen auf die Produkte Sardiniens. Ausser diesem wil ich noch einen andern Gegenstand auffüren, der zwar von minderer Wichtigkeit ist, aber vielleicht mehr Aufmerksamkeit verdienet, da er bereits von den Alten bemerkt, aber von den Neuern geleugnet worden; welche blos darum an seiner Wirklichkeit zweifelten, weil sie ihn nicht kanten. Bei den gemeinsten Arten selbst findet man vielmal mehr Gelegenheit zu interessanten Bemerkungen, als man anfänglich erwartete. Dadurch kan das Verzeichnis und die Beschreibung der vierfüssigen Tiere Sardiniens, welche eigentlich in die besondere Geschichte des Landes gehören, auch für die algemeine Naturgeschichte in mancher Rükficht wichtig werden.

Man

*) Der Verf. meint hierdurch den unten beschriebenen Muflon.

Ueberf.

Man unterscheidet in Sardinien drei Racen von Pferden. Das wilde, das gemeine, und das vorzugsweise so genante edle Pferd. a)

Das wilde Pferd hält sich in Wüsteneien auf, gehört niemanden zu, und kan von jederman gefangen werden. Man trift es in verschiedenen Teilen der Insel an: im Distrikte von Bultei, und, wie man sagt, auch zu Nurra. Der bekanteste Wonplaz der wilden Pferde ist der Wald von Canai, auf der Insel St. Antioco. Sie sind mit den wilden Pferden Arabiens und Numidiens von einerlei Bau, nach der Beschreibung des Leo Afrikanus; b) nämlich klein, mit struppichter kurzer Mäne, und

a) Caval di razza.

b) *Ioannis Leonis Africani* Africae descriptio IX lib. absoluta. Edit. Lugd. Batav. Apud Elzevir. ao. 1632. in 2 Bändchen. S. 750. im 2ten Teile. Leo redet nur von einem Füllen, welches er in Afrika gesehn. Nachdem er von der Seltenheit der wilden Pferde in Arabien und den umliegenden Gegenden verschiedenes gesagt, und behauptet hat, daß man noch zu seiner Zeit wilde Pferde in Afrika gefunden habe, welches einige Schriftsteller leugnen, sagt er: Et ipse pullum equinum, in deserto Numidiae pili albi, crispisque supra collum crinibus vidi. — Von diesen wilden Pferden stammen alle Arabis-

und teils abwechselnder, doch im Ganzen genommen meistens brauner Farbe. Man pflegt nur der Kirche des Protektors der Insel ein Geschenk zu machen, um die Pferde nach Belieben fangen zu dürfen; allein, das Fel ausgenommen, taugen sie zu nichts; sie sind von so verwilderter Natur, daß man sie auf keine Weise bändigen kan; und am Ende krepiren sie entweder vor Wildheit, oder ihr Besizer sticht sie nieder aus Ungeduld. Erasmus Stella erzält das nemliche von den wilden Pferden in Preussen. c)

Das

Arabische Pferde ab. Man hatte daselbst eine besondere Art, den Wert der Pferde zu bestimmen. Er schreibt an dem angef. Orte: Potissimum de bonitate (equor. barbaricor.) experimentum capiunt, dum cursu Lantferam vel Struthium consequi valent: Quo si superiores evaserint, mille aureis, vel centum camelis aestimant. Büffon (S. 96 der deutschen Uebers. Martini im 1 Teile) merkt gleichfals einiges hievon an.

A. d. U.

c) *Lib. de Orig. Boruss.* Dieser kleine Schrift findet man in dem Corpore polonicae historiae, h. e. Polonicarum rerum latini recentiores et veteres scriptores, quotquot extant — — Ex Biblioth. Io. *Pistorii* Nidani D. Basileae, per Seb. Henricpetri. 1582. im ersten Teile, S. 9. u. folg. Die

erste

Das gemeine Pferd ist von einer der gewönlichsten und am meisten vernachlässigten Arten, bei welchem der Fleis wenig, die Natur alles tut, und wo man Gutes und Schlechtes ohne Bedenken zusammenstelle; man kan es das sardinische Hauspferd nennen: doch ist es bloses Naturprodukt. Diejenigen Schriftsteller, welche der sardinischen Pferde gedenken, haben alle nur diese Art im Sin; sie loben an dem Pferde Sardiniens den Edelmut, die Lebhaftigkeit, das Feuer; sezen aber an ihm aus, daß es alzu niedrig ist; dieses ist ein Kenzeichen

erste Abteilung dieses Werkes des Erasm. Stella enthält Nachrichten von den alten Einwonern Preussens, der Bevölkerung des Landes, der Kultur desselben, und verschiedene Gebräuche und Sitten dieser Völker. Das andere besteht aus einem Verzeichnisse der Folge der alten Könige in Preussen. Die hiehergehörige Stelle ist im ersten Buche: Sunt et in ea regione greges ferorum equorum, quos Graecia non vidit, nec Romanus, quapropter alio vocabulo nominari non possunt. Hi cicuribus equis omnino similes extant, praeterquam quod dorso molliori sunt, ob id nec vsui apti. *Dicuntque ipsos nequaquam mansuecere posse.* — Carnibus eius incolae et hodie vescuntur, quas non insuaves asserunt.

A. d. U.

zeichen des gemeinen Pferdes. Doch sind einige in dieser Herabsezung zu weit gegangen, wohin ich unter andern den **Ulysses Aldrovandus** rechne, dessen irrige Citationen noch besonders tadelhaft sind. Wo **Aldrovandus** von den verschiedenen Arten der Pferde verschiedener Länder handelt, vermengt er immer das korsische Pferd mit dem sardinischen, macht beide ausserordentlich klein, und sezt hinzu, daß **Prokopius** im dritten Buche sie für nicht viel gröſſer, als ein Schaf angebe, da doch **Prokopius** dieses nur von korsischen Pferde sagt, und des sardinischen gar nicht gedenkt. Hier ist die Stelle des **Prokopius**: Corsicam veteres Cyrnum dixere; in ea simiae ad humanam fere nascuntur effigiem, equorumque armenta passim vagantur, sed paullo supra oves hi magnitudine sunt. **Aldrovandus** hat sich daher sehr geirt, wenn er des **Prokopius** Stelle auch noch auf Sardinien ausdenet. Und wenn er ihn nur wegen Korsika anfüren wolte, so entspricht doch der Ausdruk seiner Absicht nicht, weil er das eine Land, so wie das andere darunter deutlich begreift. Man lese **Aldrovandus** eigene Worte: Corsicos (*equos*) et Sardinios breues admodum esse aiunt, sed animo generoso et audaci ingressu. *Procopius*

pius lib. III. tradit, paullo supra oves esse magnitudine. d)

Was übrigens die Sache selbst betrift, ist es war, daß zuweilen in Sardinien rechte Körperchen, wie sie Prokopius beschreibt, Pferdchen drei Fus hoch zum Vorschein kommen, welche seltsam sind; wegen ihrer Lebhaftigkeit aber und dem ausserordentlich kleinen Bau in Italien Beifal finden, wie ehemals die Tändeleien des Theodorus. e) Allein dieses sind nur zufällige, seltne Erscheinungen, keine besondern, geschweige gewönliche Arten. Häufiger trift man daselbst die spanischen Klepper an, welche die Sardinier achette nennen. Sie sind nicht gar vier Fus hoch f) und geniessen den Vorzug,

d) Aldrovand. lib. I. Cap. I. de Quadruped. solidipedib. pag. 52. Edit. Bononiens. 1649.

e) Plin. lib. XXXIIII. cap. 8. Edit. Paris. Io. Harduini. 1723. Tom. II. pag. 657. Theodorus aus Samos verfertigte eine Fliege, unter deren einen Flügel er Pferde, Wagen und Kutscher aus einerlei Metal, stelte.

f) Ich werde jederzeit Pariser Mas verstehn, welches vermittelst der verjüngten Masstäbe in den gewönlichen mathematischen Bestekken bekanter und bestimter ist, als die Art nach Spannen und Schuhen zu messen.

zug, vom Frauenzimmer am meisten geritten zu werden. Die gewönlichste Höhe des gemeinen Pferdes ist ungefär vier Fus und ein Zol.

Der Edelmut, die Lebhaftigkeit, das rasche Wesen desselben sind keine übertrieben angegebene Eigenschaften. Man erstaunet, wenn man sieht, mit welcher Stärke sie den Strapazen und dem Hunger widerstehn. Ihr gewönlicher Gang ist ein leichter sicherer Schrit. Sie können einen ganzen Tag mit einer Handvol Gerste dauern. Wenn sie schlafen, legen sie sich niemals, nicht einmal nach einer langen Reise. Selbst den schlechtesten Klepper des ärmsten Landmannes findet man mutig und munter. Von Seiten des Baus haben sie viele Vorzüge. Ihr Wuchs ist schlank, ihre Knochen fein und geschwind; nur der Kopf ist von etwas unproporzionirlicher Grösse.

Der Anblik der guten Eigenschaften des gemeinen Pferdes erwekte die Aufmerksamkeit; man sah, daß, den Mangel der Höhe und den ungestalten Kopf ausgenommen, die übrigen guten Eigenschaften und die Gestalt des Pferdes viel versprachen, und wie wenig erfodert würde, aus dieser Race ein volkommenes Pferd zu ziehn. Die Industrie, erwekt durch diesen Gedanken, vereinigte

sich

sich mit der Natur, die dritte edelste Art hervorzubringen. Auch trugen die Landesherren durch Freigebigkeit und Verordnungen zu diesem Zwekke bei.

Ausser dem gemeinen, nicht geachteten Pferde, gibt es noch in Sardinien die edele Race, welche ein volkommen schönes Pferd liefert. Ich finde dieses von keinem Schriftsteller angefürt, da es doch allerdings, und mehr, als selbst das gemeine Pferd, Sardinien eigen ist; aus doppelter Ursache: nämlich in Rükssicht auf selbiges als ein natürliches Produkt des Landes, und als eine Frucht der Industrie der Bewoner Sardiniens. Die Epoke der Kultur dieses Pferdes ist unbekant; doch findet man davon uralte Spuren. Seit undenklichen Zeiten sind die Wetrennen durch das ganze Reich im Gebrauche; dieses ist hier eine so algemeine Sitte, dergleichen man von andern Orten kein Beispiel aufweisen kan. Es ist kein Dörfchen, hätte es auch nur fünfzig Feuerstäte, wo nicht wenigstens einmal des Jares ein solches Wetrennen angestellet würde. Diese mit so vielem Eifer veranstaltete Wetrennen finden nicht stat, ohne den Gebrauch der edeln Pferdart, und sind Ursache von der Vermerung derselben. Die Pferdezucht mus übrigens

um desto eher betrieben worden sein, je älter die Wetrennen sind. Schon zu den Zeiten der Richter g) findet man Spuren von der Verbesserung der Pferdezucht. In dem Gesezbuche der Richterin Eleonora h) wird ein Unterschied zwischen den Pferden gemacht, das Ausleſen verboten, und befolen, daß jeder gewafnete Man bei der Musterung auf einem Pferde, das wenigstens über zehn Lire i) wert

g) Sardinien war unter der Herschaft von Arragonien und Pisa in Gerichtsbarkeiten abgeteilet, deren jede ihren eigenen Richter hatte, welche gröstenteils dem Pabste zinsbar waren.

A. d. U.

h) Eleonora war eine weise Regentin; sie herschte in dem Gebiet Arborea, von 1388 bis 1403, fürte Krieg mit dem Könige von Arragonien, vergrösserte ihre Staaten, und weihte dann ihre Ruhe zur Zeit des Friedens, sie desto glüklicher zu machen. Sie sammelte ein Gesezbuch unter dem Namen: Carta de Logu, oder Locale, welches in der Folge das ganze Reich annam, und noch izt beibehält. Man sehe Anales de la Corona de Aragon. Compuestos por *Geronymo Çurita*, Chroniſto de dicho Reyno. Impreſſos en Çaragoça, Anno 1610. Libro X. de la primera parte, Tom. II. Cap. 47. 51.

i) Carta de Logu, Cap. 89, 91. Çurita Anal. de Aragon. Lib. X. Cap. 51.

wert ist, erscheinen sol. k) Dieses würde heut zu Tage über funfzig Lire ausmachen. l) Für diesen Preis konte man vor der lezten Teurung ein erträgliches Pferd, das besser ist, als das gemeine, kaufen; und doch muste es zu den Zeiten der Eleonora zehn Lire wert sein; ein Beweis, daß es ausser dem gewönlichen schon damals Pferde von besserem Stamme gab. Soviel ist gewis, daß man schon vor zwei hundert Jaren von dem zu der damaligen Zeit nicht sehr blühenden Zustande der Pferdezucht sprach, als wäre sie in Verfal geraten; man kan hievon auf die vorhergehnde Kultur schliessen. Aus diesem Verfal erhob sie **Philip** der zweite, vermittelst der spanischen Pferdarten, durch welche er die sardinischen wieder herzustellen befal. *) Unter der Stathalterschaft der Vicekönige, **Don Alvaro di Madrigal** und **Karls**, Herzogs von

k) Die Kameralisten sezen izt den Wert des Geldes in Europa gegen die damaligen Zeiten fünfmal geringer an.

l) Das sardinische Pfund, (lira) beträgt ungefär drei und ein drittel Paoli; nach sächsischer Münze beinah drei Groschen.

*) Relacion del Reyno de Cerdeña por el *Doctor Martin Carillo*. §. 5.

Gandia wurden Verordnungen in dieser Absicht gemacht. Don Alvaro verbot 1565 alle diejenigen Hengste völlig, welche bei der Untersuchung, die er anstellen lies, für felerhaft erkant wurden. Denn es war nötig, das Untaugliche aus dem ganzen Reiche zu entfernen. Unter Herzog Karls Regierung wurde 1615 jedem Lehnsherren auferlegt, beständig eine Zucht von wenigstens fünfzehen auserlesenen Stuten zu unterhalten. Diese Verordnungen stehn in dem Reichsgesezbuche m) und gereichen allerdings den Sardiniern zur Ehre, weil sie selbst darum angesucht hatten. Vorzüglich war es der militarische Teil, n) welcher um seinem Vater-

m) Prammatiche tit. XXXXIIII. Cap. 17. Die Prammatiche sind eine andere Samlung von Verordnungen in kastilianischer Sprache, welche die Reichsstände in ihren Versamlungen abgefast, und die durch die Bestimmung des Regenten die Kraft bleibender Gesezе erhalten haben. Sie sind von Vico dem Verf. der unten angefürten Geschichte von Sardinien gesammelt und kommentirt worden. S. Nachrichten aus Sardinien. S. 67. und 275.

Ueberf.

n) Im Text steht Braccio militare. Es ist dieses ein katalonischer Ausdruk, welcher den Adel anzeigt, und von den Arragoniern herrürt, welche wie es in Catalonien

Vaterlande immer gute Pferde zu erhalten, sich deren Kultur zur unverbrüchlichen Pflicht machte. o)

Jezt findet man drei sehr berümte Stutereien im Reiche; eine zu Paulilatino, dem Könige zugehörig, die andere zu Padru-mannu, des spanischen Hauses von Benavente, die dritte zu Mores, welche einem inländischen Herrn aus dem Hause Manca zusteht. Es sind dieses grosse Ländereien, von Mauern und Gräben eingeschlossen, innerhalb welcher Gehölze, Wiesen und fliessende Gewässer sind. Nur die auserlesensten Pferde werden hier eingelassen, kleine und schlechtgebaute entfernt, und die schönen und grossen spanischen Hengste von Zeit zu Zeit herbeigebracht. An Padru-mannu stossen von der Mitternachtseite Bonorvese, und von Mittag her Marguine, in welchen Provinzen vortrefliche Weide ist. Verschiedene Privatpersonen ziehn alda Pferde auf ihren Gütern, und teilen die Ehre mit Padru-mannu. Hieher kömt jezt vorzüglich das gute sardinische Pferd; man tadelt

 nicht

lonien gebräuchlich ist, das ganze Reich in drei Stände teilten; in den geistlichen, Bürger- und Militärstand.

o) In Parlam. Ducis Gandiae.

nicht mehr an ihm den Mangel der Höhe, nicht mehr den ungestalten Kopf, und die einheimischen Vorzüge zeigen sich im grösten Licht. Sein Bau ist verhältnismäss'g und gut. Die gewönlichste Höhe in Padrumannu ist ungefär vier Fus und sechs Zol. Die in Mores sind etwas kleiner, aber zu Paoli erreichen sie bisweilen vier Fus und zehn Zol. Ihr Kopf ist dürr und kurz, häufig widderänlich. Schwächere Schenkel als sie haben, sind kaum denkbar; und nach ihrer ganzen Anlage scheinen diese Pferde besonders zum Gebrauche grosser Herren bestimt. Durch die Vervolkomnung ihrer Gestalt und Höhe haben sie nichts von ihrem Feuer verloren; ihre natürliche Lebhaftigkeit scheint sich noch mit dem Zunemen ihrer Grösse bis zur Bewunderung vermert zu haben. Ein Pferd von der edeln Race dauert ununterbrochen sieben Stunden im Trab, p) und läuft so schnel, daß ihm kein anderes gleich kommen kan, wenn es nicht selbiges im Galop einholt. In weniger als dreissig Stun-

p) Die sardinischen Pferde sind im Trab am brauchbarsten. Viele laufen ihn von Natur, andere lehret man es. Ueberdies ist es in Sardinien ausserordentlich angenem zu Pferde zu reisen; man gibt dem Reiten sogar vor dem Schiffaren beim gefälligsten Winde den Vorzug.

Stunden legt es einen Weg von hundert und zwanzig (italienischen) Meilen q) zurük, und in etwas mehr als zwo Minuten läuft es zwei fünfteil einer Meile, auf einem steilen, unebnen, schlecht gepflasterten gefärlichen Wege. r) Bei allen diesen Eigenschaften behält es die Geschmeidigkeit des kleinsten Pferdes; es ist nicht scheu, nicht falsch,

q) Soviel beträgt die Distanz zwischen Sassari und Cagliari nach den richtigsten Berechnungen. Ich weis merere Beispiele, daß man diesen Weg zu Pferde in einem Zeitraume von dreissig Stunden gemacht hat.

r) Das Wetrennen zu Sassari wird um die Mitte des August gehalten, zu welcher Zeit gewönlich das Pflaster der Strassen schon ausgebessert ist. Die Geschiklichkeit und Hize der Reuter, wird bei dieser Gelegenheit nicht minder bewundert, als das Feuer ihrer Pferde. Ein Teil der Bahn ist ausser der Stadt längs den Mauern, der andere innerhalb derselben. Beide Enden der Bahn laufen in einem spizen Winkel zusammen, an welchem Orte ein ziemlich enges Tor befindlich ist, wo der Reuter eben bei der Wendung hindurch mus. Mitten im schnelsten Fluge drängt sich das Pferd an das Tor, one daß man es zurük halten kan; aber die gröste Gefar ist bei der Lenkung, wo Pferd und Reuter, wenn ersteres ausschlägt, zu stürzen und von den Hinterdreinrennenden zertreten zu werden Gefar laufen. Die Zuschauer zittern, wenn sich die Pferde diesem Orte nähern. Hierauf bezieht sich die zweite Vignette.

läst sich von einem Kinde regieren. Man bedient sich daher niemals des Wallachens, um die Pferde gelassener und ruhiger zu machen; und das gemeine sowol als das edle Pferd werden durchgängig im ganzen Reiche geritten.

Daß bei allen Schriftstellern von dieser vortreflichen Pferdart ein so algemeines Stilschweigen herscht, ist ein Beweis, wie wenig sie von dem Zustande Sardiniens wusten. Wenn indes auch diejenigen dieses Pferd nicht kanten, welche davon schreiben solten, so ist es doch im Gegenteil denjenigen, die es geritten haben, nicht unbekant geblieben. Und jederman, der sich desselben bedienet, gesteht, daß er an ihm ein auserlesenes Pferd besize. Philip dem dritten wurden einsmals neunzehn sardinische Pferde vorgefürt, welche selbst in Spanien Lob erhielten. s) Johan von Oesterreich fand in Andalusien kein Pferd von gleichem Werte mit seinem gefleften Sarden; t) und nur erst vor einigen Jaren befanden sich unter den wechselseitigen Geschenken, die zween Monarchen einander zusandten, auch zehn sardinische Pferde. u) Die Schwierig-

s) Carillo. §. V.

t) *Vico* Historia de Cerdeña. Primera Parte, Cap. III.

rigkeit, das sardinische Pferd auch auſſer seinem Vaterlande mit dem reichlichen Gerstenfutter, und dem guten, weichen Häkkerling, den es daselbst bekömt, zu versehn, ist Ursache, daß man es nach Italien und Frankreich nicht in so groſſer Anzal kommen läst, als auſſerdem vieleicht geschehen würde. Deſſen ungeachtet wird es sehr verlangt, und ununterbrochen nach allen Orten verschikt. So lange sich der Fleis einigermaſſen mit der Natur vereinigen wird, diese Pferdart zu ziehn, wird Sardinien dadurch immer einen seiner gröſten Vorzüge behaupten, und einen Gegenstand haben, der würdig ist, als diesem Reiche eigentümlich, vor den Ausländern aufgestelt zu werden.

u) Der verstorbene König von Sardinien, Carl Emanuel und der gegenwärtige König von Portugal. — (Der Verf. schrieb dieses 1774, da Joseph I. noch lebte.)

Naturgeschichte des Esels.

Wenn die Nachricht Marmols richtig wäre, und auch izt noch gelten solte, so müste man in Sardinien von den Racen des Esels den Haus- und Waldesel haben, wie man daselbst das wilde und das Hauspferd besizt. a) Allein man trift den Waldesel *) heut zu Tage bei uns nicht an; und entweder hat ihn Marmol unrichtig Sar-

a) En los desiertos de Numidia, y de Libia, y en los confines dellos se crian muchos asnos selvajes, los quales son de color pardillos, y tan ligeros ec. Tambien vimos grandes manadas d'estos asnos selvajes en Cerdeña, aunque son mas pequeños. *Descripción de Africa*, por Luys Marmol Carvajal, Tom. I. fol. 25. In den Wüsten Numidiens und Libyens, und an ihren Grenzen werden viele Waldesel erzeugt, welche von helbrauner Farbe, und sehr lebhaft sind. — — Auch haben wir grosse Herden dieser Waldesel in Sardinien gesehn, ob sie gleich kleiner sind. —

*) Asini syluatici reperiuntur in desertis, vel desertorum confiniis maxima frequentia leucophaei coloris. Velocitate tantum equis barbaricis cedunt, atque hominem videntes magnis clamoribus ululantes recalcitrant, firmique donec illis adeo

Sardinien zugeschrieben, oder diese Gattung ist nach seinen Zeiten ausgegangen. Eine schwache Vermutung könte man zur Verteidigung des Beschreibers von Afrika ziehn, aus dem Namen der an der Morgenseite des Königreiches gelegenen kleinen Insel, die Eselsinsel b) genant, und ihren Namen von Waldeseln herleiten, welche etwa daselbst gewesen wären. Aber, wie gesagt, die Vermutung ist schwach, und ihr Wert fält noch mehr, wenn man auf änliche Benennungen der um Sardinien

eo proximus sit, vt manibus attingi possint, persistunt, tum in fugam se coniiciunt. Ab Arabibus deserta incolentibus, decipulis aliisque huiusmodi machinationibus capiuntur. Confertim incedunt, cum vel pabulantur vel potant. Carnes calidae foetent, sapiuntque syluaticum, verum refrigeratae, ac biduo elixae, absoluti sunt saporis. Leonis Africani Descr. Africae. Tom. II. p. 752. Edit. Elzevir. Marmol, der dem Leo Afrik. so vieles nachgeschrieben, hat auch diese Nachricht von den Waldeseln Numidiens und Libyens von ihm entlehnt und nur Sardinien dazu gesezt, wie die Vergleichung dieser Stelle, und der vom Verf. angefürten Worte Marmols zeigen. Eine neue Beschreibung und gute Abbildung des wilden Esels gibt Pallas in den neuen Nordischen Beiträgen, II B. S. 22. Ueberf.

b) gli Asini, oder Asinaro.

dinien liegenden kleinen Inseln Rücksicht nimt; dergleichen sind La Vacca, und il Toro. Gewis haben diese ihre Namen aus einerlei Bewegungsgrunde mit jener erhalten; und so wenig die Insel La Vacca und il Toro einer Kuh oder eines Ochsen wegen, die man daselbst hatte, so heissen, eben so wenig kan wol die Eselsinsel einigen Eseln zu Ehren, so benant worden sein. Der Ursprung solcher seltsamen Benennungen darf man daher nicht im Dasein dieser Tiere aufsuchen, sondern vielmer in den Grillen irgend einer phantastischen Träumerei, die mit diesen Tieren blos die Luft anfüllete. Zudem sagt Marmol, daß er die Waldesel en Cerdeña, in Sardinien gesehn habe. Unter diesem Ausdruk mus man Sardinien selbst verstehn, nicht etwa eine der umliegenden kleinen Inseln. Daß aber zu Marmols Zeiten auf dem festen Lande c) von Sardinien keine Waldesel gewesen, kan ich für gewis behaupten. Marmol müste die vermeinten Waldesel in der andern Hälfte des sechszehnten Jarhunderts gesehn haben, und zwar sehr häufig. — vimos grandes manadas, sind seine eigenen Worte.

Wäre

c) Nämlich in Beziehung auf die kleinen Inseln um Sardinien.

Wäre dis wahr, so müsten sie noch bis izt da sein. Haben sich doch die wilden Pferde auf Sant Antioco erhalten, warum solten denn gerade die Waldesel sich nicht eben so erhalten haben? Nicht nur ganz ohne Grund, sondern wider alle Warscheinlichkeit müste man vorausseżen, daß sie durch eine plözliche Widerwärtigkeit des Klima's, oder einen Krieg, oder durch eine Seuche, welche sie allein befallen, ausgerottet worden. Gleichwol bleibt bei dieser Vorausseżung die Schwierigkeit, wie sich von dieser angegebnen grossen Menge bei allen etwanigen Ursachen, wenn nicht die Anzal, doch die Art, wenn nicht die Art, doch das Andenken davon erhalten haben solten. Allein von allem diesem findet man heut zu Tage nicht nur nicht die geringste Spur, sondern selbst bald nach Marmol wird von keinem Schriftsteller weiter daran gedacht. Carillo, der Sardinien im Jar 1611 untersuchte, und welcher von den wilden Pferden zu Sant Antioco und von den übrigen Tieren der Insel, selbst vom Hausesel redet, gedenkt der Waldesel nicht mit einem Worte, welches er doch in einem so nahen Zeitraum getan haben würde, fals er etwas davon gewust hätte. Wil man indes Marmoln glauben, so mus man ziemlich unschiklich

lich voraussezen, daß die Waldesel, welche sich vorher häufig im Lande befanden, ohne irgend eine bekante Ursache in einer Zeit von vierzig Jaren die gänzliche Vernichtung nicht nur ihres Daseins, sondern auch ihres Andenkens hätten empfinden müssen. Ich halte es ohne Anstand für eine Erdichtung Marmols.

Es befindet sich also in Sardinien jezt und seit langen Zeiten und vieleicht von jeher einzig und allein der Hausesel. Aber ihn vernachlässigt die Industrie, ihn beschüzen keine Geseze; nie redete ein Stand in den öffentlichen Versamlungen für seine Kultur. d) Er blieb völlig der Natur überlassen, welche ihren Trieb zu verkleinern an ihm ohne Widerstand ausübte, und wurde aus eben den Ursachen ein algemeines Wunder, aus welchen das Pferd bisweilen ein zufälliges Wunder wird, e) nämlich wegen der ausserordentlich kleinen Gestalt. Zween Fus und zehn Zol sind des sardinischen Esels gewönlichste Höhe. Es ist seltsam, daß der Esel hier durch seine Kleinigkeit Aufmerksamkeit erregt,

d) Der Verf. bezieht sich auf die vorhergehende Abhandlung vom sardinischen Pferde, Seite 34. 36.

e) Siehe oben S. 31.

regt, stat daß er zu folge der Induktion und der angegebnen Ordnung durch vorzügliche Grösse merkwürdig sein solte. Diese ist mit dem neun und dreissigsten Grade der Breite gar nicht übereinstimmend. Die Höhe des Esels von vier und dreissig Zol ist eine ausserordentliche Abweichung von den eingefürten Gesezen, nach welchen im neun und dreissig Grad der Länge die Höhe desselben wenigstens drei und einen Halben und die Länge sechs Fus betragen solte. Ich rede von dem Gesez, welches einige neuere berümte Männer g) nach dem Aristoteles h) wieder erneuert haben. Nach dieser Angabe sind die Esel Skythiens und anderer mitternächtlicher Länder in Verhältnis mit den wärmsten Gegenden Afrikas und Asiens von der elendesten Beschaffenheit; Man soll in den kältesten Ländern

g) Nach dem Verhältnis der strengen Kälte der Himmelsstriche sind die Esel allemal desto schwächer und kleiner. Büffon Naturgesch. der vierf. Tiere, I B. S. 216, 217. der Martinischen Uebersezung.

h) *Aristot. lib. VIII. Hist. Anim. cap.* 28. Edit. Du-Val Paris. 1619. Tom. I. pag. 919. Εν τη Ιλλυριδι, και τη Θρακη, και τη Ηπειρω, οι ονοι μικροι· εν δε τη Σκυθικη, και Κελτικη ολως δυ γιγνονται, δυσχειμερα γαρ ταυτα.

dern gar keine, hingegen Ueberflus an diesen Tieren in den heissen Gegenden antreffen. Da man ferner in den gemässigten Himmelsstrichen den Esel von minderer Grösse fand, als im wärmern Klima, so schlos man alsbald, der Esel müsse nach Masgabe der südlicheren Lage seines Aufenthaltes an Grösse zunemen; hingegen abnemen, je kälter der Ort seines Wonplazes ist, bis er endlich in seiner kleinsten Gestalt auch sein Dasein verliert, wo das Klima aller Wärme beraubt ist. Sechs bis sieben Grad der Länge weniger, und mehr Näherung zum Aequator sind Ursache, daß Sardinien minder kalt sein mus, als Italien und Frankreich, welches sich auch in der Tat so verhält. Der Esel in Frankreich und Italien müste also nach Verhältnis der kältern Lage dieser Länder merklich kleiner sein, als der sardinische, und dieser, nach gleichem Verhältnis um desto grösser, so wie sein Klima jenes an Wärme übertrift. Im algemeinen kan man in Frankreich und Italien die gewönliche Grösse des Esels auf sechs, und seine Höhe auf drei und einen halben Fus ansezen. Dieses Mas solte der sardinische Esel bequem übersteigen, und die Wirkung der Breite an ihm, durch seine Grösse merklich zu erkennen geben. Da er aber dasselbe

nicht

nicht nur nicht übertrift, sondern nicht einmal erreicht, vielmer sich in die entgegengesezte seltsamste Kleinigkeit verliert, so ist diese seine kleine Gestalt etwas neues, und als eine grosse Abweichung von jenem philosophischen Geseze anzusehn.

Gleichwol benimt die kleine Gestalt dem Esel seinen Wert nicht, noch hindert sie ihn an der Verrichtung seiner Arbeit. Vielmer macht eben diese Statur seinen vorzüglichen Wert aus; die gewönliche Grösse würde ihn in seinem Vaterlande unbekant lassen. Wegen seiner Kleinheit aber wird er vielmals als ein Wunder aufgesucht, über das Meer gebracht, und ist an Höfen mit Sattel und Zügel vorgezeigt worden.

Die Dienste, so er dem Lande leistet, sind beträchtlich; so beträchtlich, als die Herbeischaffung des Wassers ist; und wo es daran felt, ersezt seine Arbeit diesen Mangel. Wegen der unbequemen Lage der Wonungen in Sardinien mus das trinkbare Wasser durchgängig weit geholt werden. Wenn man im Campidanesischen gräbt, so findet man nur lauter trübe Quellen; und das Wasser zum Trinken wird von entlegenen Orten herbeigeschaft. Ausserhalb Campidano sind die Brunnen, welche nur in einiger Entfernung von den

Wonungen liegen, fürtreflich; in den Städten und Flekken selbst aber ist das Quelwasser durchgängig gesalzen, oder sonst von widrigem Geschmakke. Man hat die Ursache hievon noch nicht ausfündig machen können. Iglesias ist die einzige von allen Städten Sardiniens, welche in ihren Mauern Brunnen hat; die übrigen alle bedienen sich der Zisternen, oder schaffen es von einem entlegenen Quel herbei. Aus Oristano geht man deswegen bis Maddalena, und noch weiter bis Silì, welches eine Stunde von der Stadt liegt. Vor Alters waren Wasserleitungen im Lande, i) aber jezt wird das Wasser ohne diese Hülfe in die Städte gebracht. Man gebrauchet zu dieser Arbeit grösstenteils den Esel, welcher die Stelle der eingegangenen Wasserleitungen vertrit, und der schon vor der Anlegung derselben dieses Geschäfte verrichtet zu haben scheint.

Der

i) Zu Terranova, Sassari und Cagliari sind noch Ueberbleibsel von Wasserleitungen zu sehn. Die zu Sassari fangen an bei dem klaren Wasser, (aqua chiara) und gehn bis Porto Torre, eine Distanz von zwölf Meilen. Der Canal von Cagliari kömt von Siliqua, welches ungefär eben so weit von Cagliari liegt, und ist an verschiedenen Orten durch Felsen gefürt.

Der Mangel fliessender Gewässer aber macht den Esel am meisten notwendig, weswegen man sich auch sehr um seine Vermerung bemüht. Die wenigen, kleinen Flüsse, welche noch obendrein im Sommer austroknen, hindern die Anlegung der Wassermülen. In einem von der See umgebenen Lande, wo Berge sind, die der Wind stark bestreicht, könte man sich in Ermanglung des Wassers leicht durch Windmülen aushelfen, und die Mülwerke auf Hügel bringen, wo in den Tälern keine Bäche fliessen. Allein man begnügt sich mit der Arbeit des Esels, der hier stat aller Stärke des Windes und des Wassers ist. Die Anzal der Mülen und der Esel ist unglaublich gros, und man erinnert sich bei dem Anblik derselben des Kolumella, k) welcher den Esel für ein Tier hält, das gleichsam geschaffen sei, die Müle zu ziehn; ein Gedanke, den die alten Sarden vieleicht hatten, da sie dem Esel den Namen su molente, l) (der Müller) gaben. In den

k) Molarum et conficiendi frumenti pene solennis huius pecoris labor. Lib. VII. cap. I. pag. 643. Tom. II. Scriptor. rei rust. Edit. Gesneri.

l) Su, ist der männliche Artikel in der sardinischen Sprache. Man sehe die geographische Beschreib. von Sardien oben, S. 20.

Uebers.

Dörfern der Landschaft Campidano, welche den grösten Wassermangel leidet, hält man dies Tier in sehr grosser Menge; jedes Häuschen hat wenigstens eines. In den Familien gehört der Esel zum Hausgeräthe, wie ein Geschir; in einer Ekke der Stube steht ein Topf am Feuer kochend, in der andern klappert die Mühle, die der Esel treibt. Uebrigens kan sich ihre Anzal leicht höher, als die Anzal der Feuerstäte belaufen. Jedes Dörfchen vertraut die Aufsicht seiner Esel einem besoldeten Hirten an, welcher bei dem Anbruche des Tages auf einer Anhöhe in sein Horn blasend, alle Eselchen in den Hütten des Dörfchens in Bewegung sezt, die alsdann zu mehr als drei hunderten von ihm auf die Weide gefürt werden. Vermutlich stiess etwa Marmol auf eine dieser Herden, als er Waldesel zu sehn glaubte.

Vom

Vom Mauleſel, und dem ſardiniſchen Hunde.

Die Vermiſchung des Pferdes und des Eſels iſt in Sardinien nicht im Gebrauche, auch findet man daſelbſt ihre vermiſchte Art nicht. Carillo, in Spanien gewont, den Mauleſel algemein gebraucht zu ſehn, wundert ſich, denſelben in Sardinien weder am Pfluge, noch vor dem Wagen, noch bei der Sänfte, noch unter der Laſt zu finden. Er rügt dieſen Mangel in ſeinen Nachrichten von Sardinien, und ſcheint ihn der Sparſamkeit der Einwoner zuzuſchreiben. a) Wenn ſie ſich indeſſen des Mauleſels bei dem Pfluge nicht bedienen, wegen des wenigern Aufwandes, ſo haben ſie das Glük mit geringern Koſten gröſſere Vorteile zu erhalten; denn mit dem Mauleſel das Feld zubereiten, iſt die möglichſtſchlechte Arbeit, die ſelbſt in Spanien, ſchon vor langer Zeit ſeine Schriftſteller widerraten haben. Ob gleich die Sardinier den Gebrauch des Mauleſels nicht für den erſten Grundſaz des

a) S. die oben S. 35. angefürte Schrift des Carillo, §. 5.

Akkerbaues halten, so verstehn sie sich doch sehr gut darauf, und verdienen deswegen vielmer Lob als Tadel. Nicht aus übertriebener Sparsamkeit, noch aus schlechten Einsichten entfernte man in Sardinien den Maulesel vom Pfluge, sondern er wurde durch ein Gesez völlig aus dem Lande verbannet; daher findet man ihn nicht nur nicht am Pfluge, sondern auch nicht als ein Lasttier gebraucht, wo er viele Dienste leisten könte in einem Lande, in dem man sich der Furwerke wenig bedient, und sich grösstenteils mit Trägern behilft, welche alles auf dem Rükken fortbringen. Das Verlangen, die Pferdezucht blühend zu sehn, brachte das obengedachte Gesez hervor. Der Maulesel war zwar eingefürt, allein man bemerkte, daß der Gebrauch desselben, der die Notwendigkeit des Pferdes verminderte, auch den Fleis schwächen würde, den man auf die Erziehung desselben wandte. Damit also der dadurch geschwächte Fleis nicht den Untergang der Pferde bewirke, ergrif man das gewisseste Mittel und vertilgte den Maulesel.

Stat der Mittelgattung des Esels und des Pferdes ist in Sardinien eine andere im Schwange bei der Gattung der Hunde, wodurch dieses Land einen ganz eignen Hund bekömt, der daselbst ziem-

lich

lich gemein ist, und den man nicht unrecht den sardinischen Hund nennen könte. Er entsteht aus dem Jagd- und aus dem Hirtenhunde. Der aus dieser Vermischung kommende Bastard ist von keinem guten Ansehn, vielmer wird das Auge durch die Zusammensezung der Geschwindigkeit mit der unvolkommenen starken Gestalt, beleidigt. Er ist ein wares Mittelding zwischen dem Hirten- und Jagdhunde, an dem man kein Verhältnis der starken dikken Gestalt des einen, zu der flüchtigen Leichtigkeit des andern antrift. Aber wenn auch seine Figur dem Auge nicht Genüge leistet, so findet man doch hier in einem Körper die Stärke, die Schnelligkeit und den Geruch, welche jene beide Hunde einzeln besizen, zwar in geringerm Grade, gleichwol zur Notdurft genugsam zureichend. Man hat dabei den Vorteil, weniger Hunde halten zu dürfen, weil einer von diesen die Dienste mererer verrichtet. Er ist Wächter bei dem Hause, Verteidiger der Herde; er sucht den Hasen auf, und verjagt die wilden Schweine von den Wonungen. So viel man indessen zum Vorteil dieser Art Hunde sagen kan, so sind sie doch eben nicht von grosser Beträchtlichkeit; und Sardinien darf darin keinen Rum suchen, unter die Inseln gezält zu werden,

die der Hunde wegen berümt sind. Gleichwol könte dieses einmal geschehn; zu Cagliari hat man es in der Verbesserung dieser Art schon soweit gebracht, daß alda Hunde von grossem und schönem Ansehen erzielt werden, welche eine Höhe von zween Fus erreichen, und die man gegen einen Ochsen vertauscht. Allein diese sind rar, und man findet sie im Lande in sehr geringer Anzal.

Merkwürdiger ist die Art von Seiten der Gesundheit. Die fürchterliche Krankheit der Wut ist bei derselben sehr selten. Die Ursache davon ist um desto auffallender, jemehr man das Gegenteil vermuten solte, weil die Anstekkung der Luft, und die Dürre, denen die Arzneikundigen gewönlich den Ursprung dieser Krankheit zuschreiben, daselbst mehr herschen, als an andern Orten. Hiezu kömt noch die Menge der Hunde, die nach meiner Meinung sehr gros ist, und gröſſer, als ich sie anderwärts je gesehn zu haben, mich erinnere. Dessen ungeachtet ist mir an einem Orte, wo gegen vier tausend Hunde gehalten werden, in einem Zeitraume von mehr als acht Jaren, nur ein einziges Beispiel eines völlig tollen Hundes vorgekommen, wie ich von der Wasserscheu gleichfals nur den damaligen Fal weis. Vieleicht trägt zu dieser Gesundheit der Hunde

de die Vorsicht bei, daß in Sardinien alle Junge vom ersten Wurfe einer Hündin, weil man diese mehr zur Tolheit geneigt glaubt, weggeworfen werden; oder ist dieses dazu behülflich, daß alle Hunde durchgängig kurzharig sind, und daß man keine langwolligen duldet, welche man jener Krankheit für mehr unterworfen hält. c) Gewis aber ist die Abwesenheit der Wölfe im Lande die vornemste Ursache, bei welchen gewönlich die Wut anfängt, und alsdenn grösstenteils von ihnen auch die Hunde befält.

c) Cälius Aurelianus im dritten Buche de morbis acutis erzält, daß zu seiner Zeit die Insel Creta, jezt Candia, der Tollenhundwut wegen sehr unsicher gewesen sei. Diese Insel liegt ganz in der Nähe von Lakonia, woselbst man nach dem Bericht des Aristoteles lauter langwollige Hunde hatte. Lib. VIII, cap. XXVIII. Hist. Animal. Edit. Guilielmi Du-Val, Lutet. Parisior. MDCXIX. Tom. I. pag. 920. Warscheinlich war diese Art Hunde, mit welcher Creta versehn wurde, Ursache, daß diese Inseln, welche beide im mittelländischen Meere liegen, gleichwol in Rükksicht der Tolheit der Hunde von einander so sehr abweichend sind.

Die vierfüssigen Haustiere, welche man in Herden ihrer Benuzung *) wegen, oder der Benuzung und der Arbeit wegen zugleich hält, gehören, weil sie sich in Sardinien in sehr grosser Menge befinden, unter die berümteſten Habſeligkeiten des Landes. Wenn man auf die entfernteſten Zeiten zurükgeht, findet man dieſes Reichtums ſchon von Nymphodorus, welchen Aelian a) anfürt, Er-

*) Nämlich in Rükſicht auf Milch, Wolle, Fleiſch u. d. gl.

a) Lib. XVI. cap. 34. Αιλιανου περι ζωων ιδιοτητος. Edit. Gronov. Heilbronn. Tom. II. pag. 906. Νυμφοδωρος λεγει την Σαρδον ειναι θρεμματων μητερα αγαθην.

Erwänung getan; und dieser Rum ist immer wiederholt, bis in die Taschengeographien gekommen, woselbst er mehr und mehr algemeiner geworden ist, nachdem die Anzal der Erdbeschreiber zugenommen. Im Verhältnis gegen die Einwoner ist die Menge der Tierarten Sardiniens so ansenlich, daß nicht nur auf jede Familie, sondern bis auf jedes Individuum eine Verteilung derselben stat fände. Auf jeden einzelnen Menschen kan man füglich eine Kuh oder einen Ochsen rechnen; überdies eine Ziege und drei Schafe; zwoen Personen würde durchgängig ein Schwein zufallen: kurz, jede Familie würde von jeder Art eine kleine Herde erhalten, und die Anzal der Herden würde die Anzal der Familien gewis viermal übersteigen. Wenn man alle Herden als so viel Geldstükke von einerlei Wert und Gehalt ansehn könte, so würde mit der Zuname der Anzal der Herden auch der Reichtum wachsen. Allein, obgleich dieses, selbst eins ins andere gerechnet, nicht völlig stat hat, so leidet dennoch die grössere Menge, mit dem Mangel an Gehalte des Einzelnen nach einem gewissen Werte abgemessen, eine Vergleichung, und kan selbst leztern bestreiten und zurükkesezen. Diese Behauptung wird durch die Rükficht auf das Verhältnis der Beträchtlich-

lichkeit dieses Viehes von der einen Seite noch mehr bestimt. Wenn man strenge verfaren wil, so ist das Schwein das einzige, welches vorzüglich bemerket zu werden verdient; das Schaf hat zwar verschiedenes für sich, aber im vornemsten verliert es; die Ziege ist von mittelmässiger Bedeutung; der Ochs ist elend, und selbst in Absicht der Menge unwichtig. Auf der ökonomischen Betrachtung allein beruhen die wirklichen Vorzüge dieser Tiere, dergestalt, daß die philosophische dadurch ausserordentlich eingeschränkt bleibet; Man übergeht die Figur und andere Eigenschaften, wobei die Spekulation verweilt, um sich blos mit den Diensten, welche sie leisten, und ihrer andern Benuzung zu beschäftigen. Indessen kan doch die ökonomische Behandlung von der philosophischen nicht getrent werden, sie geht dieser vielmer an die Hand, und behält es für sich, was sie der Geschichte zur Bekantmachung überlassen wil. Ich werde mein Verfaren blos auf die ökonomische Seite ausdenen, und nur in dieser einzigen Rükficht die Wichtigkeit der Gegenstände bestimmen, über welche ich Betrachtungen anstelle. Aus den Beschreibungen werde ich jederzeit einige Beobachtungen ziehn, und etwa einen oder den andern Vorschlag zu Verbesserungen beimischen. Dieses

ses wird besonders in Ansehung des Rindviehes und des Schafes der Fal sein, als welche die meiste Aufmerksamkeit verdienen. Uebrigens wird man ausser Landes in Absicht der Beschaffenheit dieser Tiere weiter keine Folgerung ziehn können, als daß Sardinien, so wie alle andere Länder, den höchsten Grad der Vervolkomnung im Ganzen genommen, noch nicht erreicht hat, aber sich doch demselben immer mehr nähert. Meine einsichtsvollen Landsleute werden in den folgenden Betrachtungen ihre eignen finden, und andern wird es angenem sein, sich zur Betreibung dieses wichtigen Gegenstandes der Industrie ermuntert und angefeuert zu sehn.

Naturgeschichte des Rindviehes.

Der Ochs hat eben so, wie das Pferd und der Esel den Feler, daß er nicht die gewönliche Grösse erreichet. Dieser Mangel ist nicht von gleichem Verhältnis mit der Kleinigkeit des Esels, welche ihm eben nicht viel von seinem Werte benimt. Das Pferd, welches dadurch ausserordentlich verlieren würde, hat man sich bemüht zu verbessern, und es ist gelungen. Bei dem Ochsen ist ein solcher Feler verderblich, gleichwol ergreift man keine Mittel dagegen, und die ganze Art verliert dadurch unendlich, daß sie aus lauter kleinen Stükken besteht. Man findet mitunter Ochsen, welche kaum drei Fus hoch sind. Ihre Hörner sind gröstenteils sehr gros; dieses ist eine Wirkung ihrer Schwäche. Fast durchgängig sind sie sehr mager; dieses, und der Mangel der Grösse sind die Ursachen ihres wenigen Gehaltes. Ein Ochs, welcher one die Eingeweide und den Kopf drei hundert und funfzig

Pfund

Pfund wiegt, a) ist eine Seltenheit, wie ein Riese; und wenn eine Kuh zwei hundert Pfund schwer ist, so hält man sie schon für ein sehr grosses Stük. Ausser der Kleinheit und der Magerkeit, Feler, die der ganzen Art gemein sind, ist die Kuh auch noch unfruchtbar und trokken. Die fruchtbarsten Kühe bringen alle zwei Jare ein Kalb, und es ist schon ein gutes Jar, wenn der dritte Teil einer Herde kalbet. Aus der Unfruchtbarkeit läst sich die Trokkenheit ganz natürlich herleiten. In den Frülingsmonaten, wo die Kühe am ergiebigsten sind, geben sie höchstens täglich zwei Mas, jedes von sechs und funfzig Quadratzol, einer Milch, die gar keinen Geschmak hat. Den grösten Teil des Jares hindurch stehn die Kühe trokken, und im Campidanesischen wird gar nicht gemelkt. Was sich in den Eutern sammelt, mus dem Kalbe überlassen werden, und ist viel zu wenig, als daß es das Kalb mit

a) Ich verstehe hier und in der Folge allezeit sardinisches Gewicht. Das sardinische Pfund hat zwölf Unzen. Allein die Unze ist schwer. Zwölf piemontesser Unzen enthalten nur elf sardinische. Das sardinische Pfund ist übrigens dem französischen gleich, ungeachtet auf lezteres sechszehn Unzen gezält werden.

mit dem Melkkübel teilen könte. Dieses ist ein kurzes Gemälde von dem Zustande dieser Tiere. Was sie besonders und eigenes haben, sind Mängel.

Die schlechte Beschaffenheit des Rindviehes ist ein grosser Verlust für den Menschen, in Rüksicht auf Narungmittel und Arbeit. Ich übergehe gern denjenigen Verlust, den die Trokkenheit der Kühe verursacht, in sofern durch den Mangel der Milch die gröste Hälfte des Jares der Kunst der Köche und Gastwirte einer der lekkerhaftesten Gegenstände zur Zubereitung, entzogen wird. Doch hier verliert nur die Befriedigung der Gaumenlust, nicht der Mensch selbst. Hingegen leiden darunter die armen Landleute, welche daran eines der narhaftesten, leichtesten Lebensmittel, das oft ihr einziges ist, entberen müssen. Ein gleich grosser Verlust ist der Mangel des Käses, die älteste, algemeine Benuzung, welche die Industrie von der Kuh zog, und noch eine Quelle des Reichtums vieler Staten. Zu diesen könte man Sardinien, in Betracht der vielen daselbst befindlichen Kühe, leicht zälen; allein die Menge des Rindviehes ist gegen die Ergiebigkeit desselben in völlig widersprechendem Verhältnis. Von hundert Kühen bekömt man järlich tausend Pfund Käse,

und

und zwar nur in einem fruchtbaren Jare, bei der besten Weide und der grösten Sorgfalt eines erfarnen Hirten; zehn Pfund also auf jede Kuh gerechnet. In andern nur mittelmässig guten Ländereien macht man so viel beinah in einer Woche. b) Uebrigens wird der Käse in Sardinien für eine kostbare Sache gehalten, und deswegen werden nur kleine Käse von anderthalb bis zwei Pfund gemacht. Man gibt ihnen die Figur einer Birn, oder eines kleinen Kuchens, c) gleichsam als ob die Gestalt

b) Spectacle de la nature. Traité XVII.

c) Eine änliche Art den Käse zu behandeln, hab' ich in dem jezigen östreichischen Gallizien zu sehn Gelegenheit gehabt. In demjenigen Teile der sarmatischen Gebirge, welcher sich von der alten polnischen Grenze südostwärts in Polen hinein erstrekt, ernären sich die Bewoner der Dorfschaften grossenteils von der Schafzucht. Weil sie arm sind, und keiner allein eine beträchtliche Anzal Schafe besizt, vergesellschaften sich wol zehn bis zwanzig Personen, und formiren, jeder durch sein Weniges, ansehnliche Herden. Diese weiden sie den ganzen Sommer hindurch auf den Bergen. Durchgängig aber findet man sie mit Ziegen, und hie und da auch mit Kühen und Schweinen vermischt, welche leztere von dem überbleibenden Molken gemästet, und häufig in die benachbarten Orte verkauft, zum Teil auch weiter gebracht wer-

Gestalt schon die Rarität der Materie anzeigen solte. Man hebt diesen Käse nur zum Verschenken auf. Eben so rar ist das so genante Käsöl (olio di cacio). Es ist dieses ein Fett, welches anstat der

den. Doch wird der Käse, wo Kuhmilch beigemischt ist, weniger geschäzt. Die Besizer verfaren sehr gewissenhaft gegen einander. Täglich werden zween grosse Käse von der Früh- und Abendmalzeit, wie sie es nennen, verfertigt. Je mehr einer Stükke bei der Herde hat, desto öfter bekömt er die Käse von der ganzen Herde. Besteht eine Herde z. B. aus vier hundert Stük, und einer hat zwanzig Stük melkende Schafe und Ziegen dabei, so fält ihm allemal über den zehnten Tag der Genus der ganzen Herde zu. Wenn der Käse etwas fest geworden ist, wird er nach Hause gebracht, zerrieben, eingesalzen, und in Fäßchen von verschiedener Grösse eingestampft. Der so zubereitete Käse erhält alsdenn den Namen Brinse. Sie wird bis nach Krakau, Breslau und andere Oerter verhandelt, und besonders in der Nähe häufiger abgesezt, weil sie auswärtig nicht sehr bekant ist. Ihre Dauerhaftigkeit ist bemerkens wert, denn sie erhält sich zwei Jar und drüber. Doch ist die gar zu alte scharf, und kan nur in geringer Quantität genossen werden. Im heissen Wasser löst sie sich ganz auf; so einfach entsteht eine schmakhafte Suppe, welche sich die Armen aus der Brinse bereiten. — Auch in dem östreichschen Schlesien und in einigen Gegenden von Ungarn pflegt man diese Brinse zu verferti-

gen.

der Butter gebraucht wird, und das man aus der sauern Milch verfertigt. Von hundert Kühen bekömt man des Jares sechzig Pfund.

gen. — Die Hirten leben einzig und allein vom Molken, sie sehn keine andere Speise, als diesen narhaften Trank den ganzen Sommer hindurch, selbst kein Brod, und befinden sich recht wol dabei. Sobald das Wetter auf den Bergen anfängt kalt zu werden, gehn sie mit den Herden nach und nach herunter, und alsdenn nimt jeder Besizer die ihm zugehörigen Schafe und Ziegen nach Hause. Zum Teil haben sie auch auf den Bergen grosse Ställe, und diese überwintern daselbst, ob sie gleich bisweilen verschneit werden. Futter haben sie überflüssig. — Brod findet man auch in den Dörfern nicht; das Getreide, welches in Gerste, Hafer und sehr wenigem Korn besteht, wenn ich im algemeinen darauf Rükficht neme, malt man auf einer Handmüle, giest in das auf diese Weise erhaltene Mel Wasser, und legt diesen Teig in der Form der sächsischen Kuchen in heisse Asche. Dies ist die ganze Zubereitung. Ein par Stük dieser Eswaren stekt der Bauer in den Busen, wenn er sein in der Wonstube geräuchertes Holz in die benachbarten Flekken zum Verkaufe fürt. — Die Wolle der dasigen Schafe ist so grob, daß sie von den Tuchmachern gemeiniglich mit den Ziegenharen vermischt, blos zu den Leisten, oder Bändern der Tücher gebraucht wird. Doch verarbeiten sie auch die Goralen selbst. Dies

Der Abgang der Narungmittel erstrekt sich noch weiter, nämlich auf das Fleisch, woran Sardinien Mangel leidet. Denjenigen, die den Reichtum Sardiniens darinnen rümen, werde ich wol

ses ist der Name dieser Leute in ihrer Sprache, von dem polnischen: Gora, ein Berg, Gorali also Bergbewoner. Gemeiniglich trift man die Hirten bei ihren Herden über dem Spinnen an. In einen Stok, der an dem einen Ende gespalten ist, stekken sie die Wolle; diesen Rokken befestigen sie an dem Gürtel, und spinnen, gehend, oder auf ihrer Art sizend, welche manche so geschikt zu werfen wissen, daß sie jeden Ast auf dem Gipfel einer Tanne damit herabhauen können. Aus dem Garn machen sie ein grobes, dikkes Tuch; dieses wird durch starkes Walken, welches die grobe Wolle notwendig macht, wie ein Filz. Daraus verfertigen sie ihre Kleider, so einfach als möglich. Das Tuch so wol, als eine Art von Kamsol, mit weiten Ermeln nent man Gunia. — — Bisweilen wird mit den frischen Käse anders verfaren. Die Goralen pressen nämlich Stükke von vier Lot bis drei Pfund ungefär, in Formen, worein allerlei Laubwerk, auch Buchstaben, oder eine Jarzal geschnizt sind, und die dem Käse eine runde Figur geben, welche oben und unten verlängt, ausgebogen, und plat ist, daß man sie für eine Büchse, oder sonst ein Gefäs, das einen Dekkel und ein Postament hat, ansieht. Ehe der Käse in die Form gebracht wird, reibt man selbige vorher

wol die gröste Paradoxie von der Welt gesagt haben; aber sie irren gewis in ihrer Behauptung. Der Anblik der grossen Menge Vieh, und der geringe Preis, um den es der Verkäufer anbietet, sind davon Ursache. Indessen mus diese irrige Meinung, sie komme her, wo sie wolle, meinem dagegen angefürten unumstöslichen Beweise weichen. Der Kürze wegen wil ich blos bei der Behandlung des Kalbes stehn bleiben. Anderwärts werden die Kälber herdenweis in die Schlachthäuser gebracht; in Sardinien sind sie gleichsam heilig, man schlachtet sie nur bei ausserordentlichen Fällen. Diese Vorsicht hält man für zureichend,

her mit irgend einer Pflanze, welche die Goralen für sehr heilsam halten, z. B. mit wilder Salbei, salvia pratensis, oder auch verticillata *Lin.* Dieser Saft gibt dem Käse in den ersten Tagen eine gelbe Farbe, welche darauf ins Braune übergeht. Die Landleute schenken diese Käschen ihren Kunden, die ihnen Brinse, Holz, u. d. gl. abkaufen, oder verkaufen sie auch. Ein Stük von einem Pfunde kostet ungefär 4 bis 5 Kreuzer. Allein diese Art Käse vertroknet bald, nach 10 bis 12 Wochen werden sie völlig unschmakhaft. Auch in den Städten und Flekken, wo man sie haben kan, macht man damit guten Freunden Presente.

Anm. des Ueberf.

das erwachsene Rindvieh in hinreichender Anzal zu erhalten; ohne dieselbe würde das Rindvieh vollends ausgehen, und die Bewoner würden das Fleisch entberen müssen.

Aus dem gänzlichen Mangel des Kalbfleisches kan man sich erklären, woher es komme, daß an dem übrigen Fleische auch kein Ueberflus sei; denn ein Baum ist gewis nicht sehr fruchtbar, von dem man keine Blüten abbrechen darf, um nicht seine Früchte vollends entberen zu müssen. Jeder Zufal, ich sage nichts von den anstekkenden Krankheiten, welche sonst fürchterliche Niederlagen anrichten; von diesen hat man für das Rindvieh glüklicherweise bei uns nichts zu befürchten; jeder andere geringere Zufal, der das gewönliche Verhältnis zwischen dem Bedürfnis und dem Gegenstande derselben verändert, bringt das Ganze gar bald in Verlegenheit und Unordnung. Dieses ist ein deutlicher Beweis, daß der vorhergehende Zustand das Gleichgewicht nicht überschreitet. Ausserdem könte man auch noch die Frage aufwerfen, ob nicht von einer gleichen Anzal Personen hier weniger Fleisch aufgezert wird, als an andern Orten.

Es ist nicht schwer, aus dem obigen Gemälde die Ursache des erwänten Mangels, bei der doch so beträchtlichen Anzal des Rindviehes zu finden. Ein hiesiges Stük erreicht nicht den vierten Teil von dem Gehalte eines auswärtigen Rindes, e) aber man neme einmal das dritte an, so würden zwar in Sardinien auf diesen Fal dreimal mehr Körper sein, als anderwärts, aber gleichwol nicht mehr Fleisch; die Quantität der Materie würde blos in merere einzelne Stükke verteilt sein, und man würde zwar mehr einzelne Wesen, aber nicht mehr Bestandteile haben. Bei der Voraussezung der dreifachen Anzal des Rindviehes, welche demungeachtet gewis nicht mehr Fleisch geben, und des uneingeschränkten Gebrauches desselben, ist dieses dennoch unglaublich wenig. Vom Hunger und der rauhen Winterjarszeit gehn viele Stükke zu Grunde. Zur Feldarbeit werden sie, um den Mangel der Stärke zu ersezen, in grösserer Anzal erfodert, und es werden oft acht Ochsen vorgespant, um einen

e) Ein piemonteser Ochs hält gegen funfzehn Zentner; dieses ist mehr, als 350 Pfund, welche ein guter sardinischer Ochs wiegt, viermal genommen. So schwer übrigens das sardinische Pfund ist, machen 350 derselben doch nicht vier Piemontesische Zentner.

fast leeren Karren zu ziehn. f) Je mehr endlich auf andere Art darauf geht, desto geringer ist der Ueberrest, der zum Schlachten bestimt bleibt. Aber weit weniger bleibt noch in einer andern viel wichtigern Absicht übrig, nämlich wenn man auf die Unfruchtbarkeit der Kuh Rükksicht nimt. Da das Rindvieh so langsam wieder ersezt wird, so mus man mit der Konsumtion desselben ziemlich sparsam verfaren. Anderwärts wird in einem Jare so viel wieder ersezt, als in Sardinien wärend dreier Jare. Nach diesem Verhältnis kan auch nur der dritte Teil gegen andere Oerter aufgezert werden. Dieses sind die Ursachen, welche das Paradoxe meiner Meinung auflösen, daß bei einer solchen Menge Viehes doch gar kein Ueberflus am Fleische möglich sei.

Was für Stärke sol aber ein so kleiner leichter Körper zur Arbeit haben? Wie viel wird man mit ihm ausrichten? Wie tiefe Furchen wird er in das Erdreich ziehn? — Ein kleiner Pflug ist das erste, was zu einem kleinen Ochsen erfodert wird. Der ganze

f) Die Anzal der Ochsen, welche bei dem Pfluge und zur Vorspanne gebraucht werden, ist wirklich dem vierten Teile der Einwoner gleich.

ganze Pflugschar ist ein acht Zol hohes und viert-halb breites dreiwinkliches Stük Eisen. Man findet die Erde insgemein niemals über einen Schuh tief aufgearbeitet. An der Schwäche des Ochsen, als der andern schlechten Beschaffenheit desselben, liegt die Schuld, daß der Boden nicht so vielmal, als nötig ist, überpflügt werden kan. Die bekante Regel, daß jedes Feld nicht weniger als viermal überakkert werden müsse, wird sparsam beobachtet. Blos die Campidanesen weichen davon nicht ab; anderwärts hält man denjenigen schon für einen ansehnlichen Landwirt, welcher seine Aekker dreimal durchpflüget. Viele begnügen sich an zweienmalen; und an diesen Orten wird blos der Boden aufgerissen, besät und dan mit dem Pfluge noch einmal überarbeitet.

Der Schaden, der aus der schlechten Beschaffenheit des Ochsen in Rükſicht auf die Narung sowol, als auf die Arbeit entsteht, ist von grosser Wichtigkeit. Es hat gleichsam das Ansehn, als wollte sich der Mensch deswegen an diesem Tiere rächen, weil er selbiges, da es seiner eigentlichen Bestimmung nicht Genüge leistet, zu den unschiklichsten Arbeiten nötigt. Man legt den Ochsen in Sardinien Sattel und Ladung auf, macht sie völ-

lig zu Lastieren, und zwingt sogar die Kuh, Holz und Getreide zu tragen. Es würde vorteilhafter sein, wenn man stat dessen sich um die Verbesserung der Art bemühete, und sie in den Stand sezte, in welchem man sich die gewönliche Benuzung derselben versprechen könte. Wenn man nur auf den Ursprung ihres izigen Zustandes zurükgeht, wird man auf keine erhebliche Schwierigkeiten stossen, welche der Ausfürung einer solchen Absicht hinderlich wären.

An dem so sehr eingeschränkten Nuzen, den der Mensch von dieser Tierart zieht, ist also blos die schlechte Behandlung derselben schuld, und die daraus erwachsenden üblen Wirkungen fallen auch auf den Menschen zurük. Das Rindvieh wird weder ordentlich gehütet, noch gehörig in Ställen gehalten. Der Besizer einer Herde mietet einen Hirten, und überläst sie ganz seiner Wilkür; dieser treibt das Vieh auf die Weide, geht davon, und so bleibt die Herde auf immer daselbst, wo sie nach Gefallen ohne Aufsicht ihr Futter suchen kan. Ausser der natürlichen Hütung kent man keine andere; der künstliche Futterbau wird hier nicht ausgeübt; Wässerung und Besäung der Wiesen sind unerhörte Dinge. Zur Vorsorge auf den narungloſen

losen Winter bringt man keine Sense in Bewegung, und füllet keine Heuböden. Die Herden haben kein ander Obdach, als den Aufenthalt unter freiem Himmel; keine andere Narung, als die sie selbst von der Erde abmähen. Der Früling ist ihnen einigermassen günstig. In der dürren Jareszeit des Sommers fressen sie Stoppeln, fangen hierauf an, abzunemen, und im Winter stirbt ein Teil, der andere bleibt erschöpft und kraftlos, ausser dem Hunger noch von der rauhen, widrigen Witterung verfolgt. Aus den angezeigten Ursachen sind diese Tiere so elend und ohnmächtig, da im Gegenteil beständiges gutes Futter und bequeme Stallung ihnen Grösse, gutes Ansehn und Fruchtbarkeit verschaffen würden. Die Pflugochsen der Landschaft Campidano sind hinreichend, dieses zu beweisen. Sie sind mit den übrigen sardinischen Ochsen von einem Stam, aber so gesund, daß sie ganz eine besondere Art auszumachen scheinen. Dieses kan man völlig daraus erklären, weil der Campidanese für sein Vieh gute Stallung hat, und um genugsames Futter für dasselbe bemüht ist. Behandelte man überhaupt diese Tiere so, wie anderwärts, sorgte man eben so für gehörige Stallung, legte der Landman ordentliche Wiesen an, die er besäte,

um das erfoderliche Heu zu erhalten, so würden sie auch Grösse, Stärke und Fleisch bekommen, wie an andern Orten.

So weit wird mir jederman leichtlich beistimmen; allein die Möglichkeit der vorgeschlagenen Behandlung ist das wichtigste Hindernis. Bis zum Schrit der Ausfürung wil jeder die Verbesserung unternemen; aber bei diesem Punkt scheint man aufs neue die Schwierigkeiten für unüberwindlich anzusehn. Mir deucht, man müsse deswegen die Ursachen aufsuchen, aus denen das schlechte Verfaren selbst herkömt. Irre ich nicht, so ist zweierlei daran Schuld: ein schädlicher Ueberflus von der einen Seite, und von der andern ein nicht minder verderblicher Mangel; hier alzu grosse Herden, und im Gegenteile, wenig Herren; dieses ist in der Tat der Ursprung der übeln Behandlung des Viehes. Man dürfte das Verhältnis nur umkeren, und die Herden an merere Besizer verteilen; die Menge des Viehes solte geringer, und die Anzal der Besizer zalreicher werden.

Man findet genug Oerter, wo allein die Anzal der Kühe die Anzal der Einwoner übersteigt. Dieses trift besonders da ein, wo das Land dieser Art für sehr zuträglich gehalten wird. Man zälet

zu

zu zwei tausend Einwonern drei tausend Kühe; acht tausend Kühe mit einem Ueberschus von drei bis vier tausend Ochsen auf fünf tausend Einwoner. g) Sechs bis sieben Personen aufs höchste sind die Besizer des sämtlichen Viehes, der eine hat drei hundert, ein anderer tausend, und so fort bis auf zwei tausend. Die übrigen besizen nicht ein einziges Stük, und weniger als hundert findet man bei keinem Einwoner, der alzuunbeträchtlichen Benuzung wegen. h) Wie kan nun wol ein Land, welches so trokken ist, wie Sardinien, und welches blos in den feuchten Täl:ern fruchtbar gnug ist, einer

g) Zum Beispiel mag das Dorf Oschiri dienen; die Anzal der Bewoner erstrekt sich auf vierzehn hundert, und sie besizen blos an Kühen mehr als acht tausend.

h) Die järliche Benuzung von hundert Kühen sind hundert Pfund Käse, ein par Kälber, ein par Kühe, und ausserdem verschiedene Milchspeisen. Ich habe diese Nachricht von einigen Landwirten, bei denen ich mich darum erkundigte. Was der Hirt bekömt, beträgt eben so viel, es müsten also auf jede Kuh eigentlich nur zwei Pfund Käse gerechnet werden. Allein ob es gleich gewis ist, daß die Hirten einen beträchtlichen Teil veruntreuen, so sind doch die oben angesezten zehn Pfund S. 65. auf jedes Hundert Kühe noch etwas zu viel.

einer so grossen Menge Viehes hinlängliches Futter darreichen? Noch mehr, welchen Fleis und Mut werden die wenigen Besizer bezeigen, dasselbe ordentlich zu verpflegen? Welcher Wirt ist im Stande zwei tausend Kühe zu beherbergen, und wie wil er für eine so ungeheure Anzal Wasser herbeischaffen, Wiesen anlegen und Heuböden füllen? Wäre hingegen des Viehes allerwärts weniger, und die Besizer zalreicher, so würden die Verhältnisse übereinstimmender werden, und das Vieh bekäme Weide und Stallung. Man verringere die Menge der Tiere um ein Dritteil; oder mehr: man seze jede tausend Stük auf drei hundert herab, und diese verteile man an verschiedene Herren, keinem mehr als zwanzig. Wo tausend Stük elend fortkommen, wird man drei Hundert schon mit Vorteil halten können, und dann werden sie durch die Verteilung in merere Hände noch mehr gewinnen. Stallung für zwanzig Kühe anzubauen, ist kein so abschrekkendes Unternemen; ich sehe dabei keine Schwierigkeit für eine so kleine Herde den Ueberflus der reichern Jarszeit abzumähen, im Herbste Laub zu sammeln, und auf diese Weise für den unergiebigen rauhen Winter gutes Futter zu behalten. Künstliche Wiesen für tausend Stükke anzulegen,

geht

geht über die Kräfte eines einzigen; dieses ist bei zwanzigen nicht der Fal. Ueberhaupt werden alle Beschäftigungen, welche die kalbenden Kühe, die jungen Kälber, und den Gesundheitszustand der Herden betreffen, leichter auszufüren sein, weil sie nicht mehr so weitläuftig sind. An einem Orte, wo tausend Stük, die Jareszeit sei wie sie wolle, Tag und Nacht auf dem Felde umherirren, die man aufs Geratewol erhält, und welche allen widrigen Zufällen mit dem Orte ihres Aufenthaltes zugleich unterworfen sind, könte man dagegen füglich dreihundert mit ordentlichem Futter und gehöriger Stallung versehn. Gewis würde man von diesen ungleich mehr Nuzung ziehn, als von den tausend Stükken, die man gegenwärtig besizt. Es ist nicht die Viehzucht allein, bei welcher eine kleine, wolverpflegte Anzal mehr wert ist, als eine grosse Menge, ohne gehörige Aufsicht. Selbst die grösten Reiche, welche übel verwaltet werden, verlieren gegen kleine Staten von guter Verfassung, und wenn man alle Arten des Eigentumes durchgeht, von den grösten Gegenständen bis zu den kleinsten, von den ausgebreitesten Reichen zu einzelnen Herden, so bleibt es immer eine ausgemachte Warheit, daß weniger Reichtum und mehr Fleis vorteil-

teilhafter ist, als Untätigkeit bei allem Ueberflusse. Diese Warheit ist bei unserm Gegenstande leicht erweislich. Drei hundert gut verpflegte Kühe bringen järlich drei hundert Kälber; so viel erhält man gegenwärtig mit genauer Not von tausend Kühen. Ueberdies ist jedes Stük der ersten dreimal grösser als leztere. Man kan also gegen neun Stük von diesen, allezeit drei der volkommenern rechnen. Durch den schlechten Unterhalt, und die Schwäche jener wird das Verhältnis noch mehr verändert, da die genanten Mängel bei dem besser behandelten Viehe nicht stat finden; und also wird das Uebergewicht noch etwas mehr als den dritten Teil betragen. Bei der übrigen Benuzung ist die Ungleichheit noch auffallender. Von tausend Kühen macht man zehn tausend Pfund Käse. Bei drei hunderten wird man es selbst bei ganz mittelmässigem Ertrage wenigstens auf siebenzig tausend Pfund bringen. An Käsöl macht man von tausend Kühen sechs hundert Pfund, und von drei hundert volkommenen Kühen erhält man drei tausend fünf hundert Pfund Butter. i) Wenn ich auch alles dieses, verschiedener in Sardinien weniger vorteilhafter Umstände

i) Spectacle de la Nature, Traité XVII.

stände wegen bey den oben angegebenen Resultaten bewenden lasse, werden gleichwol die drei hundert gut unterhaltene Kühe nicht immer einen sehr beträchtlichen Vorzug vor jener Anzal von tausend Stükken behaupten? Wird jener kleinere Haufe die Menge nicht ausserordentlich übertreffen? Wird das grosse Vieh, in den Händen mererer Besizer nicht den Mangel in Ueberflus verwandeln? Und wie viel wird es nicht noch gegen jene schwachen, zur Arbeit fast untüchtigen Tiere durch seine grössern Kräfte gewinnen. Der Landman, nicht mehr gezwungen, die schlechte Beschaffenheit seiner Arbeitsochsen durch die grössere Anzal zu ersezen, wird alsdenn brauchbarere, stärkere Stükke zu seinem Feldbau wälen, er wird im Stande sein, diese seine treuen Diener mit besserer Stallung und Fütterung zu versorgen, und ihren Wolstand nicht nur zu erhalten, sondern noch zu vermehren sich bemühn. Man wird einen grössern Pflug, und grössere Pflugschare einfüren, man wird tiefer akkern können, und nach Verhältnis wird auch die Dikke und Höhe der Aeren zunemen.

Zu dieser so wenig vorteilhaften Beschreibung des Ochsen hat mir das Urteil des Plinius Anlas gegeben, welcher mit Recht an einem Orte, wo er

von dem schlechten Zustande des Akkerbaues in Italien redet, von dem Ochsen sagt: latifundia Italiam perdidere. k) Die weitläufigen, alzu grossen, einzelnen Herden haben den Ochsen in Sardinien ruinirt. Es ist daher nötig, diese Herden zu verkleinern, und sie in mererе Hände zu verteilen. Man halte plures greges potius, quam magnos. l)

Welches wird also der näheste Weg zu einer so wichtigen Verbesserung sein? Kein anderer, als eben der erhabene und lebhafte Geist der Nation selbst, welche sich bei der Verbesserung des Pferdes einst so rümlich tätig bezeigte. Es ist nicht möglich, bei beiden Tieren einen Unterschied ihres Wertes aufzufinden. Das Pferd ist zur Kriegszeit, der Ochs im Frieden die vorzügliche Stüze eines Landes. Das Pferd trägt den Menschen; das Rind nährt ihn. Möchte man sich doch die Verbesserung des Rindviehes eben so angelegen sein lassen, wie ehemals der angesehenste Teil der Nation die Sorge für die Vervolkomnung des Pferdes über sich nam. m) Wenn man anfänglich um Volmacht zu dieser Absicht ansuchte, so würde ein Ge-

k) Lib. XVIII. Cap. 5.

l) Varro de Re rustica, lib. II. cap. 5.

m) Siehe oben Seite 36.

Gesez, demjenigen gleich, welches die Veredlung des Pferdes empfol, anreizen, das Rindvieh bald in den guten Zustand zu versezen, in dem es ehmals gewesen. Welch lobenswürdiger Gegenstand würd' es sein, neben den Landschlössern auch Gebäude zur Stallung mässiger Herden zu erblikken; wenn die Besizer die Weiden des Rindviehs wechselsweise mit den Pferdeplazen besuchten; um die Kühe sich erkundigten, wie sie von ihren Füllen reden; die Hirten zu sich riefen, wie sie bei dem Koch nachfragen; wenn sie eben so viel Sorge für den guten Wachstum der Wiesen trügen, als sie auf ihre Orangenwälder Fleis wenden. Eine solche Herablassung würde niemandes Adel verdunkeln, vielmer diesem Ansehn verschaffen. Man würde dadurch manche Bequemlichkeit, manchen Gewinst mehr haben, und andern ein Vorbild der Nachahmung sein. Von den Herrnhöfen würde sich der Wunsch gutes Vieh zu besizen, und die Art dabei zu verfaren, weiter ausbreiten. Die am näheften wonenden Untertanen würden zuerst einem solchen Beispiel folgen. Ueberzeugt von der Schädlichkeit der grossen Herden würden die Besizer derselben sich davon los zu machen suchen, und Leute, welche kein Vieh hätten, würden nach ein par klei-

nen Stükken begierig sein. So würden sich grosse Herden zerteilen, und die Anzal der Besizer zunemen. Nach und nach würden die entferntesten ein Gleiches tun, und in kurzem könten Ueberflus, Grösse und Fruchtbarkeit an die Stelle der kleinen Gestalt, der Magerkeit und Unfruchtbarkeit treten. Alsdann würde man die narhaftern Lebensmittel dieser Art sowol als die weichlichern, durchgängig reichlich besizen. Dann würde man nicht mehr so oft genötigt sein, Seefarer, welche in der Absicht anlanden, Erfrischungen einzunemen, durch abschlägige Antwort unmutig zu machen, oder mit Klagen zu trösten.

Naturgeschichte des Schafes.

Eine trokne, hügelreiche, von der Seeluft bestrichene Himmelsgegend, wo keine Wölfe, und keine Gewitter sind, ist ein sicheres Merkmal von dem guten Zustande des Schafes. So ein Land ist Sardinien. Seine niedrigen Berge verursachen, daß die Regen sparsamer fallen; der durchgängige Abhang des Landes macht, daß das Wasser geschwind abläuft. Zu diesen beiden kömt noch die Hize der Sonne hinzu, wodurch eine algemeine Dürre bewirkt wird. Diese beschüzt das Schaf vor der verderblichen Feuchtigkeit, der tödlichsten Feindin desselben, und dem Quel aller seiner Krankheiten. Der Donner, welcher überdis nur auf einen sehr kleinen Teil des Jares eingeschränkt ist, wird so selten, und so schwach gehört, daß er hier gar nicht in Betrachtung genommen werden darf. Dadurch schon wird das schüchterne Schaf von der Furcht befreit, die es dabei äussert, und die Abwe-

senheit der Wölfe sezt es auser Gefar getödtet zu werden. Auf den dürren Hügeln wachsen wolriechende Kräuter, als Quendel, Thymian, Münze,*) Polei; und die Seeluft überzieht die Pflanzen mit einem durch den Geschmak leicht zu erkennendem Salze. a) Bei so bewandten Umständen befindet sich das Schaf im Schos des Ueberflusses, der Ruhe und der Gesundheit. Keine glüklichere Lage kan man verlangen. In Warheit ist auch das Schaf in Rükficht auf einzelne Personen sowol als auf das Ganze die vorzüglichste Gattung Vieh im Reiche. Die Privatpersonen haben davon ihren beträchtlichsten Gewinst, und im Ganzen genommen hat auch der Staat dabei ausserordentlich grossen Vorteil, da von dem Ueberflusse der Benuzung des Schafes noch ein Ansenliches an Fremde überlassen werden kan.

Die

*) Teucrium marum Linn.

a) Es gibt für die Schafe nichts Lekkerhafteres, und ist ihnen nichts gesunder, als das Salz, wenn sie es mit Mässigung geniessen. An einigen Orten ist es daher gewönlich, einen Sak mit Salz, oder einen Salzstein in den Schafstal zu stellen, woran sie wechselsweise zu lekken pflegen. Buffon, vierfüssige Tiere. 1 Teil, S. 303. 304. der Martinischen Uebersez.

Die Steuern der Untertanen und der Tunfischfang machen die Einkünfte der reichsten Herschaften aus; aber die gröste mehr algemeine Nuzung kömt von der Schafzucht. Sie behauptet noch über den Akkerbau den Vorzug, welcher seiner Einträglichkeit ungeachtet, durch den vielen notwendigen Aufwand zur Bearbeitung desselben, und seiner verhältnismässig wenigern Früchte jener Benuzung ziemlich nachstehet. Daher kömt es, daß die Erdfrüchte kaum die Kosten der Arbeit ersezen. Bei der Schafzucht berechnet man den Gewinst auf zwanzig Prozent. Man legt sich darauf mit dem gröstenEifer, und betreibt die Vermerung der Schafe um desto mehr, da der wichtigste Teil der Besizungen der Privatpersonen, und der am meisten geschäzte Gegenstand der Erbschaften darin besteht.

Zween völlige Monate, von Ostern an gerechnet, wird durch das ganze Land Schöpsenfleisch gegessen; dieses ist hier die eigentliche Fleischzeit, überal wird geschlachtet, und jederman sättigt sich damit. Wolle und Felle werden zu Kleidungsstüken verarbeitet, und was man hieran in Sardinien erhält, ist nach Verhältnis mehr, als an andern

Orten. Aus den Schaffellen wird erstlich eine Art von Kleidungen verfertigt, welche die Einwoner Collette nennen. Es werden dazu vier gut ausgearbeitete Felle, von denen die Wolle herunter ist, erfodert; zwei zu den Vorder- und zwei zu den Hinterteilen. Das Kleid geht hinten bis unter die Knie, und vorn bis mitten auf die Schenkel. Darunter zieht man eine Weste. Ermel werden nicht getragen, man stekt die Arme durch zwei Löcher. Die Vorderteile schlägt man übereinander, und schnalt einen breiten ledernen Gürtel darüber, worein ein grosses Messer gestekt wird. Durch die ganze Insel ist diese Kleidung, (die Städter ausgenommen, welche französischen Schnit und französische Zeuge tragen,) ziemlich algemein, selbst unter begüterten Leuten, welche frei von städtischen Moden ungezwungen leben; nur nemen sie andere, bessere Felle dazu, und besezen ihre Kleider mit Haken und Ketten von Silber. Diese besondere Art von Kleidung hat sich bei der algemeinen Abweichung der jezigen europäischen von der ehemaligen Kleidung so wie die Modenmitteilung der Völker zugenommen hat, unter dem sardinischen Landvolke immer erhalten. Sonst zieht man auch stat

der

der Collette über die ganze Kleidung einen Rok, b) welcher offen getragen wird. Er ist ohne Ermel, aus vier Fellen, auf denen man die Wolle lässet. Man nent diesen Rok veste di pelle, (Pelzkleid) und die wollige Seite wird auswärts gekehrt.

Man erinnert sich sogleich zwoer Stellen des Cicero, wo er die Unschuld des Skaurus verteidigt, c) und eines andern Ortes, wo er wider den Gabinius Verdacht zu erregen sucht. d) Die genanten sardinischen Kleidungen, oder wenigstens eine derselben scheint die daselbst vorkommende Mastruca zu sein. Es ist nicht gewis, ob die Collette oder die Pelzkleider hierunter müssen verstanden werden. Das leztere ist warscheinlicher; denn wo irgend die alten Autoren die Mastruca nennen, und irgend eine besondere bestimte Seite derselben anzeigen, findet man mehr Aenlichkeit mit dem Pelzkleide, als dem andern. Beim Plautus e) wird einem

b) Chlamys, ein Kleid, welches zur Kriegs- und Friedenszeit getragen, und auf der Achsel mit einer Schnalle befestigt wurde. Eine Art von Ueberrok, oder Mantel der Römer und Griechen. Uebers.

c) In fragment. Orat. pro Scauro.

d) In orat. de Provinc. consularibus.

e) Poenulus. Act. V. Sc. 5. vers. 35.

ausschweifenden Menschen seine Weichlichkeit vorgeworfen, und deswegen Mastruca geschimpft. Hier passet die Weiche besser auf das Pelzwerk, als auf das Leder. Kaiser Heinrich verschenkte sehr schöne Mastrucas; f) diese waren nichts anders, als feine Marder- und Zobelbälge. In den angezogenen Stellen wil Cicero, wie jeder leicht einsieht, eine den Sardiniern, die bei ihm Calepini heissen, eigene Kleidung verstanden haben. Dieses gilt aber nur von den Colletten, und findet bei dem Pelze nicht stat. Meines Wissens ist das erstere unzweifelhaft, da ich mich nicht erinnere, eine ähnliche Kleidungsart irgend in einem Lande gesehn, oder etwas davon gelesen zu haben, und jederman, der nach Sardinien kömt, findet sie auffallend. In Manca, einer Gegend von Spanien sol, wie man sagt, eine ähnliche Kleidung gewönlich sein, allein ausser dem, daß diese Aussage nicht mit der Warheit übereinstimt, kan man sie auch nicht für eine jener Nation eigentümliche Kleidung ausgeben. Das Pelzkleid hingegen kan den Sardiniern nicht allein zuge-

f) Rex sibi mastrucas post escam maxime pulchras Donauit.

Doniz. lib. I. cap. II. vita Matildae.

zugeschrieben werden; teils ist es nicht so algemein im Gebrauche, daß es Kleidung der Nation heissen könte, teils wird es nur vom gemeinen Volke getragen, und nicht einmal von diesen durch das ganze Reich, sondern blos im Campidanesischen, in der Barbagia, und den benachbarten Gegenden. Unter dem sämtlichen gemeinen Volke bedienen sich auch nur Bauern und Hirten dieser Pelze. Collette hingegen tragen auch wolhabende Personen. Gesezt, die Pelzkleidung wäre auch algemein genug, kan man sie deswegen als etwas den Sarden eigenes ansehn? Trug man sie nicht vor Alters aller Orten? Der Senat zu Rom bediente sich wol schwerlich bei dem Anfange der Republik holländischer Tuchsorten, und ich glaube eher, daß jene Patres Conscripti in raucher Kleidung ihre Sizungen hielten, wie sich jezt die Barbaricini tragen. Obgleich von Seiten des Ausdruks, das Pelzkleid, (la pelliccia) vieles für sich hat, die mastruca darunter zu verstehn, so streitet doch dieses dagegen, daß der Collette Sardinien allein eigen ist, welches oben als eine Eigenschaft der mastruca angegeben worden. Demungeachtet könte die Entscheidung zum Vorteile der pelliccia ausfallen. Ist gleich der Collette die älteste eigentümliche Kleidung der Sardinier,

dinier, so kan das Pelzkleid ja in der Folge unter dieser Nation algemeiner geworden sein, als es jezt ist. Dieses ist gewis, denn nach dem Zeugnisse des **Markus Varro** g) war diese Kleidung schon zu seinen Zeiten an andern Orten grossenteils abgekommen. Es mus also damals, als Cicero seine Reden hielt, die Pelliccia in Sardinien ziemlich häufig getragen, und sonst nirgends gewönlich gewesen sein, da dieses als ein Kenzeichen der Räuberbanden angegeben wurde, mit denen T. Albuzius herumschweifte. Da übrigens auch fast überal unter mastruca das Pelzkleid verstanden wird, so kan Cicero gleichfals keine, als diese meinen, und seine latrunculi mastrucati waren nichts anders, als Räuber in Pelzen.

Der Käse, welcher aus Sardinien nach den berümtesten Häfen des mittelländischen Meres gebracht wird, ist blosser Schafkäse. In den Häfen von Neapoli und Marseille ist die Ankunft der weissen sardinischen Käse im Frülinge die freudigste Nach-

g) Lib. II. cap. XI. De re rustica. Gesner. Scriptores rei rusticae. Tom. I. pag. 328. Quaedam nationes ovium pellibus sunt vestitae, vt in Getulia, et in Sardinia.

Nachricht. Darauf folget der sogenante feine Käse, welcher weniger gesalzen, und im Rauche getroknet ist. Die Lieferungen ausser Landes erstrekken sich jährlich auf vierzig tausend Zentner, ungerechnet, was in Sardinien davon konsumirt wird. Von den Auflagen auf den Käse wird das Geschüz und die Besazungen an den Grenzen der Insel unterhalten, welche die beiden Unterkönige, Michele di Moncada und Gastone di Moncada zum Schuz wider die Einfälle der Seeräuber von der barbarischen Küste einfürten.

Von Seiten der Volkommenheit der Art behauptet das sardinische Schaf seinen Rang so ziemlich. Das Fleisch der Widder ist so schmakhaft, daß es an manchen Orten mit dem Kalbfleisch in gleichem Werte steht. Vorzüglich wird das Schöpsenfleisch von Mandas deswegen geschäzt. Wegen des guten Käses sind im Capo di Cagliari die Herden zu Iglesias und Sinai und die von Goceano und Monteacuto in dem Capo di Logudoro am meisten berümt, und die gröstten Kenner ziehn sie dem Parmesankäse vor. Ungeachtet der Verschiedenheit der körperlichen Grösse zwischen dem Schaf und der Kuh, ist doch die Benuzung an Käse von einer Herde Schafe grösser, als von einer gleichen

Anzal

Anzal Kühe. Die Wolle erreicht eine Länge von sechs Zol; nie wird von einem Stük weniger als zwei Pfund geschoren, und von einem guten Widder erhält man fünf Pfund, und drüber. Auserdem findet man nicht selten Widder mit vier bis fünf Hörnern.

Bei allen diesen guten Eigenschaften ist das sardinische Schaf dennoch nicht felerfrei, und wiewol es das vorzüglichste Tier im Lande, der gröste Reichtum der Privatpersonen, ein beträchtlicher Behelf für den ganzen Staat, und der mächtigste Zweig der Handlung ist, auch in mancher andern Rükficht viel gutes hat, so kan man es doch nicht unverbesserlich nennen, da der Zustand desselben in Ansehung der Wolle, worauf doch vorzüglich gesehn wird, nicht der beste ist. Ich könnte noch den Mangel der gehörigen Grösse rügen, welchen das Schaf so, eben wie die oben beschriebenen Gattungen trift. Ein sehr guter Widder wiegt kaum funfzig Pfund, wovon ein gut Teil auf die Wolle gerechnet werden mus. Die Menge der sardinischen Wolle steht mit der Güte derselben nicht in gleichem Verhältnis; sie ist grob und scharf, und folglich von geringerem Werte. Man verfertigt blos eine grobe Kleidung für die Matrosen daraus.

aus. Im Lande selbst wird sie nur zu Matrazen, und zu einem groben Tuche für das Landvolk verarbeitet, welches foreſe, (Bauerntuch) genent wird. Die Farbe dieſes Tuches ſezt die Wolle noch mehr herab, denn man ſucht die ſchwarzen Schafe zu vermeren, um ſchwarzes Tuch verfertigen zu können. Der Verluſt von Seiten der Wolle iſt nicht gering; er verderbt die ganze Gattung und vernichtet gleichſam alle ihre andern Vorzüge. Ein Schaf, deſſen Benuzung ſich blos auf Fleiſch und Käſe einſchränkt, iſt heut zu Tage etwas ungewönliches. In der Kindheit der Welt, da die Paläſte Schäferhütten, die Könige Hirten waren; da man ſich begnügte, den Körper nur zu bedekken, konte wol der gröſte Wert der Schafherden in den reichlichen, guten Lebensmitteln beſtehn. Als aber die Menſchen verfeinert wurden, erweiterten ſich ihre Bedürfniſſe; man erfand den Weberſtul, die Babylonier verfertigten Tapeten, zu Tyrus kam die Purpurfarbe auf, und ſo ward das Schaf in einer andern Rükſicht ſchäzbar. Milch und Fleiſch bekamen die lezten Stellen ſeiner Früchte, die Bedekkung erhielt den höhern Rang; und behauptet denſelben, ſeit die Verfeinerung allenthalben durchgedrungen iſt. Die Wolle iſt ein Gegenſtand der angeſehn-

gesehnsten Gewerbe, und des blühendsten Handels; sie ist der Liebling des Luxus, eine der ergiebigsten Quellen des Reichtums, und folglich die vornemste Volkommenheit, nach welcher der Wert des Schafes abgemessen werden mus.

In Schweden, einem Lande, das vordem nur seiner Metalle wegen bekant war, hat es der Fleis der Einwoner in Verbesserung der Wolle so hoch gebracht, daß man dieses Königreich mit dem alten Miletum in Vergleichung stellen kan. Es scheint also wol in keinem Lande diese Verbesserung unmöglich zu sein; und daher ist die Vernachlässigung derselben an Orten, wo schon die Natur sehr gute Aussichten gibt, desto ungereimter. Dieses trift Sardinien; sein Klima ist für die Schafzucht vorteilhaft, und die Industrie könnte noch mehr zur Vervolkomnung beitragen. Die Gesundheit des Viehes, die stille Luft und die vortreflichen Weiden versprechen die beste Wolle, welche jezt freilich der Beschaffenheit des Körpers nur sehr notdürftig entspricht. Ich füge hier noch eine geographische Bemerkung bei: Jonien, Kalabrien, Bätica, Länder, die von Alters her wegen ihrer Wolle berümt sind, liegen ziemlich unter einem Himmelsstrich, und machen gleichsam eine Gegend aus, wo

gute

gute Wolle hervorgebracht wird. Von Sardinien, das ganz zwischen diesen Ländern gelegen ist; läst sich daher nicht one Grund eben so vortrefliche Wolle erwarten. Die Ausfürung bestätigt die Richtigkeit desjenigen, was ich oben gesagt habe. Belegt man sardinische Schafe mit ausländischen Widdern, oder fürt ganz fremde Racen ein, so verbessern sich jene, und diese arten nicht aus. Die Verbesserung geht so geschwind von statten, daß ein sardinisches Schaf, welches man sich mit einem barbarischen Widder begatten läst, und die neue Mittelart h) abermals mit der barbarischen vermischt, ein Stük gibt, das dem barbarischen völlig gleich ist. Man hat mehrere Beispiele aus der Erfarung, daß die Verbesserung bei uns in zween Zeugungen so weit kömt, als anderwärts in dreien. i) Zu Montenero hat sich eine Herde Schafe, die

h) Mestizzo.

i) Ausfürlicher Unterricht von der Zucht und Wartung der besten Art von Schafen, von Fried. W Hastfer. Aus dem Schwedischen übersezt. Leipzig, 1754. Neue Auflage, ebend. 1767. S. 54 u. f. 1 Teil, 2 Kap. 4 §. Von der Verbesserung der Schafzucht überhaupt, als auch insbesondere von der Veredlung derselben durch Widder einer fremden und edlern Race verdient vorzüglich

die aus Spanien ehemals dahin gebracht worden, ohne im geringsten auszuarten, mehrere Menschenalter hindurch erhalten, als wär' es in Segovia k) selbst, bis die Aufmerksamkeit, die man eine zeitlang darauf wandte, nachlies, und sie zerstreute. Viele einsichtvolle Landwirte sind sogar der Meinung, daß man ohne ausser Landes nach Spanien oder der Barbarei die Zuflucht zu nemen, die inländische Schafzucht ansehnlich verbessern, und die schönsten Herden aufstellen könte, wenn man die auserlesensten Stükke auswälte, und auf ihre Verpflegung Fleis anwendete. Die Ursache der wirklichen Unvolkommenheiten ist daher einzig und allein die schlechte Verpflegung. Die Erfarung eines Man-

züglich nachgelesen zu werden Hrn. *Daubenton* Instruction pour les bergers et pour les proprietaires de troupeaux etc. oder dessen freie vermehrte Uebersezung: die Hr. M. Christian August Wichman unter dem Titel: Katechismus der Schafzucht zum Unterrichte für Schäfer und Schäfereiherren; jezt bearbeitet, und zu Michaelis 1783 herausgeben wird.

A. d. U.

k) Diese Provinz ist vorzüglich wegen ihrer Schafzucht und Wolle berümt.

Mannes, dem das Schiksal die Glüksgüter alzu karg zugewandt, vieleicht um den reichlichern öffentlichen Belonungen Raum zu lassen, bestätigt diese Meinung. Sein Name war Salvator Pinna. Er wonte zu San Gavino, nahe bei Porto Torre, hatte einige Ländereien gepachtet, und ist nunmer seit einigen Jaren gestorben. Anfänglich that er sechs bis sieben gute, ausgesuchte Schafe zusammen; aber stat in der gewönlichen Behandlung fortzufaren, und sie den unachtsamen, unwissenden Hirten zu überlassen, behielt er sie zu Hause, unter eigner Aufsicht. Bei Tage lies er sie von einem Jungen auf die Weide treiben, und des Nachts, oder bei schlimmem Wetter wurden sie nach Hause gebracht. Hiedurch allein ward Salvators Herde ein Wunder zu San Gavino, welches man besahe, wie man die Brükke, und die Ruinen des Palastes des barbarischen Stathalters zu sehn geht. Die Schafe hatten sich zu einer Anzal von achtzig Stükken vermert, und übertrafen die gemeinen in aller Absicht. Reichliche Milch, Grösse, reichliche und feine Wolle gaben ihnen das Ansehn, als wären sie aus einer fremden Gegend nach Porto Torre gebracht worden, und gleichwol waren sie reinen sar-

dinischen Ursprungs. Die Järlinge 1) von diesen glichen dem gemeinen dreijärigen Widder, und die Schafe gebaren in dem nämlichen Jare zweimal.

Dieser Versuch beweiset, daß der Gedanke, bessere Wolle hervorzubringen, und der Wunsch ihn ausgefürt zu sehen, nicht neu sind. Jederzeit sind in dieser Absicht eine fortdauernde Reihe von Bemühungen auf einander gefolgt, und in der Tat haben verschiedene angesehene Personen darin lobenswürdige Fortschritte gemacht; allein, es sind weder die ehemaligen Bemühungen von dauerhaftem Nuzen gewesen, noch versprechen die gegenwärtigen grosse Progressen. Wer den Einflus des Himmelsstriches, des Bodens oder einer andern natürlichen mangelhaften Beschaffenheit als die Ursachen jener Feler angäbe, würde gegen das Klima, den Boden und die Natur ungerecht handeln. Die Vorurteile des Volkes, welches alle Neuerungen, die nicht ganz im algemeinen unternommen werden, unausfürbar macht, zerstörten vielmer jederzeit die ehemaligen, und vereiteln auch die

1) Ein junger Widder von einem Jare. Die sardinische Benennung ist Sementoso.

A. d. U.

die gegenwärtigen Bemühungen. Selbst die wenigen, welche mit der Verbesserung ihres Eigentums durchdringen wollen, werden von der entgegengesezten Uebermacht entkräftet und unterdrükt. Ueberhaupt scheinet die Wolle einer derjenigen Gegenstände zu sein, welche den Schuz der Landesherren erfodern. Ist irgend in einem State die Wolle durch die Industrie in Flor gekommen, so ist es ein Werk der berümtesten Beherscher derselben, oder derjenigen, welche die Gewalt dazu hatten. Die gegenwärtigen spanischen Wollarten schreiben sich in ihrem ersten Ursprunge von einem König Peter her; m) in blühenden Zustand aber versezte sie der unsterbliche Ximenes, der Wiederhersteller dieser

m) Zufolge einiger französischer Autoren schreib' ich die Verbesserung der Wolle in Spanien einem König Peter zu, welcher, wie sie melden, Schafe und Widder aus der Barbarei dahin bringen lies. Es sind diese der Verfasser der Mémoire sur les laines, die man in dem Journal économique vom Jar 1755, für die Monate April und Mai findet. Der andere ist der Verf. der Considerations sur les bêtes à laine. Ich kan mit den angezogenen Schriftstellern diesen König Peter nicht Peter den vierten, König von Kastilien nennen; denn es war nur ein König dieses Namens in Kastilien, nämlich Peter der grausame.

Monarchie, als er Spanien von der Unterdrükkung der Sarazenen befreite, und es nachmals selbst unter seine Botmässigkeit brachte; er, der mit gleichem Triumph die festen Pläze eroberte, und die barbarischen Herden einfürte. Edward n) der vierte verpflanzte drei tausend spanische Schafe nach England, und machte es dadurch Spanien gleich. o) Christina versuchte zuerst, ob in Schwe-

n) S. die eben angefürten französischen Schriftsteller.

o) Edward erfur, daß der König von Kastilien eine Art barbarischer Schafe eingefürt hätte, von welchen man zwei bis dreimal mehr an Milch, Käse und Wolle, welche noch obendrein viel feiner wäre, erhalte; daß diese Schafe seine Untertanen bereichert hätten, vornämlich in der Provinz Segovia, woher noch immer die berümte feine segovische Wolle zu uns kömt. Dieser weise, geliebte König, der darin seinen Reichtum suchte, daß er das Glük seiner Untertanen beförderte, schikte einen Gesandten mit ansehnlichen Geschenken an den König von Castilien ab, um die Freiheit auszuwirken, daß er 3000 Schafe von der barbarischen Art in seinem Lande aufkaufen könte. Dieses wurde bewilligt, und die Schafe nach England gebracht. — Zur Beförderung und Ausfürung dieser Anstalt, verordnete der König, daß eine Direktion darüber bestelt wurde, welche noch izo fortdauert, und für die Wolmanufakturen sehr vorteilhaft ist. Diese Direktion schikte zwei Schafe und einen Widder von der spani-

Schweden nicht eben so, wie in Spanien und England gute Schafzucht eingefürt werden kön-

 te.

spanischen Art in jedes der Dörfer, welche die besten Weiden haben, mit dem Befele, daß innerhalb sieben Jaren kein Stük dieser Zucht geschlachtet oder gehammelt werden dürfe. Die Aufsicht darüber wurde einem Edelmanne, oder dem Besizer des Dorfes übergeben, dem man die Steuern erlies, wie im Jare 1675 in Poitou die Hüter der Hengste in den daselbst ausgetrokneten Sümpfen eine gleiche Freiheit genossen. Der spanische Widder belegte ausserdem noch funfzig einheimische Schafe, deren Lämmer ein Drittel von der Art und Fruchtbarkeit des Widders erhielten. Hiedurch fiel im ersten Jare eine Menge spanischer Bastarde, deren Widder abermals gemeine Schafe befruchteten, und dieses findet man noch izt in England. Denn man hat daselbst drei Arten Schafe: die gemeinen, welche sehr klein sind, die vermischten, von mittelmässiger Grösse, und die reinen spanischen. — Auch in Frankreich hat man englische, spanische, barbarische, indische und flandrische Schafe, die an vielen Orten sehr gut fortkommen, und deren Benuzung die von den einheimischen zwei bis dreimal übersteigt. S. Dictionaire occonomique, de Mr. Chomel. Troisieme Edition, par I. Marret. Tom. I. pag. 132. à Amsterdam, 1732. Die Engländer läugnen es durchgängig, daß Schafe aus Spanien nach England gekommen. S. Pennant's British Zoology. London. 1776. Tom. I. Quadrupeds. p. 28. seq.

Ueberf.

te. p) Der patriotischgesinte Jonas Ahlström q) lies sich den schlechten Erfolg dieses ersten Versuches nicht abschrekken. Von Glüksmitteln zwar entblöst, aber nicht mutlos, gestüzt auf Beobachtungen, entschlos er sich die Unternemung zu wagen. r) Ahlström ward durch öffentliche Autorität unterstüzt, und die schwedischen Monarchen sorgten für die weitere Ausfürung seiner Versuche. So gelangten Christinens Bemühungen erst nach einem

p) Auf Befel der Königin lies man etliche hundert englische und spanische Schafe nach Schweden bringen. Man weis aber weiter nichts davon, als daß sie ins Reich gekommen, und ausgestorben sind. Im dreissigjärigen Kriege wurden auch teutsche Schafe in grosser Anzal verschrieben. Die anfänglich guten Einrichtungen hatten aber wenigen Fortgang, und das ganze Werk geriet endlich gar ins Stekken. Schon vor mehr als zwei hundert Jaren sind teutsche Schafe in Schweden, insonderheit bei den Herschaften bekant gewesen, wie man noch in alten Privaturkunden findet. Hastfer's Unterricht, ꝛc. S. 6. 7. der Vorrede.

Ueberf.

q) Commerzienrat, und Ritter des königlichen Nordsternordens.

r) Anfänglich legte er die Schäfereien zu Höjentorp und Berga in Westergiöthland an. Hastfer, l. c.

Ueberf.

einem Jarhunderte zur Reife. s) Die alten Jarbücher zeigen, wenn man auf die Zeiten zurükgeht, wo in Gallien allein Wolle erzielt wurde, daß Karl der grosse t) der Beförderer derselben war. Und überhaupt scheint es eine Sache der Könige zu sein, ihre Länder mit guten Wollarten zu versehn, so wie die berümtesten königlichen Damen die Verarbeitung derselben befördert haben. Auch in Sardinien wird einst durch den Beistand seiner Beherscher die Wolle in Flor kommen; dieses wird nicht die erste, und auch nicht die lezte wichtige Woltat unter so vielen sein, durch welche das regierende königliche Haus die Glükseligkeit des Landes immer zu vergrössern bemüht ist. Man wird nicht nötig haben, eine besondere Behandlungsart ausfündig zu machen. Die betriebsamen Nazionen, welche heut zu Tage in unserm Weltteile sich um die Erzielung der Wolle

s) Hastfer am angef. Orte, S. 7. — Ahlström legte auch bei der Schäferei zu Höjentorp eine Schäferschule an, woselbst verschiedene junge Leute sowol in den zur Schafzucht erforderlichen Kentnissen, als auch in der Haushaltung unterrichtet wurden. Ibid. S. 9.

U.

t) Considerations sur les bêtes à laine. Art. II.

berümt gemacht haben, haben darüber genug nachgedacht und ihre Bemerkungen bestätigt. In England und Schweden hat man ausdrüklich zur Aufsicht über die Schafzucht ein eigenes Kollegium errichtet. Ganz neuerlich erst ist auch in Sardinien über die Verbesserung des Akkerbaues ein änlicher Rat gesezt worden. Da für die Schafzucht vorzüglich eine solche Aufsicht nötig ist, so könte man diese Versamlung in zwo Parteien teilen: die eine für den Akkerbau, die andere für die Viehzucht. Eben so, wie die Getreidesat järlich ausgegeben wird, könte man auch bei der Schafzucht verfaren; wie man Lichtkerzen zur Zeit der Ernte verteilt, könte man Unterweisungen in der Schafzucht verschenken. Beide Parteien könten ihren untergeordneten Aufsehern über den einen oder den andern Gegenstand die Aufsicht übergeben, welche von Zeit zu Zeit Nachrichten von den gemachten Progressen einliefern müsten. Alsdann würde man die Geschenke der Pallas, so wie die Garben der woltätigen Ceres aufstellen können.

Da die Verbesserung der Wolle mit der Anschaffung grosser Stükke genau zusammenhängt, so hat man in Rüksicht des Fleisches keinen Abgang zu befürchten; vielmer kan man auf einen beträcht-

trächtlichen Zuwachs sichere Rechnung machen, nicht nur in Ansehung der Menge, sondern auch von Seiten der Fruchtbarkeit. Denn die gemeinen Schafe bringen järlich, wie man aus der Erfarung weis, nicht mehr als ein Lam, da hingegen die grossen Arten järlich entweder zweimal gebären, oder Zwillinge werfen. Die Vermerung des Fleisches würde noch auf eine andere Art entstehn, nämlich durch die Hammel, welche anizo nirgends gewönlich sind, worauf man aber bei der Schafzucht hauptsächlich Rükſicht zu nemen pfleget; denn von einem Hammel wird jederzeit um den dritten Teil mehr Wolle geschoren, als von einem Widder.

Bei dem Verluste der Milch wird der Landman anstehn, da die edele Art von Schafen nicht gemelkt wird, und ihnen die Milch gänzlich gelassen werden mus. In der Tat würde auch eine solche Verleugnung der Milch und des Käses, besonders bei dem gegenwärtigen Zustande der Kuh, Sardinien hart fallen. Man müste daher die Kultur der Wolle auf eine Art einschränken, daß die Milch dadurch nicht vertilgt würde. Für die Wolle solten die ihr zuträglichsten Gegenden ausgesucht werden, dieses sind die Barbagien, Monteacuto und Bitti.

In

In den andern Teilen der Insel könte man Käse machen. Diese würden eine genugsame Menge dieser geringern Benuzung des Schafes zum Bedürfnisse des Königreiches liefern. Bliebe auch nichts davon zur Ausfure übrig, so würde dieser Schade nichts bedeuten; es würde blos ein minder edler und wenig einträglicher Handel gegen einen bessern verwechselt. Stat fremden Völkern Speisen zu reichen, würde Sardinien alsdann ausländische Standespersonen kleiden, sich die Künste unterwerfen, und die Wollarbeiter der entferntesten und reichsten Nazionen beschäftigen.

Die Ziege.

Viele im mittelländischen Meere gelegene Inseln nennet man Ziegeninseln; a) vieleicht kömt diese Benennung einer der vier grössern um Sardinien liegenden Inseln, der Insel Tavolara, am mei-

a) Capraie. Schon zu den Zeiten der Römer hatten einige Inseln des mittelländischen Meeres diesen Namen. Die berümteste derselben war diejenige, welche drei italienische Meilen vom festen Lande des Königreiches Neapoli liegt, und welche der Lieblingsaufenthalt Augusts und Tiberius war. *Tacit.* Annal. lib. IV. ad fin. *Sueton.* Octav. August. Cap. XCVIII. Tiber. Cap. XXXX. Partino, welcher 1751 zu Neapel Nuovo Guido de' forestieri per l' Antichità curiosissime di Pozzuoli dell' isole adjacenti herausgab nennet diese Insel S. 138. infame nido di Tiberio, ed altri Imperatori per le sue delizie. Bei Ptolomäus heist diese Insel Caprina, bei Pompon. Mela Capreae, lib. II. bei andern Caprania, Capraia, Caprea. Von den Hölen, welche ehemals daselbst gewesen sein sollen, ist nur noch eine übrig, deren

meisten zu. Den Nachrichten des Joh. Paul Nurra, eines der merkwürdigsten kritischen Schriftsteller Sardiniens zu Folge, war sie schon um die Zeit, da die Purpurfarbe in so grossem Werte stand, ihrer Muscheln wegen berümt, von welchen sich nach dem Zeugnisse des oben genanten Schriftstellers der Rum der sardinischen Farben b) herschreibt. Tavolara, das einst durch seinen Marmor berümt werden könte, ist gegenwärtig wegen der wilden Ziegen, womit es angefüllet ist, vorzüglich bekant. Es sind dieses keinesweges Gemsen oder Steinböcke, sondern freie, umher irrende Ziegen, welche mit der zamen Ziege unter eine Art gehören. Nach Varro sind sie die eigentlichen Stamziegen, aus denen man ursprünglich die zamen gezogen hat. c) Bart, Hörner und Farbe sind

ren Eingang sehr dunkel ist, aber in die Ferne eine reizende Aussicht gibt. Mehreres findet man bei dem eben genanten Parrino. Im toskanischen Meere liegt eine andere Insel dieses Namens.

Ueberf.

b) Siehe dessen Abhandlung de varia lectione adagii: *Tinctura Sardiniaca.*

c) Oues, quas pascimus, ortae sunt ab ouibus feris, sic *caprae, quas alimus, a capris feris sunt ortae,* a que-

sind bei beiden gleich, nur haben diese wilden Ziegen kürzere Hare; hingegen ist ihre Grösse so ausserordentlich, daß ein Stük von diesen, zwo gemeine Ziegen aufwieget. Zur Grösse kömt noch der vortrefliche Geschmak ihres Fleisches, welcher sich nicht blos auf die jungen Ziegen, sondern bis auf die Bökke erstrekt. Sie sind gleichsam die einzigen Herren der Insel, welche weder von Menschen, noch von andern Tieren ausser ihnen bewonet ist, die sie des Futters beraubten, oder sonst beunruhigten. Ihre Wildheit, und ihr gutes Fleisch machen sie zu einem Gegenstande der Jagd für die Bewoner des festen Landes in der Nähe. Wenn die Jagdgesellschaften vom festen Lande hinüber nach Tavolara schiffen, sind sie in weniger als einer Stunde an Ort und Stelle. Bei einem freien

a queis propter Italiam Capraſia inſula eſt nominata. Varr. lib. II. cap. 3. p. 278. Edit. Geſn. cit.

Und an einem andern Orte: In Italia circa Fiſcelium et Tetricam montes multae ſunt caprae ferae, etenim Italia caprarum ferarum genera multa non alit. Varro scheint überhaupt die wilde Ziege von der Gemse und dem Steinbokke sorgfältig zu unterscheiden.

Ueberſ.

freien Angriffe würde die Mühe der Jäger vergebens sein, da sich die Ziegen den Tag hindurch auf den Felsen aufhalten; man erwartet also lieber die Morgen oder Abendzeit, wo sie an die Bäche herniedet kommen, um zu trinken; alsdenn werden sie, nachdem man die gehörigen Vorbereitungen getroffen hat, eingeschlossen, und bei einem einzigen Ueberfal, werden oft bis fünfhundert Stük getödtet.

Die wilden Ziegen in Sardinien, deren Pausanias erwänet, d) waren mit den gemeinen Ziegen von gleicher Grösse, aber in der Gestalt abweichend. Anizo findet man daselbst ausser den eben angefürten, keine wilde Ziegen; auch gilt das Zeugnis des Pausanias blos von seinem Zeitalter. Was er übrigens von seiner Ziege sagt, daß sie dem Widder gleiche, mus man vielmehr von

d) Οι δε αγριοι τραγοι μεγεθος μεν τους εθερωθι ουχ υπερβαλλουσιν, ειδος δε εστιν αυτοις οποιον εν πλαστικη τις αν τη Αιγιναια ποιησει αγριου κριου. τα μεν τοι αμφι το ηθος, δασυτερα εστιν αυτοις η ως προς Αιγιναιαν τεχνην εικαθαι. κερατα δε ου διεζηκοτα απο της κεφαλης, αλλα ες ευθυ παρα τα ωτα εχουσιν ελιλιγμενα. ωκυτητι δε απαντα τα θυρια υπερηκασι. In Phocicis, cap. XVII. Edit. *Ioach. Kuhnii* cum lat. interpret. *Romuli Amasaei*, p. 892. Lipſ. ap. Thom. Fritſch, 1696.

von dem Muflon verstehen. e) Ausserdem tut auch noch Nymphodorus der sardinischen Ziegen, aber der zamen, Erwänung; und wenn seine Aussage richtig wäre, möchte es wirklich des Erwänens wert sein. Bei der Vorausseżung der Warheit dieser Aussage müste die sardinische Ziege eine der grösten Seltenheiten nicht so wol der Insel, als der Art dieser Tiere selbst sein. Wenn ihre Hare wirklich die Länge eines ganzen Schuhes erreichen, f) so könte man ihnen diesen Rum nicht absprechen, und selbst Galazien würde dadurch verdunkelt werden. Allein der Grieche Nymphodorus ist ein unglaubwürdiger Zeuge; die Wolle der sardischen Ziegen ist um nichts länger, als die Wolle der gemeinen Ziegen. Dieses gilt für unsere Zeiten so gut, als für das Altertum; und ich halte es für unnötig, Rechtfertigungen für einen Schriftsteller aufzusuchen, der selbst durch dasjenige, was er im folgenden von den sardinischen Ziegen sagt, den Charakter seiner Unglaubwürdigkeit noch

e) Der Ophion oder Musimon der Alten, wie der Verf. in der Folge zeiget. Ueberf.

f) *Aelian.* de Nat. Animal. lib. XVI. cap. 34. pag. 906. Tom II. Edit. Gronov. Heilbronn.

noch mehr bestätigt. Aelian erzält nämlich weiter aus eben demselben, daß sich die Sardinier mit den Häuten ihrer Ziegen kleiden, welche die Wunderkraft besässen, daß sie im Winter wärmen, und im Sommer abkülen; es käme dabei darauf an, wie man diese Kleider anzöge. Bei kalter Witterung nämlich müsse die wollige Seite einwärts gekert werden, und bei warmer, auswärts; jenes sol erwärmen, dieses külen g). Dergleichen erzält Nymphodorus von den sardinischen Ziegen als Wunderdinge. Besitzen aber die Ziegenfelle eine so bequeme doppelte Wirkung, so ist gewis, daß sie diese auch an andern Orten haben müssen, selbst im Vaterlande des Nymphodorus. Es zeigt daher von schlechten Einsichten, wenn man eine Eigenschaft an den Fellen der sardinischen Ziegen erhebt, welche den Häuten aller andern Tiere eben so eigen ist.

Das einzige Besondere, was ich an der körperlichen Gestalt dieser Ziegen bemerkt habe, ist, daß ihnen die beiden Eicheln *) unter dem Kinne

felen,

g) *Aelian.* l. c.

*) Tettole. franz. Glands. Palearia *Linn.* S. D. Martini Anmerk. in Buffons Naturgesch. d. vierf. Tiere. S. 17. des 2 B.

Ueberf.

felen, die sie sonst haben; hingegen findet man sie bei den Schweinen zu Marguine. In Ansehung der Grösse scheinen sie nicht, wie andere Tierarten der Insel dem Kleinerwerden unterworfen zu sein. Die Ziegenherden sind zalreich und ansehnlich; eine Herde von drei hundert Stükken gehört noch zu den mittlern. Es ist daher kein Wunder, daß die Anzal der Ziegen die Anzal der Menschen in diesem Lande übersteiget. Die Ziegenfelle werden entweder ausser Landes verschikt, oder man bereitet Corduan daraus, zum inländischen Gebrauche. Kleidungen werden aus den Fellen nicht verfertigt, wie ausser dem Nymphodorus auch Varro berichtet. h) Es hat also entweder der Gebrauch, den M. Varro angiebt, aufgehört, oder er kam von der Ziege auf das Schaf. Der vorzüglichste Nuzen, den man von der Ziege zieht, besteht in der guten Art der Jungen, und in der guten Milch, welche, wie bemerkt zu werden verdient, viele käsige Teile enthält. Nach wiederholten Versuchen hab' ich gefunden, daß der Unterschied im Verhältnis gegen andere

h) Neque non quaedam nationes harum (*Caprarum*) pellibus sunt vestitae, vt in Getulia et in Sardinia, Varr. lib. II. cap. 11.

Uebers.

Oerter in Ansehung des reichlichern Käses wirklich beträchtlich sei. Nach Haller i) machen die käsigen und öligen Teile kaum den fünften Teil der Milch aus, in welcher sie enthalten sind. Ich lies einen Anteil Milch dreimal vier und zwanzig Stunden stehn, bis sie völlig geronnen war, und fand, daß der Käse beinah ein Dritteil der ganzen Materie ausmachte. Dieses ist in der Tat ungemein viel bei der Ziegenmilch; und ich halte dafür, daß der Oelbaum, der Ginst, (genista *Lin.*) und andere änliche Pflanzen, die den Ziegen zum Futter dienen, dazu beitragen. Aus dieser Beschaffenheit der Ziegenmilch entsteht noch eine andere mehr besondere Abweichung derselben von der Kuhmilch, indem sie viel mehr ölige Teile enthält, als diese, welches sonst just das Gegenteil ist. Aristoteles im zwanzigsten Kapitel des dritten Buches seiner Tiergeschichte sagt, daß die Kuhmilch an Käse ergiebiger sei, als die Ziegenmilch, und das Verhältnis von beiden wäre wie dreissig zu neunzehn. k) Plinius erzält

i) *Albert. Halleri* Elementa Physiolog. corpor. humani. lib. XXVIII. §. 18.

k) Ἐστι δε τυρος πλειων εν τω βωειω (γαλακτι), ἡ εν τω αιγειω. γινεσθαι γαρ φασιν οι νομοις, εκ μεν αμφοιν αιγειου γαλακτος,

erzält eben dieſes, l) und das nämliche findet man von Schriftſtellern in allen Ländern wiederholt. m) Die Angabe des Ariſtoteles kömt übrigens mit der des Herrn von Haller überein. Hier hingegen iſt es gerade umgekert: man bereitet aus der Ziegenmilch mehr Käſe, als aus der Kuhmilch; dieſes ſagen alle Hirten, und haben mich davon durch die eigene Erfarung überzeugt. In Abſicht der ſpecifiſchen Schwere hab' ich bei der Kuhmilch jederzeit das gewönliche Verhältnis gefunden; aber, wenn ich von beiden Arten der Milch gleich viel nam, und ſie gerinnen lies, ſo erhielt ich allemal von der Ziegenmilch mehr Käſe. Aus ſieben und einem

λακτος, τρυφαλιδας οβολιαιας, μιας δεουσης, εικοσιν· εκ δε βοειου, τριακοντα. Edit. *Du-Val.* Paris. T. I. p. 811.

l) Libr. XI. cap. 41. Harduini Edit. T. I. p. 637. Bubulum (lac) fertilius quam caprinum, ex eadem menſura paene altero tanto.

m) *Hofmann.* de ſero lact. — *Geoffroy* in materia medica de Capra.

(*Albertus* M. lib. III. de anim. Tract. 2. cap. 9. Caſeus, qui fit ab aequali quantitate lactis vaccae ad lac caprae ſeſquialiter eſſe dicitur, eo quod lac capreae ſiccius eſt, quam lac vaccae, et minorem facit Caſeum.

Ueberſ.)

achtzehnteil Unzen Ziegenmilch bekömt man zwo und ein zwölfteil Unzen Käse; von eben so viel Kuhmilch nur zwo Unzen. Die Aerzte, welche gewönlich gern solche Milch anraten, die viel molkige Teile hat, solten daher in Sardinien von der gemeinen Regel abgehn, nach welcher man die Ziegenmilch aus dieser Ursache aller andern vorzieht, und lieber Kuhmilch verordnen.

Die Quantität der Milch ist übrigens gering; es wird nur durch vier Monate im Jare gemelkt, und im Ganzen kan alsdenn auf jede Ziege täglich nicht mehr als ein Nössel gerechnet werden. Die Ursache dieses Mangels ist eben die, welche ich bei der Kuh angegeben habe; und Oekonomen, welche hierin eine Verbesserung unternemen wollen, müssen den nämlichen Weg einschlagen, welcher oben für die Kuh empfolen ist.

Das Schwein.

In Rükſicht auf die Oekonomie iſt es nicht nötig, bei dem Schweine auf neue Veränderungen oder Verbeſſerungen zu denken. Auſſerdem, daß ſein Fleiſch zur Narung vortreflich iſt, hat es noch von Seiten der Geſtalt und des Anſehens einiges beſondere, ſo daß einem Italiener das ſardiniſche, und umgekert, den Sardinier das italieniſche Schwein auffallend vorkömt, und daß ſie durch eine und dieſelbe Tierart einander wechſelsweiſe mit einer Seltenheit verſehn können. Was bei dem erſten Anblik am meiſten in die Augen fält, iſt der Schwanz des ſardiniſchen Schweines, welcher nicht geſchlungen, wie gewönlich, nicht kurz und faſt kal iſt, ſondern er hängt gerade, iſt dik, rauch, bis an die Knie reichend, und ganz mit Haren beſezt, gleich dem Schweife des Pferdes. Eben ſo dicht iſt der ganze Körper mit Borſten bedekt; dieſe ſtehn auf dem Rükgrade wie Dräte, ſteif, gehn

bis an das Ende des Körpers, und an den Lenden ragt ein herausstehender Busch derselben hervor. Die Ohren sind steif, kurz und borstig. Diesen Zeichen von Lebhaftigkeit und Hize entspricht auch sein mehr als sonst gewönlich unruhiges, aufbrausendes Naturel. Gleichwol ist es wirklich das gemeine Schwein; denn es hat keine Hauzäne, keine Wolle zwischen den Borsten, und wird ohne Flekken geboren. In der Folge werden sie rot, schwarz oder gefleckt, die meisten aber sind weis. Ausserdem hat das Marguinesche Schwein die beiden Eicheln hinter den untern Kinladen, *) von denen ich oben sagte, daß sie bei der Ziege felen.

Eine solche Figur mus notwendig jederman aufmerksam machen, der gewont ist sich unter dem gemeinen Hausschweine, wie es an andern Orten ist, ein mit Borsten sparsam bedektes, schwaches Tier mit hängenden Ohren und einem gebogenen kleinen Schwanze vorzustellen.

Uebersieht man auch bei dem sardinischen Schweine die blosse äusserliche Gestalt, und betrachtet allein seine Nuzbarkeit, so findet man es auch hierin

*) S. die vorhergehende Abhandlung, von der Ziege, S. 114.

hierin vortreflich. Sein Fleisch ist wolschmekkend und gesund, wozu noch obendrein die grosse Anzal dieser Tiere zu rechnen ist, die sich im Lande befindet. Zur Zeit der römischen Monarchie hatten die Suarii *), um Rom mit Schweinfleisch hinlänglich versorgen zu können, in Sardinien für die Schweinzucht Anstalten getroffen, deren Erhaltung durch kaiserliche Verordnungen beschüzt und gesichert wurde. Ausser denen Schweinen, welche man im Hause hält, werden auch grosse Herden auf dem Lande und in den Wäldern gezogen, welches diesen Tieren ungemein zuträglich ist, wie man schon zu des Prudentius Zeiten dafür hielt. **)

Die Waldungen in Sardinien sind beträchtlich, und bestehn aus lauter Eichen. Man findet

*) S. *Theodosii* leg. novell. tit. de Suariis, boariis et pecuariis.

A. d. U.

Imperatorum Theodos. Valentin. etc. novellae constitutiones XLII. Lutetiae. Ex officina Roberti Stephani 1571. Tit. XXVII. incip.: *Non miramur inter bellicas curas* etc.

Uebers.

**) *Quernas Sardinia glandes suppeditat.*

Prudent. in Symmachum. vers. 1755.

drei Arten derselben: die Korkeiche *), die gemeine **), und die Steineiche †). Die Korkeiche, welche vorzüglich den mittäglichen Ländern eigen ist, trift man zwar nicht so häufig, als die beiden andern Arten, doch aber in ziemlicher Menge. Die gemeine Eiche, von welcher viele sardinische Familien ihre Zunamen haben, machet an vielen Orten die Waldungen ganz allein aus, besonders in den Barbagien, und in Santo-Lussurgiu, gleichsam dem sardinischen Westphalen. Fast noch häufiger, als die gemeine, ist die Steineiche; sie füllet eine grosse Anzal Forste, und der Wald von Sarcidano besteht ganz allein aus solcher Holzung. Einen besondern Wert hat die Stecheiche in Sardinien, in Rükficht des Menschen durch eben die Benuzung, durch welche vor Alters der Wald von Dondona so geschäzt wurde. Dieses ist in Oliastra, einer an Metallen reichen und einträglichen Provinz, die aber sehr wenig Akkerbau hat, so daß man daselbst Eicheln sammeln mus, um daraus das Roggenbrot zu ersezen.

*) Il suvero; Quercus Suber *Linn.*

**) La quercia; Quercus Robur *Linn.*

†) Il leccio; Q. Ilex *Linn.*

Ueberf.

sezen. Die Bewoner des Landes sind damit zufrieden, und finden an ihren Eicheln, aus denen sie einen Brei zubereiten, eine süsse Speise, welche sie gleichgültig machet gegen das vortreflichste Getreide der benachbarten Gegenden. Es ist seltsam, daß in einer solchen Nähe, wie die Lage von Oliastra und Campidano ist, doch so verschiedene Brotmaterien, als Eicheln und Roggen im Gebrauche sind.

In diese Wälder treibt man die Herden auf die Mast. Die süssen Früchte der Korkeiche sind die Oktobermästung, wobei die Schweine den ersten Spek ansezen. Hierauf folgt die gemeine Eiche, welche schon mehr Narung giebt; und den Beschlus machet die Steineiche. Diejenigen Schweine, welche man in Herden erzieht, erreichen keine vorzügliche Grösse; teils ist der Aufenthalt im Freien davon die Ursache, teils die kurze Zeit, auf die man ihre Mästung einschränkt. Die hingegen, welche in Ställen gehalten werden, vorzüglich im Campidanesischen, wo an Hafer und Gerste Ueberflus ist, werden sehr gros, und es giebt Schweine, welche bis fünfhundert Pfund am Gewichte halten.

Ihr Fleisch ist durchgängig derber und ungleich schmakhafter, als das der italienischen Schweine. Die Schinken von Santo Lussurgiu sind etwas auserlesenes. Hiezu kömt noch, daß dieses Fleisch der Gesundheit zuträglich ist; man hat nicht nötig einen Unterschied zwischen dem Mutterschweine und dem Eber zu machen; beide werden ohne Unterschied gegessen, ohne daß man üble Folgen zu befürchten hat.

Nach Verhältnis der Güte und zalreichen Menge dieser Tierart ist der Gebrauch und das Verlangen der Nation gros, womit sie aufgesucht wird. Wenn das Schwein durch die Eicheln und die Kälte zum Schlachten tauglich geworden, müssen die Herden zum Verkauf gebracht werden; jederman nimt Teil daran; und ist das Jar durch irgend einen Umstand schlecht ausgefallen, so ist das Volk mismutig, wenn es seine Küchen des Schweinefleisches beraubt sieht. In Oliastra ist dieses Fleisch die beste Zutat zum Brote; und der Spek von Schweinen, die mit Eicheln gemästet worden, nebst dem Eichelbrote, sind eine Speise, welche hier niemand für eine ganze Küche hingäbe.

Zur Glükseligkeit eines Landes trägt unstreitig die Bevölkerung viel bei, allein auch für den Mangel derselben sind manche Vorzüge aufbehalten; dergleichen ist die Jagd. Die Volksmenge, indem sie die Bedürfnisse vermeret, vermert notwendig auch die Arbeit; mit Eisen und Feuer, mit Beil und Pflug bringt man überal hin: und der Mensch, getrieben von der harten Notwendigkeit ist gezwungen, die ganze Oberfläche der Erde in einen Ort, vol seines Schweises und seines Elendes, zu verwandeln, wenn er nicht mächtig ist, und Geseze geben kan. Dann widersezt er sich selbst der Bevölkerung eines kleinen Teiles zum wenigsten, wo er die Zerstörung der reizenden, räu-

hen Natur verhindert, um eine Einöde zu haben, wo er sich von vergangenen Sorgen erholen, und zu künftigen neue Kräfte einatmen kan. Im andern Fal, wenn die Bevölkerung gering ist, bedarf es solcher Verherungen nicht; und es ist kein Verlust, daß die kunstlose Natur ihre unveränderte Gestalt behalte. Weinberge und Weideplätze können in den Waldungen liegen, bewonte Oerter, und Wüsteneien abwechseln, und die Arbeit kan bei der Jagd bestehn. So ist's in Sardinien; seine Einwoner sind glüklich, weil sie nicht zalreich sind. Wonungen und Aekker umfassen nicht alles Erdreich; eingeschrenkt auf die nötigen Stükke bleibt das andere der Natur überlassen. Hier bedekket eine Menge kleiner Haine den Boden, dort dehnen sich grosse Wälder weit hin, wo sich alle Arten von Wildpret ungestört vermeren. Da ist jeder Mensch König; jederman hat Forste, in die er mit Waldhörnern und Hunden nach Gefallen auf die Jagd geht, und wo er, wenn er ermüdet ist, eine Art von Wild zu verfolgen, stets mit einer andern abwechseln kan.

Der Hirsch.

Der grössern wilden Tiere sind vier: der Hirsch, der Damhirsch, der Muflon und das wilde Schwein.

In Absicht der Jagd hat hauptsächlich der östliche Teil der Insel den Vorzug vor dem westlichen, woselbst die Fischerei einträglicher ist; daher wird auch der Hirsch vorzüglich im östlichen Teile zalreich angetroffen. In den Gegenden von Nurra und Iglesias findet man ihn noch ausserdem; aber in dem ganzen grossen Zwischenraum dieser beiden Provinzen ist er sehr wenig bekant. Im östlichen Teile hingegen hält er sich durchgehends auf, von Tempio an, über Patada, Nuoro, bis zur andern äusserſten Spize des Königreiches.

Von den Hirschen, welche man in den vornemsten Ländern von Europa findet, welche gegen Mitternacht liegen, sind die sardinischen ziemlich abwei-

abweichend. Zuerst sind sie viel kleiner. Ein sehr grosser Hirsch von Orani wiegt one die Eingeweide hundert und funfzig Pfund in der Jareszeit, wo sie am fettesten sind. Ausserdem sind sie niedrig: ein dreijähriger Hirsch, welchen ich gemessen habe, hatte von dem Rükken bis zur Erde acht und zwanzig Zol, und die Länge seines Rükkens war ein und dreissig und ein halber Zol. Das Har ist dunkel, in's Schwarze fallend, gegen den Hals zu länger, so daß es gleichsam das Ansehen einer Binde hat. Bei den grösten und ältesten Hirschen halten die Geweihe gegen sechs Pfund. Die Sardinier nennen die Geweihe Bandiere, ausserdem haben sie noch einen eigenen Namen in der Jägersprache: Sas Vanderas. Im ersten Jare zeigen sich an der Stirn zwo Erhabenheiten, oder Bukkel, welche im folgenden Jare ein Geweih hervortreiben, das aus zween Spiessen besteht; dann heisset der Hirsch im sardinischen Sullone 1). Im dritten Jare bekömt er zwei, 2) im vierten drei Enden, und so fort bis zum sechsten Jare,

1) Im deutschen Spieshirsch, Spiesser, oder ein junger Hirsch, der noch Spiesse, oder zwo Stangen one Enden trägt. franz. Daguet. S. Buffon v. Martini. 3 T. 32 S. 18 Anmerk. Uebers.

2) Alsdann nent man ihn Gabeler. Ebend.

Jare, wo sich die Enden nicht weiter vermeren; Daher findet man auch selbst bei den alten, jagdbaren Hirschen nicht mehr, als fünf Enden; und wenn ja der Fal vorkömt, daß man einen Zwölfer antrift, so ist es gewis sehr selten. In einem Zeitraume von drei Monaten geht das järliche Abwerfen der Geweihe bei den Hirschen vor sich. Zu Ende des Jenners machen die Alten damit den Anfang, und gegen das Ende des Aprils machen die Spiesser den Beschlus. Der Julius ist die Feistezeit, und die Monate August und September sind die Zeit der Brunst.

Ein sardinischer Hirsch steht den Hirschen Teutschlands, Frankreichs und selbst Italiens um die Hälfte nach, denn er hält durchgängig niemals über hundert und funfzig Pfund. Seine Länge von ein und dreissig und einem halben Zolle gegen acht und zwanzig der Höhe gerechnet zeigt einen mehr langen als hohen Hirsch an, da im Gegenteil andere Hirsche nach Verhältnis kürzer und höher sind. Das Abwerfen der Geweihe vom Ende des Januars bis zum Ende des Aprils macht einen ganzen Monat Unterschied in Rükficht auf andere Länder, woselbst diese Veränderung von den ersten Tagen des Merzes an bis ans Ende des Maimo-

nates dauert. 3) Fünf Enden, als das höchste, zu denen eine Stange des sardinischen Hirsches anwächst, sind sehr eingeschränkte Grenzen des Holzanwuchses, da sich bei auswärtigen die Anzal der Enden ihrer Geweihe bis auf acht, zehn, eilf und merere erstrekket. 4)

Der sardinische Hirsch, welcher von den gemeinsten und bekantesten, die man in Europa findet, abweicht, kömt indes doch mit demjenigen völlig überein, welchen Aristoteles beschreibet. Nach diesem ist der April die Zeit des Abwerfens, 5) und er sezt nie mehr Enden an die Geweihe als fünf. 6) Aristoteles konte unmöglich, one aufzuhören, der grosse Naturkenner zu sein, der er wirklich war, ver-

3) S. Buffon Naturgesch. des Hirsches. Edit. cit. T. III. p. 46.

4) Ibid. p. 32 cet.

5) Αποβαλλουσι δ' ανα εκαστον ενι αυτον τα κερατα· αποβαλλουσι δε περι τον θαργηλιωνα μηνα. Hist. anim. lib. VIIII. cap. 5. Edit. *Du Val.* T. 1. p. 926.

6) Οι μεν ουν ενιαυσιοι, ου φυουσι κερατα, πλην ωσπερ σημειου χαριν, αρχην τινα. τουτο δ' εσι βραχυ και δασυ. φυουσι δε διετεις πρωτον τα κερατα ευθεα. — τω δε τριτω ετει δικρουν φυουσι, το δε τεταρτω τραχυτερον. Και τουτον τον τροπον αιει επιδιδοασι μεχρι εξ ετων. Ibid.

Plinius

verstanden haben wollen, daß innerhalb des Aprilmonates, alle Hirsche, alte und junge abwerfen. Er wil also wol, indem er den April als die Zeit dieser Veränderung angiebt, darunter weiter nichts verstanden haben, als daß zu dieser Zeit die meisten Geweihe fallen; daß alsdann die Verwechselung am behendesten vollendet wird. In Sardinien ist eben diese Zeit der April, wie man aus dem oben gesagten folgern kan. Die jüngern Hirsche machen unstreitig den grössern Teil der Art aus; da nun die sardinischen Spiesser zu Ende des Aprils abwerfen, so müssen folglich alle Hirsche von mitlerm Alter im April das Geweihe fallen lassen, höchstens etwa zwo Wochen vor dem Abwurfe der Spiesser. Im April werfen die meisten Hirsche ab; daher kan man diesen Monat vorzugsweise den Monat des Geweihabwerfens bei den sardinischen Hirschen nennen. Von fünf Jä-

Plinius kömt hierin mit dem Aristoteles überein; *Nat. hist. lib. VIII. cap.* 32. Indicia aetatis in cornibus gerunt (*cerui*), singulos annis adiicientibus ramos vsque ad sexennes. Ab eo tempore similia reuiuiscunt, nec potest aetas discerni sed dentibus senecta declarantur.

Uebers.

gern in Sardinien, welche man über diesen Umstand befragt, werden vier derselben mit Aristoteles behaupten, daß der Hirsch im April abwerfe. Die Ansezung der Enden des Gehörns geht bei dem sardinischen Hirsche genau so vor sich, wie bei dem Hirsche des Aristoteles. Im zweiten Jare ist die Stange desselben einfach, und hat den Namen Spies; der sardinische Name Sullone, kömt her von Sulla, ein Pfriem. Die Enden vermeren sich bis zum sechsten Jare, wo jede Stange deren fünfe hat, so daß man nach dieser Zeit das Alter der Hirsche aus den Enden nicht mehr erkennen kan, sondern bei Bestimmung desselben die Zäne zu Hülfe nemen mus. 7) Diejenigen, welche nur Hirsche mit vielendigen Geweihen kanten, und vom Abwerfen des Gehörnes blos wusten, daß es vom Merz bis den Mai geschehe, tadelten den Aristoteles entweder, oder suchten ihn durch Erklärungen zu retten. Allein er verdient keinen Tadel und bedarf keiner Erklärung; Sardinien rechtfertigt ihn; denn der Hirsch, welcher sich daselbst aufhält, beobachtet pünktlich die angegebene Zeit und Einschränkung des Aristoteles.

Den

7) *Aristot.* Hist. animal. lib. VIIII. cap. 5.

Den Ophion, welcher für eine Art vom Hirsche ausgegeben wird, findet man nicht in Sardinien; auch glaub' ich nicht, daß er jemals daselbst gewesen sei, obgleich Plinius dafür hält, diese Tierart sei ausgegangen. Die griechischen Schriftsteller gedenken des Ophion, als eines, Sardinien eigenen Tieres, und sezen es zu den Hirschen. Plinius schlos schiklich auf den Untergang des Ophion, weil er ihn nicht als einen Hirsch fand, oder weil er die sardinischen Tiere nicht gehörig kante. 8) Mir scheint die Behauptung, daß der Ophion nichts anders sey, als der Muflon, Grund zu haben. Die Aenlichkeit desselben mit dem Hirsche in den Haren und den Zänen, welche die Alten als Kenzeichen des Ophion angeben, verleiten auch heut zu Tage viele, den Muflon zu den Damhirschen zu zälen, woraus man sich auch leicht erklären kan, daß die Alten den Ophion zu den Hirschen rechneten. Endlich gilt auch das vom Muflon, was vom Ophion gesagt wird, daß er sehr selten

8) Inuenio apud auctores graecos animal ceruo minus, et pilo demum ac dente simile, quod *Ophion* vocatur; Sardiniam eum tantum ferre solitam; hoc interiisse arbitror. *Lib. XXIII. cap.* 9. Edit. Harduini. T. II. p. 468.

sei. — Im Fal aber der Ophion nicht der Muflon wäre, so müste ersterer ausgegangen sein. Da man aber änliche Ausrottungen unschädlicher Tierarten nicht leicht zugeben kan, so findet dieses auch bei dem Ophion nicht stat; und ist dieses nicht, so mus man den Muflon dafür annemen. Die Aenlichkeit der Benennungen beider Tiere machen es ausserdem noch wahrscheinlich, daß beide eins und dasselbe sein. Die Worte: **Muflon** und **Ophion** sind nicht so sehr von einander verschieden; gewis nicht mehr, als **Muflon** und *Musimon*, welche durchgängig als von einerlei Bedeutung angenommen sind. Der Musimon der Alten ist unser Muflon, welches auch viele **Mufion** aussprechen. Und so besteht der Unterschied zwischen Mufion und Ofion nur in dem Anfangsbuchstaben m, welches man bei ersterem hören läst, und bei dem andern nicht. Es ist augenscheinlich, daß alle diese Namen ein und dasselbe Tier bezeichnen. Der Ophion ist also nicht verloren, wie Plinius dafür hielt, auch mus man ihn nicht bei den Hirschen suchen, wie die Griechen glaubten. Die zweideutige Gestalt des Muflons hat zur Erdichtung verschiedener Tiere, welche Sardinien besizen sol, Veranlassung gegeben. Pausanias macht eine Ziege daraus, die Grie-

chen

chen einen Hirsch, andere einen Damhirsch; alle diese erdichteten Vermerungen sind aus dem Irtum entstanden, daß man ein und dasselbe Tier in verschiedenen Gesichtspunkten betrachtete. *)

*) Schon unser teutscher Aristoteles, der scharfsichtige Gesner beweiset in wenigen Worten, daß ophion und musimon eine Tierart sei. Ophiona vero Plinii, cuius mentionem apud Graecos se reperisse scribit, non alium quam *musimonem* esse, plane asservauerim, cum Sardiniae peculiaris sit, ceruo minor, pilo demum similis: quae omnia musimoni conueniunt, et nomen etiam aliqua ex parte. Hodie enim *muflo* nominatur. *Hist. animal. lib.* 1. *de Quadruped. viuiparis. Edit.* 2. *Francof.* 1603. *p.* 823.

Ueberf.

Der Damhirsch.

Ich übergehe das Reh, und füre stat desselben den Damhirsch an. Dadurch verliert Sardinien eine Tierart, welche es vermeintlich besizt, und bekömt dagegen eine andere, die ihm wirklich zugehört. Rehe hat Sardinien nicht, sondern die Tiere, denen man diesen Namen gibt, sind Damhirsche. Täglich hört man das Reh nennen; da ist ein Reh geschossen worden, da sind Rehe in den Haiden, und doch ist niemals eins auf der Insel gewesen. Das vorgebliche Reh ist wirklich der Damhirsch; die Geweihe allein beweisen es, welche nicht kurz und rund, sondern gros, breit und oben handförmig sind; so daß sie mit mehr Recht als die Hirschgeweihe Bandiere, (Fahnen) genant zu werden verdienen, und wirklich die Waffen des Platiceros *) sind.

*) Ein griechisches Wort, welches ein Tier mit platten Hörnern anzeigt. Plin. XI. c. 37. XXVIIII, c. 4.

sind. Die Geweihe sind von so beträchtlicher Breite, daß sie in Campidano in Wasser geweicht, zu Schuhsolen gebraucht werden, um den Schal der Trommeln und der Lionedde *) beim Tanzen im Prasciere **) noch zu verstärken. An andern Orten sind überdies die Rehe ohne Schwanz, verlieren die Kolben im Herbste, sammeln sich nicht in Truppe, und gehn nur fünf Monate trächtig. Das vermeintliche sardinische Reh hat einen längern Schwanz als der Hirsch, wechselt das Gehörn gegen das Ende des Frülings bis in den Anfang des Sommers, geht zu zwanzig bis dreissigen in Rudel, und wirft erst acht Monate nachdem es beschlagen worden; mit einem Worte, wie der Damhirsch: und dieses Reh ist auch nichts anders, als der Damhirsch. Die sardinische Benennung dieses Tieres: *Crabolu* und die kastilianische, *Cabirol*, welche beide das Reh anzeigen, sind also gleichfals unrichtig.

Uebrigens ist die Anzal dieser Tiere in Sardinien ungemein gros. Sie übertreffen sogar nach der Angabe einiger die wilden Schweine an Menge.

*) Flöten der Campidanesen.

**) Ein öffentlicher Ort, wo getanzt wird.

Auch sind sie nicht auf gewisse Teile des Reiches eingeschränket, wie der Hirsch, vielmehr werden sie gleich zalreich durch das ganze Land zerstreut gefunden. Jedes Dörfgen kan sie in der Nähe jagen, und oft nähern sich den Wonungen ganze Rudel auf wenige Schritte. Die Gegend Sindia ist einer von den Orten, wo sie ungemein häufig angetroffen werden. Nach meiner Berechnung werden järlich nicht weniger als drei tausend Damhirsche im ganzen Lande getödtet.

In Absicht auf seine Beschaffenheit gehöret der sardinische Damhirsch zu den geflekten, oder wie sie die Sardinier nennen, dipinti. Am Bauche und inwendig an den Schenkeln ist er weis, der Kopf und der Vorderhals sind rot. Das übrige des Halses, der Rükken und die Seiten sind von blasgelber Farbe, welche durchaus mit kleinen weissen Flekken durchmischt ist, wovon die gröstен nicht mehr als sieben Linien im Durchmesser haben. Zwo Reihen dieser Flekken gehn in gerader Linie über den Rükken hin; die übrigen sind one Ordnung an den Seiten. Der untere Teil des Schwanzes ist weis, und der obere mit schwarzen Haren bedekt. Die Flekken kommen von der Mischung der zweierleifarbigen Hare des Damhirsches; die

weissen,

weissen, kürzern Hare sind nicht einzeln unter die blasgelben gemischt, sondern stehn in Büscheln beisammen, so daß die weissen Spizen, welche man zwischen dem blasgelben Hare erblikt, die Flekken darstellen. Diese Bedekkung dauert aber nur vom Frülinge bis in den Oktober. Mit dem Eintrit der unfreundlichen Jareszeit verlieret der Damhirsch auch seine gesprenkelte Bedekkung. Dann bekleidet ihn eine einförmige ernsthafte Farbe, welche den Rükken schwarz und die Seiten aschgrau überzieht, die er bis zur Rükkehr der angenemern Frülingsmonate behält. Das hervorsprossende schönere Har verdränget alsdenn das alte; und so wie sich die Fluren mit Blumen ausschmükken, vermeret sich auch der Schmuk seiner Flekken auf einem neuen Grunde, so daß er im Mai sein gesprenkeltes Kleid wiederbekömt. Ich weis nicht, ob diese Bemerkung etwas neues ist, oder ob sie blos von andern übergangen worden. Selbst diejenigen, welche den Damhirsch sonst aufs genaueste beschrieben, übergehn diese Verwechselung der Bedekkung, wobei die Flekken verloren gehn und wieder kommen: da sie doch Sachen angemerkt haben, die minder beträchtlich sind, als eine solche Verwechselung, welche gewis in der Natur eine

Sel-

Seltenheit ist. Vermutlich war sie ihnen unbekant, und wurde also übergangen. Solte nicht eben diese Ursache Hrn. Daubenton in seiner Beschreibung des Damhirsches zu sagen bewogen haben: man fände Tiere dieser Art, welche ganz ohne Flekken wären, die meisten aber kämen schon damit zur Welt, und behielten sie alsdenn auf immer? *) Dieses lässet sich mit dem Farbenwechsel unseres Damhirsches, welcher alle sechs Monate vor sich geht, nicht wol zusammenreimen. Seine gesprenkelte Bedekkung dauert sechs Monate; hierauf vergehn die Flekken auf eben so lange Zeit. Man kan also weder sagen, daß er immer ohne Flekken sei, noch daß er jederzeit seine Flekken behalte. Wenn ich voraussezе, daß Daubenton von der Verwandelung wuste, so hätte er weit natürlicher geradezu sagen können, daß die Damhirsche ohne Flekken geboren werden, daß sie aber alsdenn alle sechs Monate abwechselnd dieselben verlieren und wieder bekom-

*) Il y a des daims, qui n'ont jamais de livrée, cependant la plûpart l'ont en naissant, et ne la quittent en aucun âge. *Description du Daim, par Mr. Daubenton. Hist. nat. par Mrs. de Buffon et Daubenton. Edit. d'Amsterdam, par Mr. Allamand. T. VI. 1766. pag. 52.*

bekommen. Solte dieses nicht etwa eine neue Spielart bei den Damhirschen sein? Man kennet weisse, schwarze und geflekte Damhirsche. Bei den geflekten könte man vielleicht noch einen Unterschied machen, zwischen denenjenigen, die ihre Flekken immer behalten, und denen, welche wechselsweise die eine Hälfte des Jares flekkig sind, und die andern sechs Monate hindurch ohne diesen Schmuk gleichsam eine besondere Art ausmachen.

Der Damhirsch läst sein Gehörn um einen vollen Monat später fallen, als das Rotwild. Das Abwerfen dauert folglich vom Ende des Februar bis zum Ende des Mai. Beide Stangen eines volkommenen Geweihes wiegen fünf Pfund, und das ganze Tier, wenn es auch von den besten ist, erreichet die Grösse des Hirsches nicht, und hat ungefär hundert und funfzig Pfund am Gewichte.

Perrault beschreibet in dem *Memoires de l' Academie de Paris* ein Tier unter dem Namen *Biche de Sardaigne*, sardinische Hindin, *) wovon er

*) Diese Beschreibung findet man teutsch in den Abhandlungen zur Naturgeschichte der Tiere und Pflanzen des Herrn Perrault, Charras und Dodart, (von J. J. Schwabe übersezt), im zweiten Bande,

er selbst zwei Stükke gesehen und zergliedert hat. Allein Hirschkühe wie die Biche des Perrault findet man in Sardinien nicht. *) Seine Hindin ist gesprenkelt, wie ein Damhirsch; die Bedekkung der sardinischen Hirsche aber ist durchgängig in jeder Jareszeit einförmig, ohne eingemischte Flekken. Das von Perrault beschriebene Tier mag wol vielmehr eine Damgeis aus Sardinien gewesen sein. Aus der Benennung wenigstens ist es unzweifelhaft, das sie aus Sardinien gewesen, denn woher hätten sie sonst den Namen bekommen? Dieses vorausgesezt, konten diese Tiere unmöglich etwas anders sein, als Damgeisen, weil sonst kein ander Tier als dieses mit der Hindin des Perrault übereinkömt. Ob ich mich gleich auf die Untersuchung und Vergleichung seiner anatomischen Beschreibung nicht

de, S. 11. Leipzig, 1757. unter der Aufschrift: Anatomische Beschreibung eines Hirsches aus Canada, und zwoer Hindinnen aus Sardinien. Abbildungen dieser beiden Tiere sind eben daselbst befindlich.

Uebers.

*) Nur so weit las vermutlich der Rezensent in der Phys. Oek. Bibl. B. 10, S. 538. weil er geradehin sagt: die Biche de Sardaigne des Perrault kennet der V. nicht.

Uebers.

nicht eingelassen habe, so ist doch die äusserliche Beschreibung so volkommen passend auf die sardinische Damgeis, daß man alsobald sieht, daß von einem und demselben Tiere die Rede ist. Man vergleiche nur in dieser Rükſicht die Beschreibung der perraultschen Hindin mit derjenigen, welche ich oben vom Damhirsche gegeben habe, um sich von der Uebereinstimmung der Gestalt der Farbe, der Flekken und ihrer Verteilung bei beiden Tieren zu überzeugen. In Ansehung der Grösse ist eine kleine Abweichung: Perrault sezet die Höhe vom Rükken bis zur Erde auf zween Fus und acht Zol, da hingegen einige, die ich gemessen habe, nur zween Fus und vier Zol hielten. Indessen waren meine Damhirsche noch jung; und bei den Tieren des Perrault konte besseres Futter und etwa auch ein höheres Alter diese kleine Abweichung bewirket haben. Da es übrigens Weibchen waren, welche Perrault untersuchte, und ihnen also das ansichtlichste Unterscheidungskenzeichen der Hirsche und Damhirsche mangelte, so konte Perrault die beiden Damgeisen leicht für Weibchen von Hirschen ansehn, und sie stat dessen sardinische Hindinnen nennen.

Naturgeschichte des Muflons.

Ich komme nunmer auf den Muflon, dem berümtesten der vierfüssigen Tiere Sardiniens, der einzigen Seltenheit, die man bis izt in diesem Lande findet, und der vorzüglichsten Merkwürdigkeit, durch welche es anderwärts bekant ist. Ob man die Anzal der Länder, denen man den Muflon zuschreibet, auf acht ansezen dürfe, zweifele ich; wenigstens können einige derselben füglich wegfallen, zum Beispiel Spanien und die baleartschen Inseln. Carillo *), ein Spanier von Geburt und Vico **), der sich in diesem Lande lange aufgehalten hatte, nennen beide den Muflon ein Sardinien eigenes Tier. Dieses würden sie nicht gethan haben, wenn der Muflon auch in Spanien angetroffen

*) S. seine oben angefürte Schrift, § II.

**) Historia general de la Isla y Reyno de Cerdeña, por *Franc. de Vico. En Barcelona*, 1639. 2 *Vol. fol. Primera parte, cap. III.*

fen würde *). Nieremberg in seiner Naturgeschichte **), schöpfte wol daher seine Nachricht hievon aus dem Plinius; und Plinius war darin, was er an einem Orte ***) von Spanien sagt, nicht gehörig unterrichtet. D. Meto, der Verfasser einer Ge-

*) Porcacchi in seinem Buche delle Isole più famose del mondo, welches unser Verf. zu Ende dieser Abhandlung anfürt, erzält, daß sich der Muflon auch in Korsika aufhalte, und daß ihn die Korsikaner *Muffole, Capre Muffole* nennen. Er sagt von diesem Tiere, daß sein Kopf und seine Hörner so hart und fest sein sollen, daß es eine Höhe von funfzig Fus herabfallen kan, ohne sich einigen Schaden zuzufügen, und wenn es geradezu mit dem Kopfe auf Felsen stürzte. S. 42, in der Beschreibung der Insel Korsika. Buffon und andere sagen auch, daß der Muflon in Korsika gefunden werde.

Ueberf.

**) Lib. V. cap. 28. Joh. Eusеb. Nieremberg, war zu Madrit geboren, ein Jesuit, und Professor der Physiologie auf der königl. Akademie zu Madrit. Seine Historia naturae, maxime peregrinae, libris XVI distincta ist 1635 zu Antwerpen gedrukt, ex officina Plantiniana Balthasaris Moreti. Die von unserm Verf. angefürte Stelle steht in dieser Ausgabe S. 92: Hispania et Baleares alunt cuniculos, zibethum, *musmonem.*

Ueberf.

***) Lib. VIII. cap. 49. Harduini edit. T. I. p. 477.

Geschichte und Beschreibung der balearischen Inseln, füret in dem Verzeichnisse der daselbst befindlichen Tiere den Muflon nicht an; ein deutlicher Beweis, daß ihn Nieremberg fälschlich dahin versezt hat. Die Seltenheit dieses Tieres war Ursache, daß es unbekant blieb. Man beschrieb es, als die seltsamste Wundergestalt; der eine rechnete es zu dieser, der andere zu einer andern Gattung; noch andere machten verschiedene Arten daraus: von den Abweichungen der Hörner allein, welche man dabei bemerkt haben wolte, schrieben ihm einige vier*), andere

*) De Musimone — Oppianus, Cyneget. lib. II. vers. 337. cum de ouibus creticis egisset, quas colore flauo vel purpurascente esse scribit, *quadricornes*, non lana sed villo caprino tectas subiungit. *Gesner de Quadruped.* p. 774. Vermutlich wurden Figuren, etwa wie des Jonston Hircus Cotilardicus ist, Musmonen genant. Ionst. Quadr. tab. XXVII. St. Müller Linn. Natursyst. 1 T. S. 419. — Doch hat Pallas Schafe beschrieben, welche vier bis fünf Hörner haben. De Ouibus steatopygis. Spicileg. Zoolog. Fasc. XI. p. 70. seq.

Es gibt in Island viele Schafe ohne Hörner; andere mit vielen einander ungleichen Hörnern u. s. f. Olaffens und Povelsens Reise durch Island. Kopenhagen und Leipzig, 1774. 1 Teil. S. 102. §. 299.

Uebers.

andere nur ein Horn zu*). Erst seit ein Buffon in Frankreich aufstand, ist über die Naturgeschichte des Muflons Licht verbreitet, und das Unförmliche in den Vorstellungen, die man ehedem davon hatte, vertrieben worden, so daß man sich nunmehr von der wirklichen Gestalt dieser Tierart einen richtigen Begrif machen kan. Ich habe bei einem Aufenthalte von einigen Jaren in dem Vaterlande dieser Tiere verschiedene Beobachtungen über dieselben gesammelt, und halte es daher nicht für unschiklich, sie bei dieser Gelegenheit mitzuteilen, da mich ausserdem noch die Volständigkeit der Geschichte der vierfüssigen Tiere Sardiniens dazu verbindet.

Der Muflon gehört zu den wiederkäuenden Tieren. Er hat wie die andern zweihörnigen Tiere vier Magen, in der untern Kinlade vorn acht Schneidezäne, in der obern keine. Die übrigen sind Stokzäne. Seine Hörner sind inwendig hol, und fallen nie ab; (er gehört also nicht zu den Hirschen oder Damhirschen, und wer ihn dazu zälen wolte, müste entweder den Muflon oder keine Hir-

 sche

*) Pellizer a la soledad primera de Gongora. S. auch Müllers Linn. Natursyst. l. cit.

sche jemals gesehn haben;) von aussen sind sie runzlich, dreiseitig, spiralförmig gewunden, und in Absicht auf die Bestandteile mit den Hörnern des gemeinen Widders von gleicher Beschaffenheit. Linné, welcher seine sechste Abteilung (Pecora) nach den Hörnern ordnet, sezt den Muflon nicht am schiklichsten unter die Gattung der Ziege *), da er vielmehr unter den Artikel vom Schafe gehöret **). Indessen lehnt Linné allen Vorwurf hiebei von sich ab, indem er durch das bei seiner Beschreibung gesezte Kreuz ***) anzeigt, daß ihm diese Art nicht völlig bekant war. Die Hörner des Muflons

*) *Linn.* Syst. Nat. Edit. XII. pag. 97. T. I. Sp. 12. *Capra Ammon.*

**) Exleben hat ihn auch schon, wie bekant, Ouis Ammon genant. p. 250. Systeм. regni animal. 1777. Auch reprehendirt Herr v. Buffon den Ritter Linné deswegen, Edit. Amsterd. T. XI. p. 154. Pallas in den Spicileg. Zoolog. Fasc. XI. beweist ausführlich, daß der Muflon zu den Schafen gehöre, und warscheinlich der Stamvater derselben sei, welchem auch Hr. Prof. Leske in seinen Anfangsgr. der Naturgeschichte beipflichtet. S. 184. 1 T.

Uebers.

***) In der lezten Ausgabe hat Linné dieses Zeichen weggelassen.

Uebers.

Muflons sind viel gleichförmiger gebildet, als bei den gemeinen Widder. Gewönlich sind sie einfach gebogen, oder, ihre Krümmung macht gleichsam eine ebene Fläche aus. Ueberdies sind sie schwerer: ein par, welche ich hatte, wogen neun Pfund; (ich verstehe blos die eigentliche knöcherne Hölung). Der Umfang der Wurzel betrug neun Zol, und die Länge der obern, äussern Seite sieben und zwanzig und ein halb Zol.

Das Weibgen ist ohne Hörner. Diese Eigenschaft unterscheidet unsere Tierart von dem siberischen Argali, dessen Weibgen Hörner haben. Aus dieser Abweichung, und noch einigen Verschiedenheiten des Kopfes, der Farbe, u. a. *) vermute

 ich,

*) Der einsichtsvolle Beobachter, Gmelin, beschreibt den Argali in den Nachrichten von seiner Reise nach Kamtschatka. Die teutsche Urschrift ist in zwo Sprachen, in die russische und französische übersezt worden. Der Verf. sagt daselbst vom Argali: sein Kopf kömt mit dem Hirsch überein; das Weibgen hat Hörner wie die Ziegen; zehn Man getrauten sich nicht einen Argali zu bändigen, welcher nur drei Jar alt war. — Ein Horn wog zwischen dreissig und vierzig Pfund russischen Gewichts, das ist zwischen acht und zwanzig und acht und dreissig sardinischen Pfunden. Die Farbe ist grau mit braun vermengt. Weisse Stellen,

ich, daß der Argali und der Muflon zwo ziemlich verschiedene Arten sein müssen. — Das übrige des Kopfes passet volkommen zu den Hörnern. Die Ohren sind kurz, und ihre Richtung ist wie bei dem gemeinen Widder. Die Nase ist konvex, eben so wie bei diesen, mit einem Bukkel versehn. Auch die Füsse und Schenkel kommen mit dem gemeinen Widder überein. Ich weis nicht, aus welcher Ursache man den Muflon so dichte und feste Klauen zugeschrieben hat, deren er sich zur Verteidigung so gut sol bedienen können *); die sardinischen haben zum wenigsten hierin vor den unbewehrten, gemeinen Widder nichts zum voraus; die Klauen dieser beiden Tiere sind durchaus einander so völlig gleich, als nur die Klauen zweener Widder selbst einan-

Stellen, wie bei dem Muflon, fürt Gmelin bei dem Argali nicht an. S. D. Joh. Georg Gmelins Reise durch Sibirien, Erster Teil, 1751. S. 368. u. f. die Anmerkung.

*) *Buffon* Dégénération des animaux. Edit. d' Amsterd. Tom. XV. p. 4. Comparons nos chétives brebis avec le moufflon dont elles sont issues; celui-ci, grand et léger comme un cerf, armé de cornes defensives et de *sabots êpais* — — peut resister à ses ennemis — par la *solidité* des armes, dont — *ses pieds* sont *munis*.

einander ähnlich sein können. In der Gestalt bemerket man einigen Unterschied: die neugebornen Lämmer des Muflons, welche man in der sardischen Sprache sus anzones nent, sind grösser, als die Schaflämmer; doch ist der Unterschied nicht von Bedeutung. Die Haut von einem volkommenen Schafwidder ist vier und vierzig Zol lang und fünf und zwanzig breit; bei einem ausgewachsenen Muflon beträgt die Länge sechs und vierzig, und die Breite sieben und zwanzig Zolle. Die Höhe des Widders ist vier und zwanzig, des Muflons sechs und zwanzig Zolle. Indessen hat doch der gemeine Widder in Ansehung der Schwere vor den Muflon gemeiniglich den Vorzug, weil er viel fetter wird. Ein guter Widder hält ohne den Kopf und die Eingeweide funfzig Pfund am Gewichte. So schwer findet man selten einen Muflon. Indessen habe ich doch einen gehabt, welcher zwei und funfzig Pfund schwer war, und mit Kopf und Eingeweiden, ohne die Haut über achtzig Pfund wog.

Bei aller Uebereinstimmung dieser beiden Tiere unterscheiden sie sich doch gar sehr durch den Schwanz und die Bedekkung. Der Schwanz des Muflons ist eine drei Zol lang herabhängende Hervorragung, welche stat der Wolle mit steifen kurzen

Haren bedekt, und in Ansehung der Farbe ziemlich veränderlich ist. Doch trift man die rote bei diesem Teile ihres Körpers am häufigsten. Ein schwarzer Streif geht vom Genik aus über den ganzen Hals und das Rükgrad hin, und bedekt den Schwanz. Ein anderer läuft längs an beiden Seiten. Die Knie sind schwarz, und der Unterhals ist mit dichten schwarzen Haren, wie mit einem Barte versehn. Der obere Teil des Halses, der Rükken und die Seiten sind rot, mit etwas aschfarbe vermischet. Der Widdermuflon hat überdies noch zween aschfarbene Flekken an beiden Seiten. Am untern Kinne, dem Bauche, der untern Seite des Schwanzes, zwischen den Hüften und an den Schenkeln von der inwendigen Seite hat er weisse Hare. Die Schnauze, die untere Gegend der Augen und das äussere der Ohren sind von grauer Farbe.

Der Schwanz, welcher unten weis und oben schwarz ist, hat vieleicht Gelegenheit gegeben, den Muflon zu den Damhirschen zu zälen. Aus der Kürze des Schwanzes und dem roten Hare kam es vermutlich, daß man ihn für eine Art vom Hirsch hielt. Die Aehnlichkeit mit der Ziege wurde von dem schwarzen Hare genommen, welches sehr lang

ist,

ist, und weit über die andern hervorragt. Diese Hare sind vier Zol lang wie die längsten Ziegenhare. Den Bart kan man noch besonders hiezu rechnen: nur steht er nicht an dem Orte, daß man einen Ziegenbart daraus machen könte; auch ist das Har bei weitem nicht hinreichend, aus demselben eine Tierart zu bestimmen.

Betrachtet man die Bedekkung des Muflons gegen das gemeine Schaf mit mehr Genauigkeit und Aufmerksamkeit, so findet man zwischen beiden keinen so grossen Unterschied, als man bei dem ersten Anblikke vermutet. Im Gegenteile bemerket man bei ihnen sehr viel übereinstimmendes, welches anfänglich mehr die Verschiedenheit der Kleidung, als die Abweichung der andern Teile zu verhindern scheinen. Die Menge des Hares bei den Muflon ist bemerkenswert; es steht so dicht und gedrängt, daß man kaum die Haut sehn kan, wenn man es mit den Fingern zerteilt. Wenn man daher die Hand auf den Rükken des Muflons legt, so glaubt man gleichsam ein weiches volles Kissen anzufülen. Hierdurch nähert er sich unleugbar dem mit Wolle beladenen Schafe. Geht man weiter, und untersucht das Har des Muflons selbst, so findet man es aus zwoen Sorten zusammen gesezt;

die eine ist länger, gröber und steifer als die andere, welche aus kurzem, feinem und krausem Hare besteht. Das krause Har hält das steife gleichsam durch Federkraft aufrecht, und widersteht zugleich sanft nachgebend dem Drukke; daher kömt jene Nachgiebigkeit. Nicht blos bei dem Schafe findet man dieses doppelte Har, sondern ich habe auch bei der Ziege, ja sogar im Sommer bei den Hirschen und den Damhirschen zweierlei Hare gefunden. Allein bei allen diesen drei Tieren ist das Wollhar im Winter unter das andere so sparsam eingemischt, daß man es leicht übersehn kan, und man bemerket es um die Gegend des Rükgrades. Bei dem Schafe hingegen bedekt es den ganzen Körper, und ist meistens häufiger, als das längere hervorragende, so daß es jederzeit den gröften und besten Teil der Wolle ausmacht. Eben so ist es bei dem Muflon; die krausen Hare gehn über den ganzen Körper, und stehn in gröfferer Menge zwischen den wenigern geraden Haren. Das krause Har des Muflons ist lang, giebt einen guten Faden, und könte ohne Bedenken hiezu benuzt werden, da im Gegenteile dasselbe von Ziegen und Hirschen kurz, und zum Spinnen untauglich ist. Indessen ist die Schafwolle durchgängig noch um vie-

les

les feiner und länger, als des Muflons; aber doch kan man mit Gewisheit behaupten, daß die Hare des Muflons sich vor allen andern der Wolle am meisten nähern.

Ich komme nun auf den innern Bau. Die wichtigste Verschiedenheit besteht auch hier in der innern Lage der Magen, welche bei allen wilden und Haustieren von einander abweichet. Der Gaum und das Ohr, zween Sinne, welche man bei dem Muflon viel schärfer antrift, als das Gesicht, geben noch mehr Gewisheit von der Aenlichkeit dieses Tieres mit dem Schafe, als man selbst bei der Zergliederung entdekket. Bei den Stimwerkzeugen der Ziege und des Schafes sieht man keinen Unterschied, doch kan man denselben voraussezen, da das eine dieser Tiere mekkert, das andere blökt. Das scharfe Gehör, welches dem Muflon und dem Schafe eigen ist, zeigt eine gleiche Struktur ihrer Gehörwerkzeuge an, da ihr Blöken völlig einerlei ist. Die Jäger, welche dieses wissen, verbergen sich in die Hekken, blöken wie die Schafe, und lokken auf diese Art den unbefangenen Muflon aus seinem Hinterhalte *). Das

Fleisch

*) Eine andere Art den Muflon zu fangen, welche bei den Kamtschadalen im Gebrauch ist, findet man in Stel-

Fleisch des Muflons ist eine eben so gute Speise als das Schaffleisch. Beides gereicht im Mai zur Volkommenheit, und ersteres gibt dem andern an Wolgeschmak und an Festigkeit nichts nach. Man zieht daher auch das Fleisch des Muflons dem Hirsch- und Damhirschfleische weit vor, und in der That ist es auch eine auserlesene Speise. Eine Art Lekkerbissen wird in Sardinien besonders hochgeschäzt, die sogenante Corda. Dieses Gericht ist wirklich wie ein Strik zubereitet, nur daß anstat des Hanfes wolgereinigte Gedärme zusammengeflochten und gebraten gespeist werden. Die Gedärme der Ziegen hält man einzig und allein für auserlesen zu diesem Gebrauche; nach diesen stehen der Widder und der Muflon, deren Corde man einander völlig gleich schäzt, welches ebenfals einen Beweis von der Aenlichkeit der Struktur ihrer feinsten Teile abgiebt. Bei dem Muflon überwachsen die Nieren mit Fet, eben so, wie sie bei dem Schafe ganz darein gehüllet sind, nur ist des Fettes bei ersterem nicht so viel, als bei dem Schafe.

Stat

Stelleri Adversariis, von dem auch Pallas einiges über diese Materie entlent hat. Spicileg. Fasc. XI. pag. 13.

Ueberf.

Stat des wenigern Fettes erhält man aus dem ersten Magen des Muflons einen Stein, welcher anfänglich ein weiches Gewächs ist, das aber nach und nach verhärtet. Dieser Stein wird sehr hoch gehalten, und als ein unfelbar wirkendes, schweistreibendes Mittel gebrauchet; man schabt nämlich etwas weniges davon in eine Suppe. Die Milch des Weibgens vom Muflon sol besser sein, als die Ziegenmilch, und so dik, wie die Schafmilch; allein sie geben wenig. Es wurden an einem gewissen Orte vier Stük dieser Tiere bei einer Ziegenherde gehalten, und mit den Ziegen auf die Weide getrieben. Man melkte aber von allen vieren täglich nur ongefär ein Mas. Aus den Beobachtungen anderer habe ich erfaren, daß die Milch der Muflone von der Schafmilch sehr verschieden sei; indem ein junger Muflon, den man ein Schaf säugen lässet, nicht leben bleiben sol, welcher bei der Ziege hingegen sehr gut fortkomme. Ich weis dieses nur vom Hörensagen, und werfe mich daher nicht auf, diese Sage zu beurteilen, oder die Warheit oder Unwarheit derselben zu entscheiden.

Das Skelet des Muflons gleicht einem Widdergerippe völlig, bis auf die Schwanzknochen, wo man nur zwölf Wirbelbeine findet, welche dünner,

ner, kürzer, und an den Rändern schärfer sind, als bei dem Schafe, welches neunzehn bis zwanzig dieser Knochen hat.

Die Aenlichkeit in der Bildung und Gestalt des Körpers fürt mich auf die Aenlichkeit in den Begierden, Trieben, Neigungen und Leidenschaften dieser beiden Tiere, auf die Zeit, zu welcher sie gebären, und die Art ihres Todes. Der Muflon ernäret sich von allen Pflanzen so one Unterschied, daß er sogar gebrante Kaffebonen frisset, den Gummi von den Bäumen nagt, und Papier verzeret. Aber weder Fleisch noch Fische rürt er an. Er ist über die massen furchtsam, und bei der geringsten Bewegung zittert er vor Schrekken, und jedes Lermen treibt ihn auf. Daher kömt es, daß er so schwer zu jagen ist; bei dem kleinsten Geräusche, das er bemerket, ergreift er die Flucht. Weiter hat er kein Verteidigungsmittel gegen die Feinde seiner Art, als etwa die onmächtigen Waffen, welche er im Fliehen selbst gebraucht, und die Linné in seiner Beschreibung des Widders anfüret: Pellit hostem urina *). Im Entfliehn ist er ausserordent-

*) Systema naturae. O. *Aries.*

deutlich schnel, allein nicht genug ausdauernd; er würde daher im Flachen leicht zu fangen sein; allein er wonet zwischen Klippen und in den Hölen. Die Muflone kriegen gegen einander, und machen ihre Streitigkeiten aus, so wie die Widder. Mit niedergebogenen Kopfe laufen sie gegen einander los, und ihre Angriffe sind fürchterlich, daß die Felsen davon wiederhallen. Sie leben in Rudeln von hunderten bei einander, und der älteste und stärkste ist insgemein der Anfürer. Sie sind leicht zu zämen, man hält sie daher zum Vergnügen um die Wonungen, wegen ihrer ausserordentlichen Artigkeit ihrer ungleich grössern Lebhaftigkeit und munterem Wesen, welche sie als einen Vorzug vor dem Schafe haben, und welches vermutlich von dem freiern Leben und der reinern, leichtern Luft herkömt, wo sie sich aufhalten. Man richtet sie ab, dem Pferde und dem Menschen nachzufolgen, sie lernen die Wonung ihres Herrn kennen, gehn fort und kommen wieder zurük. Durch ihren beharlichen Mutwillen werden sie oft beschwerlich; sie durchsuchen alle Winkel, zerbrechen die Geschirre, stürzen sie um, und machen sonst allerlei Unfug im Hause. Insgeheim machen sie sich an die Eswaren,

ren, und richten in den Speisekammern an den Küchenkräutern und andern Früchten Schaden an.

Der Muflon ist eben so wie das Schaf der Krankheit unterworfen, welche von den Würmern herrürt, die man im Gehirne*) und in der Leber desselben findet. In der sardinischen Sprache nent man die Würmer in der Leber dieser beiden Tiere ranocchi. Auch haben sie den Husten, den Schnuppen, den Schlagflus und den Schwindel mit einander gemein. Endlich werfen auch die Muflone, so wie die Schafe, im Merz, und die Brunstzeit ist bei beiden im Oktober.

Diese Einstimmigkeit, welche in so vieler Rükficht zutrift, gibt die schiklichste Gelegenheit den Muflon

*) Von dieser Krankheit verdienet insbesondere folgende Schrift nachgelesen zu werden: Von dem Drehen der Schafe und dem Blasenbandwurme im Gehirne derselben, als der Ursache dieser Krankheit, von Nath. Gotfr. Leske. Leipz. 1780. In der Joh. Gotfr. Müllerschen Buchhandl. in 8. Auch Hr. Pastor J. A. E. Goeze bestätiget durch seine oft wiederholte Beobachtungen diese merkwürdige Erscheinung in seinem vor kurzen erschienenen Versuch einer Naturgeschichte der Eingeweidewürmer tierischer Körper. Leipzig u. Blankenburg. 1782. in 4. mit 44 Kupfertafeln.

Ueberf.

Muflon aufs kürzeste zu beschreiben, und ihn das wilde Schaf *) zu nennen. Unter dem Worte Schaf versteht man die Hauptart; der Zusaz wild dient nicht allein, die Verschiedenheit anzuzeigen, sondern auch worin dieselbe bestehe.

Ich wil indes diese Benennung keinesweges brauchen, die Einheit der Art bei dem Muflon und dem Schafe dadurch anzuzeigen; ich neme aber hiebei Anlas zu einer Untersuchung, auf welche mich die vorhergehende Beschreibung füret.

Der Muflon und das Schaf sind in Ansehung ihrer grossen Aenlichkeit, wol nur ein einziges Tier, da die Verschiedenheiten, die man bei dem einen so wie bei dem andern antrift, blos zufällig sind; und ich glaube, daß der Urheber der Natur anfangs nur eine von diesen zwo Arten hervorbrachte, aus welcher in der Folge die andere entstand: so daß entweder das zame Schaf in das wilde ausartete, oder dieses den Grad von Verbesserung, den man jezt in dem zamen Schafe findet, erreichte.

Buffon entscheidet für die Identität. Buffon, welcher sich äusserst angelegen sein lässet, die Tierarten von

*) Montone salvatico.

von der überhäuften Anzal zu reinigen, und bei jeder Gattung die ursprüngliche von der Natur hervorgebrachte Mutter aufzufinden, worauf man alle Abänderungen zurük füren kan, die aus dem vielfältigen Einflusse des Klima, und der Narung entstanden, und die also blosse Abänderungen, nicht eigentliche unterschiedene Wesen, weder für sich selbst, noch als ursprüngliche Arten sind; Buffon, sag' ich, der dieses rümliche Vorhaben sich sehr angelegen sein läst, redet hievon in seinen ersten Abhandlungen, über das Pferd und den Esel *), und auch in der Folge hin und wieder. Man könte diese seine Meinung das Grundgesez der Befruchtungskraft nennen, welches zusammen gezogen folgendes ist: Tiere, welche sich nicht mit einander begatten, oder, wenn sie sich begatten, nicht gebären, oder wenn sie gebären, doch unfruchtbare Abkömlinge hervorbringen, sind zwo wirkliche Arten, und jede derselben war ein besonderes Werk der Schöpfung. Ist aber die Begattung von fruchtbarem

*) Vorzüglich in der Naturgeschichte des Esels. D. Martini Uebers. T. 1. S. 187. f.

Uebers.

barem Erfolg, und die Fruchtbarkeit beharret auch bei den Abkömlingen, so sind es nicht zwo Arten, sondern nur eine; ihre Verschiedenheiten sind blosse zufällige Abänderungen, und beide Arten haben einen gemeinschaftlichen einzigen Ursprung *). Diese Grundregel ist in Buffons Hand eine Fakel, womit er jede Dunkelheit aufzuklären, die waren Arten aufzufinden, und die eingebildeten von den wirklichen abzusondern sich bemüht. Kraft dieses Grundsazes entscheidet er den spezifischen Unterschied zwischen dem Esel und dem Pferde, der grossen Aenlichkeit, die sie mit einander haben, ungeachtet; und dieses, weil zwar durch ihre Begattung das Maultier ent-

 steht,

*) Dieser fast algemein angenommene Saz wird doch alsdenn sehr eingeschränkt werden müssen, wenn sich die mit vieler Glaubwürdigkeit vorgetragnen Beobachtungen des Herrn von Gleichen bestätigen solten, die Er in seiner vortreflichen Abhandlung über die Samen- und Infusionstierchen und über die Erzeugung, nebst mikroscopischen Beobachtungen des Samens der Tiere, und verschiedner Infusionen, mit illuminirten Kupfern, Nürnberg, 1778. in 4. in d. I Abteil. bekant gemacht hat. Auch unsers Verf. Beobachtungen bestätigen dieses.

Ueberf.

steht, aber doch ein unfruchtbares Wesen ist *). Hingegen schliesset er allein aus der fruchtbaren Vermischung des Schafes und des Muflons schon auf ihre specifische Identität. Es wird hoffentlich nicht ein Zeichen von Vermessenheit sein, wenn ich hiebei, etwas gegen diesen grossen Mann zu sagen, wage. Es ist alzu sehr anlokkend und schmeichelhaft, als daß man eine sich darbietende Gelegenheit, berümten Männern einen Einwurf zu machen, nicht ergreifen solte, welches schon in dieser einzigen Betrachtung Nachsicht verdient. Buffon fand beim Plinius **), daß die vom Muflon und dem Schafe gezeugten Tiere vor Alters Umbri

*) Das Pferd und der Esel müssen zwo unterschiedene Gattungen (solte eigentlich Arten heissen) sein, weil aus ihrer Begattung blosse unfruchtbare und felerhafte Tiere zu entstehen pflegen. Buffons Naturgeschichte des Esels. Edit. cit. p. 198. T. I.

**) *Lib. VI. cap.* 49. Est in Hispania, sed maxime Corsica, non maxime absimile pecori genus musmonum, caprino villo, quam pecoris velleri propius: quorum e genere et ouibus natos prisci *vmbros* vocarunt.

Uebers.

bri *) genant wurden. Daraus schlos er richtig, daß die Begattung des Muflons mit dem Schafe fruchtbar sei. Die Tatsache ist richtig, und wird noch in Sardinien mit häufigen Beispielen bestätigt; der Muflon und das Schaf bringen sowol als der Widder und das Weibgen vom Muflon den Umber hervor. Bei diesem allein läst es Buffon bewenden, und hält es für zureichend, daraus zu entscheiden, daß der Muflon und das Schaf eine und dieselbe Art ausmachen. Hier sind seine eigenen Worte aus der Geschichte des Muflons: Il produit, (sagt er vom Muflon) avec la brébis domestique; ce qui seul suffiroit pour démontrer, qu'il est de la même espèce, et qu'il en est la souche **). Gegen diese Entscheidung, welche blos auf jenem Grunde beruht, neme ich mir die Freiheit, zu sagen, es scheine der berümte Schriftsteller sich selbst und der Warheit in etwas zu widersprechen. Es hat das Ansehen, als wenn er mit sich selbst uneinig wäre, da er die Erzeugung des Umbers für zureichend annimt, die spezifische

*) Vom griechischen ομβριος, spurius, hybridus. Uebers.

**) Tom. XI. p. 153. b. Amsterd. Ausgabe.

Einheit des Schafes und Muflons anzuerkennen. Aus welcher Ursache war ihm aber die Erzeugung des Maultieres nicht hinreichend, eben dieses bei dem Esel und dem Pferde zu thun? Der Esel und das Pferd zeugen mit einander: daraus schlos der berümte Naturforscher nicht, daß sie eine Art ausmachen; wie wil er denn behaupten, daß das Schaf und der Muflon eine Art sind, aus dem alleinigen Grunde, weil sie mit einander zeugen? Es ist ferner kein Zweifel, daß der Esel und das Pferd nicht verschiedene Arten sein, obgleich aus ihrer Vermischung das Maultier entsteht; also kan ja die Folgerung, daß der Muflon und das Schaf eine Tierart sein sollen, aus dem Grunde, weil aus ihrer Vermischung der Umber entsteht, mit der Warheit noch nicht übereinstimmen. Um mit mehr Richtigkeit zu entscheiden, hätte der berümte Schriftsteller die folgenden Grade der Fruchtbarkeit anzuzeigen nötig gehabt, er hätte müssen beweisen können, daß der Umber nicht unfruchtbar sei, wie das Maultier, daß er zur Fortpflanzung geschikt sei; alsdann konnte er seine Behauptung mit mehr Gründlichkeit aus der Befruchtung erweisen. Allein Buffon erwänt dieser weitern Fortpflanzung nicht, und man sieht,

daß

daß er nichts davon wuste. Dem ungeachtet befindet sich dieselbe bei dem Umber. Ich kan dieses aus der Erfarung dartun. In dem Dorfe Atzara habe ich bemerkt, daß ein Muflon ein Schaf bedekte, welches einen Umber warf; der Umber bedekte gleichfals ein Schaf; und es kam abermals ein Umber zum Vorschein. Man könte also die buffonsche Behauptung beibehalten, und dürfte nur die Gründe derselben hiedurch berichtigen. Die Vermischung des Schafes und des Muflons ist nicht allein von fruchtbarem Erfolg; sie findet auch bei dem Umber und dem Schafe stat; und daher machen das Schaf und der Muflon eine einzige Art aus. So scheint Buffons Entscheidung mit seiner Regel etwas mehr überein zu kommen. Aber vielleicht habe ich diese Regel nicht völlig verstanden. Die Begattung des Umber mit dem Schafe ist vermutlich, einen solchen Beweis zu füren, nicht hinreichend, und es wird vielleicht eine fruchtbare Begattung dieser Mitteltiere selbst hiezu erfodert. Denn wenn man bei dem Schafe hieraus die Einheit der Art beweisen könte, so müsten die Ziege und das Schaf auch noch zu einer Art gehören, da der aus ihrer Vermischung entstandene Bastard beide wiederum fruchtbar zu belegen fähig ist.

Fals also jene Regel die Vermischung zweener Umber erfodert, so scheint Buffons Folgerung noch weit mehr von der dabei angenommenen Bedingung sich zu entfernen; auch kan ich nichts sagen, das die Befruchtung der Umber untereinander bestätigte. Und wenn man auch die fruchtbare Vermischung von zween Umbern voraussezen, und sogar die weitere Fortpflanzung beweisen könte, so glaube ich dennoch noch nicht, daß daraus die streitige spezifische Identität weder des Schafes oder des Muflons, noch irgend einer andern Tierart dargetan werden könne; und hiebei erküne ich mich die Richtigkeit des buffonschen Sazes selbst in Zweifel zu ziehn. Ich halte zwar die Unfruchtbarkeit für ein sicheres Kenzeichen von dem wesentlichen Unterschiede der Arten zweier Tiere, und der scharfsinnige Verfasser hat dieses ganz unfelbar erwiesen. Allein nach meinem Bedünken beweist die Fruchtbarkeit im Gegenteile eben nicht, daß deswegen Tiere zu einer Art gehören müssen; die Fruchtbarkeit mag noch so weit fortgehn. Ich finde nicht den geringsten Grund, der diesen Saz erwiese, auch glaub' ich gar nicht, daß er eines Beweises fähig sei. Man kan vielmehr weit eher das Gegenteil dartun, wenn man auf die Vögel Rükficht

nimt,

nimt, wo sich sehr verschiedene Arten paren, und deren Bastarde unbeschränkt fruchtbar sind. Buffon *) mag wol gegen das Ende seines Werks seine Meinung über die Befruchtungskraft der Tiere geändert haben, weil er daselbst auf eine geheimnisvolle Weise gewissermassen in Verlegenheit einiges dagegen sagt, und über die ganze Materie zweifelhaft zu sein scheint. Vermutlich hatte der grosse Mann eingesehn, was auch andere ungleich geringere Leute bemerkten.

Man könte die streitige Einheit der Art dieser beiden Tiere vielleicht eher aus ihrer grossen Aenlichkeit beweisen. Die Gleichheit der Stimme allein ist ein starker Grund dafür. Die Stimme ist von der Natur den Tieren gegeben, alles, was zu einer Art gehört, zu versammeln. Hätten verschiedene Arten einerlei Stimme, was würde anders daraus erfolgen, als ein stetiges Untereinanderlaufen verschiedener Arten, und Verirrung von der ihrigen; welche Unordnung und Abweichung von der Anordnung der Natur würde da entstehn? Mangelte der Natur etwa das Vermögen, in die Stimme

*) Siehe seine Abhandlung von der Abartung der Tiere.

des Muflons und des Schafes Abwechselung zu bringen? — Ein anderer starker Beweis ist die grosse Aenlichkeit des Kopfes, welcher bei beiden Tieren völlig überein kömt. Alles übrige zusammen genommen, was man an ihnen übereinstimmendes findet, macht eine ziemlich vollständige Reihe Aenlichkeiten aus, wodurch beinahe aller Unterschied wegfält, und woraus die Gleichheit der zwei Tiere erhellet. Was die Verschiedenheiten zwischen dem Muflon und dem Schafe in Rükficht auf die Hare, die Lebhaftigkeit und die Anzal der Schwanzwirbelbeine betrift, so erreichen sie bei weitem die Bündigkeit der obigen Gründe nicht. Und gibt es nicht überall Abweichungen? Welche Verschiedenheit findet sich nicht selbst bei dem Menschen? Jedes andere Klima ändert seine Sitten, seine Farbe, und die Länge seiner Hare, ohne daß deswegen die Einheit seiner Art nicht bestünde. Wirbelbeine findet man mehr und weniger in Körpern, welche unbezweifelt zu einer und derselben Art gezälet werden; und wer weis nicht, wie viel der Aufenthalt auf die Lebhaftigkeit Einflus hat? Es scheint also überhaupt, daß die Abänderungen des Muflons und des Schafes erst nach der Schöpfung aus blos zufälligen Einwirkungen entstanden,

den, und daß sie daher eine einzige Art seien. Noch kömt die Empfindung der Tiere selbst hinzu: sie scheinen es beide einstimmig zu fülen, daß sie eines Geblütes sind; sie scheinen alles Unterschiedes ungeachtet, ihren gemeinschaftlichen Ursprung eins im andern zu finden. Der Muflon erkent es gleichsam selbst, daß er ein Schaf ist; das Schaf erkent es gleichsam selbst, daß es ein Muflon ist. Ihre Stimme ist ihre Losung. Bisweilen verläst der Muflon seine gebirgige Wonung, und kömt von freien Stükken, sich mit den Schafen zu vereinbaren, und mit ihnen zu leben. Das Lam eines Schafes, das von der Mutter genommen ist, sucht von freien Stükken ein Muflonweibgen auf; blökend verfolgt es sie, wie in Verzweifelung, um zu saugen, und scheint sie um gerechtes Erbarmen anzuflehen, als ob es nach dem Rechte der Blutverwandschaft ihr die Mühe seiner Erziehung auftragen wolte.

Gleichwol wag' ich es nicht, hier völlig zu entscheiden. Nicht etwa, weil zwar Entscheiden rümlich ist, man aber auch sicher geht, die Sache anstehn zu lassen, sondern vielmehr der wirklich unüberwindlichen Schwierigkeiten wegen, welche dabei aufstossen. Eines Teiles beruht jene grosse

Aen-

Aenlichkeit, welche sich unsern Sinnen darbeut, blos auf dem Anscheine. Wer kan aber von diesem Anscheine behaupten, daß nicht noch andere Unterschiede stat fänden, zu deren Bemerkung unsere Sinne nicht hinreichen? Von der andern Seite gab es nach den Zeugnissen vieler alten Schriftsteller wilde Schafe, welche Wolle trugen, und die rote Farbe, das Zeichen der Wildheit nicht hatten. Deswegen halte ich es für gewis, daß die wilden Schafe, welche zu Varro's Zeiten in Phrygien waren, Wolle hatten; sonst würde sie Varro nicht so geradezu wolletragende Schafe genant haben. Auch waren die wilden Widder gewis nicht von der genanten roten Farbe, welche aus Afrika nach Cadix zu den Kampfspielen gebracht wurden, und welche dem Markus Kolumella wegen ihrer prächtigen Farbe so auffielen, daß er einige zu seinen zamen Schafen bringen lies. Er bekam in der Folge Lämmer, bei welchen jene Farbe des Widders mit aller Feinheit der mütterlichen Wolle vereiniget war *). Wenn dergleichen Tatsachen wahr sind, so

*) L. Kolumella erzälet diesen Vorfal im 2 Kap. des VII Buches de re rustica; hier sind seine eigenen Worte: Cum in municipium Gaditanum ex vicino

so kan der wilde Widder nicht ohne Wolle, auch nicht rot sein, und man kan den Muflon mit spröden und roten Haren für keinen Widder im Stande der Wildheit ausgeben. Man behauptet, daß das Schaf in sehr heissen Ländern die Wolle verliere, und an deren stat Hare bekäme. Dieses kan wol von Guinea und änlichen Ländern gelten; so stark aber ist die Hize in Sardinien nicht, und die Gegenden von Mauritanien, wo es weit wärmer ist, können dieses widerlegen.

Der nächste Weg zur Beantwortung dieser Frage wäre die Erfarung. Man müste eine Anzal Schafe dem freien Leben in einer Wildnis überlassen, hingegen eine Zucht von Muflonen anlegen. Diejenige Art, welche aus der andern entstanden, würde

cino Africae *miri coloris* sylueſtres, ac feri arietes .... deportarentur, M. Columella patruus meus acris vir ingenii, ac illuſtris agricola quosdam mercatus in agros tranſtulit, et manſuefactos tectis ouibus admiſit. ... Ex his rurſus quidquid conceptum eſt, maternam mollitiem, paternum et auitum retulit colorem. p. 645. T. I. Edit. cit. ſcript. ruſt. Der Verfasser der *Mémoires ſur les laines*, den ich oben bei dem Artikel vom Schafe angefürt habe, übersezt die Worte miri coloris durch *blancheur et éclat de leur laine.*

würde notwendig auch in dieselbe wieder zurükkekehren. Es ist ungewis, wie viel Zeit erfodert würde, bis diese Veränderung erfolgte; vielleicht geschähe sie nicht so bald; dieses schrekt von der Unternemung des Versuches ab. Indessen wartet man doch Jarhunderte auf Himmelserscheinungen, ganze Menschenalter geduldet man sich auf die Frucht eines Baumes, und die Aufklärung eines Zweifels in der Naturgeschichte solte dieses nicht gleichfals wert sein?

Wie man auch immer die spezifische Identität des Muflons und des Widders erweist, daß nämlich beide Tiere zu einer Art gehören, so kan ich auf keinen Fal den Muflon für das ursprüngliche Tier halten, aus dem nachher durch menschlichen Fleis das Schaf entstanden sein könte. Weder mit Hülfe der Einbildungskraft noch der Vernunft kan ich mir jene algemeine Wildheit vorstellen, in welcher viele die Welt bei ihrer Entstehung beschreiben. Kaum würde ich eine solche Vorstellung bei einem Varro und andern seines gleichen erträglich finden, welchen der ware Zwek der Welt unbekant war, und welche dieselbe vom Zufal geboren, aus der Zusammengärung der Atomen entstanden glaubten. Bei der Vorausseżung solcher Hypothe-

thesen könte man mit Recht sagen, daß überhaupt alle unvolkommene Tiere eher waren, als die vollendeten und vervolkomten. Aber wenn wir, ich wil nicht sagen, eine Offenbarung, wenn wir eine Schöpfung annemen, scheint es mir viel richtiger gedacht, daß das erste Tier von jeder Gattung vielmehr volkommen als mangelhaft gewesen sein müsse; ein Begrif, welcher den Vorstellungen von einem unendlich weisen und guten Schöpfer gemäs ist. Für das Schaf hat man noch besondere Gründe. Es ist von den ältesten Zeiten an vorhanden. Die Nachrichten von demselben fliessen mit dem Ursprunge der Welt fast in eins *). — Diese Erwänung des Schafes ist so alt, als sie sein müste, wenn man beweisen wolte, das Schaf sei so alt als die Welt; dieses würde doch auf keinen Fal angehen, wenn es ein Werk der Ueberlegung und der Industrie wäre. Man müste sehr reife Einsichten voraussezen, wenn man annemen wolte, daß das Schaf durch die Kunst aus dem Muflon gebildet worden sei; und wer konte wol jemals die einst mögliche Benuzung dieser Tierart an Wolle, Milch und Käse erraten?

Nimt

*) Abel war ein Schäfer. Genesis 4.

Nimt man hingegen an, daß der Muflon eine Abartung vom Schafe sei, so braucht es keiner andern Vorausſezung, als daß sich etwan einige dieſer Tiere verirret, oder daß eine Herde in einer wüſten Gegend verlaſſen worden. Je ungezwungener dieſe Vorausſezung iſt, als die erſte, deſto eher kan man den Muflon für ein ausgeartetes Schaf halten, als das Schaf für einen verbeſſerten Muflon *).

Die Sarden genieſſen, dieſer Streitigkeiten ungeachtet, die nämlichen Vorteile, als ob der Muflon eine vom Schafe unterſchiedene Art wäre. Was immer der Muflon sei, so beſizen ſie an ihm ein ſeltenes Tier; einen dritten Gegenſtand der edeln Jagd nach dem Hirſch und dem Damhirſche. Indes iſt er viel beſchwerlicher zu jagen, als andere Tiere. Sein Aufenthalt iſt zwiſchen den höchſten

*) Einige Schriftſteller halten es für ſehr warſcheinlich, daß Schafe wild werden können. Aldrovand ſagt ausdrüklich: Oues fieri feras nemo negat, qui M. Varronem in re ruſtica legerit. Etiam nunc inquit, in locis multis genera ſunt pecudum aliquot, vt in Phrygia ex ouibus vbi greges videntur complures. Lib. II. cap. 1. Gesn. Script. R. R. T. I. p. 257. Aldrovand. Q. biſulc. p. 932.

Ueberſ.

sten Felsen, und bisweilen ersteigt er Oerter, von denen man das ganze die Insel einfassende Meer erblikt. Eine Kolonie von Muflonen ist auf dem Gebirge Argentiera, in Nurra; eine andere in den Landschaften Iglesias und Teulada. Der eigentliche Stam ist in dem östlichen Teile; besonders sind sie zalreich auf dem Lerrone, einem Berge in Patada, ferner in Buduso und Nuoro. Der Mittelpunkt dieser ihrer Wonpläze scheint der Berg Padu in Oliena zu sein, von wo aus sie sich über Jonni bis Sarabus verbreitet haben. Sie sind also nicht im ganzen Lande gemein, und selbst da, wo sie sich aufhalten, sind sie nicht leicht zu jagen, wegen der hohen Felsen, und ihrer Schüchternheit. Wenn es glüklich geht, so kan man ihrer höchstens gegen hundert tödten, aber dieses geschieht selten. Gewis ist das Fleisch des Muflons eine Art Wildpret, welches nach Verhältnis in sehr geringer Menge konsumirt wird. Dies sei für die Erdbeschreiber, welche, um eine Ursache der ungesunden Luft in Sardinien anzugeben, das ganze Land als eine mit todten Muflonen bedekte Fläche beschreiben; welche, weil die Menge der getödteten Tiere erstaunlich gros sei, unmöglich aufgezert werden könten, sondern, wie sie sagen, verwesten,

und die Anstekkung über eine Fläche von neun tausend Quadratmeilen verbreiteten *).

*) L' Isole più famose del mondo, descritte da *Thomaso Porcacchi da Castiglione Arretino.* — In Venezia, appresso Sim. Galignani e Girolamo Porro. MDLXXVI. fol. — Von eben dem Schriftsteller, der im folgenden Jare den Julius Camillus zu Venedig herausgab. Die hieher gehörige Stelle steht S. 47. Descrizione dell' Isola di Sardegna. Er sagt von den Muflonen, daß sie sonst nirgends in Europa gefunden werden, als in Sardinien. Ihre Haut und ihr Har sind wie beim Hirsche, und die Hörner, wie beim Widder. — An Grösse und Höhe gleichen sie einem mittelmässigen Hirsch, und laufen geschwind, aber sie wonen in den höchsten Gebirgen, und haben gutes, esbares Fleisch. Die alten Sarden bedienten sich der Haut dieses Tieres stat eines Harnisches, aber heut zu Tage (sagt Porcacchi,) schikt man die Felle zu uns nach Italien, daß wir sie Corduan nennen möchten. Es sollen bisweilen vier bis fünf tausend Muflone gefangen werden, so zalreich sind sie auf der Insel und so sehr befleissen sich die Einwoner um die Muflonhäute. Hieraus schliessen einige, daß die ungesunde Luft auf dieser Insel entstehe. Denn da man die abgezogenen Körper hier und da zerstreut liegen lässet, so stekken sie durch ihre Ausdünstung die Luft an, womit sich noch einige ungesunde Winde vereinigen. — Ich habe diese Stelle absichtlich etwas weitläuftiger ausgezogen, um dasjenige, was Dapper in seiner Beschreibung des Archipelags von Cypern erzält, dagegen zu stellen, welches er geradesweges aus Porcacchi

cacchi Beschreibung von Sardinien übersezt, und guterdings Cypern einverleibet hat. Unser Verfasser bezieht sich weiter unten auf diese Stelle, weswegen sie auch sonst nicht zum Ueberflus hier stehn mag. Die *Mouſmonen* — — hebben in plaetſe van wol, bokken - hair op't lijf, of een huit en hair als herten; en hoornen als die van schapen; — — Zy zijn van hooghte en grote, als middelmatige herten, en lopen snel; doch houden tuſſchen hoge bergen, een hebben goet vleesch om t' eeten. D' oude in woonders maekten van der wollen dezer dieren, kolders. Maer nu worden die vellen door d' in wonders tot bereit; en na *Italie* gezonden, en *Kordouni* by d' Italianen genoemt. Men zeidt diergelijke rammen, in zulken grote mennighte, op dit eilant houden; dat by wijle vier en vijf duizent gevangen worden. Zommingen willen, dat hier van de quaetaerdigheit der lucht, voor een groot gedeelte, op dit eilant ontstaenzou: dewijl d' afgevilde rompen dezer dieren, die allerwege hier en daer blijven leggen, door hunne stank de lucht ontsteken: behalve aldaer ook eenige quade winden woeden. S. 53. der Amsterd. Ausgabe, in der Beschreibung von Cypern. Buffon fürt ebenfals einige Zeilen von der Dapperschen Beschreibung des Muflons in seiner Geschichte dieses Tieres an, um zu beweisen, daß der Muflon auch in Cypern gefunden werde. Dieses Zeugnis kan also auf keine Weise gelten.

Ueberſ.

Anhang

zur

Geschichte des Muflons.

Aus den Nachrichten des Strabo *), Plinius **), Kolumella ***), Varro ****), Pausanias †) und anderer alter Schriftsteller kan man

*) Γινονται δ' ενταυθα οι τριχα φυοντες αιγειαν αντ' ερεας χριοι, καλουμενοι δε Μουσμονες· ων ταις δοραις θωρακιζονται· χρωνται δε πελτη, και ξιφιδιω. Geograph. lib. V. de Italia. Edit. Ianssonii, Amstelod. cum Comment. *Casauboni* et alior. pag. 225.

**) Hist. nat. VIII. 48. S. oben S. 110 und 162. XXVIII. 9. XXX. 15.

***) De re rustica. Lib. VII. cap. 2. Der Verf. hat diese Stelle schon oben angefürt. S. 170. — Auch Pallas wil unten diesen feris arietibus den Argali verstanden haben. Spicileg. Zoolog. Fascic. XI. p. 7.

****) De re rust. lib. II. c. 3. lib. III. c. 12.

†) In Phocicis. S. oben S. 112.

man sich überzeugen, daß dieses Tier den Alten teils wirklich, teils dem Namen nach bekant war. Ihre Kentnis desselben erstrekte sich aber nicht weiter, als auf einige Inseln des mittelländischen Meeres und einige Gegenden des in der Nähe liegenden festen Landes. Nachdem man aber mit dem nördlichen Asien bekanter geworden, hat man den Argali beschrieben, mit dem Muflon verglichen, und beide für den Stamvater des zamen Schafes erkläret. Die erste, einigermassen vollständige Nachricht hat der ältere Gmelin in seiner Reise durch Siberien gegeben; im ersten Teile. S. 368, u. f. der Anmerkung. Ferner Steller, und vorzüglich der um die gesamte Naturgeschichte sehr verdiente Pallas *). S. G. Gmelin, ein Onkel des vorhin genanten, nennet dies Tier das orientalische Schaf, und giebt eine umständliche Geschichte desselben **). Des Herrn Gmelin Beschreibung stimt am nächsten mit der von unserm Verfasser

*) Spicileg. zool. Fasc. XI. Eine kurze Beschreibung des Argali von eben demselben findet man auch in seiner Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reiches. III Teil, 231 S.

**) Reise durch Rusland. III Teil, S. 486. u. f.

gegebenen überein. Dieses lässet sich auch leichtlich einsehn, wenn man annimt, daß Persien, wo Gmelin dieses Tier beobachtete, weit mehr, als Sibirien und Kamtschatka in Ansehung der südlicheren Lage und des Klima mit Sardinien übereinkomme. Nach seiner Bemerkung trägt blos der Widder dieser Art Schafe Hörner. Eben dieses behauptet auch Cetti gegen den ältern Gmelin, vom Muflon in Sardinien, und hält den Argali deswegen für eine vom Muflon abweichende Art. Unterdessen dient die Uebereinstimmung dieser beiden Schriftsteller, ersteren gegen die Beschuldigung des Herrn Pallas, welcher eben den Mangel der Hörner bei dem Argali betrift *), zu verteidigen. Gmelin erklärt am Ende der Beschreibung, S. 491. das von ihm beschriebene Schaf und den Argali seines Onkels für eine und dieselbe Tierart. Hätte er nicht gewis gewust, daß die persischen Argaliweibgen keine Hörner haben, so würde er es gewis nicht geradezu gegen lezteren behaupten. Einige Abweichungen bei dem Argali, dem persischen wilden Schafe und dem Muflon kan niemand befremden, da die Verschiedenheiten bei den zamen Schafen in Anse-

*) l. c. p. 15. in der Anmerkung.

Anſehung der Hörner, der Wolle, des Schwanzes, u. dergl. bekant genug ſind. Pallas giebt dies ſelbſt zu in ſeiner Geſchichte des Argali, und überläſt es den Naturforſchern in Italien, die Einheit beider Tiere zu entſcheiden. S. 16, am angefürten Orte: Haec omnia conueniantne Muſmoni europaeo ab Italis obſeruatoribus expectandum eſt iudicium; *forma* certe, vt et *magnitudine* et *colore* aliquantum differt ab illo Argalis, quod eo minus mirabimur, quum etiam in Sibiriae variis locis mutato aliquantum habitu idem animal occurrat, plurimumque ſecundum aetatem variet. Eher ſcheint Gmelin die Unzämbarkeit des perſiſchen Muflons one Grund anzunemen *). „Das orienta„liſche Schaf," ſagt er, „läſt ſich auf keinerlei Wei„ſe zam machen, ſondern wenn es ſeine Freiheit „verloren hat, verlangt es auch weiter nicht zu le„ben, und ſtirbt in wenigen Wochen." Man mag die angenommene Meinung der Naturforſcher, daß das Schaf aus dem Muflon gezogen worden ſei, annemen, oder unſers Verfaſſers Mutmaſſung von der Verwilderung des Schafes gelten laſſen, ſo kan man dieſes doch nimmermer zuſammenreimen.

*) Ibid. pag. 490.

Im ersten Falle müste die ehedem möglich gewesene Zämung noch stat finden: im andern würde die Zurükfürung in den ehemaligen Zustand dem wilden Schafe vielmer zuträglich und vorteilhaft sein.

Die Meinung unsers Verfassers von der Ausartung des Schafes in den Muflon ist einigermassen neu, und wenn man wil, seltsam. Indessen hat sie eben so viel für und wider sich, als die entgegengesezte, so lange keine historische Zeugnisse den Ausschlag geben. Wir überlassen dem Leser die Auswal der Meinung, bis der von Cetti vorgeschlagene Versuch ausgefürt sein wird.

Die einzige Erwänung eines Teutschen, der den Muflon in Sardinien gesehen, aber vermutlich in der Naturgeschichte nicht hinreichende Kentnisse, oder nicht den Willen hatte, die Naturgeschichte des Landes umständlicher zu berüren, findet man in den mehrmal angefürten Nachrichten aus Sardinien, S. 315.

Was die Schriftsteller der Naturgeschichte des sechszehnten und siebenzehnten Jarhundertes vom Muflon sagen, ist unvolständig, grösstenteils von den Alten erborgt, und betrift ebenfals nur die südlichen Gegenden. Aldrovand berürt ihn nur beiläufig

läufig in der Geſchichte der Ziege und an einigen andern Orten; Bellon hat etwas mehr. Das meiſte iſt von Gesner geſammelt worden; auch findet man eine ziemlich gute Abbildung bei ihm, welche er von Theodor Beza erhalten. Quadruped. p. 823. Hier finde ich auch noch, daß auf der Inſel Hirta, der nördlichſten von den Hebriden über Schotland ſich ebenfals wilde Schafe aufhalten, welche Gesner für Muflone hält. Pennant nimt dieſes auch an, Britiſh Zoology, Quadrupeds. p. 31. 32. *Sibbald*, (after *Boethius*) ſpeaks — of another kind in the isle of *Hirta*, larger then the biggeſt he goat — — Und in der Anmerkung: As we have ſo good authority for the exiſtence of ſuch a quadruped, we might venture to give credit to *Boethius* 's account, that the ſame Kind was once found in *Hirta*: but having thrice within theſe few years had opportunity, to examining the *Muſimon*, we found that both in the form of the horns and the ſhortneſs of the tail, it had the greateſt agreement with the goat. Pennant zälet nämlich den Muflon unter die Gattung der Ziege, und fürt ihn in ſeiner Synopſis of Quadrupeds unter dem Namen Siberian Goat an. S. 18. — Vollſtändiger und weitläuftiger hat

eben dieser Verfasser in seiner History of Quadrupeds, London, 1781. im ersten Bande die Geschichte des Muflons abgehandelt, und verschiedene neue Bemerkungen, welche zur Berichtigung und Vollständigkeit der Geschichte dieses Tieres dienen, beigefügt. Man findet den Artikel vom **korsischen Widder** wie Pennant den Muflon nent, auch im Journal encyclopedique, année 1782. Tom. III. Partie I. S. 13. woselbst gedachtes Werk angezeigt ist.

Uebersezer.

Das

Das wilde Schwein.

Das wilde Schwein heist im nördlichen Teile des Königreiches porco apro; diese Benennung ist verständlich; im andern Teile der Insel aber hat es den undeutlichern Namen Sirboni. Wolte man dieses Wort von Sus und bonus ableiten, so könte man bei Menage *) noch bei weitem gewaltsamere und gezwungenere Etymologien aufweisen, um sich deswegen zu rechtfertigen. Doch scheint es mir noch warscheinlicher, daß es aus dem arabischen abstamme. Bei den Arabern heist das wilde Schwein Ramsir; hier ist also schon die erste Silbe, Sir. Da nun die Araber aus Afrika Sardinien lange unter ihrer Botmässigkeit hatten, so konte Sirboni aus Ramsir gar wol entstehn, und als ein Ueberbleib-

*) Der Verf. meint die Orig. della lingua italiana von Aegid. Menagio.

Ueberf.

bleibsel des Aufenthaltes der Sarazenen anzusehen sein, wie man von ihnen in der Baukunst und den Kleidertrachten noch Spuren findet. Da sich diese Benennung nicht bis in den nördlichen Teil verbreitet hat, so könte dieses zur Bestärkung der Meinung einiger dienen, welche aus andern Spuren, welche nur im Campidanesischen angetroffen werden, schliessen, daß sich die Sarazenen nur diesen Teil unterworfen haben, und daß das Hochland für Sardinien das gewesen sei, was Asturien in Spanien war, ein Zufluchtsort, wo sich die Nazion behauptete, unüberwunden blieb, und nachmals zur Befreiung des Vaterlandes hervorbrach.

Nicht nur in beiden Teilen der Insel überhaupt, sondern überal in derselben ist das wilde Schwein gemein, und in den Gehölzen eines jeden Dorfes findet man diese Tiere. Es ist häufiger im Lande, als die Hirsche und der Muflon, mit dem Damhirsche streitet es in Ansehung der Menge um den Vorrang, und übertrift ihn nach meiner Meinung darin, so daß es wirklich die zalreichste Art von den vier grössern wilden Tieren der Insel ist. Seine körperliche Gestalt steht mit der Anzal nicht in gleichem Verhältnisse; die Hauzäne allein beweisen

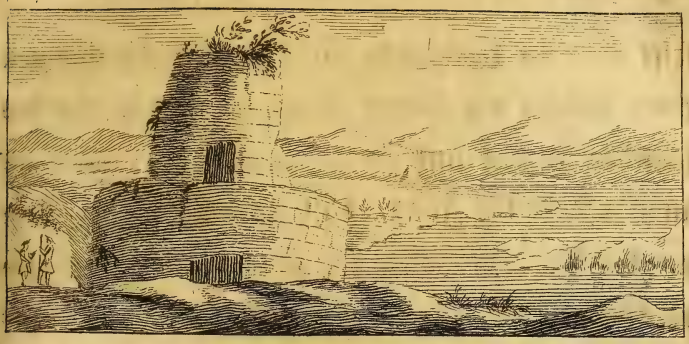
sen es. Ihr Halbzirkel erreicht nicht drei Zol im Durchmesser. So unbeträchtlich sie an sich selbst sind, in so grossem Ansehn steht doch ihr Name, da die ausgebreiteste und berümteste Familie im ganzen Königreiche den Namen Sanna fürt; ein Geschlecht, welches von alten Zeiten her berümte Männer im Krieg und Frieden aufzuweisen hat. — Auf das gröste wilde Schwein in Sardinien kan man etwa ein Gewicht von zwei hundert und funfzig Pfunden rechnen.

Das Fleisch des wilden Schweines ist sehr mager, und könte ausserdem auch einen etwas höhern Wildpretgeschmak haben. Ausser dem Fleisch erhält man noch zweierlei von diesem Tiere: wovon das eine in die Bauernapotheke kömt, das andere in die Werkstäte der Dorfschuhmacher. Diese leztern bedienen sich desjenigen Teile der Haut, welche man von den Schultern des Tieres bekömt, und welche sehr gute Solen geben. Der Campidaneſe, ein besonders glüklicher Erfinder von Solen macht sich aus den genanten Stükken den Boden seiner Halbstiefel, wozu diese Haut weit häufiger gebraucht wird, als die Schaufeln des Damhirsches. Zur Arznei wird die Blase gebraucht.

braucht *). Ohne sie auszuleren füllet man Oel dazu, und bekömt auf diese Weise eine Salbe, welche als ein spezifisches Mittel bei Verwundungen gerümet wird. Aus dieser Ursache erhält derjenige, welcher das wilde Schwein tödtet, seine Blase. Man hat bei der Jagd hierüber festgesezte Anordnungen: Ist das getödtete Tier ein Hirsch, oder ein Damhirschmänchen, so fält es der ganzen Jagdgesellschaft zu. Ist es aber ein Muflon, oder eine Hirschkuh, oder ein Damhirschweibgen, so erhält derjenige, welcher es tödtet, die Haut zur Belonung. Vom wilden Schweine wird ihm die Blase nebst dem Mastdarm gegeben, und noch ein ander Stük der Eingeweide, das sich der Held wälen kan.

*) Die Blase des wilden Schweines ward vordem in andern Ländern als ein harntreibendes Mittel gebraucht, auch pflegte man etwas getroknete und zerriebene Blase in den Trank zu tun, welches wider die Wassersucht gut war. Plin. XXVIII, 17. Aldrovand. Bisulc. de Apro. Medica, pag. 1039. seq.

Ueberf.



Die kleinern wilden Tiere sind der Hase, das Kaninchen, der Fuchs, die Kaze, der Marder, eine Art Wiesel, die ich nach dem kampidanesischen Dialekte Boccamele nennen werde, der Igel, die Spizmaus, und eine Art Ratten; hiezu kommen die Maus und die Fledermäuse.

Den Hasen und das Kaninchen findet man eben so in Sardinien, wie sie auf dem übrigen Erdboden verbreitet sind. Der Hase ist in allen Gegenden der Insel gemein. Das Kaninchen ist mehr dem südlichen Teile derselben eigen. Sowol im mitternächtlichen, als im mittägigen Teile des Reiches finden sich Hasen; die Kaninchen aber

trift

trift man im Hochlande nicht an, ausgenommen einen kleinen am Meere gelegenen Strich Landes zwischen Alghes und Porto Conde. Hingegen im andern Teile der Insel, bald an der Grenze, fangen die Kaninchenhölen an, gehn durch ganz Kampidano, von Tramazza gegen Cagliari, weiter zur linken über Ales, und zur rechten in das Tal von Iglesias. Auf dieser Seite sind sie besonders häufig, vorzüglich auf der ehemaligen Falkeninsel, welche jezo San Pietro heist. Indessen ist heut zu Tage die Kaninchencinsel bei Sardinien nicht dieselbe, deren die alten Erdbeschreiber Erwänung tun. Die Cunicolariae des Plinius sollen seiner Nachricht zufolge zwischen Sardinien und Korsika liegen *); allein heut zu Tage findet man auf diesen Inseln keine Kaninchen mehr.

Der Hase ist nicht so häufig in Sardinien, als in feuchtern, mehr gegen Mitternacht liegenden Ländern. Eine Jagdgesellschaft glaubt glüklich gewesen

*) Plin. lib. III. cap. 6.

Harduin macht hiebei folgende Anmerkung: *Cunicolariae hodie sine nomine, scopulis, quam insulis propriores.* p. 160. T. I. der pariser Ausgabe in vsum Delphini.

Ueberf.

wesen zu sein, wenn sie in einem ganzen Tage drei Stükke erbeutet hat. Nach Verhältnis ist das Kaninchen weit zalreicher, daher es in den Weinbergen und am Getreide öfters Schaden anrichtet. Tagliafico, welcher im Jare 1736 aus Tabarca *) sechs hundert und funfzig Personen nach der Insel San Pietro hinüber brachte, um daselbst Carloforte anzulegen, wäre beinahe wegen der grossen

*) Tabarca, ville maritime d'Afrique, sur la coté de la mer méditerranée, au Royaume de Tunis, à vingt lieues à l'Est de Bonne. *Laugier de Tassy*, Relat. d'Alger. p. 132. — Elle sépare la côté maritime de Tunis avec celle d'Alger. Vis-à-vis de cette ville il y a une Isle de même nom, à demi lieue de la Terre-ferme. Cette Isle fut autrefois conquise par l'Espagne. Elle appartient à présent en Souveraineté à *Mrs. Lomellini*, Nobles Genois, qui y tiennent un Gouverneur. Il y a un Fort, une Garnison, plusieurs maisons de Particuliers, qui y habitent, et un Comtoir pour la pêche du Corail et pour le Commerce avec les Maures. V. le grand Dict. geographique par *Martiniere*. Tome XIII. Man mus hier wol nicht die Stadt an der Küste, sondern die Insel verstehen. Die abgeschikte Kolonie nach Tabarca war vermutlich eine Anstalt der Genueser, denen die Insel zugehörte.

Uebers.

grossen Menge Kaninchen gezwungen gewesen nach Tabarca zurükke zu kehren *). Aber durch beharliche Bemühungen brachten es die Kolonisten so weit, daß sie sie nach und nach überwältigten. Die Kaninchen wurden zurükgetrieben, und die Kolonie ward in gutem Zustande erhalten.

Wenn auch der Hase dem Kaninchen in Ansehung der Anzal nachsteht, so übertrift er es doch an Grösse. Er ist hie, so wie an andern Orten, völlig zweimal so gros; allein ob sie gleich gegen einander das gewönliche Verhältnis haben, so verlieren doch beide merklich in Rükssicht auf die Grösse, welche diese Tierarten auswärtig erreichen. Der gröste Hase, hat nicht mehr als fünf bis sechs Pfund am Gewichte; und wenn ein Kaninchen gegen drei Pfund wieget, so mus es schon ein Riese seiner Art sein.

An der Bedekkung beider Tiere zeiget das Klima seine Wirkung ziemlich stark. Wenn die Witterung im Monat November etwas rau zu werden an-

*) Von der grossen Fruchtbarkeit der Kaninchen S. Buffons Abh. vom Kaninchen. Edit. cit. T. III. p. 188. — Pennant's British Zoology. Quadrupeds. p. 104. seq. Plin. VIII, 55.

Ueberf.

anfängt, wird auch das Har etwas dichter; da aber die Kälte nicht sehr zunimt, so bleibt auch das Har in Ansehung der Länge und Dichtigkeit zurük. Man braucht ganze drei Duzend Hasenfelle, um ein Pfund Rükkenhare zu bekommen, da hingegen sieben bis acht Stük piemonteser Hasen hiezu zureichend sind. Die Kaninchenhäute achtet man von mittelmässiger Güte zwischen den sizilianischen und spanischen. Sie sind besser, als die sizilianischen, und geringer, als die spanischen; also auch von einem Mittelwerte zwischen beiden. Es wird wenig oder gar kein Handel damit getrieben, welcher doch sehr beträchtlich sein könte, wenn man von den ungefär funfzig kleinen um Sardinien liegenden Inseln Gebrauch machen wolte, von welchen man gegenwärtig gar keinen Nuzen zieht. Bis einst die Zeit heran käme, wo man sie mit Menschen bevölkerte, könte man sie mit Kaninchen besezen. Hie könten sie sich, ohne zu schaden, vermeren, und diese kleinen Inseln würden für die Bewoner Sardiniens durch diese Pflanzungen sehr vorteilhaft und einträglich sein.

Der Fuchs.

Eins der Tiere, welches in Ansehung der Mannichfaltigkeit der vierfüssigen Tiere Sardinien über andere Inseln des mittelländischen Meeres den Vorzug giebt, ist der Fuchs. Ich übergehe andere kleine Inseln, und merke nur an, daß nach den Zeugnissen der Alten, in Kreta keine Füchse waren *); auch findet man sie heut zu Tage gewis nicht auf den balearischen Inseln **).

Der

*) *Plin. lib. VIII. cap.* 58.
Iulii Solini Polyhistor. cap. XVI.
(Ager Creticus — — lupos, *vulpes*, aliaque quadrupedum noxia nusquam educat.
Uebers.)

**) *Animales nocivos, ... zorras, y otros semejantes no los cria esta tierra.* Histor. general del Reyno de Mallorica, por el Doctor Meto. — Schädliche Tiere, . . . Füchse und andere ähnliche erzeugt dieses Land nicht.

Der Vorzug, welchen Sardinien hiedurch behauptet, kömt nicht auf Rechnung der Unschädlichkeit seiner Tierarten; auch kan man auf keinen Fal behaupten, daß der Fuchs in Sardinien ein schädliches Tier sei. Man müste die Schädlichkeit aus dem entgegengesezten Verhältnisse schliessen können, nach welchem die Summe der Uebel, welche der Fuchs verursacht, seine Nuzbarkeit überwöge. Nach meiner Meinung findet das Uebergewicht der Nachteile gegen die Nuzbarkeit bei dem sardinischen Fuchse keinesweges stat. Er überfält die Hüner, tödtet das Wild, macht sich an die Herden. Allein die Einbrüche des Fuchses in die Hünerställe sind selten, weil er sich selten an die Häuser wagt, um nicht Gefar zu laufen, das Leben zu verlieren. Das Wild, welches er verzert, ist in überflüssiger Anzal; er entzieht also dadurch dem Menschen nichts. Und bei der Gelegenheit, wenn die Füchse Herden anfallen, werden sie gewis öfter von den Hirten getödtet, als dabei junge Schweine oder Lämmer verloren gehen. Die Anzal der auf diese Weise umgekommenen Lämmer und jungen Schweine erstrekt sich schwerlich alle Jar auf zehn tausend; so viel Fuchsbälge werden zum wenigsten auswärts verschikt, und jeder Balg ist doch allezeit

mehr wert, als ein Ferkel. Aber wenn auch die gefangenen Füchse von geringerm Werte wären, als der Verlust am Vieh, so käme doch nur einer oder der andere Hirte dabei zu Schaden, und das Ganze kan weder eine Abname der Bedürfnisse, noch eine Erhöhung des Preises verspüren. Die zehn tausend Stük Bälge, für welche alle Jare ununterbrochen eine nicht zu verachtende Summe Geldes ins Land gebracht wird, bereichern immer dasselbe nach Verhältnis. Denn dadurch, daß der Fuchs im einzelnen schadet, aber zum algemeinen Besten beiträgt, ist er mehr nüzlich, als schädlich.

Der Mangel der Grösse, den ich schon bei den meisten der oben abgehandelten Tierarten gerügt habe, trift besonders den Fuchs. In Sardinien hält derselbe insgemein um ein Dritteil weniger an Gewichte, gegen einen italienischen Fuchs. Seine Länge beträgt zween Schuhe. Diese Mangelhaftigkeit einer Tierart, für welche doch überflüssiger Unterhalt vorhanden ist, bewegt mich, die wahre Ursache des so algemeinen Verkleinerungstriebes bei den vierfüssigen Tieren Sardiniens zu untersuchen. Bei dem Fuchse kan dieses dem Mangel hinreichender Bekostigung keinesweges zugeschrieben werden, welches sonst ein nicht unwichtiger Grund sein würde.

Aber

Aber auch die Spizmaus, von der ich in der Folge handeln werde, ist noch ein Einwurf, welcher eben diesen vermeintlichen Grund noch mehr ungiltig macht, weil die Spizmaus gleichfals verkleinert ist, ohne daß man es für warscheinlich halten könte, daß es ihr an Futter fele, da sie zur Ausfüllung ihres kleinen Körpers so wenig bedarf.

Ohne unzureichende Mutmassungen, die man herbei bringen könte, zu bestreiten, wende ich mich vielmehr gerade zur Hauptsache. Man mus zuerst zweierlei Ursachen der Verkleinerung in Sardinien unterscheiden; natürliche, und solche, die aus der Unterlassung derjenigen Bemühungen herkommen, wodurch die vierfüssigen Tiere an andern Orten grösser werden. Leztere haben nur bei den Haustieren stat, und darin ist vorzüglich der Grund von der Kleinheit des Rindviehes zu suchen. Weil sich aber eben diese Mangelhaftigkeit auch auf die wilden Tierarten erstrekt, so mus man notwendig ausser dieser noch eine andere natürliche Ursache annemen. Bei den wilden vierfüssigen Tieren sind diese die einzigen; in Rükficht auf die Haustiere aber machen sie nur einen Teil derselben aus; und vereinigen sich gegen diese bald in grösserm, bald in geringerem Verhältnisse mit jenen, die man

künstliche Ursachen der Verkleinerung nennen könte. Die natürliche Ursache dieser Mangelhaftigkeit, die man etwa annimt, mus nicht einseitig, sondern von wirklich umfassender Giltigkeit sein; man mus sie auf alle Tierarten anwenden können, ohne auf die Verschiedenheit ihrer Bedürfnisse Rükssicht nemen zu dürfen; und dennoch mus sie bei allem diesen eine einzige sein. Ich glaube die Dürre, welche, wie schon zu mereren malen gesagt worden, in Sardinien so sehr anhält, dafür annemen zu können. Notwendigerweise entsteht daraus die Seltenheit der frischen Futterkräuter *) und der Tränkung; die Härte des Bodens und die Trokkenheit des Dunstkreises. Diese vielerlei Wirkungen der Dürre verursachen die Verkleinerung; und da sie von einander unterschieden sind, so können sie auch bei

*) Eine Pflanze, die man in einer trokkenen und reinen Luft aufbehält, fängt bald an zu kränkeln, wenn man sie gleich an der Wurzel ordentlich mit Wasser begiesset. Dies erweist, daß reines Wasser und reine Luft für sich allein das gesunde und frische Fortkommen der Gewächse nicht befördern können. D. Wilson's Beobachtungen über den Einflus des Klimas auf Pflanzen und Tiere, A. d. Engl. Leipzig, 1781.

Uebers.

bei Naturellen, welche verschiedene Bedürfnisse haben, die Verkleinerung bewirken. Die Seltenheit frischer und fetter Kräuter schadet den pflanzenfressenden Tieren über die massen, indem ihr Wachstum vom ersten Anfange ihres Lebens durch die Beraubung der besondern Narungsmittel, welche die Zuname und Vervolkomnung ihrer Gestalt befördern, verhindert wird. Wegen der Schwierigkeiten, die bei der Tränkung vorwalten, sind sie genötigt weit zu laufen; eben dieses betrift auch die fleischfressenden Tiere, und sezt die einen wie die andern dem Ungemache des Durstes aus. Sie leiden also, wegen des Mangels der innern Befeuchtung, welche zu ihrem Wolbefinden dienlich ist, nicht minder, als die vegetabilischen Körper, welche die äusserliche Befeuchtung nicht entberen können, wenn sie gut fortkommen sollen.

Die Härte des Bodens ist besonders dem wilden Schweine nachteilig, weil es in Ermangelung der Eicheln dadurch verhindert wird, den Wurzeln und Würmern nachzuwülen. Endlich wirkt die Dürre der Atmosphäre auf alle, fleischfressende und andere Arten; gleich einem Schwamme troknet sie jeden Körper aus, und trinkt seine Feuchtigkeit in

sich; es mus also notwendig alles zusammenschrumpfen. Aus diesem Grunde kan man auch sehr warscheinlich herleiten, woher es komme, daß die Menschen in Sardinien von mitler Statur sind, bei der volkommensten Gesundheit und dem richtigsten Ebenmasse der Glieder. Die ungestalten Auswüchse an Personen, als Kröpfe und Bukkel sind sehr selten; auch die regelmässigern Unförmlichkeiten, die Dikbäuche, sind ungewönlich; es können also keine überflüssige Feuchtigkeiten in den Körpern stokken, und keine Materie sich anhäufen; sie sind trokken, und daher wolgestaltet. Die Trokkenheit ist also der trokkenen Witterung beizumessen, in welcher sie wonen; und die Luft, welche durch ihre Dürre die Körper austroknet, kan sie auch gar wol zusammenziehn. Diese vielfältigen Einwirkungen der Dürre fallen bei einigen Arten der vierfüssigen Tiere weg, wenn man auf ihre Lebensart, ihren Aufenthalt und ihren Bau Rükksicht nimt. Daher kan die algemeine Verkleinerung dennoch einige Ausnamen haben, wie es bei dem Marder, und einigen andern Arten scheint. Indes bleibt die oben angegebene Ursache der Verkleinerung bei dem Fuchse doch giltig. Er kan immer ein fleischfressendes Tier sein. Gleichwol ist es die Dürre, welche seine

Ver-

Verkleinerung verursacht. Nicht in so ferne selbige die Erfrischung der Pflanzen hindert, oder den Boden härtet, sondern in so ferne sie die Luft und das Wasser austroknet.

Ausser der Dürre, welche auf die Gestalt des Fuchses Einflus hat, tut auch die Wärme des Klimas an den Haren ihre Wirkung, indem sie dadurch dünner, kurz und grob werden. Indessen hat man, der Wärme des Himmelsstriches ungeachtet, Füchse gefangen, welche so weis waren, daß sie andere ohne Umstände für Füchse aus Nova Semla erkant hätten. Die gewönliche Farbe geht zuweilen ins Braune oder Schwarze über. Dies kömt gemeiniglich von der Kürze der grössern Hare, durch welche man die dunkelfarbige Wolle mehr als sonst siehet.

Die Kazen.

In den Wäldern und zwischen den Felsen werden Kazen von verschiedenen Farben gefangen, weisse, schwarze und geflekte. Darunter ist auch die ware wilde Kaze, welche auf weissem Grunde schwarze Streifen hat, und um etwas grösser ist, als die Hauskaze. Die andern, welche hier gefunden werden, sind solche, die etwa aus den Hütten der Hirten, oder den Dörfern entflohen, oder solche, welche mitleidige Personen hinbrachten, die den Mut nicht hatten, sie zu tödten, und sie doch gern los sein wolten. Ich habe ein sehr schönes Pelzkleid gesehen, welches ganz aus schwarzen Fellen von solchen verwilderten Kazen gemacht war, die in den Wäldern gefangen worden waren.

Der Feldmarder.

Obgleich Sardinien nicht ein Land ist, wo man der Pelzkleidungen benötigt wäre, sondern wo vielmehr das Klima Seide und Leinenzeug erfodert, so findet man doch daselbst ein weit kostbareres Pelzwerk, als der Fuchs und die Kaze sind, nämlich den Feldmarder, ganz wider alle Vermutung und Bestimmung seiner Grenzen. Norden hält man für das ware Vaterland des Marders, für den Ort, aus welchen sie sich nach andern Gegenden verbreitet haben *), so, daß nach Masgabe der

*) Der Feldmarder ist ein Abkömling der nördlichen Länder, und gehöret in dem kältern Himmelsstriche zu Hause, wo er sich in sehr grosser Anzal findet. In gemässigten Himmelsgegenden wird er aber nur selten, in warmen Ländern gar nicht angetroffen, Buffon, Geschichte des Feldmarders. (Martini Uebers. IV B. 156 S. u. f.)

Eben-

der weitern Entfernung von Norden, auch die Marder sparsamer gefunden werden. Schon in Italien und Frankreich sind sie selten; etwas weiter gegen

Ebendaselbst wird gesagt, daß man in Engelland, wo es keine beträchtliche Waldungen gebe, von den Feldmardern gar nichts wisse. (S. 157.) Ich mus hiebei anmerken, daß D. Richardson in seiner Naturgeschichte von Yorkshire das Gegenteil zu sagen scheint, indem er sagt: Marts, which emit a musky smell . . . are often met with in our woods, and taken by the hunters in snows. Er saget nämlich, daß in der Provinz York zur Zeit des Schnees die Marder sehr häufig in den Waldungen gefangen werden. —

A. d. Verf.

Auch Pennant, in der *British Zoology* fürt den Feldmarder an: The *Pine Martin* is found in *Great Britain*; but is much less common in *England* than the former (der Hausmarder): it is sometimes taken in the Counties of *Merioneth* and *Caernarvon*, — where it is distinguished from the other kind, by the name of *bela goed*, or wood martin, it beeing supposed entirely to inhabit the woods; the *bela graig* to dwell only among the rocks. Tho' this is so rare in these parts, yet in *Scotland* it is the only Kind; where it inhabits the fir forests, building its nest at the top of the trees. *Quadrupeds*, p. 94. — It. Martini Anmerk. im Buffon S. 158. l. c.

Uebers.

gegen Süden solten sie also gar aufhören. In Sardinien müste also nach diesem Geseze der Feldmarder mehr gefunden werden; und doch ist er nicht nur in hinreichender Anzal, um sich alda erhalten zu können, sondern sogar zalreich, lebhaft, und im Ueberflusse, so, daß Sardinien wegen seinem Aufenthalte in diesem Lande als eine nördliche Gegend anzusehn ist. Es ist kein Ort im Reiche, wo nicht Marder gefangen würden; doch finden sie sich am häufigsten, wo die meisten Waldungen sind, z. B. in Gallura. Die Rauchhändler, welche ihre Unterschleife gern geheim halten, sagen es nicht, wie viel von dieser Ware jährlich zusammengebracht wird, daher kan man auch die Anzal der getödteten Marder nicht leicht angeben. Doch sieht man die Landleute im Winter ganze Bündel Marderfelle nach der Stadt tragen; und ich weis, daß jemand in einem Winter hundert Stück auserlesene Felle in seinem Reviere gesammelt hatte; — es waren etwa überhaupt zweihundert gefangen worden.

Bei dieser Menge an Feldmardern ist dennoch der Hausmarder *) auf der Insel nicht befindlich, und

*) La faina. Mustela Martes *Linn.*

Ueberf.

und durchaus unbekant. Ich merke dieses hier aus doppelter Ursache an: Einmal weil es weit auffallender sein mus, daß ich bei einer so grossen Anzal des Feldmarders einem Lande, das gar nicht zu Norden zu rechnen ist, den Hausmarder absprechе, als wenn ich blos gesagt hätte, daß es in Sardinien keine Hausmarder gebe. Hernach kan auch dieser Umstand einen entscheidenden Beweis der Streitfrage abgeben; ob der Hausmarder und Feldmarder zwo verschiedene Arten sein. Träfe man nur den Hausmarder allein in Sardinien nicht an, so würde dieses schon ziemlich seltsam sein, da ihn doch die Schriftsteller der Naturgeschichte den mittägigern Ländern Europens zueignen, und sagen, daß er daselbst gemein sei *). Vom Feldmarder hingegen melden sie, daß er sparsam und wol gar nicht alda gefunden werde. Da nun der Hausmarder wirklich Sardinien mangelt, der Feldmarder hingegen in grosser Anzal da ist, so stimt die Anordnung der sardinischen Tiere in Rükksicht

*) Die Gattung des Hausmarders ist selbst in gemässigten, sogar in warmen Ländern ... häufig ausgebreitet; in den kältern Ländern aber ist er gar nicht zu finden. Buffon Naturgeschichte des Hausmarders. S. 148. 149. T. IV.

ſicht auf dieſe beiden nicht nur nicht überein, ſondern ſteht ſogar in umgekertem Verhältniſſe. Es iſt dieſe Abweichung ein wirklicher Widerſpruch gegen den angenommenen Grundſaz der Naturforſcher: und wenn dieſer Grundſaz richtig iſt, ſo widerſpricht die Anordnung in Sardinien hierin der algemeinen Verteilung der Tiere in die verſchiedenen Gegenden. Wären ferner der Hausmarder und Feldmarder nur in ſo ferne von einander unterſchieden, daß ſich erſterer aus den Waldungen begeben und mehr den Aufenthalt in Häuſern und alten Ruinen angewönt habe, (eine Meinung, welcher eine groſſe Anzal Naturforſcher zugetan iſt*), warum ſolte in Sardinien nicht auch ein ſolcher Uebergang möglich ſein, da es eben daſelbſt auch Häuſer und Ruinen giebt, ſogar da, wo ſich Feldmarder in Menge befinden? Warum könte nicht auch hier aus dem Feldmarder ein Hausmarder werden? Hausmarder und Feldmarder ſind alſo

zwo

*) Gesner Hiſt. Quadruped. pag. 766.

Raji Synopſ. method. anim. Quad. p. 200. — duum generum ſunt, aliae abietum dicuntur, aliae fagorum. — Miſcentur tamen inter ſe haec genera.

zwo unterschiedene Racen; denn der lezte verwandelt sich nicht in den ersten, obgleich der Feldmarder in Sardinien in sehr grosser Menge gefunden wird.

Die Länge eines guten sardinischen Marders, welcher gleichwol nicht von den grösten ist, beträgt neunzehn Zol. Er ist eins von den wenigen vierfüssigen Tieren Sardiniens, welche dem algemeinen Verkleinern entgehn; denn der Marder in Frankreich hat nach Daubenton ebenfals neunzehn Zolle *). Die Farbe des Unterhalses ist ein schönes Gelb zur Zeit, wenn das Fel zur Volkommenheit gereicht ist; die Wolhare sind gelblich, aber unansehnlich; die Spizen der Rükkenhare und die Hüften, der Schwanz und die Schenkel sind schwarz; an den Seiten und dem Bauche sind sie lichter. Die Wolhare sind gegen einen Zoll lang; die Rükkenhare funfzehn Linien, und die Schwanzhare über vier Zolle. Ohne die kanadensischen Marder, welche die volkommensten dieser Art Tiere sind,

*) T. VII. p. 91. Descript. de la Marte par *Daubenton*.

Ueberf.

sind, mit den sardinischen in Vergleichung zu stellen, behaupten doch diese Marderfelle wegen ihrer Feinheit, dem Glanz und der Dichtigkeit ihrer Hare einen vorzüglichen Wert; sie werden daher von den Ausländern gesucht, und vom galanten Frauenzimmer eben so, wie von ernsthaften Senatoren getragen. In ehemaligen Zeiten gab der Jäger das beste Fel für zween Paoli und darunter weg *), jezt fodert er fünfmal mehr. Die Erhöhung des Preises hat gemacht, daß man diesen Tieren mehr nachstelte; dadurch wurde ihre Anzal verringert: und diese verringerte Anzal erhöht ihren Preis von neuem.

Ausser den Fellen werden auch dann und wann lebendige, zamgemachte Marder verschikt, wirklich angeneme Presente. Ich habe einen zamen Marder gesehn, den man so weit gebracht hatte, daß er unter Küchlein, der Wolf unter Schafen, schlief. Ihre grosse Menge erleichtert es, daß man sie aus den Nestern nemen, und in

*) Nach sächsischem Gelde machen 2 Paoli etwas über 5 gr. 9 pf.

Uebers.

den Häusern zämen kan. Alle Speisen gewonen sie; und spielen mit allem. Der Hund ist ihr geliebter Gesellschafter; aber mit der Kaze machen sie keine Freundschaft. Sie sind beide vol wechselseitigen Abscheus gegen einander, und haben beiderseits ziemlich gleiche Stärke, sich eins des andern Ehrerbietung zu erwerben.

Die Boccamele.

Die Boccamele ist das Tier, von dem ich oben sagte, daß es die Alten erwänt, die Neuern weder geglaubt, noch gekant haben. Die Sarden nennen es nach ihren verschiedenen Mundarten bald Canemele, bald Anamele, bald Ana di muro, bald Donna di muro. Bei den Campidanesen heist es Boccamele *). Diesen Namen habe ich vorzugsweise angenommen, weil er die Natur des Tieres am besten zu bezeichnen scheinet. Wenn man kastilianisch spricht, nennet man es durchgängig *Comadreja*. Aus dieser Benennung zu urteilen, könte diese Tierart weder neu noch unbekant seyn, weil die *Comadreja* bekant ist, so wie die

*) Mustelam — in Sardinia rustici vocant *Buccameli*. Vid. *Salvator Vitalis* Sardiniam, in Apparatu.

Ueberf.

Donnola der Italiener, (das gemeine Wiesel im Teutschen) womit die Benennung Donna di muro augenscheinlich übereinstimt. Die Geschichte der *Comadreja* der Spanier, welche die Donnola der Italiener ist, befindet sich in Buffons unsterblichen Werke unter dem Namen la Belette. Weit entfernt also, daß dieses Tier unbekant sein solte, würde vielmehr die Geschichte und Beschreibung desselben im grösten Lichte stehen. Allein das sardinische Tier ist auf keinen Fal die Belette, wie man aus der gleichen Benennung vermuten solte. Ich seze voraus, daß die spanische *Comadreja*, die Donnola in Italien, und die Belette des Buffon ein und dasselbe Tier sind; dabei aber behaupte ich, daß die sardinische Boccamele keins von jenen dreien sein kan. Hieraus folgt, daß die Boccamele noch nicht beschrieben ist, und daß in dem berümten französischen Werke zwischen dem Wiesel und dem Hermelin eine Lükke sei, welche mit der Boccamele auszufüllen ist.

Die Boccamele gehört unstreitig zu der Gattung der Wiesel (Mustela). Ich neme dieses erstlich in der weiten und uneigentlichen Bedeutung, in welcher der Baummarder, der Steinmarder, das Fretchen u. s. w. darunter begriffen sind, überhaupt

alle

alle Tiere mit kurzen Schenkeln, langem Körper, welche gefräſſig und lebhaft ſind, und beim Laufen den Körper unterwärts gebogen tragen. Aber auch im eigentlichern, richtigern Verſtande iſt er ein Wieſel in ſo ferne man unter dieſer Benennung ein lebhaftes, liſtiges, dem Marder änliches, jedoch merklich kleineres Tier verſteht; überdies iſt ſeine Bedekkung braun auf dem Rükken, und am untern Teile ganz weis. Eben ſo ſieht die Donnola aus, unter welchem Namen man ſonſt immer die *Muſtela* verſtanden hat. Sie iſt der Boccamele allem Anſehen nach dermaſſen änlich, daß man bei dem erſten Anblik eins fürs andere nimt, und daher hat wol auch die Boccamele die Namen Donna di muro und *Comadreja* erhalten. Oben iſt ſie durchaus braun, unten weis, wie das gemeine Wieſel. Die zween braune Punkte des Wieſels an beiden Winkeln des Mundes finden ſich auch bei der Boccamele. Die Zal der Zäne und Rippen iſt bei beiden Tieren eins.

Bei dieſer Aenlichkeit trift man doch noch in gewiſſer Rükſicht viel abweichendes und widerſprechendes; Abweichung in der körperlichen Geſtalt, und Widerſpruch in ihren Begierden und Trieben, weswegen ſie allerdings verſchiedene Tiere ſind.

Ich berufe mich auf die Beschreibung und Geschichte des gemeinen Wiesels bei dem berümten Herrn von Buffon, um selbiges mit der Boccamele in Vergleichung stellen zu können. Die Länge der Belette von der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes beträgt höchstens sieben und einen halben Zol *). Die Boccamele ist volle neun Zol lang, wenn der Körper gebogen ist; bringt man aber den Rumpf, den Hals und den Kopf in eine gerade Linie, so daß alle dem lebendigen Tiere eigentümliche Krümmung wegfält, wie ich nicht zweifle, daß das Mas der Belette zu verstehn sei, so erreichet die Länge der Boccamele eilfthalb Zol. Das Schwanzstük der Belette ist ein und ein drittel Zol **), bei der Boccamele drei Zol und zehn Linien; ich verstehe einzig und allein die Ausdehnung der Schwanzwirbelbeine. Blos aus dem Schwanze könte man auf die sehr merkliche Verschie-

*) Il y en a (*de Belettes*) qui n'ont, que six pouces et demi depuis le bout du museau jusqu'à l'origine de la Queue, et dans d'autres cette longueur va jusqu'à sept pouces, et demi. *Description de la Belette.* T. VII. pag. 110.

**) La belette, même celle qui blanchit en hiver, a le bout de la queue jaune. *Hist. de la Belette.*

schiedenheit dieser beiden Tiere schliessen. Denn entweder sind ihre Körper mit den Schwänzen in gleichem Verhältnisse, oder die Verschiedenheit lezterer erstrekt sich nicht auch auf den Körper. In beiden Fällen wird die Abweichung in der körperlichen Gestalt der Boccamele vom gemeinen Wiesel ziemlich merklich sein. Der Schwanz des Wiesels ist klein; und bei der Boccamele von mitlerer Grösse. Die Spize am Schwanze der Belette ist gelb, bei der Boccamele schwarz, und vom Kopfe an längs dem Rükken hin geht ein schwarzer schmaler Streif. Das Har der Belette ist nicht über drei *), bei der Boccamele ist es gegen sechs, und am Schwanze über acht Linien lang. Zu diesen Verschiedenheiten kömt auch noch die verschiedene Ausdünstung. Das Wiesel atmet einen unerträglichen Uebelgeruch von sich, wie der Iltis, daß es unmöglich ist, es in einem Wonzimmer zu dulden **). Die Boccamele kan man keines Gestankes beschuldigen; der Urin riecht etwas

*) *Description de la Belette.*

**) Ces animaux ont . . . . l'odeur si forte, qu'on ne peut les garder dans une chambre habitée. *Hist. de la Belette.* l. c. p. 108.

nach Mäusen; aber dieser Geruch ist weder unerträglich, noch macht er einen Ort unbewonbar, und kan leicht vertrieben werden. An den Hinterteilen ist die Boccamele merklich höher, als auf den Vorderfüssen, da hingegen die Belette hinten und vorne gleich hoch ist. Bei der Boccamele verhält sich die vordere Höhe gegen die hintere wie eilf zu vierzehn; bei der Belette wie siebenzehn zu achtzehn *). Dieses sind die Abweichungen in der körperlichen Gestalt. Jezt wil ich von den Unterscheidungsmerkmalen dieser beiden Tiere in Rükſicht auf ihre natürlichen Triebe und Neigungen handeln.

Zwei Tiere, wovon das eine immer unstät, scheu und widerspenstig ist, und entflieht, wenn es bemerkt wird; das andere, welches dem Menschen anhängt, ihm nachläuft, ihm schmeichelt, und bis zum Ermüden kurzweilig ist, sind wol zwo Arten von verschiedener Gemütsbeschaffenheit. Erstere ist die Gemütsart des gemeinen Wiesels nach Buffon,

*) Hauteur du train de devant, pouc. 1. l. 5.
de derriere — — 1 — 6.
Description de la belette par Mr. *Daubenton*. Ibid.

fon *), die andere findet man bei der Boccamele.

Es kan kein Tier artiger sein, wie die Boccamele; kaum ist sie gefangen, wird sie schon zam. Sie lernt ihren Herrn kennen, sie unterscheidet seine Stimme, hüpft auf ihn, um ihn zu bewilkommen, läuft mit ihm, liebkoset beissend, lekt ihm Hände und Gesicht, und amüsirt ihn mit ihrem Gespiele. Wacht sie, so ist sie auch immer lebhaft und in Bewegung. Sie springt, burzelbäumt, überfält, flieht, kömt wieder, in einem fort, daß man sich nicht sat sehn kan. Um Ruhe zu haben, mus ich vielmal meine Boccamele binden; sie ist so unbescheiden, daß sie an Personen hinauf springet, auf ihnen umher läuft, und just, da ich ihre Geschichte schreibe, da kömt sie, wälzt sich mir freundlich auf der Hand und um die Feder, als wie wenn es ihr gefiele, was ich von ihr erzäle. Jeder, der dieses Tierchen so sieht, wird ihm augen-

*) Ni l'une, ni l'autre (das wilde Wiesel und das Hermelin) ne s'apprivoisent, elles demeurent toujours tres sauvages dans les cages de fer. — — La belette et l'hermine, loin de s'apprivoiser, sont si sauvages, qu'elles ne veulent pas manger lorsqu'on les regarde. *Hist. de la Belette.*

genbliklich hold, und viele halten es zum Vergnügen. Bisweilen wird es doch übler Laune; da fasset es boshaft mit den Zänen alles, was es um sich findet. Um diesen zuvorzukommen, pflegt man ihm die Hundszäne auszubrechen, und so wird es vom Frauenzimmer getragen, wie die Maltheserhündchen, mit einem Halsbändchen, mit Franzen und Schellchen.

Die Begierden beider Tiere sind nicht minder verschieden, als ihre Triebe. Was das Wiesel sucht, verabscheut die Boccamele, und umgekert: Das Wiesel zieht altes Fleisch, das schon anfängt in Fäulnis zu gehn, dem frischen vor *). Die Boccamele mus frisches Fleisch haben; stat verdorbenes anzurüren, leidet sie lieber Hunger.

Noch mehr erhellet die Verschiedenheit ihrer Begierden daraus, daß das Wiesel niemals Honig zu fressen pflegt **), vielmehr sich an den Bienenstök-

*) Elles (*les belettes*) . . . laissent pendant deux ou trois jours la viande fraiche se corrompre avant que d'y toucher. *Buffon*, *Hist. de la Belette.* (S. 189. B. 4. d. t. Uebersez.)

**) Ni l'une, ni l'autre, (Wiesel und Hermelin) ne veulent manger de miel: elles n'entrent pas dans les ruches. *Ibid.* (S. 188. d. t. U.)

stökken gar nicht vergreift, da im Gegenteil die Boccamele dem Honig nachgeht, selbst wenn sie gesättigt ist, dasselbe frisset. Sie ist überaus begierig darauf, und tut an dem Bienstökken viel Schaden. Ihren Namen hat sie daher erhalten.

Meine erste Vermutung hievon entstand, als ich die Namen Anamele, Canamele hörte. Aus dem mele, Honig, am Ende des Wortes, vermutete ich alsobald, daß das Tier Honig fräße. Meine Vermutung ward stärker, und nach und nach gewisser, als ich den Namen des Tieres bei den Campidanesen erfur, welche es viel verständlicher Boccamele nennen, weswegen ich auch diese Benennung vorzugsweise gewält habe. In der Folge forschte ich nach, ob auch die Wirklichkeit der Sache selbst mit diesem Namen übereinstimme. Viele, die ich darum befragte, wusten davon nichts. Andere bejaheten es; aber nachmals bemerkte ich, daß sie den Marder meinten. Ferner behaupteten dieses auch viele von der wahren Boccamele vom Hörensagen. Endlich fand ich auch Augenzeugen; und einige sagten mir, daß sie sogar in den Bienenstökken selbst Boccamelen getödtet hätten.

Als ich mich aber von den Versicherungen anderer mit der eigenen Erfarung überzeugen wolte,

fand

fand ich grosse Zweifel. Zwoen verschiedenen Boccamelen sezte ich nach einander zu mehrern malen Honig vor, sie rürten es aber nicht an. Alle Gewisheit, die ich aus der Ableitung des Namens und aus den Zeugnissen ziehn zu können glaubte, war nun weg, meine vorige Meinung wurde sehr wankend, und ich fing an, in meine Gewärsmänner Mistrauen zu sezen. Da ich aber besonders wegen dem starken Zeugnisse des Namens, die Sache nicht alsobald aufgeben wolte, so vermutete ich, daß etwa die Tiere zu jung gewesen, oder daß ich den Versuch nicht zur gehörigen Jarszeit angestellet, oder daß der Honig nicht die gehörige Beschaffenheit gehabt, oder daß sonst eine zufällige Ursache dazwischen gekommen, und glaubte also, den Versuch auf weiter hin verschieben zu müssen. Einsmals schwärmte die Boccamele suchend im Zimmer herum, und fing an, an einem Stükchen Marseiller Seife stark zu lekken. Ich dachte bald, vielleicht ist jezt die Zeit, wo sie Honig fressen werde, gekommen. Den folgenden Tag lies ich mir welchen bringen. Denselben Morgen hatte ich mein Tierchen mit einem guten Stükke Fleisch traktirt. Es hatte sich davon gesättigt, und hatte noch etwas davon im Vorrat. Meine Boccamele

spielte

spielte und sprang umher. Indem zeigte ich ihr den Honig. Jezt, ganz anders, als vor sechs Monaten, kam sie herbei gehüpft, lekte ungenüglich, fing an davon zu essen, zu meiner grossen Freude, meine Gedult so gut belont zu sehn: und trug darauf ein Stük festeren Honigs zwischen den Zänen davon. Ich machte diesen Versuch noch den nämlichen Tag, und nachher zu mehrern malen, in Gegenwart von Zeugen *), denen es bekant ist, daß das Wiesel den Honig verabscheut; und allemal wurde der Honig begierig verzert. Gemeiniglich hatte ich das Tier schon vorher mit Fleisch gefüttert, bis wohin ich meine Versuche jederzeit verschob, damit das Honigfressen nicht aus Hunger für sich gienge, sondern aus Begierde nach demselben. Von der Zeit an lies seine Neigung für den Honig nie wieder nach, sondern wurde vielmehr immer stärker. Einmal strich ich etwas Honig auf ein Blat Papier, und hing es an einen Nagel

*) Einer dieser Zeugen war der öffentliche Lehrer der Arzeneikunde, Herr Felix Tabasso, dessen Beistande und Einsichten ich sehr viel zu verdanken habe. Ihm wird es auch die Welt viel Dank wissen, wenn er seine Beobachtungen über die Vegetabilien Sardiniens vollendet haben wird.

Nagel auf. Die Boccamele gab nicht eher nach, bis sie es durch Klettern und Springen auf Stüle und Mauer erreichte und abris. Durch dis alles ward ich wieder von der Warheit der ehemaligen Nachrichten überzeugt, und ich zweifelte nicht mehr an der Richtigkeit dessen, was mir einige hievon als gewis erzält hatten. Antonio Piloni, ein alter Bienenvater in Iglesias, hatte mir vor allen andern es für eine ausgemachte Sache erzält, daß die Boccamele dem Honig stark nachgehe. Sie sucht nicht blos das wilde Honig in den holen Stämmen der Wälder auf, sondern sie macht sich ebenfals an Bienenstökke bei den Häusern. Diese Tiere boren nach und nach den Kork, woraus hier die Bienenstökke verfertigt werden, durch, und wenn sie bis auf das Honig gekommen sind, hören sie nicht eher auf dasselbe wegzusaugen, und immer wieder zu kommen, bis sie es ganz vertragen haben; so daß oftmals die Bienen vor Hunger untergehn müssen. Piloni bekam von ihnen vielmal dergleichen Besuche, und wuste anfänglich nicht, weswegen sich die Kazen so sehr um die Bienenstökke aufhielten. Endlich bemerkte er, daß die Boccamele auf den Honigraub, und die Kaze der Boccamele nachgehe. Auch konte er sich an diesen

Räu-

Räubern nicht eher rächen, bis es ihm einmal glükte, das Loch, wo die Boccamele inne war, zu verstopfen, und sie todt zu machen. Sogar in Kellern in den Wonungen hat man diese Tiere in Milchtöpfen gefunden, worein sie gefallen und erstikt war.

Das gemeine Wiesel, oder die Belette, und die Boccamele sind also an Grösse und Verhältnis der Teile des Körpers verschieden. Die Farbe des Wiesels weichet von der Farbe der Boccamele ab. Die Länge der Hare ist bey dem Wiesel anders, als bei der Boccamele. Das Wiesel bleibt immer wild: die Boccamele wird auffallend geschwinde zam. Das Wiesel liebet stinkendes Fleisch: die Boccamele verabscheuet es. Das Wiesel verschmäht den Honig: die Boccamele ist darauf erpicht. Diese Tiere sind also nicht blos abweichend von einander, sondern wirklich entgegengesezter Art; und die Boccamele ist offenbar kein Wiesel, keine Belette.

Dadurch, daß die Boccamele zeigt, daß sie von dem Wiesel unterschieden sei, zeigt sie zugleich, was sie eigentlich ist. Ich zweifle ganz und gar nicht, daß sie nicht die Ikis, die Ikis des Ari-

ſtoteles ſein ſolte; die Iktis, welche heut zu Tage niemand kent, niemand glaubt.

Ariſtoteles beſchreibt die Iktis im ſechſten Kapitel des neunten Buchs ſeiner Tiergeſchichte folgendermaſſen: Die Iktis *) iſt eine Art wilder Wieſel, kleiner als ein Maltheſerhündchen. An Haren aber, an Geſtalt, und der weiſſen Farbe des untern Teiles, auch ſogar in der Verſchlagenheit ihrer Sitten gleicht ſie dem gemeinen Wieſel. Sie wird ſehr zam, und ſtiftet, wegen ihrer Begierde nach dem Honig, viel Schaden. Auch fängt ſie Vögel wie die Razen. — Kein Ei iſt dem andern ähnlicher, als die Beſchreibung der Iktis mit der Boccamele. Man pflegte blos dieſe Stelle des Ariſtoteles zu brauchen, wenn man die Iktis beſchreiben wollte; und eben ſo könte die Beſchreibung der Boccamele an der Stelle der Ariſtoteliſchen von der Iktis ſtehen. Es heiſt daſelbſt eine Art Wieſel.

*) Η δ' ικτις, εστι μεν ὁ μεγεθος ηλικον Μελιταιου κυνιδιου των μικρων· την δε βασυτητα και την οψιν, και το λευκον το υποκατω, και του ηθους την κακουργιαν, ομοιον γαλη· και τι θαττον γινεται σφοδρα, τα δε σμηνη κακουργει· τω γαρ μελιτι χαιρει. εστι δε και ορνιθοφαγων, ωσπερ αι αιλουροι. Edit. Du-Val. Paris. p. 928. T. I.

sel. Es ist gar kein Zweifel, daß man die Boccamele wegen ihrer grossen Aenlichkeit mit jenem Tiere nicht so sollte benennen können. Und daher heist unser Tier auch in den italienischen Mundarten zu Sassari Donna di muro, und in Tempio Beddula. Seine Grösse kan man nicht deutlicher anzeigen, als wenn man sagt, es sei um etwas kleiner, als ein Malteserhündchen, welches nicht viel länger sein wird, als eilfthalb Zol, und vielleicht erreicht es bisweilen nicht einmal diese Länge. Hare, Gestalt, weisse Farbe, Verschlagenheit, sind alles Eigenschaften, worin die Boccamele dem Wiesel gleich kömt, und wovon viele verleitet werden, beide für eins und dasselbe Tier zu halten. Und bedarf es wol noch eines andern Beweises für die Zämung, und die Neigung der Boccamele zum Honig, wovon ich oben geredet habe? Eben so wie die Iktis fängt auch die Boccamele Vögel Sie verstekt sich, wie die Kazen, geht darauf behende auf den Vogel los, erhascht ihn, indem sie auf ihn zu springt, und frisset ihn bis auf die Knochen, welche sie mit den Zänen zermalmet. Aristoteles nent seine Iktis wildes Wiesel: genus mustelae rusticae. Dieser Beiname macht keine Schwierigkeit. Aristoteles wil damit gar nicht die natürliche Abnei-

gung seines Wiesels, sich zämen zu lassen, bezeichnen *). Er ist gar nicht der Mann, der sich in zwoen Zeilen selbst zu widersprechen pflegt. Er versteht vielmehr unter diesem Beinamen den Aufenthaltsort seines Wiesels, so daß etwa die eine Art Wiesel sich mehr um die Wonungen aufhalte, z. B. in Kornböden, Häusern u. d. gl. Die andere hingegen lieber im Freien wone; und diese nennet er die wilde. Plinius unterscheidet ebenfals zwo Arten von Wieseln **); unter der ersten versteht er die-

*) Herr von Buffon wirft ihm in der vorhin angefürten Stelle, einen Widerspruch vor, in seiner Abhandlung vom wilden Wiesel, (le furet) und sucht zu zeigen, daß die Iktis vielleicht ein blosser Gattungsname sei, oder wenn Iktis eine besondere Gattung bezeichnen sol, vielmehr der Hausmarder oder Iltis verstanden werden müsse, weil sie alle beide sowol die List eines gemeinen Wiesels, als auch die Art Bienenstökke zu besuchen, und eine grosse Begierde nach Honig besitzen. S. Martini Uebers. im vierten Bande. S. 183 u. f.

Allein obgleich diese beide genante Eigenschaften dem Hausmarder und Iltis zukommen, so widerspricht doch alles übrige der Beschreibung des Aristoteles, wie der Verf. weiter unten zeiget.

Uebers.

**) — Mustelarum duo genera: alterum silvestre distans magnitudine. Graeci vocant ictidas. *Plin.*

diejenige Art, welche sich um die Häuser hält; zur Wildheit der andern ist es genug, daß sie im Freien bleibe. Dies ist eben der Aufenthalt der Boccamele. Geschieht es bisweilen, daß sie in die Gebäude geräth, so wird es für einen ganz besondern Vorfal gehalten. Die jungen Hüner und Tauben haben von ihnen alsdann gar nichts zu befürchten. Denn sobald sich die Boccamele an einem Orte einfindet, sind die Mäuse hin. Es geschieht dieses aber selten. Gemeiniglich ist ihre Wonung auf dem Lande in den Mauern, welche die Weinberge und Landgüter umgeben, woher auch die Namen donna di *muro*, ana di muro entstanden sind.

Man kan also mit vieler Gewisheit behaupten, daß die Boccamele des Aristoteles Iktis sei, ein neues Tier von welchem man dafür hielt, daß es ausgegangen, oder niemals da gewesen sei. Wenigstens ist es eine eigene besondere Art, wofür verschiedene Gelerte die Iktis des Aristoteles angenommen haben.

Die Naturforscher fanden unter den Tieren, welche sie zu beobachten Gelegenheit hatten, keine

XXVIIII. cap. 4. Edit. Io. Harduini, Paris. p. 503. Tom. II.

Iktis. In den Werken anderer Schriftsteller suchten sie sie vergebens; daraus schlossen sie, daß die Iktis, in so ferne sie eine besondere Tierart sein solte, und mit keiner ihnen bekanten überein kam, gar nicht existire. Uebereinstimmend in diesem Punkte, teilten sich die ungleichen Meinungen, welchem bekanten Tiere man den Namen Iktis zulegen solle. Einige hielten es für einen Gattungsnamen, welcher merere Arten unter sich begriffe *). Andere urteilten, die Iktis sei der Hausmarder **), noch andere sagten, sie sei das Fretchen ***). Die ersten irreten am meisten; denn wie kan denn Iktis eine Gattung sein, da sie selbst Aristoteles als eine Art einer niedrigern Gattung angiebet, wie das Wort γαλεη anzeiget, das der Ueber-

*) Gesner. Quadruped. De Mustelis silvestribus diversis etc. p. 762. 764.

**) La Faina. — Martes Fagorum *Linn. Syst. Nat. Edit. XII. p. 67.*

Uebers.

***) Das wilde Wiesel. — Mustela Furo. *Linn. p. 68.* — Noch andere hielten die Iktis für das Stinktier, oder Iltis. Georg. Agrikola bei Gesnern. loc. cit.

Uebers.

Ueberſezer †) durch Muſtela ausdrükket? Auſſerdem, daß die dortige beſondere Beſchreibung nicht zureicht, eine Gattung daraus zu abſtrahiren, giebt es auch keine Gattung, auf welche dieſe Beſchreibung paſſet, weil man auch keine Arten vorfindet, denen ſie zukäme. Die andern hatten einen ſehr ſchwachen Grund den Hausmarder als die Iktis anzunemen, weil beide Honig freſſen. Eben ſo gut könte man den Feldmarder für die Iktis halten. Aber alsdenn würde man keine deutliche, unterſcheidende Kenzeichen haben, ſie mit andern Tieren nicht zu verwechſeln. Auch iſt der Hausmarder unten nicht weis, und nicht kleiner als ein Malteſerhündchen. — Die Erklärung der leztern iſt nicht minder falſch. Fals Iktis und Fretchen eins ſind, ſo müſte die Iktis weislich ſein, wie dieſes, und keinen Honig freſſen. Sie könte alsdenn nicht, wie das gemeine Wieſel, insbeſondere am untern Teile des Körpers die weiſſe Farbe haben, dem Honig nicht nachgehn, kurz nicht die Iktis ſein. Aus der Auslegungsſucht, welche auf einer falſchen Vorausſezung beruht, müſſen natürlicher-

†) Theodorus Gaza.

Ueberſ.

weise widersprechende Erklärungen erfolgen. Die Widersprüche der verschiedenen Erklärungen von der Iktis, welche in Warheit nicht schwer warzunemen sind, hätten alsbald gegen jene Voraussezung Verdacht erregen sollen. Man hätte bald vermuten können, daß die Iktis ein eigenes Tier sein müsse, stat dieses Wort als eine synomische Benennung anzusehn, da man keine bekante Arten hatte, welche mit der Beschreibung völlig übereinstimten. Das leichteste war, sie als eine der Kentnis der Gelerten verlorene Sache anzusehn, die vielleicht dereinst wieder gefunden werden könte, so wie wol beträchtlichere Sachen als die Iktis, Inseln und ganze Reiche verloren gegangen, und wiederum entdekt worden sind. Ungeachtet der Unbedeutsamkeit dieses Tieres wil ich zufrieden sein, wenn ich das Glük gehabt habe, es wieder zu finden, eine Stelle des Aristoteles aufzuklären, die Ungewisheit der Naturforscher zu heben, und ihr Verzeichnis mit einer neuen Art zu bereichern.

Was übrigens die Boccamele immer für ein Tier sei, so wil ich zur weitern Kentnis desselben noch folgendes hinzufügen. Ausser dem Fleische frist sie gern Eier; ausser dem Honig auch alle andere süsse Sachen: Zukker, Siruppe, Marzipane,

Zibe-

Zibeben. Milch ist ihr ebenfals ein angenemes Futter; auch frist sie Brod. Den Mäusen und Vögeln gibt sie einen heftigen Bis, und läst sie todt liegen; kömt dann zurük, schleppet und wälzt sie eine Weile herum, und frist sie alsdenn mit samt den Knochen auf. Piloni versichert, daß sie sogar Kaninchen umbringt. Dies gebe ich leicht zu; ich habe sie selbst einen grossen Igel verfolgen, beissen und so gut sie konte, quälen gesehn; schüzten die Stacheln den Igel nicht, so wär es um ihn gewesen. Sogar sah' ich einmal, daß sie einen Hasen erbis. Sie hat verschiedene Arten ihre Neigung und ihre Empfindungen auszudrükken. Dies ist eine neue Abweichung, die man zu den oben erwänten hinzufügen kan, wodurch sie sich von der Belette unterscheidet. Diese läst nicht eher einen Laut von sich, bis man sie schläget *); das Geschrei der Boccamele ist ein schneidender Ton, wie des Pavians; eben so schreit sie, wenn sie beisset. Das Schnauben durch die Zäne ist ein Zeichen des Zornes. Wenn sie aus ihrem verschlossenen Behältnis

*) Ils marchent toujours en silence, (heist es vom gemeinen Wiesel) ne donnent jamais de voix, qu' on ne les frappe. *Buffon Hist. de la Belette.*

heraus wil, stöst sie einen wehklagenden Seufzer aus. Gute Laune und Lust zu kurzweilen kündigt sie mit einem gewissen Trällern an, wobei sie herum zu laufen anfängt, sich verstekt, wieder hervorkömt, und allerlei Sprünge macht. Sie schläft viel, und unterbricht oft den Schlaf, bewegt sich, und isset, wenn es ihr alzu warm wird.

Der

Der Igel.

Der Igel, welcher in Ansehung der Bildung nichts besonders hat, kan indes einigermassen besonders genant werden von Seiten der Grösse, da er eins von den wenigen Tieren Sardiniens ist, welche nicht gegen ihre Art in andern Ländern, verkleinert sind. Den zwei und zwanzigsten Merz wog ich einen, welcher zwei sardinische Pfund schwer war; die Länge desselben mas ich an dem lebenden, nicht völlig ausgedenten Tiere; und fand sie über neun Zolle. Ein Igel, zwei Pfund schwer, und mehr als neun Zol lang, zu einer Jareszeit, wo er nicht fet ist, wird überal für einen grossen Igel gehalten. *)

Einige

*) Daubentons Igel wogen einer weniger als anderthalb Pfund, der andere etwas mehr, als dreizehn Unzen. Descriptiön de l'Herisson. T. VIII. S. 17. 18. Edit. cit.

Einige Naturforscher unterscheiden zwo Arten des Igels, die eine mit dem Schweinsrüssel, die andere mit dem Hundkopfe. Diese Meinung haben viele widerlegen wollen. Der sardinische Igel hat den Kopf eines Schweines; dieses scheint für diejenigen den Ausschlag zu geben, welche die doppelte Art des Igels verwerfen, und den Igel mit dem Hundskopfe für eine Einbildung halten. *)

*) Rai ist der entgegengesezten Meinung für England. Synopf. method. Animal. Quadrup. Lond. 1693. pag. 232. Duo genera statuunt (Echini terrestris) *Suillum* et *Caninum:* Nobis descriptus Caninus erat, *nec alia species in Anglia inuenitur*, dubito an alibi. — Daubenton beurteilt diesen Streit in seiner Beschreibung des Igels. Amsterd. Ausgabe. loc. cit. oder Buffon, Martini deutsche Uebers. B. V. S. 27. u. f.

U.

Die

Die Spizmaus.

Man findet ferner die sehr kleine Spizmaus in Sardinien. Sie dünkt mir ebenfals kleiner zu sein, als auswärts, wiewol ihre körperliche Gestalt schon von Natur fast keiner Verkleinerung fähig scheint. Nach Daubentons Ausmessung war die eine Spizmaus zwei und einen halben Zol lang, die andere drei Zol, weniger eine Linie. So oft ich Spizmäuse gemessen, habe ich ihre Länge jederzeit noch unter zween Zolle gefunden. Diese mindere Grösse, welche sich beständig bei den Spizmäusen behauptet, kan man für algemein annemen, und ich halte die Verkleinerung unserer Spizmaus ganz ausser Zweifel gesezt. Den Schwanz hab' ich jederzeit ungefär von der Länge eines Zolles gefunden, also merklich kleiner als den Körper. Dies ist eine sehr grosse Abweichung von der Spizmaus des Linné, deren Schwanz länger ist, als

der

der Körper: cauda corpore longiore, cauda longa *). Ihre Farbe ist aschgrau, mit etwas dunkelblond gemischt. Am Bauche sind sie etwas lichter, ohne doch ganz weislicht zu sein, wie in andern Ländern. In der sardinischen Sprache heissen sie sorigue de muscu, **Bisammäuse**, ihres Geruches wegen. Das lebendige Tier duftet einen reinen Moschusgeruch von sich; ist es aber todt, so ist sein Geruch unangenem, weil sich die Ausdünstung des modernden Körpers mit dem Bisamdufte vermischen. In der Folge bleibt der Moschusgeruch allein zurück, und man pflegt diese Tiere in Stükken zerschnitten in Kasten und Schränken aufzuheben, um die Mobilien und Kleider dadurch wolriechend zu machen.

In den Gärten von Milis und Oristano gibt es noch eine andere Art Spizmäuse, die man mit dem

*) Sorex Mus araneus. Linn.

Die lateinische Benennung araneus leitet Sipontinus bei Gesnern sehr spizfündig von der Geschiklichkeit der Spizmaus, auf einem Faden zu tanzen oder auf einer Messerschneide zu gehn, her. Gesner wil lieber die Aenlichkeit mit der Spinne annemen, a venifica facultate. S. Gesn. Quadrup. p. 747. Ionston Theatr. animal. de Quadrupedib. p. 168.

Ueberf.

dem Namen sorigue d' aranzu, **Pomeranzenmaus** belegt. Diese Benennung hat ihren Ursprung von der Begierde, womit dasselbe den Pomeranzen, nicht ohne Schaden für die Gärten, nachstellet. Sie erscheinen eben um die Zeit, da diese Gewächse reif werden, und den höchsten Grad ihrer Süssigkeit erlangt haben. Sie laufen auf die Bäume, und suchen sich die besten und schönsten Pomeranzen und Portugallen aus, machen eine kleine Oefnung in die Rinde, fressen sich in die Frucht hinein, und leeren sie auf das sauberste aus. Dadurch geschieht es oft, daß man stat die volkommenen Früchte einzusammeln, dieselbe in gomorrhäische Aepfel verwandelt findet.

Diesem Tierchen gebe ich den Namen **Spizmaus**, weil es in der Tat alle seine Eigenschaften hat. Seine Zäne sind eben so gereihet, es hat die nämliche Verlängerung der Schnauze, und eben die kaum sichtbaren kleinen Augen. Nur darin weicht es von der Spizmaus ab, weil es um etwas gröſſer ist, und nachmals auch nicht der geringste Moschusgeruch bei ihm verspürt wird, es mag lebendig oder todt sein. Seit Herr Daubenton auſser der Landspizmaus die Wasserspizmaus entdekt hat, welche sich des Tages über in Felsenrizen und

Löchern

Löchern unter der Erde an Bächen verstekt hält, und bei Sonnen Auf- und Untergang an die Quellen hervorkömt *), halte ich dafür, daß man in Ansehung der Pomeranzenmaus gar wol zwo Arten der Landspizmaus annemen könne, deren eine die nach Moschus riechende, die andere die geruchlose heissen könte. Eine gleiche Bewandnis hat es mit den ganz kleinen Mäusen, die sich in Italien aufhalten und muscardini genennet werden. Die eine Art derselben riecht nach Moschus, die andere nicht. **)

*) Mémoires de l'Academie des sciences, année 1756. p. 215. *Memoire sur la Musaraigne* par M. Daubenton.

**) Mus auellanarum. *Aldrovand.* digit. p. 439. Hic mus adhuc in duplicem speciem distinguitur; nimirum in murem odoratum rariorem, quem Itali *Muschardinum* appellant, et in murem inodorum frequentiorem.

U.

Die

Die grosse Haselmaus.

Das Tier, welches ich oben zu dem kleinen Wilde, unter dem Namen einer Ratte (ghiro) rechnete, nent man in Sardinien nicht Ghiro, wie in Italien, sondern Can di ferra; und unter diesem Namen ist es durch die ganze Insel in ihren verschiedenen Mundarten algemein bekant. Dieser Can de ferra gehört wirklich zur Gattung der Ratten. Nach Hrn. von Buffon ist sie die zwote Art derselben. Bei den Franzosen heist sie Leror; in der italienischen Sprache ist mir kein eigener Name dieses Tieres bekant *). Hier ist seine Beschreibung: Die Länge von der Spize der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes betrug an

*) Mus auellanarum, teutsch, die grosse Haselmaus, nach Gesner. Plinii Sorex, wie eben dieser dafür hält. Quadrup. 735. seq. Mus quercinus des Linne'.

an einem trokkenen Felle vier Zolle und vier Linien. Die Ohren sind gros und ohne Hare wie bei den Mäusen; der Schwanz ist mit kurzen, dichtstehenden Haren besezt, mit einem weissen Büschel an der Spize. An der untern Kinlade, der Brust und dem Bauche ist es ganz weis, eben so sind auch die Füsse und Schenkel. Stirn und Nase sind falb. Die Hare des Rükken sind ganz oben erdfarbig, und weiter herunter zu schwärzlich. Die Augen sind mit einem schwarzen Streif, welcher ein unterscheidendes Kenzeichen dieses Tieres ist, eingefasset, der sich nach vorn zu bis an den Knebelbart erstrekket, und unterwärts bis zu den Ohren, und noch weiter dahinter geht. Man vergleiche diese Beschreibung mit des Franzosen seiner, und es wird kein Zweifel übrig bleiben, daß der Can de ferra nicht der französische *Lerot* sei. *)

Die-

*) Longueur du corps entier, mesuré en ligne droite depuis le bout du museau jusqu' à l' anus — pouces 4. lign. 5. — — — du tronçon de la queue — — — — — — — 4 — — Les yeux du lerot, — étoient entourés d' une bande noire qui s' étendoit en avant jusqu' à la moustache; et en arrière jusqu' au de là de l' oreil-

Dieses Tier scheint sich nicht sehr zalreich in Sardinien aufzuhalten. Ich muste mich zwei Jare lang gedulden, ehe ich eine Haselmaus erhalten konte, ob ich gleich eine Menge Leute in Bewegung sezte sie aufzutreiben, welche sich teils aus Freundschaft für mich, teils der Bezalung wegen darum Mühe gaben. Endlich erhielt ich drei nach einander. Die erste entlief mir aus dem Gefängnis, nachdem ich sie zween Monate lang eingespert gehalten hatte, one bedeutende Beobachtungen damit anstellen zu können. Die andere krepirte nach wenigen Tagen ihrer Gefangenschaft. Desto aufmerksamer war ich auf die dritte. Es schien mir ein Tier, das nicht eben mit viel Schwierigkeit eines gewissen Grades von Zämung fähig wäre. Es frisset gerne Milch, frisches Obst und Fleisch. Vögel tödtet es mit einem einzigen Bis in den Kopf, und frist sie von der Seite an, um vor allem andern die Eingeweide verzeren zu können.

Meine vorzüglichste Aufmerksamkeit wandte ich darauf, zu erfaren, wie es sich mit der Erstar-

l'oreille en passant par dessous. Le chanfrein, et le front étoient de couleur fauve.

Description du Lerot par Mr. Daubenton. Edit. cit. T. VIII. p. 90.

rung dieses Tieres im Winter, oder mit seinem langen Schlafe verhalte. Die dritte Haselmaus, von welcher ich eben geredet habe, war in einem Vogelneste schlafend auf einem Baume gefunden worden. Derjenige, welcher mir selbige überbrachte, sagte, daß sie ganz erkaltet gewesen wäre. Dieses war gegen den Anfang des Februars. Ich sezte diese Haselmaus in einem Käfige an die freie Luft auf dem Boden des Hauses, wobei ich die Abwechselungen des täglichen Wachens und Schlafens beobachten konte. Die Betäubung der Sinne hielt aber nicht länger an, als bei einem gewönlichen Schlafe. Nachmals kamen einige Tage, die sie verschlief. Das an eben dem Orte befindliche Thermometer bei diesen Fällen erreichte einigemal den Gefrierpunkt. Aber die Erstarrungen wäreten nicht lange. Nach einem solchen Tage erfolgte immer ein angenemer, und alsdann stieg der Wärmemesser wieder hinauf bis zu dem gemässigten Punkte. In dem kurzen Zustande des Schlafes bemerkte ich, daß derselbe mehr blosse Erstarrung, als wirklicher Schlaf wäre. Bisweilen sah ich das schlafende Tier zittern, wie von der Kälte getödtet; bisweilen lag es da hingestrekt auf dem Rükken, und unbeweglich, daß es jederman für

tod

tod hielt; doch sah man es nachmals zur grösten Verwunderung wieder aufgewacht, und sehr lebhaft. Die Haselmaus pflegt also zwar in Sardinien zu erstarren, aber ihre Erstarrungen sind in diesem gemilderten Himmelsstriche nicht von Dauer.

Die Ratte.

Bei dem Anfange dieser Schrift sagte ich, daß man sehr wenig Mäuse in Sardinien findet. Ich verstehe darunter die geringe Anzal der Arten, woraus notwendig auch die geringe Anzal der einzelnen Tiere derselben folgt. Aus allen Gegenden der Insel hab' ich mir Mäuse bringen lassen, von den äussersten Grenzen, und aus dem innern Teile des Reiches, aber alle waren eine einzige Art. Sardinien scheint also nur eine Art Mäuse zu besitzen, und man kan daher bei der Anfürung der unschädlichen Arten der vierfüssigen Tiere der Insel nächst dem Bären, dem Wolfe und dem Maulwurfe auch die Maus mit Recht zälen. Ausserdem kan man diese Maus noch eher hingehn lassen, da es weit mehrere Arten dieser Gattung gibt, als bei den Gattungen des Wolfes und des Bären.

Diese

Diese Art, welche also die einzige ist, ist die grosse Hausratte, und wird von den Naturforschern mit gutem Rechte in dem Latein des Jarhunderts des Augustus Rattus genant. *)

Ihre Länge ist sechs Zol und einige Linien, von der Schnauze bis wo der Schwanz anfängt. Die Länge des Schwanzes beträgt jederzeit etwas mehr, als die Länge des Körpers. Ich habe Füsse von diesen Tieren gehabt, welche von grössern Stükken zu sein schienen, als die ich gemessen, und deren Länge ich eben angegeben habe; indessen ist die eben gegebene Beschreibung hinreichend, sich von der Grösse und Gestalt der grossen Hausratte in Sardinien einen Begrif zu machen.

An den Vorderfüssen habe ich blos die Klaue der grossen Zee gefunden. Die Ratte hat entweder an den Vorderfüssen gar keine grosse Zeen, oder sie sind so klein, daß man sie gar nicht bemerkt. Doch sind die Klauen sichtbar genug, und von den Klauen der übrigen Zeen unterschieden, welche alle acht-

*) Mus domesticus major, seu Rattus.
Gesner Hist. quadruped. p. 731.
Raj. Synopf. animal. quad. Edit. citat. p. 217.
Mus, Rattus, cauda elongata subnuda, corpore fusco cinerascente. *Linn.*

zehn hakenförmig sind, da hingegen die an den grossen Zeen die Form eines Dachziegels haben, und den Nägeln an den Fingern der Menschen näher kommen.

In diesem Falle sind die mitternächtlichen Sprachen reicher und deutlicher, als die gegen Mittag. Denn diese unterscheiden Klauen graffie und Nägel embrice von einander. In den südlichen, sowol alten als neuen Sprachen heist alles Klaue, unguis. Diese Klauen, oder vielmehr Nägel an den grossen Zeen der grossen Hausratte sind das unterscheidende Kenzeichen, wodurch diese Art von der kleinen Ratte, oder der Hausmaus *) abgesondert wird **). Es ist daher kein Zweifel, daß das genante sardinische Tier nicht der Rattus, oder Mus domesticus maior sei, da man dieses Kenzeichen nebst der Grösse bei der sardinischen Ratte findet.

Der Bauch dieser Tiere ist so weis, als man ihn kaum bei den Hermelin antrift. Bei den Ratten

*) S. Hrn. Prof. Leske Anfangsgr. der Naturgesch. 1 T. S. 167. n. 4. — musculus *Linn.* Ueberf.

**) Vnguis pollicaris palmarum nullus, quo a ratto differt. *Linn.* Syst. Nat. Edit. XII. p. 83. sp. 13.

ten in andern Ländern, welche durchaus grau sind, findet man dieses nicht; allein die Abweichung der Farben zeigte niemals eine Verschiedenheit der Arten an.

Ausser dieser Art habe ich, wie oben gesagt, keine andere gefunden, ausser einer ganz weissen Maus, welche aber, wie die Untersuchung zeigte, die Farbe ausgenommen, von der vorigen in nichts abwich. Die kleine Hausmaus ist also nicht in Sardinien, und die Häuser sind davon frei. Ferner mangeln alle Arten der Feldmäuse und die Aussat ist vor denselben gesichert. An den Flüssen finden sich auch keine Wassermäuse; und es scheint auch nicht möglich, wenn man die Trokkenheit derselben und den Mangel an Fischen betrachtet.

Die Fledermäuse.

Zahlreicher, als auf der Erde, sind die Mäuse in der Luft, die Fledermäuse.

Die erste Art derselben ist diejenige, welche Herr von Buffon die gemeine Fledermaus nennet, Chauve Souris commune, welche auch die erste von den beiden Arten ist, welche Aldrovandus beschreibt *). Indes weis ich nicht, ob ihr die Benennung der gemeinen in Sardinien mit Recht zukomme; wenigstens hab' ich viel Mühe gehabt, sie zu erhalten. Bei der Vergleichung mit des Herrn Daubentons Beschreibung hab' ich keine Abweichung bemerkt.

Ferner findet man ebenfals die von Herrn Daubenton neuerdings entdekten Fledermäuse, welche

*) S. *Vlyss. Aldrovandi* Ornithologia. T. I. lib. IX. pag. 572. Vespertilio murinus, *Linn.* S. N. p. 47. n. 6.

Uebers.

che man Hufeisen genant hat, die grosse und kleine Art. *)

Die grosse wurde mir von einem *Nurache* gebracht. Diese Nurache **) sind grosse, sehr alte Bauwerke, allem Vermuten nach von Grabmälern die

*) Ferri da Cavallo. *Daubent.* le fer à cheval. *Pennant*, Synopf. of Quadrup. p. 369. n. 286. Horse-Shoe Bat. Schrebers Säugtiere, I. S. 174. Tab. 62. — S. Buffon Martini Ueberf. V. B. 62 S. u. f. Anhang nach Daubenton. S. 87. ibid.

Ueberf.

**) „Auf vielen Anhöhen der Insel findet man eine Art „von kleinen Thürmen, welche in ihrer untern Hälfte „eine cylindrische Figur haben, und in der obern sich „in eine Kegelform spizen. Sie sind von ungehauenen „Steinen, mehr auf einander gelegt als mit Fleis gebaut. — Einige machen Trophäen daraus; andere Wachposten zur Auskundschaftung des Anrükkens der Feinde; — noch andere Grenzscheidungen; „die aufrichtigsten gestehn, daß sie gar nicht wissen, „was sie sein sollen. Wenn man übrigens ihren Ursprung dem Noraci, einem Anführer der Iberier zuschreibt, so ist wol die Veranlassung dieses Einfals mehr in der Aenlichkeit des Namens, als in einem andern giltigen Grunde zu suchen.“ S. Nachrichten aus Sardinien. Leipzig, 1780. S. 33.

Salvator Vitalis, bei der Gelegenheit, wo er das Gewesensein der Giganten in Sardinien beweist, hält die Nurachen für Grabmale der Riesen. Seiner Nach-

die man hie und da auf dem Lande findet; sie bestehn aus sehr grossen Felsenstükken, und sind in die Runde angelegt *). Die kleinere erhielt ich aus einer gewissen Höle.

Es gibt ferner eine vierte Art, deren Länge aber drithalb Zolle beträgt. Sie hat vier schwarze Ohren **); Schnauze und Flügel sind auch schwarz. Der Rükken ist mit helbraunen Haren bedekt, und auf dem Bauch sind sie noch lichter. Der Schwanz ist eine drei Linien lange Hervorragung aus der Haut. Die Art scheint mir die Serotine des Grafen von Buffon zu sein. ***)

Noch habe ich eine fünfte Art kleiner Zwergfledermäuse gefunden, welche one den Schwanz etwas

Nachricht zufolge heissen diese Gebäude in cagliarischer Mundart Domus de Orcus, und Orcus bedeutet einen Riesen. Apparat. ad Annal. Sardin. Uebers.

*) Die Vignette, Seite 189. stellet einen Nurache vor. Nicht bei allen Nurachen ist das Aussenwerk auf diese Weise angebracht. Viele sehn blos aus wie ein abgeschnittener Kegel.

**) Zwei Ohren, und zwei innere Ohrdekkel.

***) Der Spätling. Daubent. Mem. de Paris 1759. p. 380. Schreber. l. c. S. 167. nat. 53. Uebers.

etwas über einen Zol lang sind, und sonst an Farbe und Gestalt der vorhergehenden Art gleich kommen. Diese Art habe ich oftmals durch die Fenster in die Häuser hinein fliegen gesehn. Ich halte sie aus dieser Ursache für eine eigene Art, weil die grossen erstern vier Arten dieses nicht tun. Ferner sind sie wol aus dem Grunde verschiedene Arten, weil die kleinern im Junius dreizehn bis vierzehn Linien halten. Dieses ist zu viel, als daß man sie für die disjärigen Jungen der vierten Art halten könte; und zu wenig, sie für die vorjärigen anzusehn.

Die Fledermaus, das Grosohr *) genant, ist mir bis izo nicht vorgekommen. Indes getraue ich mir nicht zu behaupten, daß sie gar nicht in Sardinien sei; vielleicht gibt es sogar noch einige andere Arten ausser dieser.

Der Umstand, daß man nur eine einzige Art Mäuse, und von der Gattung der Fledermaus so viele Arten antrift, verdient erwogen zu werden. Es lässet sich dieses bei einer Insel gar nicht

*) L'oreillar. Vespertilio auritus. *Linn.* p. 47. 5. Uebers.

nicht wol denken. Auf einer Insel solte es weder Mäuse noch Fledermäuse geben; und wer könte sich wol einfallen lassen, dergleichen Ungeziefer und schädliche Tiere an einen Ort hin zu bringen. Die Maus hat zwar einigermassen den Weg mit Waren und Holzwerke, über das Meer zu kommen, wodurch sie sich leicht hätte heimlich einschleichen können; aber für die Fledermäuse wüste ich keine Gelegenheit über das Meer zu sezen, da sie selbst weder Instinkt noch Kräfte dazu haben; auch pflegen sie sich nicht, so viel man weis, in die Schiffe zu verstekken. Man könte aus ihrem Dasein in Zweifel ziehn, ob Sardinien ehemals eine Insel gewesen, und beweisen, daß es vordem nebst Korsika als festes Land mit Italien zusammen gehangen habe. Der einsichtvolle Mineraloge, Herr **De Besson**, dessen Bekantschaft und Freundschaft ich unter die gröſten Glükseligkeiten wärend meines Aufenthaltes in Sardinien rechne, vermutet, daß Sardinien und Korsika ein Land gewesen. Bei einer Gelegenheit, als er Korsika untersuchte, merkte er an der Seite Bonifacio die volkommene Aenlichkeit der Felsenmaterien, aus denen die äussersten Gebirge beider Inseln bestehn, welche das Ansehn haben, als ob sie aus einem einzigen nur zerteilten Stükke

bestün-

bestünden. An der Küste von Sardinien fand er Spuren von Vulkanen, welche die gedachte Zerteilung konten bewirkt haben. Seine Mutmassung, welche aus der Beobachtung des Bodens dieser Inseln entstanden, kömt der meinigen, welche auf den Tieren beruhet, zu statten. Wenn es Herrn De Besson gefallen wird, seine mineralogischen Beobachtungen von der andern Seite fortzusezen, wird er auch Merkmale einer Verbindung Italiens mit Korsika entdekken, zu welchen sich auch einige aus dem Tierreiche hinzufügen lassen. Der obige Beweis durch die Fledermäuse kan noch mit der Spizmaus ergänzet und verstärket werden, ein Tier, welches gewis niemand von einem Orte an einen andern wird geschaft haben, wenn wir nicht etwa eine fremde Zeit voraussezen, wo sein Moschusgeruch in einem unbekanten Rufe gestanden hätte. Kröten, Schlangen, Eidexen und viele andere änliche Tierarten können auch mit in Betrachtung gezogen werden, um die beständige Absonderung Sardiniens vom festen Lande zu bestreiten.

Die vielfältigen Arten der Fledermäuse sind zwar ein Zeichen einer Verbindung der Insel mit Italien in den ältesten Zeiten, und aus dieser Ursache können die Fledermäuse wol von daher gekommen

men sein; aber man kan nicht eben so sicher behaupten, daß die andern vierfüssigen Tiere gleich den Fledermäusen, welche den Raum zwischen den vierfüssigen Tieren und den Vögeln ausfüllen, von eben dieser Seite nach Sardinien kommen konten.

Die Betrachtung der vierfüssigen Tiere Sardiniens, und die Vergleichung derselben mit den Tieren anderer Länder leiten auf eine annemenswerte Vermutung über ihren Ursprung. Geht man in dieser Vermutung weiter fort, so kömt man nach und nach selbst auf den Ursprung der das Land bewonenden Nazion. Diese Untersuchung kan keinesweges der Schiklichkeit zuwider laufen. Es ist vielmehr ein neuer Grad von Diensten, welche die Tiere dem Menschen leisten, da sie ihm zu dienen, einmal da sind, wenn nicht blos ihr Körper seinem Körper nüzet, sondern wenn auch ihre Geschichte die Geschichte des Menschen aufklären hilft.

Ich lasse mich nicht auf die Untersuchung der vierfüssigen Haustiere ein, welche allerwärts in ebenmässiger Anzal gefunden werden, und von denen man also nicht bestimmen kan, ob sie von einer oder der andern Seite herüber gekommen sind. Bei den wilden Tierarten kan man Merkmale zu dieser Bestimmung auffinden. Ihre verschiedene

Verteilung in verschiedene Länder bestimt, in wie fern ein Land dem andern gleiche, oder von demselben abweiche, und veranlasset Untersuchungen und Vergleichungen dieses Gegenstandes. Von Gegenden, wo die meisten mit Sardinien änlichen Arten angetroffen werden, kan man schliessen, daß sie in dieses Land herüber gekommen sein. Stellet man aber, diesem Grundsaze zufolge, die vierfüssigen Tiere Sardiniens mit denen in Italien sich aufhaltenden in Vergleichung, so bemerkt man nur alzu viel Verschiedenheit dieser Länder gegen einander. Was in Italien ist, findet man nicht in Sardinien, und umgekehrt, einige der sardinischen Tiere hat Italien nicht. Der Muflon ist der auffallendeste Gegenstand in diesem Falle, welcher in Italien völlig unbekant ist, und von dem man auch nicht sagen kan, daß er vor Zeiten daselbst gewesen *). Eben dieses läst sich von der Iktis, und dem sardini-

*) Aldrovandi, der doch alles mögliche zu seiner Zeit bekante zusammengesucht hat, handelt vom Muflon nicht ins besondere, sondern gedenkt desselben nur beiläufig aus den Schriften anderer, und einmal vom Hörensagen.

Ueberf.

dinischen Hirsche behaupten *), welcher eine ganz besondere und von den Hirschen anderer Länder, abweichende Bildung hat. Im Gegenteile findet man in Italien, selbst in den Gegenden, welche Sardinien am nächsten liegen, das in Sardinien gänzlich unbekante Reh. Damit die sardinischen Tiere mit denjenigen in Italien übereinstimmend würden, müste der Muflon ganz wegfallen, und das Rehgeschlecht seine Stelle ersezen. Man kan diese Vergleichung weiter, auf Frankreich und Spanien fortsezen, und die Folgerung wird ziemlich immer dieselbe bleiben.

Von der mitternächtlichen und abendländischen Seite findet die gedachte Vergleichung gar nicht stat. Weit weniger noch kan sie von den mittäglichen Gegenden, von der afrikanischen Küste gelten. Man weis aus den Zeugnissen der Alten, daß es daselbst weder wilde Schweine noch Hirsche gebe **), und die alda befindlichen Tiere sind durchaus andere, als in Sardinien.

Es

*) S. die obige Abhandlung vom Hirsche. Buffon hat eine Abbildung vom korsikanischen Hirsch gegeben, welcher dem sardinischen, der Beschreib. unsers Verf. zufolge, gleich kömt.

Ueberf.

**) Εν δε Λιβυη ουδε συς αγριος εστιν, ουτ' ελαφος — Aristot. cap. 28. lib. VIII.

Es bleiben also blos die östlichen Länder übrig, wo man sich hinwenden mus, um die streitige Uebereinstimmung mit Sardinien aufzulösen; und hier gelangt man wirklich zum Ziele. Die vorzüglichste Tierart der Insel, das auszeichnendeste, eigenste Stük aller seiner Tiere, das nicht in Italien, nicht in Frankreich und Spanien, auch in Afrika nicht gefunden wird, besizen die Morgenländer wieder. Der Muflon hat dort gleichsam seinen Wonplaz so eigentlich, daß Brisson ihn Capra orientalis *) nicht ohne Grund nennen konte, da es noch sehr streitig ist, ob das mitternächtliche Siberien in dem Argali das nämliche Tier besize, wie ich in der Abhandlung vom Muflon dargetan habe. Cypern ist einer der Orte, woselbst Dappers **) Nachrichten zufolge, der Muflon gefunden wird; auch hält er sich in Griechenland auf, wo

*) Regnum animale.

**) Naukeurige Beschryving der Eilanden in den Archipel der Middellandsche Zee, door Dr. Olfert Dapper. t' Amsterdam 1688. p. 53.

Wie wenig Dappers Zeugnis hier gelten könne, ist aus seiner oben zu Ende der Abhandlung vom Muflon angefürten Stelle gezeigt worden.

Ueberf.

ihn Peter Belon *) gesehn und beschrieben hat. Dieses Tier ist allein hinreichend, auch allen andern Tierarten Sardiniens einen starken orientalischen Karakter beizulegen; welcher, wenn man die vorhin genanten Tiere ebenfals in Betrachtung ziehet, noch mehr sichtbar wird. Wolte man bei der Bestimmung der Aenlichkeit noch auf die an be den Orten felenden Tiere Rükficht nemen, so würde der Dachs, den Sardinien nicht besizt, hieher gehören, da ihn Aristoteles auch mit Stilschweigen übergeht, woraus man vermuten kan, daß er in Griechenland nicht gewesen. Die ganze Reihe der sardinischen Quadrupeden hat also viel Aenlichkeit mit denen in den Morgenländern und Griechenland; und man kan mit gutem Grunde dafür halten, daß die vierfüssigen Tiere von da her nach Sardinien gekommen sind.

Die Bevölkerung Sardiniens mit Tieren kan nur eine Folge der Menschenbevölkerung sein. Sardinien wurde aber aus Morgenlande, von Griechenland aus, bevölkert.

Das

*) S. Buffon in den Anmerkungen zur Naturgeschichte des Muflons. B. XI. S. 149. der Amsterd. Ausg. — Belon. Observat. fol. 54, verso, Tragelaphus.

Das Klima, die Fruchtbarkeit und die Ergiebigkeit des Landes an Metallen zog aus allen umliegenden Ländern jederzeit Menschen hin; vorzüglich wegen der günstigen Lage der Insel, im Mittelpunkte des mittelländischen Meeres. Einige kamen als friedfertige Kolonisten; andere in Waffen, das Land zu erobern. Am meisten waren immer die Völker von Italien und Afrika in Bewegung, die Oberherschaft zu behaupten; mit immer abwechselnder Uebermacht. Allein weder jene Kolonien, noch die Eroberer bevölkerten die Insel. Eigentliche Bevölkerer waren, die in jenem öden Zeitalter landeten, Städte anlegten, das Feld bauten, den Akkerbau einfürten, und bald einen beträchtlichen Teil der Insel mit einer schon gesittetern Nazion besezten. Diese haben vermutlich auch Tiere, die sie in ihrem Vaterlande kanten, zugleich mitgefürt, und nicht blos die ihre Bedürfnisse erfoderten, sondern auch die sie aus Liebe zum Vaterlande mit sich namen. Jederman sucht sich ja seinen neuen Aufenthalt dem vorigen so änlich zu machen, als möglich; seinen alten Wonplaz so gut er kan, in den neugewälten gleichsam überzutragen, damit er die Verwechselung so wenig empfinde, als es sich nur fügen läst; damit er sein Vaterland

mehr mit sich genommen, als verlassen zu haben glauben darf. Quadrupeden und Bevölkerer kamen also aus einer und derselben Gegend: aus dem Oriente.

Eben dorther werden auch die morgenländischen Gebräuche mit dem Volke zugleich gekommen sein, welche sich der inzwischen verflossenen Zeiten und der Einmischung fremder Nazionen ungeachtet, zum Teile wenigstens, erhalten haben.

Diese Vermutungen, verglichen mit dem izigen Zustande, erhalten dabei wirklich einen Grad von Gewisheit, wie man sie nur verlangen kan. Nicht in den Städten, wo nur die Unbeständigkeit wonet, wird man jene Reste des Altertums in Sitten und Gebräuchen finden. Man mus sie in den minder glänzenden Wonplätzen des standhafteren Landvolkes suchen. Bei ihnen ist noch alles orientalisch, und wirklich griechisch, daß alle Arten des Kostume, Kleidungen, Gewonheiten beim Essen, Höflichkeitbezeugungen, Arbeit und Feierlichkeiten noch manches davon beibehalten haben.

Die Halbstiefel von Leder, welche die Campidanesen an die blossen Füsse ziehn, sind jene Fusbekleidung, in der Ulysses den Vater Laertes fand.

fand *). Das grosse Messer, welches jeder Sardinier in den ledernen Gürtel gestekt trägt, war in den orientalischen Gegenden algemein gewönlich, und ist noch unter dem Namen Dagan im Gebrauche. Die Griechen machten anfänglich ihr Brod von Gerste; dies tut man auch noch in vielen Gegenden Sardiniens. Uebrigens mag das Brod aus Gerste oder aus Roggen gebakken werden, so pflegt man jederzeit den Teig in die Form eines ganz dünnen Kuchens, der öfters nicht viel dikker, als ein Messerrükken ist, zu drükken. Deswegen wird es auch nicht geschnitten, sondern gebrochen. Dieser sardinische Gebrauch kömt mit dem Ausdruk aus dem Oriente, vom Brodbrechen**) überein. Ueberal in Sardinien ist die Zubereitung des Brodtes blos eine Arbeit der Mägde, welche mit dieser Verrichtung einen grossen Teil der Woche hindurch beschäftiget sind, völlig nach der Gewonheit der Griechen, wie verschiedene Stellen des Homer beweisen. Sorgfältiger und reinlicher verfuren

*) Odyssee, Rhapsod. 24.

τον δ' οιον πατερ' ευρεον — —
— — περι δε κνυμησι βοειας
κνημιδας — — εχε —

**) Luc. Kap. XXIIII.

furen kaum die homerischen Dienstmädchen, wenn sie Brod auftrugen, als die Sardinierinnen tun, welche es nie mit den Händen berüren, sondern es immer, wenn sie's bringen, oder wegnemen, mit einem reinen Leinentuche anfassen. Gebratene Speisen sind das Lieblingsgericht der Sarden bei ihren Gastmalen; wie in Ithaka und Mycene. Tausendmal kam mir bei dem Anblikke der Gebräuche und der Gastfreiheit des sardinischen Landvolkes Homer in den Sinn, und ich dünkte mir an Telemachs Stelle zu sein, als er in Griechenland umherreisete. Der Wirt empfängt den angekommenen Fremden aufs gefälligste, ohne ihn zu kennen, oder je gesehn zu haben, läst die Pferde abschirren, und fürt ihn ins Haus *). Die Mädchen verlassen ihre Nehramen, mit denen sie auf der Hausflur sitzen, und fangen an, frisches Brod zu bakken. Unterdessen wird ein Lam, ein Schweinchen von der Herde geholt, geschlachtet, zerstükt und auf dem Spiesse ans Feuer gebracht. Die Hausmutter ordnet alles an; aber hernach läst sie sich samt den Töchtern, vol Sitsamkeit, wie die göttliche Penelope

*) So Menelaus, als Ulysses bei ihm einkerte. Odyss. 4.

lope, bei der Malzeit nicht sehn. Es wird Wein aufgetragen; aber Penelope und ihre Töchter und ihre Dienerinnen trinken durchaus keinen, sie würden der weiblichen Wolanständigkeit sonst entgegen handeln *). Kein Frauenzimmer zeigt sich, eben des Wolstandes wegen, öffentlich anders, als verschleiert; sogar die Dienstmädchen, wenn sie zum Brunnen gehn, dekken erst den Schleier über den Kopf, und sezen die Wasserkanne oben darauf. Zum Dreschen des Getreides braucht man den Flegel nicht, welcher ebenfals in Griechenland, weder izo bekant ist, noch vor Alters gebräuchlich war. Die Griechen liessen ihre Feldfrüchte von Tieren

*) In Griechenland sowol als in andern Teilen des Orientes war es ein algemeiner Gebrauch, daß das Frauenzimmer bei den Malzeiten abwesend war; wie Sara, Genesis, Kap. 18. — Der Wein war dem weiblichen Geschlechte aufs schärfste verboten; selbst bei den Römern, wo Mecennius, der sein Weib, weil sie Wein getrunken hatte, ermordete, von Romulus für unschuldig erklärt wurde. Plin. B. XIIII. K. 13. — In Campidano wird die Enthaltung von Tisch und Wein noch izt beobachtet. Ausserhalb dieser Landschaft aber hat die Abwendigkeit dieser Verleugnung überhand genommen. Die Weiber haben der Penelope entsagt, und sich die Livia Augusta zum Vorbild erkoren. Plin. B. XIIII. K. 6.

austreten; in Sardinien wird auf die nämliche Weise damit verfaren. Man breitet die Garben auf der Tenne aus, und füret die Pferde im Kreise darüber her. In den Morgenländern und in Sardinien bedient man sich der Ferula als einer feuerhaltenden Materie. Dort unterhält man das Feuer mit dieser Pflanze *); in Sardinien wird durch die heftige Bewegung derselben Feuer angemacht. Endlich ist Gesang und Zither eben so in Sardinien, wie bei den Griechen gewönlich. Zu den Gastmalen läst man Sänger kommen; an Festtagen werden die Spielleute auf öffentliche Unkosten besoldet; sie finden sich an dem bestimten öffentlichen Orte ein, das Volk schliesset einen Kreis um sie, und es wird getanzt. **)

Dies

*) *Tournefort* Voyage du Levant. (T. I. p. 290. seq. Edit. de Lyon. 1777. — Planer nent die Ferula Stekkenkraut. Dietrich Gartenpflanze. Nach Raj wird die Ferula auch in Sizilien eben so gebraucht. Uebers.)

**) „Besonders bei den Kirchenfesten, wo sie manchmal „selbst in der Kirche vor dem Altare herumtanzen. — „Sie stellen sich in einen bunten Kreis, eines hält das „andere an der Hand, und sie tanzen um den Spiel„mann, der in ihrer Mitte steht, in zitternden Be„wegungen und mit sehr ernsthaften Gesichtern. — „Der

Dies augenscheinliche Gepräge der sardinischen Landesart nach orientalischem und eigentlich griechischem Costume, ein blosses Ueberbleibsel weit umfassenderer und unvermischterer Sitten bestätigt die aus der Betrachtung der vierfüssigen Tiere entstandene Mutmassung vom Herkommen der Völker in Sardinien ungemein. Die von den Tieren hergenommene Vermutung, von den Gebräuchen und Sitten des Volkes erreichet bei der Vergleichung mit den Nachrichten der alten Schriftsteller einen noch stärkern Grad von Gewisheit, und würde ohne diese sehr unzuverlässig bleiben.

Aristoteles *), Diodor von Sizilien **), Strabo ***), Pausanias ****) und andere sind alle darin ein-

„Der Spielmann hat drei von Schilfröhren zusammen„gefügte Pfeifen im Munde, und ein grosses schwar„zes Futteral an der Seite, worin er mehrere solche „musikalische Instrumente verwart, damit er abwech„seln könne.“ Nachr. a. Sard. S. 349. — Freilich ziemlich verzerrte griechische Sitten, wenn der Teutsche nicht parteiisch gewesen ist, wie es nicht das Ansehn hat.

U.

*) De mirandis auditionibus.

**) Biblioth. hist. lib. IV.

***) Geograph. lib. V.

****) Hist. graec. in Phocicis. Cap. 17. 18.

Uebers.

einstimmig, daß die von Jolaus nach Sardinien gefürte Kolonie das glänzendeste der dahin gekommenen Völker gewesen sei. Götterspräche verkündigten die Ankömlinge zum voraus; man machte Veranstaltungen und Vorbereitungen zu diesem Unternemen; alle Koloniſten muſten aus Geschlechtern der Helden abstammen. Im Triumphe landeten sie, und namen den vorzüglichſten Teil der Insel ein. Von diesem Zeitpunkte an ward geselschaftliches Leben und Akkerbau eingefürt, Städte angelegt und das Land mit einer Nation bevölkert, die einen unsterblichen Ruhm gewan. Die Thespiaden, deren Hauptanfürer Jolaus war, begleiteten sie hin. In Griechenland hatte Herkules von Theben den Entschlus zu ihrer Absendung gefasset, dem die Orakel die Unsterblichkeit versprochen, wenn er Sardinien bevölkern würde. Die griechische Flotte landete am mittägigen Teile der Insel; sie unterwarfen sich Campidano, und in diese Gegend fing Jolaus an, seine Griechen zu verteilen. Die Vetuloner, eine barbarische Nazion, bewonten damals die Insel. Jolaus lerte sie geselschaftliche Verbindungen kennen, und vereinigte sie mit seinem Volke. Es wurden Olbia, Orgil-

le *) und viele andere Städte und Orte angebaut, deren Namen vergessen sind. Dädalus mit dem Beinamen der Sizilianer verschönerte sie mit Meisterwerken der Baukunst, welche noch zu den Zeiten des Aristoteles dauerten. Es wurden Schulen geöfnet, Tempel errichtet, und Gerichte eingesezt. Damals fing die Fruchtbarkeit an berümt zu werden, welche die Karthaginenser in der Folge so oft in das Land lokte. Jolaus erhielt den Namen eines Vaters der Sarden, und ward ihr Gott. Sieben Thespiaden wurden Orakel, und antworteten aus den Gräbern. **)

Sonst sind Erzälungen aus den fabelhaften Zeiten der Heroen gemeiniglich von wenigen Ansehn in der Geschichte; so wäre es auch mit der Kolonie des Jolaus und der Griechen in Sardinien. Aber da alles übrige einer solchen Bevölkerung entspricht, da die gegenwärtige Landesart mit der alten so viel Aenlichkeit hat, und von dem System der vierfüssi-

gen

*) Von Grillus, einem der funfzig Söhne des Thespis, also genant. Pausanias und Leonicus nennen diese Stadt Gorille.

Ueberf.

**) Simplicius in comment. ad lib. Physicor. IV. cap. XI.

gen Tiere noch bestätigt wird, so kan man nicht umhin, dieser Erzälung nicht einen starken Grad von Warheit beizumessen.

Nach Erschaffung der Welt bis zur Sündflut war Sardinien, so wie andere Inseln des mittelländischen Meeres, von den Giganten bewont, wie Fara von Sassari *), Berosus **), Dimas Serpi ***), Salvator Vitalis ****) u. a. berichten. Sie beweisen dieses allesamt aus den grossen Knochen, die man in Sardinien, wie in vielen andern Ländern gefunden hat; dort besonders in den Nurachen, den Grabmalen der Riesen. Die Geschichtschreiber wissen, daß die Riesen seit Anno 295 nach Erschaffung der Welt umherzuwandern anfingen; und die Sarden behaupten, daß sie sich auch bal-

*) Lib. I. de reb. Sardois. 1579. edit.

**) Antiquitatt. Ital. et totius orbis. lib. V. cap. 1. 2.

***) In Chronico Sanctorum Sardiniae. lib. I. c. 1. *Entre lasdemas fue habitado esta nuestra Isla de Cerdeña, primieramente por los Gigantes, y estuvieron en ella, y la habitaron hasta el diluvio general. En que parte de la Isla ayan habitado, nolo he podido descubrir.*

****) In apparatu ad Annales Sardin.

baldigst in ihrem Vaterlande eingefunden haben. Besonders stimmen sie darin überein, daß bald bei Erschaffung der Welt, nach erfolgtem Ausspruche Gottes, Es samle sich ꝛc. †) Sardinien mit unter dem Troknen das damals den Namen Erde erhielt, begriffen war, und daß es nicht wie Sizilien, Cypern, Malta u. a. Inseln durch zufällige Bewegungen des Ozeans entstanden. Nach der algemeinen Ueberschwemmung lag Sardinien öde 564, nach andern, welche richtiger gerechnet zu haben vorgeben, nur 560 Jare. Salv. Vital. widerspricht beiden, indem er die fruchtbare Nachkommenschaft des Japhet in Sardinien sonderlich rühmt. Erstere können nicht recht haben, da einige von ihnen selbst sagen, daß Noa auf einer Reise nach Italien und und Spanien auch in dieser wüsten, damals Citia genanten Insel eingekert sei, und sich vorgenommen habe, aus seiner Familie eine Pflanzung nach der Insel zu schikken, welches auch geschehn sein sol. Noa wurde selbst bald nach der Sündflut König in Sardinien. — Im J. n. d. Sündflut 32 ging Japhets erstgeborner Sohn, Gomer nach Sardinien ab, regierte daselbst 58 Jare, und starb. Im Jar

2910

†) Genesis 1, 9.

2010 fing Osiris an in Sardinien zu regieren. Ein anderer erster König war Phorcus. Er brachte im Jar d. W. 2220 die Vetuloner, eine Kolonie aus Hetrurien nach der Insel; im drei und dreissigsten Jare seines Reiches ward er in einen Seekrieg mit dem Atlas verwikkelt, von ihm überwunden und im Meere begraben. Weil man ihn nicht wieder fand, hielt man für gut, ihn unter die Anzal der Meergötter zu zälen, alwo er ebenfals über einige seines gleichen zu regieren kam. Damals hies die Insel Cadasone. Meduſa, seine Tochter folgte ihm nach im Reiche. Im acht und zwanzigsten Jare ihrer Regierung verlor sie ihr Leben, in einem Kriege mit Perseus, und ihr Kopf ward in Griechenland zur Schau umhergetragen. Dieser schlangenbeharte Kopf verwandelte alle Griechen, die denselben in Augenschein namen, in Felsen. Doch scheint hier eine Verwechselung zwoer Meduſen und zweener Phorcorum, wovon der eine in Afrika König war, vorgefallen zu sein, wie Fara bemerkt. — Herkules Libyus, der Befreier vieler Länder von den Giganten, ward hierauf zum Könige berufen. Im zwei hunderten Jare seines Lebens begab er sich desselben, und ward zu Cadix begraben, nachdem er zwei und dreissig Jare in Sardinien

dinien regiert, und das Reich durchaus besser disponirt hatte. Nach seinem Tode kamen viele griechische Kaufleute nach Sardinien, wie Pausanias meldet. Sie nanten die Insel Ichnusa. Im Jar d. W. 2463 brachte Sardus eine grosse Menge Libyer hinein. Die gegen Westen wonenden Sarden verfertigten ihm zu Ehren eine Statue von Erz und schikten sie nach Delphos, nanten auch die Insel nach ihm. Im Jar 2522 kamen Norax und die Iberier nach Sardinien. Diese bauten, sagen einige, die Nurachen, und die Stadt Nurra, welche aber anizt anderswohin gebracht worden ist. Hierauf kam Aristäus mit verschiedenen Griechen an. Es folgte Galatos, Olbius jüngster Sohn, und die Gallier. Von ihnen hat die Provinz Gallura ihren Namen. 2620. — Barbaren aus Sizilien wanderten nach ihnen hin, 2703. Nun folgte Jolaus mit den funfzig von Herkules in einer Nacht gezeugten Thespiaden, wovon die oben vom Verfasser angefürten Schriftsteller alles umständlich erzälen. Nachmals kam Aeneas mit Trojanern ins Land. Auch lies Bacchus auf seinen Reisen Sardinien nicht unbesucht. Libyer, Lokrenser, Thracier, Rhodier, Phrygier kamen hin; von

Cypern, Phönizien, Aegypten und Korsika aus bekam Sardinien Könige und Untertanen. Endlich eignete sich Karthago und Rom, nachdem eines dem andern seinen Vorzug nachdrüklicher beweisen konte, die Insel zu.

Ende des ersten Teils.

Drukfeler.

S. 19. Z. 7. stat l, lis l. S. 25. Z. 25. st. nachstehe, l. nachstehet. 29, 5. st. zusammenstelle, l. zusammenstellet. 35, 12 vorhergehnde, l. vorhergegangene. 45, 9. Gleichwol, l. Auch. 48. Z. 2 v. unten, ihm, l. sich. 121, 18. A. d. U. l. A. d. Verf. 122, 16. Dondona, l. Dödöna 142, 2. dem, l. das. Z. 3. rümteften, l. rümteste. Z. 4. der einzigen, l. die einzige. Z. 5 der vorzüglichsten, l. die vorzüglichste. 151, 15. scheinen, l. scheinet. 157, 1. allein, l. doch. 205, 2. also, dele. Z. 3. mehr, l. nicht mehr.

An den Buchbinder.

Die Kupfertafeln gehören zu folgenden Seiten:

Pl. I. gleich hinter den Schmuztitel, S. 2.
— II. — — — — — — 124.
— III. und IIII. — — — — 176.
— V. — — — — — — 214.

Zweiter Teil.

Geschichte der Vögel.

Inhalt des zweyten Theils.

Die Landvögel.

Geierarten.

1. Der Greif S. 3
2. Der schwarze Geier 9
3. Der weisse Geier 13
4. Der Bartgeier 17

Adler.

5. Der kleine Adler 28
6. Der weisgeschwänzte Adler 31
7. Der Beinbrecher 34

Jagdvögel zum Vorloos.

8. Der Falke 36
9. Der Sumpfweihe 45
10. Der Kirchenfalke 47

Jagdvögel zur Faust.

11. Der Habicht 48
12. Der Sperber 51

Neuntödter.

13. Der rote Neuntödter 52
14. Der kleinste Neuntödter 53

Unedle Raubvögel.

15. Der Hünergeier 54
16. Der Weihe 56

Nächtliche Raubvögel.

17. Der kleine Uhu 58
18. Die Schleiereule 62
19. Die Steineule 64

Raben.

20. Der Rabe 68
21. Die Nebelkrähe 70
22. Der Nusheher 75

Die

Inhalt

Die Spechtartigen.

23. Die Golddrossel S. 78
24. Der Specht. 81
25. Der Wendehals 84
26. Der Kukuk 86
27. Der Bienenfresser 92
28. Der Eisvogel 98
29. Der Wiedehopf 100

Die Hünerartigen.

30. Das Hun 101
31. Das Puterhun 109
32. Das Rebhun 111
33. Die Wachtel 115
34. Der Trappenzwerg 119

Die Tauben.

35. Die zame Taube 128
36. Die Holz- oder Ringeltaube 130
37. Die Felstaube 132
38. Die Turteltaube 136

Lerchen.

39. Die Ringlerche oder Calandra 139
40. Die Ackerlerche 143
41. Die Baumlerche 145
42. Die Wiesenlerche 148
43. Die florentinische Lerche 149
44. Anhang. 150

Krammetsvögel, und dahin gehörige Gattungen.

45. Die Misteldrossel 152
46. Die Singdrossel 153
47. Die Amsel 164

Die Einsiedler. 169

48. Die Blauamsel 169
49. Die einsame Amsel 170
50. Der Staar 174
51. Die Bachamsel 177

Sing-

Singvögel mit dickem kegelförmigen Schnabel.

52. Der Kernbeisser, oder Kirschfink S. 179
53. Der Grünfink 183
54. Der graue Ammer 184
55. Der Goldammer 193
56. Der Buchfink 195
57. Der Haussperling 197
58. Der wilde Sperling 198
59. Die Hänflinge 201
60. Der Stiegliz 203
61. Der Zeisig 205

Singvögel mit zartem Schnabel.

62. Bachstelzen 208
63. Die Nachtigal 210
65. Die braune Grasmükke 212
66. Der Schwarzkopf 213
67. Das Rotkelchen 217
68. Der Zirlammer 217
69. Grasmükken 218
70. Der Weisbörzel 221
71. Der Zaunkönig 223
72. Der Schneekönig 224
73. Die Meisen 225

Die Gattung der Schwalben.

74. Die Rauchschwalbe 227
75. Die Hausschwalbe 229
76. Die Mauerschwalbe 232
77. Die Gibraltarschwalbe 232
78. Die Uferschwalbe 237
79. Die Nachtschwalbe oder der Ziegenmelker 238

Die Wasservögel.

80. Die Schnepfe 250
81. Die Heerschnepfe 252
82. Die Pfulschnepfe 253
83. Die kleinste Schnepfe 255

Inhalt

84. Der Sandpfeifer S. 258
85. Der Kiebiz 259
86. Der Brachvogel 263
87. Der Strandpfeifer 266
88. Der Steinpardel 267
89. Der Kranich 270
90. Der Schildreiher 281
91. Die Rordommel 282
92. Der schwarze Reiher 283
93 Der weisse Reiher 284
94. Der Wachtelkönig oder Wiesenknarrer 286
95. Die Wasserralle 286
96. Das gelbfüssige Wasserhun 289
97. Das rusfärbige Wasserhun 291
98. Der Taucher 294
99. Die Avosette 296
100. Die Meerschwalbe 299
101. Die Meven 300
102. Der Flamant 303
Anhang 322
103. Die weisse Tauchente 325
104. Eine andere Art 326
105. Der Schwan 329
106. Die Gans 330
107. Die wilde Ente 334
108. Anas Querquedula 335
109. Die Moschusente 336
110. Die Schnarente 338
111. Die Penelope 339
112. Die Kriechente 340
113. Die schwarzköpfige Ente 341
114. Der Wasserrabe 342
115. Die Löffelgans 343

Die

Landvögel.

Geierarten.

Der Greif. 1)

Eine überal bekante und gebräuchliche Benennung dieses Raubvogels in Sardinien ist Anturzu. Unter diesen Namen ist mir eine Menge verschiedener Vögel gebracht worden, und man bedienet sich also des Wortes Anturzu häufig, um jeden grossen Raubvogel damit anzuzeigen. Wenn aber der Sarde kastilianisch spricht, so sagt er stat

1) L'AVOLTOJO GRIFONE. — Le Griffon. *Buffon.* Der braunrothe Geyer. Martini, Buff. Vögel. I. B. S. 193.

Uebers.

Anturzu allezeit Boitre, welches einen Geyer bedeutet. Hieraus sieht man, daß das Wort Anturzu ursprünglich den Geier anzeige; und in diesem Sinne brauchen es auch die meisten: von andern wird es nur aus Unwissenheit weiter ausgedent. Es giebt aber mehrere Arten des Geiers in Sardinien; diese können nicht alle Anturzu heissen. Anturzu kan nur eine Art des Geiers genant werden; und für die übrigen gesamten Arten der Gattung finden sich in der sardinischen Sprache keine Benennungen.

Vier Arten des Geiers kan man mit gutem Rechte in Sardinien zälen. Hier ist die Beschreibung der erstern, welche ich von dem Gebirge Patada erhalten habe. Die Länge des Vogels betrug, Kopf, Hals und Körper in gerader Linie gelegt, von der Spize des Schnabels bis an das äuserste des Schwanzes, bis wohin auch die Schwungfedern reichten, fünf und vierzig Pariserzolle. Von der einen Spize der ausgespanten Flügel bis zur andern, fand ich die Länge von sechs Schuhen 2). Der Schnabel ging von der Stirn in einiger Krümmung bis zu einer Länge von siebenzehen Linien aus; soweit

2) Buffon (a. angef. O. S. 194.) und Perrault (Abhandl. II. B. 363.) geben das Maas von 8 Schuhen an.

Ueberf.

soweit war auch die obere Kinlade mit einer glänzenden wachsartigen Schwärze überzogen. Die querstehenden Nasenlöcher betrugen in der Länge sieben, und in der Breite etwas über zwo Linien.

Der andere Theil bestand aus einer Quadrantenänlichen Krümmung, und war etwas über zween Zolle in der Länge. Der Kopf, und der obere grössere Teil des Halses waren mit kleinen weissen Haren bedekt. Diese endigten sich in einer Art von Halskrause, von Federn, welche dicht standen, doch zart, scharf, gegen sechs Zoll lang, von bräunlicher Farbe und aufrecht, gegen den Kopf zu gekert waren. Von dieser Art waren auch die Federn des ganzen Körpers, nur die Farbe ging bald ins lichtere bald ins dunklere über. Die Schwungfedern der Flügel und der Schwanz waren schwarz. Von den Knien bis an die Schenkel hinauf waren die Füsse mit weislichen borstigen Federn bewachsen; weiter hinunter war das Schienbein ganz blos. Die mitlere Vorderzee war mit der äussern Seitenzee durch eine feste Haut zusammengewachsen, welche sich an der Vorderzee über eine, und an der Seitenzee über drei Gelenke der die Zeen bedekkenden hornartigen Haut erstreckte. Die Vorderzee hatte die gröste und am meisten gekrümte

Klaue; ich mas die äussere Biegung derselben, welche einen Zol und sechs Linien betrug. Auſſer den kleinen Federn an Kopf und Hals, bedekte den übrigen Teil des Körpers ein feiner, weisser, längerer und dichter stehender Pflaum. Die Zunge war fleischig, wie ein Tischlerholmeissel ausgefurchet, und an den Seiten ganz mit Zänen eingefasset, deren Spizen gegen den Schlund zugekehrt sind.

Wiewol der mit Haren bedekte Kopf und Hals kein algemeines Kenzeichen aller Geierarten ist, so ist dieses doch eine Eigenschaft, welche sich bei keinem andern Raubvogel findet. Ich zweifle daher nicht, daß der ebenbeschriebene Vogel zur Gattung der Geier gehöre, da sich gedachtes Kenzeichen bei demselben findet. Noch mehr: ich glaube auch für gewis, daß es diejenige Art sei, welcher neuerdings in Frankreich der Name Griffon beigelegt worden 3) Die Mitglieder der französischen Akademie merken zwei gnugsam unterscheidende Kenzeichen bei ihrem Griffon an: das eine sind die weiten, länglichen, von oben herunterzu gehenden Nasenlöcher. Das andere ist die kanalförmige, an den Seiten sägeförmig gezänte Zunge. Die Bildung dieser

3) Mémoires pour servir à l'histoire des animaux, partie III. pag. 209.

ser Teile ist wirklich so ungewönlich, daß man sie nicht nur sonst bei keiner Art des Geiers, sondern auch bei keinem einzigen andern Vogel antrift. Unser Vogel gleicht dem französischen Griffon bis auf einige kleine Abweichungen, im Ganzen genommen völlig; und wenn diese ja in Betrachtung zu ziehn sein solten, so ist der sardische Greif wenigstens eine sehr nah verwandte Art vom Griffon. Die Abweichungen betreffen erstlich den Kragen, welcher bei dem französischen Griffon aus weissen, gekräuselten, kleinen Federn besteht 4), bei dem sardinischen hingegen bräunlich ist; ferner sieht man bei ersterem am Halse die Haut zwischen den Federn durch, stat daß bei unserm Greif dieser Teil zwar ebenfals von Federn entblöst 5), doch mit gewissen Haren bedekt, erscheint. Da ich nur ein einziges Stük von dieser Art unter den Händen gehabt, so wil ich gern zugeben, daß dieses zufällige, ungefäre Verschiedenheiten waren, welche vielleicht nur selten vorkommen, und daß der sardinische und französische Greif völlig eine und dieselbe Art sind.

4) *Il a, comme le percnoptère, au bas du cou un collier de plumes blanches.* Buffon Histoire du Griffon.

5) *La peau du corps qui paroit à nud sur le cou.* Ebendas.

Bei den Füssen habe ich einer Haut zwischen der mittlern Vorderzee und der Seitenzee gedacht, welche meines Wissens von keinem einzigen Schriftsteller erwänt worden 6). Es wird von ihnen behauptet, daß alle vier Zeen an den Füssen der Raubvögel jederzeit durchaus geteilt sind, ohne alle verbindende Haut. *Ils ont — — les quatre doigts a chaque pied, tous quatre bien séparés* 7) Auf diese Weise müßte man nicht das geringste von einer Schwimhaut an den Zeen finden; diese Behauptung widerlegt aber nicht allein unser Greif, sondern fast die meisten Raubvögel, die ich noch in der Folge anfüren werde. Denn bei allen habe ich die besagten beiden Zeen durch eine starke, leicht in die Augen fallende Haut verbunden gefunden, welches hinreichend ist, die angefürte Behauptung völlig zu widerlegen.

Der

6) Doch wohl von Hasselquist, bei dem Egyptischen Geyer, Vultur percnopterus. S. Reise nach Palästina in den Jaren 1749 — 1752; herausgegeben von Linné. Rostock 1762. S. 287. Exteriore (digito) medio membrana robusta ad basin connexo, interiore libero.

Uebers.

7) Buffon, des oiseaux de proie. T. I.

Der schwarze Geier 8).

Die zwote Art von der Gattung der Geier, ist der schwarze Geier. Er wird mit recht zu dieser Gattung gezält, da sich alle Kenzeichen, wodurch man die Geier unterscheidet, bei ihm finden. Der Schnabel steht aus der Stirne in einer Länge von zween Zollen in gerader Linie hervor, worauf er sich alsdenn wie die Schnäbel anderer Raubvögel krümmt. Der dem Kopfe am nähsten stehende Theil des Halses ist ohne alle Bedekkung, und die Haut erscheint völlig nakt. Diese Haut ist weis, so auch die Augenkreise, die Schenkel und die Füsse. Uebrigens ist die Benennung des schwarzen Geiers für diesen Vogel überaus passend, denn ausser den dunkelbraunen kleinen Federn, womit der Kopf bedekt

8) L'AVOLTOJO NERO. Le Vautour noir. *Belon* T. I. p. 457. Buffon von Martini, I. B. S. 197. — Vultur percnopterus LINN. Syst. Nat. Edit. XII. Tom. I. p. 123. n. 7. Der Erdgeier. Leske Naturgesch. I. B. 230. S. no. 4.

Uebers.

ist, sind die übrigen sämtlich schwarz, selbst an den darunter dichtstehenden Pflaumfedern zeigt sich diese algemeine Schwärze, welche eine russschwarzglände Farbe besitzen.

Buffon rechnet diesen Geier nicht für eine bestimte besondere Art; wenigstens giebt er ihm nicht die Stelle einer eigenen Art, und hält ihn blos für eine Abänderung des Greifes 9). Ich bin überzeugt, daß dieser berümte Schriftsteller die Entscheidung nur auf seine Vermutung baute, one den schwarzen Geier selbst gesehen zu haben, sonst hätte er gewis die untrüglichsten und sichersten specifischen Unterscheidungsmerkmale der vorigen Art gefunden, welche ich bei der Untersuchung einer beträchtlichen Anzal dieser Vogelart zu bemerken Gelegenheit gehabt habe. Insgemein nimt man die Kenzeichen der Verschiedenheit der Arten vom Kopfe; und hier finden sich in der Tat nicht wenige. Der Schnabel des schwarzen Geiers ist weit weniger gekrümt, als bei dem Greif; und der von der obern Kinlade herabgehende Haken ist beim Greif nicht so lang

9) *Je suis même très-porté à croire, que l'oiseau indiqué par Belon sous le nom de* vautour noir *est de la même espéce que le Griffon.* Buff. Histoire du Griffon.

lang als bei dem schwarzen Geier. Am meisten aber weichen beide Vögel in der Gestalt der Nasenlöcher ab; diese, welche wir bei dem Greif sieben Linien lang von oben herunter gehend angegeben haben, sind bei dem schwarzen Geier rund, und ihr Durchmesser beträgt nur drei Linien. Nimt man also an, daß der Greif mit seinen grössern Nasenöfnungen nach Verhältnis gegen den schwarzen Geier mehr Luft hinein ziehen kan, so folgt daß des erstern Geruchswerkzeuge über den Geier den Vorzug behaupten. Noch ist die Zunge volkommen unterschieden, welche nicht wie bei dem Greif, an den Seiten mit Zänen besezt, sondern ganz glat ist. One andere Abweichungen zu erzälen, halte ich diese für zureichend, den schwarzen Geier und den Greif für völlig verschiedene Arten zu erklären. Herr von Buffon fürt den Geier, wovon die Rede ist, aus dem Belon an 10), welchen ich mit dem unsrigen für einen und denselben Vogel halte. Belons Geier hält sich in den südlichen Gegenden, und in den Inseln des mittelländischen Meeres auf, wird daselbst zalreich angetroffen, und ist grösser, als die andern Arten dieser Gattung. Dies alles trift volkommen zu; in Sardinien ist der schwarze Geier in

10) S. die vorhergehende Anmerkung.

in einer südlichen Gegend und im mittelländischen Meere. Er ist in beträchtlicher Menge; ich habe ihn zu mehrern malen bekommen, und einmal erhielt ich deren in einigen Tagen vier hintereinander. Endlich habe ich bemerkt, daß er beständig grösser ist, nicht nur als der Greif, sondern auch als alle andere Arten, von denen ich jezt handeln werde.

Der weisse Geier 11).

Einige Jäger in Sardinien halten den schwarzen Geier für das Männchen von einem andern Geier vermeinten weiblichen Geschlechts, dem sie den Namen des Weissen geben. Dieses ist ganz widersprechend; denn es müste auf diese Weise das Männchen gröſſer sein, als das Weibchen, welches bei den Raubvögeln nach allen Beobachtungen gerade das Gegenteil ist. Ueberdies versichert auch Belon, welcher aus Erfarung reden konte, daß es sowol Männchen als Weibchen vom schwarzen Geier gebe. — Andere finden in dem weissen Geier den altgewordenen schwarzen. Aber auch dies ist völlig falsch; denn lezterer ist gröſſer, als jener, wie man aus der Vergleichung der Schenkelbeine abnemen kan, welche bei dem schwarzen Geier fünfthalb, und bei dem weissen nur vier Zolle lang sind.

Es

11) L'AVOLTOJO BIANCO. Ebenfals wie die beiden vorigen zum Vultur percnopterus des Linné gehörig. Buffons kleiner Geier. Martini Uebers. I. Th. 210. S.

Uebers.

Es bleibt noch übrig, die beiden Geier in ihrer Jugend für weis zu halten; aber dies ist ebenfals unwarscheinlich. Denn erstlich müste man eine alzugrosse Veränderung in der Gestalt und Farbe ihrer Federn annemen. Der schwarze Geier hat durchaus schwarze Federn; bei dem weissen sind nur die Schwung-und Schwanzfedern schwarz, die übrigen sind aschgrau, braun und fal. Die Pflaumfedern sind bei dem ersten auch schwarz, bei diesem hingegen schneeweis. Bei dem schwarzen Geier fangen sich die Dekfedern des ganzen Körpers um die Mitte des Halses an, man bemerkt aber daselbst keinen Kragen von besonderer unterscheidender Farbe, wie bei dem weissen Geier. Der Kopf des leztern und ein Teil des Halses ist weisbehart, ungefär wie der Greif. Hierauf umgiebt den Hals eine grosse Binde, aus weissen, geschmeidigen Federn, welche mit dem Halspuze der Frauenzimmer, den sie im Winter tragen, und der in ihrer Kunstsprache Pallattina heist, Aenlichkeit hat. Zwo Reihen von übereinander stehenden Federn, gehen bei beiden Geiern vom Anfange des Rükgrades bis an den Schwanz, nur sind sie bei dem weissen Geier ungleich grösser, als bei dem schwarzen. Noch wil ich die verschiedene Anzal der hornartigen Schuppen an

den

den Füssen beider Arten anmerken. Der schwarze Geier hat deren an der Mittelzee, vom Gelenke an gezält vier, der weisse hingegen eilf. Da ich die Anzal dieser Schuppen bei einer Gattung jederzeit abwechselnd gefunden habe, so glaube ich, auch diese Abweichung als einen Beweis der specifischen Verschiedenheit dieser zwo Arten annemen zu können.

Ich war anfänglich geneigt, dem weissen Geier für diejenige Art zu halten, welche die neuern Naturforscher Percnopterus nennen, und darunter den Percnopterus des Aristoteles 12) verstanden haben wollen. Allein ich blieb ungewis. Die Neuern schreiben diesem Vogel kurze Flügel und einen langen Schwanz zu, dies trift aber bei dem weissen Geier nicht ein, denn sein Schwanz kan weder in Rükficht des Körpers noch in Rükficht der Flügel lang genant werden, und seine Flügel auch nicht kurz, weder in Ansehung des Körpers noch des Schwanzes. Die Länge des Vogels beträgt bis an die äusserste Spize des Schwanzes drei Schuh und etliche Zolle. Der Schwanz hält ungefär vierzehn Zolle. In den Flügeln sind die grösten Schwung-

12) Historia animalium Lib. IX. Cap. XXXII.

Uebers.

Schwungfedern*) über ein und zwanzig Zolle lang, und wenn die Flügel niedergelegt sind, bedekken sie den Schwanz völlig.

*) Gli coltellj.

Der Bartgeier 13).

Dieser Gattung vierte Art ist der Bartgeier. Den Namen Vultur barbatus hat ihm Linné 14) sehr schiklich beigelegt; denn er trägt wirklich einen Bart, welcher so sichtlich ist, daß er bei dem ersten Anblik zuerst in die Augen fält. Dieser Bart ist schwarz, und fängt an dem Orte, wo die zween Knochen der untern Kinlade zusammen laufen, herab. Er besteht nicht aus Federn, sondern aus starken, ein Zoll und acht Linien langen Haren. Aenliche Hare bekleiden einen Teil der untern Kinlade an den Seiten, und die obere von der Stirn an, bis wo die Krümmung angeht, so daß man weder die Wachshaut noch die Nasenlöcher des Vogels sieht. Die borstenartigen Hare, welche über den Augen

13) L'AVOLTOJO BARBATO.

14) Leske, Anfangsgr. d. Ngesch. S. 2. 30. n. 3. *Linn.* Systema Naturae. T. I. p. 123. S. Andreä Briefe aus der Schweiz nach Hannover geschrieben. S. 194. u. folg.

Uebers.

Augen anfangen, und mit denen der Stirn in eins laufen, bestätigen die Beschreibung des Linne': frons, oculorumque regio atra 15). Die alten Griechen gaben ihrem Percnopterus den Beinamen Γυπαιετος 16), welches Gaza subaquila, andere Vultur-aquila, Geieradler übersezen. Kömt aber der Name Gypaetos irgend einem Vogel aus der Gattung der Geier zu, so ist es, der Bedeutung des Wortes zu folge, welches eine nahe Verwandschaft des Geiers mit dem Adler anzeigt, gewis am ehesten unser Bartgeier. Die Neuern legen die Benennung Percnopterus einer ganz andern Art bei, und wenn ihre Meinung richtig wäre, so wäre der Beiname Gypaetos beim Percnopterus sehr schlecht angewandt gewesen, wenigstens in Vergleichung mit dem Bartgeier. Die Blösse des Kopfes, des Halses und der Schenkel ist überdies eine Eigenschaft, wodurch sich der Percnopterus der Neuern vom Adler entfernt; denn Kopf und Hals, als auch die Schenkel bis ganz unten an die Füsse sind bei diesem aufs dichteste mit Federn bedekt. Diese Abweichun-

15) Ebendaselbst.

16) S. Aristot. Hist. Anim. Lib. IX. C. 33. Theod. Gaza liest γυπαιετος im Texte, daher er sub-aquila übersezt.

Uebers.

weichungen finden sich bei dem Bartgeier nicht. Auf der Haube liegen zwar kurze, doch gnug dekkende Federn; von da an stehn die Federn am ganzen Halse hinunter dicht und sträubigt, eben so an den Schenkeln. Also nähert sich der Bartgeier schon durch die Befiederung der Gattung der Adler mehr als der Percnopterus. Es finden sich aber bei dem Bartgeier noch andere Eigenschaften, derentwegen er dem Adler beizuzälen ist. Die niedergelegten Flügel des Bartgeiers nehmen fast dreiviertel seines ganzen Körpers ein, und reichen bis an die Spize des Schwanzes, ob gleich dieser noch sieben Zol über die Füsse hinaus reicht; bei einem Bartgeier, dessen ganzer Körper bei der Ausmessung nur vierzig Zolle hielt, hatten die vordersten Schwungfedern neun und zwanzig Zoll. Seine Flügel sind also gros, und auch dadurch nähert er sich den Adlern, welche zwar kleiner sind, als die Geier, doch grössere Flügel besizen. Hierin kömt ebenfals der Percnopterus der Neuern mit seinen kurzen Flügeln dem Adler nicht bei. Noch findet sich bei den Adlern der Unterschied, daß ihr Daumen grösser ist, als die andern Zeen; bei den Geiern hingegen ist die äussere Zee die gröste, oder wenigstens ist sie mit dem Daumen gleich. Bei dem Percnopterus verhält sichs

so; der Bartgeier aber amet darin den Adler nach, denn seine gröste Zee ist der Daumen. In Ansehung des Körpers würde man ihn zu der Gattung der Adler zälen; nur sein Schnabel und seine Zeen sondern ihn davon ab, denn obgleich der Daumen gröſſer ist, als die übrigen Zeen, so ist er nach Verhältnis doch noch zu klein, da derselbe noch nicht so gros ist, als die Klaue des kleinen Adlers, wiewol der Abstand nicht beträchtlich ist. Sein Naturel, und seine Gierigkeit, womit er das Aas aufsucht, verraten ihn vollends, welcher Gattung er angehört. Aus den angefürten Ursachen bin ich auf den Verdacht gekommen, daß die neuern Naturforscher einen ganz andern Vogel an die Stelle des Aristotelischen Percnopterus fälschlich gesezt haben müssen, und glaube, der Bartgeier sei der ware Percnopterus 17).

In Sardinien befindet sich dieser Vogel in ziemlicher Menge. Zu merern malen habe ich denselben aus verschiedenen Gegenden der Insel erhalten, und nach dem schwarzen Geier ist dieser am häufigsten vorgekommen. Seine Farbe ist sehr abwechselnd. Die Schwung- und Schwanzfedern, welche ich immer

17) S. die Buffonsche Beschreibung des Percnoptere.

mer schwarz gefunden habe, trift man jederzeit so an; so auch die ins rote fallende Federn der Brust, des Bauches und der Schenkel. Einmal bekam ich einen Geier dieser Art, welcher kastanienbraune, weisgeflekte Dekfedern an den Flügeln, und auf dem Rükken hatte. Ein anderer war um den Hals herum strohgelb, mit eingemischten halb schwarzen halb roten Federn. Noch andere waren gestreift; die kleinen Federn der Flügel nemlich und des Rükkens, welche schwarz sind, waren in die Länge geteilt, durch Streifen, welche bisweilen weis, bisweilen gelb waren, und sich in einen breitern Flek endigten. Auf diese Art war Gesners Geier, welchen er Vultus aureus 18) nent, geflekt. Dieser Goldgeier des Gesner ist nichts anders, als unser Bartgeier. Man sieht dieses deutlich sowol aus der Beschreibung, die er von dem Vogel gibt, als auch aus dem beigefügten Holzschnitte. Grösse und Farbe stimmen völlig nach der Beschreibung überein, und in der Abbildung, ob sie gleich schlecht gezeichnet ist, sieht man doch den Bart, und die bedekten Füsse 19).

18) *Aldrovand.* Ornithol. Lib. III. Cap. 6. pag. 2. *Gesner* de Avibus, Francof. 1604. pag. 783. tab. 781.

19) Gesn. Av. p. 783. Auch Aldrovand hat ihn unter

Linne' war hievon, wie mir dünkt, überzeugt; denn er nimt den Gesnerschen Goldgeier zu seinem Vultus barbatus 20). Aber der berümte Herr von Buffon irte wol, daß er Gesners Goldgeier und den Greif unter einen Titel brachte 21).

Man kan den Bartgeier also unter die Geierarten zälen, welche sich in Europa aufhalten, da er ausser Sardinien auch auf den rhätischen Alpen 22) gefunden wird, woher ihn Gesner erhalten hatte. Die angegebenen europäischen Geier bei Buffon sind also nicht volständig. Er gibt deren nur vier an: den Geieradler, den Greif, den grossen, und den Hasengeier 23). Dieses Verzeichnis kan man nun mit dem Bartgeier vermeren, und vielleicht auch noch mit dem weissen, wenn jener mit seinem Percno-

ter den Namen Vultur aureus. I. p. 277. Ein andermal nennt er ebendenselben V. baeticus ibid. pag. 273.

Ueberf.

20) Systeм. Naturae. Edit. XII. T. I. pag. 123. n. 6.

21) Histoire du Griffon.

22) Siehe den Aldrovand und Gesner an den angefürten Orten.

23) On peut reduire les grands vautours, qui se trouvent en Europe à quatre especes, &c. *Buffon. Histoire du Griffon.*

Percnoptere nicht übereinkommen solte. Selbst unser schwarzer Geier scheint mit dem Hasengeier nicht zusammen zu gehören, wie ich nach der Vergleichung der Beschreibung des Hasengeiers zu glauben Ursache habe.

In Sardinien werden die Geier zu der nemlichen Absicht und auf eben die Art gefangen, wie in Cypern, Dappers 24) Nachricht zu folge. Die Flaumfedern von diesem Vogel werden gebraucht, und diese finden sich bei allen vier von mir angeführten Arten. Dieser Flaum besteht aus Flöckchen, deren jedes eine Menge kleiner zarter Federn

24) Beschryving der Eilanden in de Archipel der Middellantsche Zee, pag. 53. Der im ersten Teile S. 257. angef. Ausgabe. *Gieren.* Dit gevogelt leeft by dode krengen, en eet na men zeidt, zoo veel op en mael, daer het veertien dagen genoegh aen heeft, en op vasten kan: en in dien tijt geeft het niet meer om spijze. Wanneer d'eilanders een doot beest hebben, dat brengen zy in het geberghte, of daer zy vermoeden, dat deze vogels zich onthouden. Deze komen aenstoats greetigh daer op zitten, en schokken hun gedarmte zoo vool, dat zy niet gezuoint weer kunnen opreizen: waer op zy den toeschietens en hen dootslaen. By wijte doden zy hen met honden, en by wijle met andere wapenen, die hen het gereetste voorkommen.

hat, welche auf einem gemeinschaftlichen sehr kurzen Stiele sitzen. Ihre Weichheit kömt daher, weil der markige Stiel selbst nicht steif ist, sondern dieser, und die daran hangenden Zasern sind biegsam und geschmeidig, one sich an einander zu halten. Der Körper der Geier ist mit dieser Art Federn zwischen den andern durchaus bepflanzt; selbst die Flügel sind an der innern Seite und um die Schwungfedern damit erfült. Einige haben diesen leztern Umstand bei dem Geier für etwas diesem Vogel ganz eigenes ausgegeben, mit Ausschliessung aller andern Raubvögel. Indessen habe ich bei allen von mir untersuchten Raubvögeln, Adlern, Falken, Sperbern ꝛc. das Gegenteil gefunden. Alle hatten an den genanten Orten der Flügel sichtbar zu erkennendes Flaumgefieder. Ich befürchtete daher die Schriftsteller, welche dieses behaupten, nicht recht verstanden zu haben; doch scheinen uns ihre Ausdrükke in keinem Zweifel zu lassen. Vulturi prae caeteris rapacibus *peculiare* est, vt interiorem alae partem, et quae corpori incumbit, leni vellere totam intectam habeat, cum reliquae illud alarum cauum plumulis nudum obtineant. Dieses sind Aldrovandi eigene Worte 25). Ein anderer berümter Naturkun-

25) Ornitholog. Lib. III. Cap. 1.

turkundiger sagt das nemliche von den Geiern: On les réconnoitra — — à l'espece du duvet fin, qui tapisse l'interieur de leurs ailes, *& qui ne se trouve pas dans les autres oiseaux de proie* 26). Was an den Flaumfedern der Geier in der That besonders ist, ist die grosse Anzal und Länge derselben, wodurch sie ziemlich die vorzüglichste Bedekkung des Vogels ausmachen. Hin und wieder ragen sie sogar zwischen den andern Federn hervor. Vorzüglich besizt sie der weisse Geier in Menge, mehr als die andern drei Arten. Bei dem Greif fallen sie ins graulichweisse, bei dem Bartgeier ins gelbliche, und bei dem schwarzen sind sie schwärzlich. Nur des weissen Geiers Flaum ist schneeweis, überdies stehn seine Flokken viel gedrängter und sind länger als bei den andern. Ich habe bisweilen an drei Zoll lange ausgerupft. In Ansehung der Dichtigkeit und Länge scheint mir der Bartgeier am schlechtesten zu bestehen.

Man bedient sich bei uns dieser weichen Flaumen der Geier zu Brustbetchen, welche gegen den übelverdauenden Magen gute Hülfe leisten sollen. Eben dieses ist in Cypern ein gewönliches Heilmittel dieser Krank-

26) Buffon von den grossen Geiern. Berliner Ausgabe Ister Theil S. 187.

heit. Noch könte man besonders den Balg vom weissen Geier zur Pracht als Futter unter Kleider, gebrauchen. Vermutlich übertrafen sie noch den Hermelin und ander dergleichen Pelzwerk. Belon wenigstens berichtet, daß er diese Art Pelzwerk zu Cairo gebräuchlich gefunden habe 27).

Meistentheils legen sich die Hirten darauf, Geier zu fangen. Sie verfaren hiebei auf folgende Weise: in eine dieser Jagd bestimte Grube wird ein Aas, eine todte Kuh oder Pferd geworfen, wobei sich die Geier bald einfinden. Der Hirt läst sie alda erlustigen, bis er eine genugsame Anzal in der Grube vermutet. Dann geht er hinzu, und erlegt sie vermittelst einer Stange nacheinander, denn am Fortfliegen hindert sie ihre eigne sich angefressene Schwere. Bisweilen steigen die Jäger auf die Spize eines Berges, und braten einen Hund; es versteht sich, daß der Wind auf diejenige Seite hinwehen mus, wo sich Geier aufhalten. Sobald ihnen der Bratengeruch entgegen könt, eilen sie aus funfzehn bis zwanzig Meilen entfernten Gegenden herbei, wie mir erzält worden. Dieses läst sich eher glauben, als fünfhundert Meilen, wie jemand behaupten

27) Hiſtoire naturelle des oiſeaux.

haupten wil. Die Jäger pflegen das Fleisch der Geier zu essen, welches wirklich sehr fet zu sein pflegt. Aus Nestern kan man die Geier nicht leicht erhalten. Sie erbauen sie allemal auf den steilsten und unzugänglichsten Felsen.

Adler.

Der kleine Adler 28).

Wenn man mit dem Namen vorlieb nimt, so giebt es in Sardinien überal Adler gnug. Man hat in der sardinischen Sprache seinen Namen Aquila oder Abile, und bedient sich desselben, verschiedene Vögel damit zu benennen. Wegen der öftern Unbestimtheit der Sprache aber kan man nicht aus dem Dasein des Namens auf das Dasein des Dinges selbst schliessen. Dieses findet vorzüglich bei dem Adler stat; denn es werden verschiedene Vögel Adler genent, welche zu nichts weniger, als zu der Adlergattung gehören. So nennen viele, z. B. alle Arten vom Adler bis zum Sperber mit dem verderbten Worte Abilastru. Daher kan blos durch Beobach-

28) L'AQVILA MINIMA. *Buffon*, Le petit aigle. Berliner Ausgabe, I. Teil S. 115. Falco Melanaeetus. Linn. 123.

Ueberf.

Beobachtung entschieden werden, ob in Sardinien wirklich Adler sein, oder nicht. Einige Arten habe ich gefunden. Die erste erhielt ich von Ales, woselbst man sie aquila nera nent. Der Gattungsname ist völlig richtig. Der Schnabel dieses Adlers ist im Ganzen gekrümt, und die Schenkel sind bis an die Fusgelenke mit Federn bedekt. Die Zeen gros. Die Länge des Vogels beträgt nichts über drithalben Schuh von der Spize des Schnabels bis an die Spize des Schwanzes. Der Daumen hingegen hatte zween ganzer Zolle in dem Umfang der Rundung. Die Krallen sind scharf und schwarz; die Wachshaut und die Zeen von gelber Farbe. Durch den Beinamen nera könte man auf den Gedanken geraten, daß dieser Adler der Melanätos 29) der Alten sei, den sie ausserdem noch Aquila valeria nanten 30), und den die neuern in ihrem mitlern Adler (Aquila mezzana) 31) wieder zu haben glauben. Allein er ist es in der That nicht. Es ist vielmer der Morphnos des Aldrovandi und des Herrn

29) Aristoteles Hist. Anim. Lib. IX. Cap. XXXI. Μελαναετος. Uebers.

30) *Plin.* Hist. nat. Lib. X. Cap. 3. Uebers.

31) *Buffon.*

Herrn von Buffon. Man kan es aus seiner Grösse und der rotbraunen Farbe abnemen, welche an den Flügeln und am Schwanze mit weissen Flekken abwechselt. Auch stimt die bei Aldrovandi beigefügte Abbildung seines Morphnos mit unserm Vogel überein, und folglich ist derselbe vielmer die dritte Art, oder der kleine Adler des Herrn von Buffon.

Die andern zwo Arten, den Steinadler 32) und gemeinen Adler habe ich nicht gefunden. Von dem leztern kan man mit ziemlicher Gewisheit sagen, daß er sich schwerlich in Sardinien aufhalten könne. An denjenigen Orten, wo er angetroffen wird, ist er jederzeit in beträchtlicher Anzal. Und wenn er in Sardinien wäre, müste er mir doch einmal zu handen gekommen sein. Da er vollends zu seinem Aufenthalte kältere Gegenden vorzieht, wie Sardinien nicht ist, so kan man auf sein Dasein noch weniger Anspruch machen. Eher vermute ich den Steinadler in unserer Gegend. Er hält sich mehr in gemäßigten und warmen Erdstrichen auf, und wird um Sardinien herum, in Spanien, Frankreich, Italien, Griechenland und Afrika gefunden. In dem dazwischen gelegenen Sardinien könte es ihm auch nicht

32) *Linn.* Falco fulvus und Chrysaëtos.

Ueberf.

nicht an überflüssigem Futter mangeln. In dieser Rükſicht könte man den Steinadler zu den Vögeln Sardiniens zälen. Daß er mir niemals vorgekommen, schreibe ich seiner algemeinen ausserordentlichen Seltenheit zu, denn er wird nirgends in Menge angetroffen, wie schon Aristoteles bemerkt hat: Conſpectu rara 33).

Der weisgeschwänzte Adler 34).

Eine Art des Adlers wird in Sardinien von vielen Aquila Imperiale genant, welches mit dem italienischen Aquila reale übereinzukommen scheint; und eben diesen halten die Sarden für den waren König der Vögel. Ich schlieſſe aus dieser Benennung

33) Hiſtor. Animal. Lib. VIIII. Cap. 32.

34) L'ALBANELLA. Redi giebt als einen Unterschied dieses Vogels und des Busard oder Sumpfweihen an, daß ſie nicht wie andere hieher gehörige Raubvögel kleine Steinchen zu verschlingen pflegen. oſſervaz. an. 94. Falco Leucocephalus. *Linn.* S. N. XII. p. 124. n. 3. *Briſſon.* Ornithol. P. I. p. 122. Edit. Lugd. Bat. 1763. 8.

Ueberſ.

nung, und aus den vorhin angefürten Gründen, daß es in Sardinien wirklich eine Art der gröſſern Adler geben müſſe. Der gegenwärtige erreicht den Geier an Gröſſe nicht völlig, und seine übrigen Eigenschaften bewegen mich ihn der Gattung der Adler beizuzälen. Er findet sich bei den Aesern nicht ein. Seine Stärke und Künheit geht so weit, daß er in Herden einstürzt, und sich nach Belieben auswält und mitnimt. Er verfolgt junge Hirsche, wirft sie nieder, und im Augenblikke sind sie zerrissen. Seine Federn fallen alle ins schwarze, nur der Kopf ist weislich. Diese Beschreibung haben mir einige Jäger von Monteacuto von ihm gegeben; und ich glaube ihn nach diesen Kenzeichen für den Pygargus der Naturkundiger halten zu können, da er mit diesem in allem übereinstimt. Der Kopf des Pygargus ist gleichfals weis, und er bekriegt eben so die Hirschkälber. weswegen er den Namen Hinnularia erhalten 35). Den griechischen Namen πυγαργος hatte dieser Vogel wegen seines weissen Schwanzes; die Jäger von Monteacuto sagten mir aber, nur die Spize am Schwanze sei schwarz, weswegen ich in meiner Meinung einigermassen irre gemacht

35) Am angefürten Orte. Buffon Martin. Uebers. I. Theil 126. S.

macht wurde. Ich erhielt aber endlich den Vogel selbst, aus der Gegend von Usini, woselbst er getödtet worden war, und wo er auch unter dem Namen des Adlers bekant ist. Meine erste Vermutung erhielt ihre Gewisheit. Der Vogel war aber im Mausen begriffen, weswegen einige Schwanzfedern felten. Die vorhandenen zehen waren teils ganz weis, teils gröstens weis nur am Anfange und am Ende schwarz, so daß man den Schwanz dieses Adlers mit Recht weis nennen kan. Schenkel und Füsse waren von einer lebhaften gelben Farbe, eben so der Schnabel, volkommen wie der Pygargos; die Länge von der Spize des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes war beinah drei Schuh. Dieser vermeintliche Königsadler der Sarden kan also zu dem vorzugsweise so genanten Adler eigentlich nicht gerechnet werden, da er an den Schenkeln nur blos zur Hälfte Federn hat, welche bei jenem bis an die Füsse hinab befiedert sind. Indessen besizen wir an ihm einen Vogel, der sich an Edelmut, Herzhaftigkeit und Stärke dem Adler gleich beweiset, und den selbst Aristoteles zu den Adlern zält 36). An den Füssen habe ich bei dieser Art die Haut, welche die mittlere

Zee

36) Historia anim. Lib. IX. Cap. 32.

Zee mit der äussern verbindet, nicht bemerkt, von der ich oben bei der Geschichte der Geier sagte, daß sie bei den Raubvögeln gefunden werde. Der weisgeschwänzte Adler wird also zu den wenigen Raubvögeln gehören, welche von jener algemeinen Bemerkung eine Ausname leiden.

Der Beinbrecher 37).

Dieser wird aller Orten in Sardinien gefunden, zum wenigsten sagt man aller Orten so. Die grosse Menge desselben kan ich nicht behaupten, doch weis ich, daß er sich wirklich daselbst aufhält. Sein Wonplaz ist an zween Orten, an deren jedem sich ein Paar seit vielen Jaren befindet, und daselbst järlich zu horsten pflegt. Der eine Ort seines Aufenthaltes ist zu Monteacuto, in Nurra, woselbst sein Nest auf einem hohen Baume angelegt ist. Die Hirten der umliegenden Gegend pflegen auf den jun-

gen

37) L'AQUILA MARINA. Falco ossifragus. *Linn.* Syst. N. Ed. XII. p. 124.

Ueberf.

gen Adler, denn mehr als einer wird nicht gefunden, Wetten anzustellen. Einsmals wurde er mir gebracht. Er war noch im Kielen, konte auch noch nicht auf den Füssen fortkommen, gleichwol war er schon von der Grösse einer Henne. Man hatte ihn, wie gewönlich, allein gefunden, aber bei ihm einen frischen Fisch, von mereren Pfunden. Hernach findet er sich auch auf einem Felsen, welcher von der Insel San Pietro mittagwärts einen Pistolenschus weit entfernt ist. Der gedachte Fels wird le colonne, (die Säule) genant, weil er aus dem Meere bleirecht emporsteht. Ganz oben auf der Spize ist das Nest, dessen hervorragende Balken wegen ihrer Grösse Bewunderung erregen.

Vögel zum Vorloos 38).

Der Falke 39).

Die kriegerische Eleonora von Arborea, die Gesezgeberin der Sarden, verbietet im sieben-

und

38) Die Jagdvögel werden vom Jäger auf zweierlei Art zurükgerufen. Entweder kommen sie auf die Faust, durch das blosse Winken mit derselben, wieder; und diese nennet man Vögel zur Faust, Uccelli da pugno. Andere keren nicht eher zurük, bis ihnen das sogenante Federspiel oder Vorloos entgegen geworfen wird. Dies Vorloos ist ein mit Federn bestektes Stük Leder, in der Form eines Flügels, oder ein Stük Holz mit Federn. Nach diesem Jagdgeräte werden die Vögel, bei denen man desselben benötigt ist, Vögel zum Vorloos genant, Uccelli da Logoro. Das Vorloos heist im italienischen Logoro. Im teuschen pflegt man es auch das Luder zu nennen. S. D. Krüniz ökonomische Encyklopädie. XII. B. 144—146. S. Hamburg. Magazin. XII. B. Abhandl. vom natürl. Triebe des Falken und der Verrükung, die er leidet. Buffon, Martini Uebers. II. B. S. 108. f. Hallens Vögel. S. 227.

A. d. Verf. u. Ueberf.

39) Falco gentilis. *Linn.* syst. nat. p. 126. Der

deut-

und achtzigsten Kapitel der Carta de Logu, das Ausnemen der Falken- und Habichtneſter: Conſtituimus et ordinamus, qui alcunu homini non deppiat bogare aſtore nen falconi dae niu. Sie behielt ſich damit die zween vorzüglichſten Raubvögel der Falkenierkunſt zum voraus. Die Wörter falcone und aſtore beziehn ſich in dieſer Stelle der Carta de Logu nur auf eine einzige Art dieſer Vögel, welche damals von den übrigen ſehr richtig unterſchieden wurde, weil man notwendig den Hauptgegenſtand der in jenen Zeiten blühenden Falkonerie vollkommen kennen muſte. Das Zeugnis der Carta de Logu würde alſo hinreichend ſein, die Behauptung zu unterſtüzen, daß ſich unter den Vögeln Sardiniens auch der Falke befinden müſſe. Man kan aber noch andere Beweiſe anfüren. Fara und Vico, vaterländiſche Schriftſteller, nebſt den Ausländern Carillo und Aldrovandi, beſtätigen das Daſein des Falken in Sardinien. Aus den gedachten Quellen unſerer Beweiſe läſt ſich endlich auch die Art des ſardiſchen Falken beſtimmen, es war nem-

 lich

deutſche Falke. Edelfalk. Hallens Vögel II. B. 197. S. Buffon Ed. cit. II. B. 76. u. f. S. Leske Anfangsgr. d. Naturgeſch. S. 232. n. 3.

Ueberſ.

lich der sogenante edle, oder Wanderfalke, Falco gentilis, seu peregrinus 40). Fara 41), Carillo 42), und Vico 43), versichern, daß Peter, König von Aragonien, ein besonderes Vergnügen fand, bei seinen Falkenjagden sich des sardischen Falken zu bedienen. Aus dieser Vortreflichkeit unsers Falken erhellet, daß er der Wanderfalke sein müsse; denn diesen hält man gemeiniglich für den brauchbarsten in der Falkonerie. Aldrovandi endlich, welcher die besten Schriftsteller der Falkonerie nachsuchte, vermutet nicht etwa blos, sondern versichert ausdrüklich, der sardische Falke sei der Wanderfalke: Natales Sardiniae debet (peregrinus) Aegypto, Cypro, Cretae, Rhodo 44). Der Aufenthaltsort der Falken, war Carillo's, und Vico's Nachrichten zu folge Asinara, eine der grösten bei Sardinien gelegenen

40) Herr v. Buffon nimt diese beide als Abänderungen unter seinen Falken, welchen er für die einzige in Europa existirende Art hält. S. die Geschichte des Falken. angef. Ausg. im I. Band. Uebers.

41) In Chorographia. Mst.

42) Relacion al Rey Don Felipe.

43) Historia general de Cerdena. Primiera parte, Cap. 2.

44) Ornithol. Lib. VII. Cap. 1.

gelegenen Insuln. Diese Schriftsteller erzälen, daß die Könige von Arragonien ihre Falken von Asinara bringen liessen, und daß das Vorgebirge Gorditanum *) wegen der sich in derselben Gegend aufhaltenden grossen Menge Falken den Namen Capo Falcone erhalten habe. Nach der Carta de logu muß sich der Falke ausser Asinara noch an andern Orten Sardiniens aufhalten. Denn die Richterin Eleonora konte doch nur innerhalb ihrer Ländereien das oben gedachte Verbot geben; Asinara gehörte aber niemals zu ihren Besitzungen, wiewol sie ziemlich den dritten Teil der Insel Sardiniens unter ihre Botmässigkeit hatte.

Aus der Geschichte weis man also, daß sich der Falke, und zwar der Wanderfalke in Sardinien aufhält, und daß er innerhalb und ausser Asinara gefunden wird. Ich glaubte nichts überflüssiges zu unternemen, wenn ich meine eigenen Untersuchungen hinzufügte, wozu mich meine Begierde jene fremden alten Nachrichten durch die eigne Erfarung

*) Dieses Vorgebirge hat noch andere Namen bei den Geschichtschreibern: Capo di Argentera, Capo Argentar. S. Cluverii Sard. antiq. p. 14. und Marii nigri Sicil. descript.

Uebers.

zu bestätigen, antrieb. Ich wolte gern wissen, worin die den sardischen Wanderfalken zugeschriebene Vorzüge eigentlich bestunden, da alle Schriftsteller hievon schweigen. Mein Verlangen zu befriedigen, den Falken in Sardinien selbst aufzufinden, hielt ich für so leicht, als ob vom Sperling die Rede wäre, das ich immer den Ruhm jenes Vogels in vorigen Zeiten vor Augen hatte. Allein ich betrog mich sehr; jezt weis niemand mehr etwas von jenen beschüzten Falkennestern; des Vogels Wonplaz ist unbekant, niemand weis, was der Falke sei, kurz er ist samt dem Namen verloren. Vermutlich brachte der Verfal der Falkonerie den Falken selbst in Vergessenheit. Ich muste ihn daher suchen, als ob er nie bekant gewesen wäre. Die erste Spur erhielt ich von einem Jäger aus Nurra. Dieser erzelte mir, als er einst ein Rebhun schos, sei plözlich ein Vogel in perpendikulärer Linie herabgestürzt, habe das Rebhun ergriffen, und sei wiederum in senkrechter Linie davon geflogen. Ich glaubte aus dieser Erzälung mit Recht schliessen zu können, daß es auf Asinara Falken geben müsse, da der Ort, wo der gedachte Jäger den Vogel gesehen, Asinara ganz nahe liegt. Ich bemühte mich, aus Asinara Falken zu bekommen, aber vergebens. Die Ursache

hiervon

hiervon kan ich nicht dem Mangel der Falken zurechnen, sondern der Nachlässigkeit der Leute, die den Auftrag hatten, mir dieselben zu verschaffen. Heut zu Tage ist diese Insel nur von Hirten bewohnt, welche ihren eigenen Herrn oftmals ungehorsam sind. Bei diesen Leuten ist es eine vergebliche Mühe, sie bewegen zu wollen, daß sie Felsen besteigen oder Nester aufsuchen solten, wenn man ihnen auch Bezalung verspricht. Höchstens brennen sie ihre Büchse los, wenn sie sich aus der Beute ein Gerichte zuzubereiten denken. Man findet in Sardinien eine Sage, der ich aber wenig Glauben beimessen kan, daß Kaiser Karl der fünfte den Johanniterrittern nach dem Verlust von Rhodus die Insel Asinara habe übergeben wollen. Wenn diese Tradition gegründet und das Vorhaben Karls ausgefürt worden wäre, so würden vieleicht die Falken Asinara's ein järlicher Tribut der Ritter an den Unterkönig Sardiniens sein, so wie der Unterkönig von Sizilien den Malteserfalken bekömt; Und so ward den Falken auf Malta der Ruhm zu teil, der denen auf Asinara anfangs zugedacht war.

Indes ich bedacht war, aus Asinara Falken zu erhalten, wurde in der Nähe von Sassari ein Raubvogel geschossen, welcher mir zugesendet ward,

aber one Benennung. Ich fand nicht zweideutige Kenzeichen des Falken; der Scheitel des Kopfs war mit azurfarbenen herabhangenden Federn besezt, im Winkel des Kinbakken fand sich ein schwarzer Flek. Die Schenkel waren kurz, die Hüften länger, und die Flügel so lang, daß sie ziemlich den ganzen ebenfals ser langen Schwanz bedekten. Der obere Teil des Körpers war dunkelbraun, der Schwanz mit aschgrauen Querstreifen, die Schwungfedern fast ganz schwarz. Der untere Teil des Körpers war mit ganz weissen Federn bedekt, mit untermischten blasgelben Flekken. Diese Flekken kommen von der Farbe der Federn am Halse und an der Brust her, welche an den Spizen blasgelb gefärbt waren, und nur einem Punkte gleich sahen. Weiter gegen den Bauch zu aber wurde dieser Streif breiter, und endigte sich in eine quergehende Binde. Die Schenkel und Zeen waren gelb, die Klauen schwarz, spizig und verhältnismässig gros. Die Länge von der Spize des Schnabels bis an das äusserste Ende des Schwanzes betrug über zwanzig Zol.

Wer sich die Mühe nimt, die gegenwärtige Beschreibung mit Aldrovandi und anderen zu vergleichen, wird ausser den Kenzeichen der Falkengattung noch die specifischen Unterscheidungsmerkmale des

Wander-

Wanderfalken finden. Dieses sind nämlich die schwarzbraune Farbe und die Grösse, woran er den edeln Falken übertrift, welcher nie über achtzehn Zol lang ist. Der beschriebene Falke war im Mai nicht weit von Asinara geschossen worden. Hieraus läst sich schliessen, daß er aus dieser Insel leicht nach Sardinien kommen konte. Und da sich die Falken im Maimonat nicht ausserhalb ihres Geburtsortes aufhalten, so war er aller Warscheinlichkeit nach ein Eingeborner Sardiniens. Man kan also aus der Erfarung dartun, daß sich der Wanderfalke in Asinara aufhalte; und ich vermute, daß sein Wonplaz in der Gegend vom Castellaccio sein müsse, da dasselbe dem Capo falcone, als einer Anzeige von dem Aufenthalte der Falken in derselben Gegend, gegenüber liegt.

Bessere Nachrichten habe ich von der Insel San Pietro erhalten. Diese Insulaner, noch voll der Industrie ihres Vaterlandes, Genua 45), haben aus Tabarca die Kentnis des Falken in ihren jezigen Aufenthalt mitgebracht, die sie an den barbarischen Küsten erworben, woselbst die Falkonerie noch izt in Ansehen steht. Sie fanden bald nach ihrer Ankunft auf dieser Insel ausser andern Raubvögeln auch

45) S. den ersten Teil, S. 191.

auch den Falken, und zwar zu Calavinagra auf der mitternächtlichen Seite 46). Diese erste Entdekkung war nicht vergeblich; es wurden nachher öfters junge Falken aus den Gestäuden genommen, aufgezogen, abgerichtet, und nach Tunis zur Jagd abgeschikt. Man hat mir versprochen, von daher bei Gelegenheit Falken zu liefern. Ich werde auch in der Folge davon weitere Nachricht geben. Indessen bin ich gewis überzeugt, ohne sie noch gesehen zu haben, daß es wirklich der Wanderfalke sei, der zu S. Pietro gefunden wird. Ich berufe mich hiebei nicht auf die Nachrichten der obengenanten Schriftsteller, auch nicht auf dasjenige, das ich aus Nachrichten und eigener Untersuchung vom sardischen Falken in Erfarung gebracht habe, sondern blos darauf, was ich von S. Pietro aus gewis weis. Die Kolonisten, welche hierin wol erfaren sind, nennen ihren Vogel einen Falken von der besten Art.

46) Man sieht hieraus, daß die Falken sich eben nicht immer gegen die südlichen Gegenden halten, wie einige behaupten wollen. Auch durch die Isländischen Falken wird dieses widerleget; denn diese ziehen die nördliche Küste dieser Insel den andern Seiten derselben vor, wie Anderson in seiner Naturgeschichte dieses Landes erzält.

Art. Dieses mus unstreitig der Wanderfalke sein. Wenn überdem diese Falken mit Gewinst nach der Barbarei verschikt werden können, so müssen sie den besten barbarischen nicht nachstehen. Endlich sind auch die vorzüglichsten Falken der Barbarei Wanderfalken; denn zu den Ländern, aus denen man nach Italien und Frankreich diese Art brachte, wurden auch Aegypten und die Barbarei gezält.

Der Sumpfweihe 47).

Mitten in den Sümpfen und zwischen den Schilf bemerkt man öfters auf Steinen einen Raubvogel von mitlerer Grösse. Oben am Kopfe ist er weis; seine Schenkel sind schwach, und lang. Sein Raub sind Wasserhüner, und auf dem Lande fängt er verschiedenes Geflügel, mitunter auch Kaninchen.

Die

47) IL BOZZAGRO. *The Moor - Buzzard.* Brit. zoolog. I. 192. *Le Busard*, der rostige Weihe Buffon Mart. Ueb. II. B. 22 S. La Poiana rossa. *Zinanni.* 83. *Nozeman* Nederlandsche Vogelen. p. 15.

Uebers.

Die Sarden nennen ihn insgemein Tapaju, einige Falcu tapaju; dieses vorgesezte Falcu scheint der einzige Ueberrest in der sardischen Sprache von dem alten Worte Falco zu sein. Dieser Vogel ist nichts anders, als der Circus des Aldrovandi 48), Buffons *Busard*, und Linne's Falco aeruginosus 49). Die Franzosen nennen ihn *Busard de marais*, und im italienischen heist er Bozzagro. Ausser dem weisslichen Kopfe, und den sehr langen Schenkeln findet man bei unserm Vogel alle unterscheidenden Kenzeichen des Sumpfweihen, seine Grösse, sein Naturel, und die ihm eigene Farbe. Unter der grossen Anzal der Sumpfweihen, die mir zu handen gekommen, habe ich einen gehabt, der fast aller Verschiedenheit der Farbe beraubt war, und dessen Federn durchaus schwärzlich waren, selbst den Schwanz nicht ausgenommen, welcher sonst aschgrau oder rötlich zu sein pflegt.

Zu folge dem Herrn v. Buffon hält sich dieser Raubvogel in Frankreich nicht häufig auf, wenigstens ist er alda nicht so zalreich, als der gemeine Weihe. Auch in Italien muß er nicht in grosser Anzal

48) Ornitholog. To. I. p. 351. Uebers.

49) Syst. nat. Ed. XII. p. 130. Uebers.

Anzal zu finden sein, da Aldrovandi seiner nur aus Belon Erwänung tut. In Sardinien hingegen scheint er sich in Menge aufzuhalten, und zu den gemeinsten Raubvögeln zu gehören, da er hier einen eigenen Namen hat, sehr bekant und leicht zu haben ist.

Der Kirchenfalke 50).

Eben so häufig findet man den Kirchenfalken in Türmen, Landhäusern, und Felsen am Meerufer. Sein sardischer Name ist Tilibriccu, und Tilibriu, warscheinlich wegen seines Geschreis, pli, pli, pli. Da er durch die ganze Insel dies Geschrei hören läst, so heist er auch daselbst überal Tilibriccu, oder Tilibriu.

Vögel

50) IL GHEPPIO. Andere nennen ihn Acertello, oder Fottivento. Gavinello. *Zinanni.* Linn. S. N. p. 127. no. 16 *Falco Tinnunculus*, cera pedibusque flauis dorso rufo punctis nigris, pectore striis fuscis, cauda rotundata. Buffon. Martini Uebers. II. B. 148. S. Der Wanneweihe, Steinschmätzer. Uebers.

Vögel zur Faust.

Der Habicht 51).

Auch vom Dasein des Habichts in Sardinien gilt das Zeugnis der Carta de Logu, wie bei dem Falken. Aber der Habicht ist in eben die Vergessenheit gesunken, wie der Falke. Niemand weis seine Nester anzugeben, ja nicht einmal welcher Vogel eigentlich der Habicht sei. Der Name ist noch bekant, allein man nent bald diesen bald jenen Raubvogel von mitlerer Grösse Astore, wie man andern den Namen Anturzu beilegt. Es war ein blosser Zufal, daß ich unter einer Menge aufgesuchter Vögel den waren Habicht fand. Derjenige, den ich erhielt, war noch jung, hatte noch nicht die zwote, vielleicht noch nicht die erste Mausterzeit erreicht. Sein Augenkreis (iride) war

51) L'ASTORE. Der Taubengeier Büffon Martini Ueb. II. B. 46. S. Falco palumbarius. *Lin.* p. 130.

Ueberf.

war gelb, welcher wie man weis, bei ältern Habichten rötlich wird. Die Federn der Brust und des Bauches waren schwarz gestreift, nicht querüber, wie nach der zwoten Mauserung, sondern längshin über Brust und Bauch, wie sie nach der ersten bandirt zu sein pflegen. Die Haut zwischen den Kinladen war ganz gelb, woraus ich vermute, daß er noch nicht die erste Mauserung vorbei war. Warscheinlich war auch die Wachshaut, deren Farbe den Naturkundigen zu folge, bleifarbig sein sol, aus eben der Ursache noch völlig gelb. Gleichwol glaube ich zuverlässig, daß es ein Habicht gewesen sei. Seine Flügel reichten nur bis an die Hälfte des Schwanzes, dessen hervorragender Teil noch gegen sechs Zol betrug. Von der Spize des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes war er gute ein und zwanzig Zol lang; folglich war es der gröste der kurzgeflügelten Raubvögel, der wirkliche Habicht. Ferner fand ich das unterscheidende Kenzeichen an den Schwungfedern, welches man bei den Sperbern und Habichten antrift. Die erste Feder des Flügels war kürzer als alle andern, die vierte hingegen die längste. Endlich umgaben auch den Schwanz abwechselnde weisse oder hellaschfarbene und schwarze Binden, und die Spize war schwarz.

Carcano, ein italienischer Schriftsteller von der Falkonerie, fürt unter den verschiedenen Habichten, die er nent, auch den sardinischen an. Nach ihm sind die Federn desselben schwarz, die Lenden kurz, die Schenkel länger, und die Füsse bleich. 52) Wie mein Habicht geworden wäre, weis ich nicht zu sagen; in dem Zustande aber, wie ich ihn besaß, habe ich schon vorhin seine Gestalt beschrieben. Doch scheint mir, daß der sardinische Habicht von den ausländischen in Ansehung der Farbe des Unterleibes abweiche. Denn seine Federn fallen ins rote, da sie im Gegenteil sonst weis, oder etwas weniges gelblich sind. Carcano mag aber wol nicht den waren sardinischen Habicht gekant haben, da er die Schenkel desselben länger angiebt. Mein Habicht hatte drei Zol lange Schenkel; dies kan man aber nach Verhältnis bei dem Habichte nicht mehr kurz nennen.

52) Aldrovand. Ornit. Lib. V. Cap. I.

Der Sperber. 53)

Ptolomäus nent die Insel San Pietro ἱερακῶν; im lateinischen giebt man dies durch *Insula accipitrum*, und der Italiener übersezt es isola degli Sparvieri. Aus dem Worte sparvieri zu schliessen, müste es auf San Pietro absonderlich viel Sperber geben. Man würde sich in diesem Punkte durch die mangelhafte italienische Sprache in einen Irtum verleiten lassen. Denn es giebt in derselben keinen Ausdruk, der die beiden Benennungen im griechischen erschöpfte, da die Wörter accipiter und ἱέραξ alle edlen Raubvögel, die Adler ausgenommen, umfassen. Wil man ja so genau sein, so kan man annemen, daß die Insel der Falken wegen welche sich dort aufhalten, den Namen füre. Den Sperber findet man zwar in San Pietro nicht, doch

53) LO SPARVIERE. Falco Nisus Linn. p. 130. n. 31. Der Finkensperber. Buffon. p. 35. Der Lerchenfalke. Hallens Vögel, S. 201. u. f. Leske Anfangsgr. d. Naturgesch. S. 233. n. 6.

Uebers.

aber in Sardinien selbst, und auf einigen der umliegenden Inseln. Der sardische Name des Sperbers ist Spadderi, aber man braucht dieses Wort wilkürlich auch bei andern Vögeln. Der obere Teil des Körpers ist schwarzbraun, der untere mit quergehenden weissen aschfarbenen und rötlichen Streifen. Das Weibchen hat an Länge vierzehn Zol, und wird im italienischen eigentlich *Sparviere* genent; das Männchen ist um ein Dritteil kleiner, und heist in Italien *Moscardo* und *Terzuolo*.

Neuntödter. 54)

Die dritte Gattung der kurzgeflügelten Raubvögel sind die Neuntödter. In Sardinien giebt es zwo Arten derselben, welche beide in der Landessprache Montedada genent werden.

Die eine Art hat an der Stirn einen schwarzen Flekken von einem Auge bis ans andere. Der Kopf ist

54) I FALCONETTI. *Pie-Griches.* Buffon, Martini Uebers. II. 169. u. f. Hallens Vögel. S. 220. Lanius, *Linn.* S. N. p. 154.

Uebers.

ist feurig helkastanienbrauner Farbe. Oben am Körper ist er rotgelb und schwarz gemischt. Die Schultern und Bürzel sind weis, eben so der ganze untere Körper. In Frankreich überwintert dieser Vogel nicht, 55) hier bleibt er aber das ganze Jar hindurch. 56)

Die zwote Art ist etwas kleiner, als die vorhergehende, hat ebenfals einen schwarzen Streif auf der Stirn, nur ist der Kopf und Hals grau, und der Rükken und die Flügel haben eine Eisenfarbe. Brust und Bauch sind weis, one ins rote zu fallen. Diese Art ist der Ecorcheur der Franzosen; nach Aldrovandi heist er im Bolognesischen *Buferlotto* und er selbst nent ihn Collurionis tertium genus. 57)

Die erste Art des Neuntödters, welche grösser ist, als die beiden jezt erwänten, und bei den Naturforschern Lanius cinereus maior der aschfarbige Neuntödter 58) heist, habe ich hier nie gefunden, ob sie sich gleich überal aufhalten sol.

55) Buffon, cit. Seite 187.

56) Lanius Collurio. *Linn.* p. 136. no. 12. Der Ritter nimt fälschlich beide Arten zusammen. Uebers.

57) Ornith. Lib. V. Cap. 14. p. 390.

58) Lan. Excubitor *Linn.*

Unedle Raubvögel.

Der Hünergeier. 59)

Aturulia ist der sardinische Name. Schon von fern kan man diesen Vogel volkommen erkennen. Seine tonische Bewegung, durch die er in der Luft gleichsam unbeweglich zu schweben scheint, macht, daß man ihn leichter ins Auge fassen kan. Wegen seiner ziemlichen Grösse kan man ihn auch in der Ferne noch gut unterscheiden, wozu besonders ein ihm eigenes Kenzeichen beiträgt, sein gabelförmiger Schwanz. Als ich um die Aturulia näher zu untersuchen, verschiedene Personen ersuchte, mir dieselbe zu verschaffen, gab man mir gemeiniglich zur Antwort, daß es sehr schwer halte, jemand dahin zu bewegen; indem sich die Landleute

59) IL NIBBIO. Zinanni p. 82. *Le milan.* Buffon Martini Uebers. II. B. 267. S. Leipziger in 4. I. 161. Falco Milvus. *Linn.* Syst. nat. p. 126. no. 12. Der Weihe. Leske, Anfangsgr. S. 233. n. 2.

Uebers.

leute fürchten, diesen Vogel zu tödten. Sie glauben nemlich, daß dem Mörder dieses Vogels allerlei Unglüksfälle begegnen. Besonders sollen aus einem solchen Todschlage zweierlei widrige Zufälle erwachsen. Erstlich wird die Flinte auf immer unbrauchbar: man ist nicht mehr im stande, einen glüklichen Schus daraus zu thun; eine abschrekkende Sage für den Landman, dem seine Flinte die andere rechte Hand ist. Noch mehr: man wil wissen, daß demjenigen, der diese Untat verübt, in einem Jare das Weib sterbe. Schwierigkeiten gnug, der Aturulia habhaft zu werden, man müste denn einen Hartgläubigen finden, oder einen, der seines Weibes überdrüssig ist, und sich sie also durch einen Büchsenschus vom Halse zu schaffen willens wäre. Ich zweifle, ob man diese Fabeln im Ernste glaubt, wenigstens können sie nicht sehr ausgebreitet sein. Doch habe ich die Aturulia erhalten, und sie für den wirklichen Hünergeier erkant.

Der Weihe. 60)

Zu dem unedlen, mutlosen Hünergeier seze ich einen Vogel von gleicher Gemütsart, den Weihen. Aus der sardinischen Benennung Astoreddu, welches nach dem Sinne des Wortes einen kleinen Habicht bedeutet, würde man einen ganz andern Vogel vermuten; ich habe aber zu mehrern malen den Weihen unter dem Namen Astoreddu erhalten. Seine Länge, von der Spize des Schnabels, bis wohin auch die Füsse reichen, ist ein und zwanzig Zol. Der Scheitel ist flach, die Füsse gelblich, die Zeen schwärzlich, und der ganze obere Teil durchaus dunkelbraun, den gestreiften Schwanz ausgenommen. Von unten sind die Federn von weisser Farbe, welche in der Mitte von dunkelbraunen Flekken unterbrochen wird. Er stimt mit demjenigen

60) LA POANA. *Zinanni*, p. 81. Buteo. La Buse. *Brisson.* Ornitholog. I. p. 116. n. 32. Falco Buteo. *Linn.* p. 127. n. 15. Der Mausefalke. Klein.

Ueberf.

gen Vogel volkommen überein, welchen Aldrovandi und andere Naturforscher unter den Namen Buteo oder Triorchis beschreiben, welcher die Poana der Italiener ist.

Nächtliche Raubvögel.

Der kleine Uhu. 62)

Von den in Europa befindlichen acht oder zehen nächtlichen Raubvögeln sind in Sardinien nur drei bekant. Eine Art gehört zu den Ohreulen; die zwo andern sind one Ohren, oder vielmehr one die hervorragenden Federn, welche diese Aenlichkeit mit den Ohren hervorbringen. Diese beiden leztern sind die Schleiereule und das Käuzchen; aber die erste weis ich unter keine von andern beschriebene Art zu bringen. Herr von Buffon zält drei Arten von Ohreulen in Europa, indem er die lapländische weisse Eule und die grosse Ohreule oder den Uhu 63) für eine Art rechnet. Seine drei Arten sind 1) die grosse Ohr-

62) L'ASSIUOLO.

63) Strix scandiaca. *Linn.* Faun. suec. 61. p. 24. no. 70. Syst. nat. 132. 2. capite aurito, corpore albido. und St. Bubo. S. N. 131. 1. S. Buffon. 8. Edit. III. Th. 36. 37. S.

Uebers.

Ohreule, 2) die mitlere Ohreule, und 3) das Käuzchen mit Ohren, oder die kleinste Ohreule, welche von den Naturkundigen im lateinischen Scops, im französischen le Petit duc genent wird. Die Zonca der Sarden, (diesen Namen geben sie der Eule, von der ich reden wil) ist keine von allen diesen. Ein Weibchen derselben, welches aus dem Neste, wo es brütete, war genommen worden, reichte nicht ganz an sieben Zol. Dies ist genug, die Zonca auch von der mitlern Ohreule zu unterscheiden, welche einer Henne an Grösse gleich kömt, und vom Uhu, der so gros ist, wie eine Gans. Auch vom Skops, oder dem geöhrten Käuzlein weicht die Zonca ab; denn jenes, das mit der Steineule von gleicher Grösse ist, hält ein Mas von acht Zollen und drüber, da eben die Zonca kaum sieben Zolle hat, und also merklich kleiner ist. Der wichtigste Unterschied aber zwischen dem Skops und dem Assiuolo oder der Zonca beruht auf der Anzal der Federn, welche die sogenanten Hörner oder Ohren ausmachen. Das Gehörn des Skops besteht aus zwo einzelnen Federn; penna solitaria, 64) bei der Zonca hingegen besteht dasselbe aus Büscheln von acht bis neun Federn. Ausser diesem finden sich noch andere nicht minder

64) *Linn.* Syst. nat. lo. cit.

minder beträchtliche Abweichungen an unserm Vogel. Der Skops hat einen schwarzen Schnabel; bei der Zonca ist er grünlichgelb. Jener versammelt sich in Haufen; diese lebt einsam. Selbst die Jäger können den Skops von der Steineule (Strix ululae) nicht wol unterscheiden; die Abweichung der Zonca fält bald jedem ins Auge. Es ist fast unmöglich, das Nest des Skops aufzufinden, der Zonca ihres trift man aller Orten. 65) Ich übergehe das Wandern des Skops, welches bei der Zonca nicht stat findet. Denn es ist bekant, daß einer und derselbe Vogel aus einem Lande fortwandert, in dem andern aber das ganze Jar hindurch verbleibt. Ich übergehe die Gestalt der Zeen, welche bei der Zonca unbefiedert und blos sind, da die Naturforscher hierüber in Ansehung der kleinsten Ohreule nicht einig sind. Buffons petit duc ist bis an die Klauen befiedert. 66) Aldrovandi eignet dem Skops nakte glatte Zeen zu. 67)

Weder

65) S. Buffon. Hist. du Scops. Angef. Edit. im III. Bande, 63. Seite.

66) S. 61. am angef. Orte.

67) Ornitholog. Lib. VIII. Cap. 4.

Ueberf.

Weder Buffon noch Linné oder sonst einer der berümtesten neuern Schriftsteller hat also die gegenwärtige Ohreule beschrieben. Indessen behaupte ich keinesweges, daß sie ein Sardinien eigener Vogel sei; man findet sie auch in Italien, wo ich sie selbst sehr oft gesehn habe. Sie hat daselbst den eigenen Namen Assiuolo, das Diminutivum von Asio, welches bei den Lateinern den Uhu bedeutet. Die Zonca ist auch wirklich ein kleiner Asio, denn seine Ohren bestehn eben so wie bei diesem, nicht aus einer, sondern aus mehrern Federn. Sein nächtliches Geheul ist wie des Uhu; er ruft von Türmen, Dächern, Felsen und alten Stämmen hinab: Klou! Klou!

Die Schleiereule. 68)

Ich verstehe unter der Schleiereule einen eben nicht seltenen nächtlichen schnarchenden Raubvogel. Seine Federn sind teils ganz weis, teils gelb, braun und grau fein punktirt, daß er sich in Ansehung seiner Farbe nicht schämen dürfte, am hellen Mittage zu erscheinen. Diesem Vogel kömt der Name Strix eigentlich zu; Sardinien bestätigt es. Es ist seltsam, daß seit den Zeiten des Plinius die ware Bedeutung des Wortes strix 69) verloren gegangen ist; auch waren diejenigen nicht besonders glüklich, die sich in der Folge Mühe gaben, sie ausfindig zu machen. Gesner 70) und Aldrovandi

68) LA STRIGE - Allocco. *Zinanni.* p. 99. Tab. XVI. n. 89. Strix flammea. *Linn.* S. *N. p.* 133. *no.* 8. Buffon 8. Ausgabe. III. S. 74. L'Effraïe la Fraise. Die Kircheneule, Schleiereule, Perleule, Buscheule. Ueberf.

69) Esse in maledictis iam antiquis strigem conuenit, sed quae sit auium constare non arbitror. *Plin. Hist. nat. Lib. XI.*

70) Ornith. To. I. p. 561. *Cap.* 30.

vandi geben eine ganz dunkelfarbige Eule für diesen Nachtvogel aus, und noch mehr irte Belon, welcher den Ziegenmelker 71) für die Strix hält. Herr von Buffon, der auf die weisse Farbe, und die Boshaftigkeit der Strix, wie sie Ovidius beschreibt, Rükſicht nimt, hat volkommen recht, daß die Effraïe die Strix der Alten sei. Die Richtigkeit seines Urteils bestätigt Sardinien, woselbst dieser Vogel den Namen Strix noch behalten hat. Er heist nämlich daselbst mit einer kleinen Abänderung bald Strea, bald Istria. Ueberdies hat sich hier auch die linke Meinung erhalten, welche zu den Zeiten der Römer im Schwange ging. Man hielt die Schleiereule damals für eine abgesagte Feindin der kleinen Kinder. Die römischen romantischen Kinderwärterinnen erzälten am Kamin, daß der Strix den Kindern in der Wiege das Blut aussauge; das thun auch die Sardinierinnen, nur verschönert: die Strea komme, sagen sie, auf die Häuser und ermorde die Kinder drinnen mit einer Dach und Dekke durchdringenden

71) Belon ist hier vom Verf. falsch beschuldigt. S. 143. seiner Hist. de la nature des oiseaux, Paris, 1555. merkt er blos an, daß Aristoteles eine Eule Aegotilas nent, das man durch Caprimulgus übersezte, weil eine ähnliche Fabel in Griechenland im Schwange ging, wie bei uns vom Ziegenmelker.

den subtilen teuflischen Kraft. Ausser dieser Eigenschaft, welche nur alte Weiber glauben, und deswegen von der bösartigen Istria viel für die Kinder fürchten, werden die Federn dieses Vogels als ein besonders wirksames Specifikum gegen die Gelbsucht geschäzt. Der Gelbsüchtige verbrent die Federn, und trinkt die Asche in Wasser. 72)

Die Steineule. 73)

Der sardinische Name der Steineule ist Cuccumiau. Man könte dies ebenfals für einen Ueberrest des lateinischen Cicuma ansehen, wie sich Istria von Strix erhalten hat. Die sardinische Steineule ist die gemeine Eule Italiens, diejenige nämlich, welche zum Unterschiede der *Civetta di rupe*, welche so gros ist, wie die Schleiereule, Civetta piccola genent wird. Gleichwol ist sie merklich grösser, als die Zonca. Ihr Augenkreis ist gelb; Flügel

72) *Aldrovand. Medica.*

73) LA CIVETTA. Strix Ulula *Linn.* S. n. 133. no. 10. *Zinanni* pag. 97. T. XVI. Buffon angef. Edit. III. B. S. 81. u. ff.

Uebers.

gel und Schwanz sind weis geflekt. Die Lenden sind weis, und die Füsse mit Haren besezt. Der Schwanz reicht einen Zol über die niedergelegten Flügel hinaus; die ganze Farbe des Vogels ist die gewönliche dieser Gattung. Ich glaube eine grössere Lebhaftigkeit an der sardinischen Steineule in den mimischen Gestikulationen dieses Vogels bemerkt zu zu haben. In der Tat sah ich diese Eulen unabgerichtet aus eigenem Triebe auf dem Stängchen herauf und herab springen. Sie würden also auf dem Vogelherde sehr brauchbar sein 74). Diese Art Vögel zu fangen, ob sie gleich seit den Zeiten des Aristoteles bekant ist, ist in Sardinien nicht im Gebrauche. Auch bedient man sich der Leimruten nicht. Doch stekt man sie dann und wann auf den Käfig des Lokvogels, oder an die Brunnen.

Im

74) Zu Olinas Zeiten war der Eulenvogelfang in Italien sehr gewönlich. Man bediente sich ausser der Art, wovon der Verfasser handelt, auch der grossen Ohreule, il Gufo, oder Barbagianni, um Krähen, Weihen, Dolen und andere grosse Vögel damit zu fangen. Vccelliera, fol. 56. und 64.

Ueberf.

Im algemeinen wird der Vogelfang hier für eine Beschäftigung junger Burschen gehalten, und bleibt diesen auch ganz in den Händen. Die mannichfaltigen Erfindungen von Sprenkeln, von Leimrutenstangen, und Vogelnezen sind hier völlig unbekant, woraus sich anderwärts viele Personen ein ernsthaftes Geschäft machen, und welche Gegenstände zu Abhandlungen nnd Gedichten abgegeben haben. Der Vogelfang wird von den Sarden wegen der ausgebreiteten grossen Jagd vernachlässigt. Wilde Schweine, Muflone, Hirsche, Damhirsche geben ihnen hinreichend zu tun. Gegen diese üben sie ihre Kunst im Reiten und Schiessen, durch die sie sich so viel Rum erworben haben, und werden auf diese Art zu guten Soldaten vorbereitet. Aus der Vernachlässigung des Vogelfangs läst sich gewissermassen die Unvolkommenheit der Benennungen bei den Vögeln in der Landessprache erklären. Vernachlässigte Gegenstände werden unbekant: unbekante Dinge nent man nicht; und folglich kan die Mangelhaftigkeit dieser Namen ehedem nicht so gros gewesen sein, als gegenwärtig. Gewiß zu den Zeiten als die Richterin Eleonora den Falken und Habicht durch ihre Geseze in Schuz nam, musten nicht nur

diese

diese beiden Vögel jederman bekant sein, um das Gesez nicht zu übertreten, sondern man mag wol auch von andern Raubvögeln, welche mit der Falkenjagd in Verbindung stehn, Kentnisse gehabt haben. Von einigen, die zum Jagen gebraucht wurden, als der Sperber: andere, auf die man jagte, der Hünergeier. Besonders von dieser leztern Classe Vögel, wohin auch verschiedene gehören, die keine Raubvögel sind, Enten, Reiher u. s. w.

Raben.

Von der Gattung des Raben kan ich nur vier Arten anfüren; diese sind der Rabe, die Nebelkrähe, die Steinkrähe, und der Nußheher.

Der Rabe. 75)

Meiner Meinung nach ist der Rabe in Sardinien viel seltener als an andern Orten; nur einigemal habe ich ihn haufenweis zu Gesichte bekommen, gemeiniglich sah ich ihn paarweis; aber auch zu Paaren findet man sie selten. Man reiset bisweilen einen ganzen Tag, ohne einen Raben zu erblikken. Die grosse Menge von Geiern frist alles auf, daß für die Raben wenig übrig bleibt, und diese

75) IL CORVO REALE. Corvus Corax. *Linn.* S. N. p. 155. no. 2.

diese sich also nicht vermeren können. Sie sind daher genötigt, sich von Feigen zu nären. Man mus sie, besonders im Campidanesischen, nicht nur durch allerlei Scheuchen von den Bäumen abhalten, sondern man stelt gegen sie Schildwachten mit geladenem Gewere aus. Der Rabe verdient in Sardinien einige Achtung in anderer Rükſicht. Im Jar 1769 fanden sich Heuschrekken in ungeheurer Menge ein, und hatten ehedem das Land schon oftmals bald in einer, bald in der andern Gegend verheret. Sie waren so stark angewachsen, daß sie bei ihrem Zuge den Tag verdunkelten, und wo sie sich niederlieſſen, war die Hofnung zur Aernte aufgegeben. Sogar die Menschen in den Häusern waren von ihnen nicht frei. In diesem Bedrängnis versammelten sich ausserordentlich viele Raben; die Heuschrekken wurden von ihnen bekriegt, und eine grosse Niederlage unter denselben angerichtet. Eines änlichen Dienstes wegen bezeugten die Thessalier und Lemnier gegen die Krähen ihre innige Dankbarkeit, indem sie ihnen auf immer aus dem öffentlichen Schaze Gehalte ausseztеn. 76)

76) Aelian. de Nat. anim. Lib. III. cap. 12.

Die Nebelkrähe. 77)

Die Saatkrähe, 78) ein dem Getreide überaus nachteiliger Vogel, der ſtat des Aaſes die Aernten beſucht, und ſich von des Akkermans Hofnungen mäſtet, wird in dem kornreichen Sardinien nicht gefunden. Von den zwo andern Arten, welche an Gröſſe einander gleichen, wovon die eine aber ſchwarz, 79) die andere aſchgrau iſt, haben wir die leztere, nemlich die Nebelkrähe. Sie bleibt hier das ganze Jar hindurch. Ihr Neſt verfertigt ſie von Gehölz, auf den Bäumen. Man bemerkt ſie in jeder Jarszeit auf dem Felde. Im Winter verſam-

77) LA MULACCHIA. *Zinanni* p. 70. T. XVIII. n. 61. La Monacchia, die Nonne. Corvus Gracculus. *Linn.* S. N. p. 156. no. 5. La Corneille mantellée. Buff. V. B. 45. S. Quartedit. VIII. B. 114 S. 8. Edit.
Ueberſ.

78) La Cornacchia. Coruus Cornix. *Linn.* p. 156. 5.
Ueberſ.

79) La corbine, ou la corneille noire des Herrn von Buffon. Coruus Corone. *Linn.* ſ. n. p. 155. n. 3.
Ueberſ.

sammeln sie sich in den Niederungen, und geben ein seltsames Schauspiel durch ihre Geschäftigkeit auf den Aesern, wohin sie sich gleichgültig niederlassen, und drein hakken, wie in die Erde. So sparsam der Rabe ist, desto häufiger findet sich die Nebelkrähe. Die Sarden nennen sie ziemlich algemein, Corroga, 80) und zwar mit dem Zusaz barza, aschgraue, zum Unterschiede von einem kleinen Raben, der bei ihnen Corroga niedda, schwarze Krähe heist.

Die schwarze Dole. 81)

Die gedachte Corroga niedda ist die schwarze Dole; zu Sassari nent man sie im reinen ita-

80) Von Coracias, wie Aldrovandi Willoughby u. a. die Nebelkrähe nennen.

81) LA TACCOLA. Es ist hier schwerlich möglich, die Art genau zu bestimmen, da der Verfasser als von einem dort algemein bekanten Vogel die Beschreibung übergeht. Vermutlich aber ist es der Chouc des Herrn von Buffon Oct. Edit. VIII. 145. S. eine Abänderung von Corvus Monedula *Linn.*

Ueberf.

lienischen Taccola, obgleich diese Stadt in ihren Mauern und Türmen, selbst nicht in den Vestungswerken, die Taccola besizt, obgleich Türme und Mauern seit langen Zeiten zu keinem kriegerischen Gebrauche mehr dienen, und das Castel selbst zu Pferdestallungen und Tobaksmagazinen heruntergekommen ist. Der Pallast der Richter von Torres in Ardara, und die eingefalnen Abteien, Saccargia und San Michele sind die nähsten Wonungen der Dolen bei Sassari. An diesen Orten und an vielen andern durch das ganze Reich befindlichen Ueberbleibseln sind die Dolen Zeugen der unzälichen Ruinen Sardiniens, und der Vergänglichkeit der menschlichen Werke. Schritt vor Schritt sieht man die einzigen Nachfolger ehemaliger berümter Krieger, zalreicher Mönche, Hofstaten und Völker: die Dolen! Die festen Schlösser D'Oria und Malespini, die Basteien der Pisaner und Genueser, welche ganz Sardinien umschlossen, sind fast allesamt zerstört, und Dolen haben sie inne! Nicht besser ist es den Mönchen von Cistello und Cassino gegangen, und den Anachoreten zu Camoldoli, einer Stiftung der Barissoni und Drogodori. Im Palaste von Ardara so wie am

Hofe

Hofe des Richters von Oristano ertönen nur die Stimmen der plaudernden Dole! Bisaccio, Ottano, andere Städte und bischöfliche Size sind an die Dolen gekommen! Die im Kriege entstandenen Festungen sind auch im Kriege untergangen. Seuchen und feindliche Einfälle zerstörten die Städte; aber die Verlassung der Klöster ist bis auf den heutigen Tag ein Geheimnis, das auch die bewandertesten in der sardischen Geschichte nicht zu erklären wissen. Sie waren gemeiniglich an niedrigen ungesunden Orten gelegen, und dieses geben einige als einen Grund an, warum die alten Mönche und Eremiten diese Insel verliessen. Man ist sehr für die Meinung eingenommen, daß sich die Dolen gern in übler Luft aufhalten, und als eine Anzeige derselben anzusehen sind, da sie an allen ungesunden Orten, wo sonst Mönche waren, und an vielen andern gefunden werden. Ein solches Urteil würde Sardinien nicht alzugünstig sein. Denn die Orte, wo sich Dolen aufhalten, sind in so grosser Anzal, daß man nach jener Vorausseżung die Ausbreitung der ungesunden Luft für überaus gros annemen müste. Gedachte Meinung läst sich aber in Sardinien mit einer und derselben Bemerkung wi-

derlegen. Man trift die Dole eben so gut in ungesunden Gegenden an, als an Orten, wo die allerreinste Luft herrscht. Zu Monreale, einem befestigten Ort im Gebiete von Oristano, welches dem von Cagliari westlich gegen über liegt, wonet immer eine grosse Menge Dolen. Und doch stand diese Gegend so wenig im übeln Verdachte wegen der Beschaffenheit seiner Luft, daß die Infantin Donna Theresa selbst in der gefärlichsten Jareszeit sich alda aufhielt, indes ihr Gemal Don Alonso die Belagerung von Cagliari fortsezte, welches damals in den Händen der Pisaner war. 83) Auf dem Schlosse zu Iglesias ist alles vol von Dolen, doch ist die Luft rein, so wie in allen hohen Gegenden der Insel, wo doch ebenfals Dolen waren, meistens in wüsten Schlössern. Schlechterdings also lokt die ungesunde Luft die Dolen nicht an, sondern das Altertum der Gebäude, die Ruinen, welche zur Anlegung der Nester sehr bequem sind, und die gute Gelegenheit zum Fras. Die überausgrosse Menge dieser Vögel ist von gar keinem Nuzen, und selten wird ihnen nachgestelt, um ihr Fleisch zu essen. In Oristano wird ihnen mehr Ehre erzeigt. Ausser dem alten Pallaste des

83) Çurita Anales de Aragon. an. 1324.

des Richters sind auch die Mauern dieser Stadt damit genugsam versehn: Man nimt ihre Nester aus, und lert die jungen Dolen reden.

Der Nusheher. 84)

Die vierte Art von den rabenartigen Vögeln ist, wie oben gesagt worden, der Nusheher. Er hat in Sardinien den algemeinen Namen Piga, one sonst einen Zusaz, da sich nur diese Art der Pica hier befindet, also auch weiter keine Verwirrung daraus entstehen kan. Die Pica varia der Naturkundigen, von weisser und schwarzer abwechselnder Farbe, mit langen Schwanzfedern, kurz die Elster 85) hat Sardinien nicht.

Ein

84) LA GHIANDAJA. *Olina* Uccelliera fol. 35. Gazza Ghiandaja. *Zinanni* p. 67. Tav. X. n. 58. Corvus glandarius. *Linn.* Syst. nat. p. 156. n. 7. *Sepp* Nederlandsche Vogelen. Tab. I. Le Geai. Buffon, 8. Edit. VII. B. 219. S.

Uebers.

85) La Gazza, con la coda lunga, detta Putta. *Zinanni* pag. 66. Pica varia, s. caudata *Ulyss. Aldrov.*

Ein solcher Mangel scheint bei dem ersten Anblikke seltsam. Die Elster ist durch ganz Europa sehr gemein, der Nusheher hingegen bei weitem nicht so häufig. Da Sardinien mit europäischen Vögeln gleichsam angefült ist, solte man vermuten, daß auch die Elster da sein müsse, da sich für den Nusheher nicht die geringste ausschliessende Ursach angeben läst. Jezt würde mirs aber mehr auffallen, wenn es anders wäre. Ich wil mich näher erklären. Eine Stelle des Plinius löset das ganze Geheimnis auf. Er erwänt die Elster als eine zu seinen Zeiten ganz neue Vogelart, welche an der südlichen Seite der appenninischen Gebirge bis gegen Rom zu bemerkt wurde, und die sich sonst nur weiter nördlich aufgehalten hatte. 86) Aenliche Wanderungen sind auch von andern Vögel bekant. Eben dieser Schriftsteller sezt die Ankunft der Rebhüner in die Zeiten der bürgerlichen Kriege Roms, als sie zwischen Verona und Cremona für die Herschaft

drov. pag. 785. Coruus Pica. *Linn.* p. 157. n. 13. Ueberf.

86) Nuper et adhuc tamen rara ab Apennino ad vrbem versus cerni coeperunt picarum genera, quae longa insignes cauda varium appellantur. Hist. nat. Lib. X. Cap. 23.

schaft des Kaisers Otto gegen die Anhänger des Vitellius stritten. 87) Ueberdies läst sich die Erwänung des Plinius von der Elster auch aus der lateinischen Sprache dartun, welche für diesen Vogel keine Benennung hat, eben so wenig wie die griechische. Aristoteles kante nur den Nusheher allein, denn er beschreibt nur diese einzige Art. Wenn also der Aufenthalt dieses Vogels zu Plinius Zeiten nur bis an die Appenninen gränzte, so ist es kein Wunder, daß man ihn in Sardinien vermist; eher wäre es eines, wenn das Gegenteil stat fände. Auch war es nicht möglich, daß er zu Lande hieher hätte kommen können, denn damals war Sardinien schon längst vom festen Lande getrent; er hätte also südwärts über das Meer gehen müssen, wozu die Elster zu folge der vorigen Bemerkung keine Neigung zu haben scheint.

87) Aduenerunt bellis Bebriacensibus in Italiam aves nouae. Ibid. Cap. 49.

88) Hist. anim. Lib. IX.

Die

Die Spechtartigen.

Die Golddrossel. 89)

In Sassari nent man die Golddrossel Papagalletto und in andern Teilen der Insel Canarin salvatico. Allein diese Namen werden selten erwänt, da der Vogel selbst selten und also wenigen bekant ist. Er ist ein Zugvogel; man bekömt ihn selten zu sehn, auch hält er sich nicht auf. Seit meinem hiesigen zehnjärigen Aufenthalte ist er nur zweimal gefunden worden, einmal vor sieben Jaren, 90) das andere im Jare 1775. Seine Ankunft alhier ist im Mai, wenn er nemlich ankömt; und in eben diesem

89) IL RIGOGOLO. Oriolus Galbula. *Linn.* 160. no. 1. The Golden Trush. *Edwards.* I. 185. Tab. 185. Der Pyrol oder Widewall. le Loriot. Buff. deutsche 4 Edit. V. S. 186. in 8. VIII. B. 170. S. *Sepp* Nederl. Vog. Tab. 11. pag. 19.

Uebers.

90) Der Verf. schrieb dieses im Jare 1776.

diesem Monate geht er wieder fort. 91) Folglich kert er in Sardinien nur ein, um auf seinem Zuge sich zu erholen. Man ist daher eben so begierig ihn zu sehn, wie man zusammenlauft, um unbekante Völker, wenn sie landen, zu begaffen. An den von mir gesehenen Pirolen habe ich jederzeit die auffallendeste reinste gelbe Farbe bemerkt, welche nicht im geringsten ins Grünliche fält. Die Farbe des Schnabels, welche in den Beschreibungen schlechtweg rosenrot genent wird, würde ich welkrosenfarb nennen. Die Golddrossel ruht in Sardinien nur, wenn sie auf dem Zuge ist. Denn gewönlicherweise pflegen die Vögel an Orten, wo sie sich zeigen, und bald darauf wieder verlieren, nicht zu nisten, oder sich zu verbergen, sondern ihre Reise fortzusezen. Man solte glauben, die Meinung vom Verstekken der Vögel habe keine Anhänger, keine Verteidiger mehr. Gleichwol haben sich erst neuerdings einige zu Verfechtern derselben aufgeworfen. — Die Meinungen sind veränderlich, wie die wandelnden Moden. Alte, längst weggeworfene Hypothesen leben wieder auf,

91) Thevenot, bei Buffon a. a. O. der 8Edit. S. 178. stimt hier mit unserm Vers. volkommen überein; denn in eben diesem Monat kommen sie auch in Aegypten an.

Uebers.

auf, so wie die vergessenen Coeffuren der Damen wieder empor wachsen. Man kan den Glauben an das Verstekken der Vögel nicht einmal mit dem gelinden Namen einer Meinung belegen. Sie ist wirklich ungereimt genug, ein Irtum zu heissen; unser Pirol giebt dafür einen starkeinleuchtenden Beweis. Denn fals die Vögel die ganze Zeit verstekt sind, und bleiben, so lange man sie nicht zu Gesichte bekömt, so müste die Golddrossel bisweilen sechs Jare hintereinander in Sardinien fasten oder dürsten, denn so lang bleibt sie öfters gänzlich aus. Wer so viel gelten läst, wird sich auch gewönen, zu glauben, daß der Dichter Parmenides einen Schlaf von fünf und siebenzig Jaren in der cyprischen Grotte erduldet hat! Eignet man aber der Golddrossel genugsame Kräfte zu, die Meergewässer zu übersegeln, so weis ich nicht zu erraten, mit welcher Vernunft die Widersacher der Züge andern Vögeln nicht änliche Geschiklichkeit zugestehn wollen, sondern wegen des schlechten Zutrauens auf ihre Stärke dieselben zu einem halben Todesschlummer verdammen.

Der Specht.

Von dieser Gattung sind ungefär fünf Arten in Europa bekant. In Sardinien weis man aber nur von einer. Den Fouselier, 92) dessen Kopf mit einer roten Platte versehen, der am ganzen übrigen Körper aber schwarz ist, und von dem äussersten Schweden bis nach Griechenland aller Orten gefunden wird, hat Sardinien nicht; so wenig, wie den Grünspecht, 93) der ebenfals auf den festen Lande von Europa überal zu Hause ist. Die einzige in Sardinien befindliche 94) gehört zu den drei Arten, welche weis und schwarz geflekt sind. Dieser Vogel ist von der Spize des Schnabels bis ans

92) Picus Martius *Linn.* loc. cit. n. 1. p. 173. Ueberf.

93) Picus viridis. ibid. no. 12. p. 175. Ueberf.

94) IL PICCHIO. pag. 73. Picus maior. *Linn.* Syst. nat. p. 176. no. 17. St. Müller 226. Der Buntspecht, Leske Anfangsgr. S. 248. n. 3. Hallens Vögel. S. 139. n. 77. Ueberf.

ans Ende des Schwanzes neun Zol lang, und wiegt ongefär dritthalb Unzen. Er ist schwarz. Nur die Augen sind mit einem weissen Kreise umgeben. An beiden Schultern hat er zwei weisse Schilde. Die Schwungfedern sind alle weisgeflekt; die äussern Schwungfedern eben so bandirt, die mitlern schwarz eisenfarbig. Die Brust ist weislich, und die Federn oben am Kopfe, wie die des Bauches sind von einer brennenden hochroten Farbe. Einige von denen, die ich erhielt, wichen in Ansehung der Farbe des Kopfes von andern ab; bei dem einen war nur der hintere Teil des Kopfes rot, ein anderer war an diesem Orte ganz schwarz. Ich halte dieses aber schlechterdings für kein unterscheidendes Merkmal einer andern Art, sondern schreibe es vielmehr dem verschiedenen Alter, oder dem Geschlechte, oder dem blossen Zufalle zu.

Unser Specht heist bei Aldrovandi Picus martius maior. 95) Die Sarden nennen ihn Toccadorza, welches Hakker bedeutet, andere Picca linna, d. h. Holzspecht. Beide Benennungen beziehen sich auf die Gewonheit des Vogels, mit seinem sehr starken Schnabel im Holze zu arbeiten, er spaltet und zerhakt

95) *Uliss. Aldrovand.* Ornith. I. p. 845.

zerhakt öfters ganze Aeste. Dieses ist eine sehr schädliche Eigenschaft der Spechte, denn sie verwüsten die Wälder so, daß man in manchen Gegenden vielmal nicht im Stande ist, ein taugliches Stük zu einem Ruder aufzufinden. Es ist also für Sardinien eben kein Verlust, von dieser Gattung nur eine Art zu besizen. Vermutlich kamen die andern Arten, wie die Aelster, erst spät nach Italien, daß sie sich nicht so weit verbreiten konten. Diejenige, welche wir in Sardinien haben, war schon seit den ältesten Zeiten in Italien und Griechenland, denn sie ist der König in der Fabelgeschichte, den Circe in einen Vogel verwandelte.

Der Wendehals.97)

Für einen andern Vogel, der dem Specht in vielem gleich kömt, haben die Sarden in ihrer Sprache keine Benennung, kennen auch den Vogel nicht, ob sie ihn gleich besitzen; dies ist der Wendehals. Er hat keinen Reiz für das Auge, noch für das Ohr, und, sagen einige, für den Gaumen auch nicht. Inzwischen giebt die minder reizende Gestalt einiger Gegenstände der Natur dem Verehrer derselben kein Recht, sie zu übergehn. Wenn es war wäre, was Plinius vom Wendehals schreibt, 98) daß von seinen vier Zeen zwo hinterwärts und zwo vorwärts stünden, und daß dieses der einzige Vogel sei, dessen Füsse auf diese Art gebaut wären, so hätte man daran ein zureichend unterscheidendes Kenzeichen. Allein diese Nachricht ist von jeher falsch gewesen.

97) IL TORCICOLLO. Collotorto, Tortocollo, o Verticella. *Zinanni*. p. 72. Yunx Torquilla. *Linn.* p. 172. no. 1. Der Drehhals. Müller. S. 216.

U.

98) Iynx sola utrinque binos (*digitos*) habet. Lib. X. Cap. 47.

wesen. Seit des Plinius Zeiten hat es Spechte gegeben, deren Zeen die nämliche Lage hatten. Schon damals hat man Papageie in Käfichen, Früchte von Alexanders des grossen in Indien erfochtenen Siegen. Noch mehr aber ist die Versicherung des Plinius widerlegt worden durch die Entdekkung von Amerika, wodurch die Anzal der Papageiarten bis über vierzig gestiegen ist, bei welchen allen die Füsse auf die gedachte Art gestaltet sind. In Sardinien kan diese Bildung der Füsse als ein sehr gewisses Kenzeichen gelten, da es daselbst nur wenig Vögel giebt, die hierin mit ihm übereinkommen. Durch seine Zunge kan man ihn vom Kukuk unterscheiden; sie gleicht der Zunge des Spechtes. Sie ist dünne, von ungewönlicher Länge, spizig und knorpelig. Der Vogel rekt sie sehr weit heraus. Wenn man den Vogel zergliedert, findet man bei diesem und bei dem Spechte, 99) daß das Zungenbein nicht im Hinterkopfe zusammenhängt, wie bei andern Vögeln, sondern empor gebogen, und parallel durch den Kopf hin geht, bis gegen die Nasenöfnungen, wo sie an der rechten Seite zusammenkommen, und daselbst sich verlieren. Der Specht selbst zeichnet sich von

99) S. Prof. Leske's Anfangsgr. d. Naturgeschichte, I. Teil §. 146.

U.

dem Wendehals durch seine weis und schwarz gemischte Farbe, durch den roten Flekken am Kopfe, und dadurch, daß er bekant genug ist, aus. Den Namen hat der Wendehals von den Bewegungen, die er mit dem Halse macht. Seine Speise sind Ameisen, nichts desto weniger loben ihn einige, als einen wolschmekkenden Vogel.

Der Kukuk. 100)

Der hier unter dem Name Cucu bekante Vogel ist nichts anders, als der gemeine europäische Kukuk. Sie kommen beide miteinander so volkommen überein, daß ersterer selbst darin von diesem nicht viel abweicht, wo es sich am ehsten vermuten liesse, nämlich im Zeitpunkte seines Gesanges. Je weiter ein Land gegen Mittag zu liegt, desto eher hebt er an zu singen. Ich habe mich bemüht, änliche Beobachtungen über die Epochen des

100) IL CUCULO. Cuco. *Olina* fol. 38. Cuculus canorus. *Linn.* pag. 168. n. 1.

des Gesanges der Vögel anzustellen, wie Derham in Engelland, um in dieser Absicht die Wirkung des verschiedenen Climas zu bemerken. Ich werde an seinem Orte zeigen, wie merklich die Nachtigal und die Schwalbe in diesen beiden Ländern von einander abweichen. Bei dem Kukuk kan man aber nicht das nämliche verschiedene Zeitverhältnis annemen, wie bei der Schwalbe und der Nachtigal. Derham hörte den Kukuk vom neunten April an; andere vor ihm hatten ihn schon den sechsten desselben Monats gehört. 101). Ich erwartete seinen Gesang ungefär einen Monat eher; ich hörte den Kukuk aber auch erst im Anfange des Aprils. Einige Land-

101) Transactions abridged Vol. V.

Anm. d. Verf.

Pennant in der British Zoology am angef. Orte behauptet sogar, ihm im Februar gehört zu haben. Einmal, 1771, zu Ende dieses Monats, 1769 aber schon den vierten Febr. Das Wetter war in dieser Zeit ungewönlich warm, und darauf hörte man ihn wieder nicht mehr, vermutlich waren sie wieder erstart von der darauf folgenden Kälte. — Herr Pennant behauptet nemlich vorher, daß der Kukuk nicht anderswo überwintere, sondern in England, in holen Stämmen erstart liegen bleibe. Die eigentliche Zeit des Gesangs dieses Vogels sezt er aber von der Mitte des Aprils gegen das Ende des Junius.

leute behaupten, daß er sich eher hören lasse, allein es macht nach ihrem eigenen Zeugnisse höchstens ein par Tage aus, nnd der erste Kukukslaut fält also in das Ende des Märzmonats. Es macht also etwa gegen acht Tage aus, um die der Kukuk in Sardinien den Früling eher verkündigt, als in England. So ists auch mit dem Aufhören. Mit Johanni verstumt der Kukuk in Frankreich und Teutschland, 102) so wie in Sardinien. Eben diesen Zeitpunkt beobachtet er in Griechenland, nach dem Aristoteles, nach welchem er sich mit dem ersten Sichtbarwerden des Sirius zu verbergen pflegt. Zu Aristoteles Zeiten aber, und in jener Breite erschien Sirius zu eben der Zeit, in die bei uns das St. Johannisfest fält. Es ist daher in der Tat keine kleine Unachtsamkeit, daß man die Worte des Aristoteles bis auf unsere Zeiten unaufhörlich wiederholt hat, und noch oben drein in so verschiedenen Gegenden, da doch dasjenige, was Aristoteles hier sagt, nur für sein Land, und in seinem Zeitalter gilt. Demohngeachtet behielt man immerfort einen Saz bei, der nur nach fünf und zwanzig tausend verflossenen Jaren und in der nämlichen Gegend wieder war werden konte. Nach dem Zeitalter des Aristo-

102) Geofroi de Mat. medica.

Aristoteles kündigte der Hundstern durch seine Erscheinung die nächste Zeit der Tag- und Nachtgleiche des Sommers nicht mehr an, weder in Breiten ausser, noch innerhalb Griechenland. Da nach Verhältnis der mitternächtlichern Lage eines Landes auch das Sichtbarwerden des Hundsternes später erfolgt, und zwar immer später, mit jedem vorübergegangenen Jare, weil die Gestirne stets weiter gegen Osten vorrükken, so muste folglich die Sonne allerdings immer weiter vorankommen, und der Hundstern später erscheinen. Die Summe dieser Verspätungen des Sirius kan auf keinen Fall in ein und zwanzig Jahrhunderten von Aristoteles bis auf unsere Zeiten unmerklich sein. Wer je in grössern Breiten, als die aristotelische ist, oder nach den Zeiten des Aristoteles die Sonnenwende mit dem Aufgehen des Sirius zu einer Zeit ansezte, betrog sich nicht wenig; noch mehr irten sich diejenigen, welche in mehr gegen Norden liegenden Gegenden in unserm Zeitalter dasselbe behaupten wolten. Das Versehen ist daher nicht unbeträchtlich, das einer unserer neuen Naturforscher beging, der im sechzigsten Grade der Breite und nach zweitausend und einhundert nach Aristoteles verflossenen Jaren doch noch wie Aristoteles vom Kukuk spricht: Occulta-

cultatur in caniculae exortu. 103) Das heist: man hört ihn zu Ende des Augustus nicht mehr; ein handgreiflich falscher Saz.

So wie Sardinien in Ansehung des Gesanges des Kukuks vor andern Ländern nichts zum voraus hat, oder ihnen nachsteht, so pflegt man ihm auch hier nicht mehr und nicht weniger Fabeln und Wunderdinge nachzureden. Man erzält in Sardinien von ihm, daß er vom ersten Tage an, da er zu singen anhebt, täglich einen kleinen Vogel ohne einmal auszusezen verzere. Am St. Johannisfeste aber erscheint der Tag der Rache. An diesem Tag empören sich die Vögel, müde des grausamen Tributs, gegen den Tirannen; er wird überfallen und unterdrükt. Jeder Vogel raubt ihm eine Feder, ein Zeichen des erfochtenen Sieges und der Befreiung. Der Kukuk, federlos, in seinem Elend, schweigt, von Scham erfült, und hast das Tageslicht in seinen Leiden.

Auch findet man hier die alte gewönliche Erzelung von der Verwandlung des Kukuks in einen Raubvogel, welche man eben nicht so sehr verwerfen kan, wenn man dem Auge wegen der grossen Aenlichkeit mit dem Sperbermänchen etwas nachsehn

103) Linn. in Syst. nat.

sehn wil. Aristoteles erzält die Verwandelung ebenfals, aber darin weicht er von uns ab, daß der Sperber ein Kukuk, nicht der Kukuk ein Sperber wird. Er glaubt, dieser Irtum komme daher, weil der Kukuk alsdenn erscheint, wenn der Sperber nicht mehr gesehn wird. 104) Doch erinnere ich mich, Sperber gefangen zu haben, eben zu der Zeit, da der Kukuk schon lange sang.

Man könte noch die Frage aufwerfen, ob der Kukuk in Sardinien überwintere, oder hinwegziehe. Die meisten behaupten das erste; doch wollen ihn ihn einige Vogelsteller mit den Drosseln in Nezen gefangen haben. Ich glaube aber, daß sie den Kukuk mit dem Finkensperbermänchen verwechselten.

Der Ritter Linné sezt unter die Gattung des Kukuks einen Vogel, welchem er den Beinamen glandarius giebt, der sich in dem mitternächtlichen Afrika und dem südlichen Europa aufhalten sol. Hiernach solte er auch in Sardinien anzutreffen sein. Ich habe aber hier keinen Vogel aufgefunden, der mit seiner Beschreibung überein käme.

Der

104) Hist. anima. Lib. VI. Cap. 7.

105) In System. nat. To. I. p. 169. no. 5. Habitat *in Africa septentrionali et Europa australi.*

Der Bienenfresser. 106)

Ein anderer Vogel der südlichen Gegenden ist der Merops der Griechen und Römer; und von diesem wil ich anizt reden. Der Toskaner scheint für diese Art keine eigene Benennung in seiner Sprache zu besizen. In den Wörterbüchern steht unter dem Artikel Merops allemal die Erklärung: ein Vogel, welcher Bienen frist; aber kein gleichbedeutendes Wort. Auch die Dichter Alamanni und Rucellai suchen in ihren Nachamungen des Virgils diesem Vogel auszuweichen, wo ihn Virgil nennet. In Ermangelung eines bessern werde ich mich der Benennung Merope bedienen, die man in italienischen Uebersezungen findet. Die Campidanesen nennen den Bienenfresser Maragau; zu Alghero heist er pardal de san jura, und an andern Orten insgemein Piana oder Apiolo.

Europa

106) LA MEROPE. Il Graulo, ò Ghiovaro, ò Lupo dell'Api. *Olina*, p. 81. Merops Apiaster. *Linn.* Syst. nat. I. p. 182. n. 1.

Europa besizt vieleicht keinen Vogel, der diesem, dessen Farbe so abwechselnd, so lebhaft und so gefällig gemischt sind, an Schönheit gliche. Er ist fast so dik, wie eine Amsel. Seine Länge aber beträgt von der Spize des Schnabels bis ans Ende des Schwanzes zehen Zol. Der Schnabel ist zweimal so lang, als der Kopf, krum gebogen, und von der Schwärze des Ebenholzes. Die Schenkel sind sehr kurz, die Klauen schwach, und die Zunge endigt sich in wurzelänliche Fasern. Die bunten Farben heben bei den Augen an. Der Augenkreis gleicht einem Rubin. An der Stirn befinden sich schneeweisse Federn, auf diese folgen grüne. Der ganze übrige Teil der Haube und der Hals sind rotgelb; gegen den Körper zu zieht sich diese Farbe ganz ins gelbe, welches den Rükken und die Gegend um den After beherscht. Die Federn des Schwanzes, wovon die zwo mitlern länger sind, sind azurgrün. An der Spize des Flügels sind neun azurgrüne Federn befestigt, am Ellenbogen folgen neun rotgelbe, und am Ende desselben gegen die Schulter zu sind wiederum viere azurgrün. Jede der neun rotgelben Federn ist mit einem schwarzen Flek an der Spize gezeichnet. Eben so findet man über den beiden Gehörgängen schwarze Flekken. Die Dekfedern der

Flügel

Flügel sind teils grün, grösstenteils rotgelb. Brust, Bauch und Lenden sind ein blosses wassergrün, von der Brust gegen den Hals zu geht es nach und nach ins lauchgrüne; die Kele ist goldgelb. Der ganze Vogel gleicht so zu sagen, dem Farbenbret eines Malers. Das Weibchen hat eben die Farben, wie das Männchen, nur sind sie bleicher. Eben so die Jungen, von ihrer ersten Befiederung an, ausser daß ihr Augenkreis erst spät die Rubinfarbe bekömt. Bei aller seiner Schönheit wird dieser Vogel bei dem Brüten ausserordentlich gequält; ich habe sein Nest jederzeit von Läusen volgestopft gefunden.

Die Beschreibung des Aldrovandi stimt mit der unsrigen völlig überein. Andere sind sehr kurz und unvolständig. Aristoteles hingegen scheint ihm alle Schmeicheleien wegen seiner Schönheit versagt zu haben, und er beschreibt ihn auf eine unbillige Weise als einen Vogel, der unten bleich, oben blau ist, kleine rote Federn untergemischt hat,107) und dabei läst ers bewenden. Man möchte fast zweifeln, ob Aristoteles vom Merops redet.

So bald der Früling völlig eingetreten und keine Winterwitterung mehr zu befürchten ist, erscheinet der Bienenfresser in grosser Anzal, vieleicht in grösse-

107) Hist. animal. Lib. IX. Cap. 13.

grösserer, als ihn Belon in Kreta gesehn haben mag. Sie zerstreuen sich aller Orten und im Fluge rufen sie ohne Unterlas ihr grul, grul! in ihrer Mundart, mit einer Art menschlicher Stimme.

Ich habe ihre Bewegung mit der Aufmerksamkeit eines Astronomen beobachtet, da man ihnen eine gewisse Art von umgekerter Bewegung, noch wunderbarer, als bei den Himmelskörpern, zugeschrieben hat. Man behauptet nemlich vom Bienenfresser, daß er bei seinem Fluge nicht den Kopf, sondern den Schwanz vorn her fürt. Est ejus volatus insolens — — summa admiratione dignus, retrorsum nempe caudam versus eum exercens. 108). Die Frucht meiner Aufmerksamkeit war, wie ich sie erwartete; der Bienenfresser fliegt wie die andern Vögel insgesamt.

Unser Vogel hält sich auf den Bäumen auf, selbst wenn sie nah an den Wonungen stehen; und verfolgt die Bienen mit der äuserstен Beflissenheit. Er behandelt sie in der Tat grausam. Aelian in seinem Kapitel von Bienenräubern, nent die Meise, die Wespe, die Schlange und die Nachtschmetterlinge als Feinde der Bienen, 109) er vergist aber des Merops gänzlich, den er vor allen andern hätte anfüren sollen.

108) *Aldrovandi* Ornithol. Lib. XII. Cap. 14.

109) De natura anim. Lib. I. Cap. 58.

sollen. Diese Vögel überfallen die Bienenkörbe mit einem betäubenden Geschrei, fangen die Bienen in der Luft, haschen sie auf den Bäumen, und wenn sich die Bienen bei schlechter Witterung nicht herauswagen, werden sie vom Merops sogar in den Bienenstökken aufgesucht. Ausser den Bienen frisset der Immenwolf auch Wespen und andere Insekten.

Beim Horsten verfärt er auf eine ganz eigene, sonderbare Art. Ihm ist dabei eine Arbeit mehr auferlegt; denn um sein Nest zu erbauen, muß er sich erst an den Ort hin arbeiten, wo er es anlegen wil, nemlich unter die Erde. 110) Er bereitet sich einen Gang, zuweilen bis vier Fus in die Erde hinein. Zu dieser seiner Höle erwält er sandigen Boden, Ufer an Flüssen, oder am Meere, oder Sandhügel. Den Eingang macht er rund, zween bis drei Zol im Durchmesser; dann fürt er das Werk in gerader Linie wagerecht fort. Im hintersten Teile verfertigt er das Nest aus Kräutern, und legt insgemein vier bis fünf Eier. Diese sind ganz weis, ohne alle Flekken oder Punkte, und von beiden Seiten zugerundet. Ihre gröste Achse ist eilf, die kleinere neun Zolle. Am acht und zwanzigsten

110) Nidus ex muscis in cavernis subterraneis. *Linn.* S. N. l. c.

zigsten Juni bekam ich Eier des Bienenfressers, deren Junge dem Herauskommen nah waren; den neunten Juli erhielt ich schon volkommen erwachsene Junge. Man kan also mit vieler Warscheinlichkeit schliessen, daß sie zweimal des Jares hekken. Im September wird dieser Vogel sehr fet, und ist von sehr gutem Geschmak. Die über die Bienen bestelten redlichen Wächter pflegen alsdenn ihren Herrn zalreiche Geschenke an diesen Vögeln zu bringen. Mit dem Anfange der regnerischen Witterung zerstreun sich die Bienenfresser, und wie einige behaupten, begeben sie sich nur an Orte, welche dem Meer nahe liegen. Als ich mich aber in diesen Gegenden darum erkundigte, wurde mir gesagt, daß man diese Vögel im Winter gar nicht zu Gesicht bekomme, woraus ich schliesse, daß sie im Herbste aus Sardinien abgehn.

Der Eisvogel. 111)

Der Immenwolf hat am Eisvogel einen Nebenbuler in der Schönheit. Lezterer findet sich in unsern Flüssen. 112) Ich habe ihn in verschiedenen

111) L'UCCELLO SANTAMARIA. L'uccello Pescatore. La Madonna. Olina fol. 39. Il Piombino. *Zinanni*, pag. 116. Alcedo Ispida. *Linn.* S. nat. p. 179. 3. der europäische Eisvogel. Stat. Müller. S. 237.

U.

112) Die Wasservögel haben insgemein einen ganz eigenen körperlichen Bau. In dieser Rükficht werden diejenigen Vögel, bei denen sich dieser findet, ausschliessungsweise Wasservögel genant. Verschiedene andere Vögel hinwiederum, welche sich ebenfals bei Gewässern aufhalten, werden nicht zu jener Klasse gerechnet, weil die Bildung ihres Körpers nicht die eigentliche der Wasservögel ist. Zu diesen leztern gehören der Eisvogel, der Wasserstaar (Sturnus Cinclus *Linn.*) und die Bachstelzen. Ihr Aufenthalt ist am Wasser; aber der Bau ihres Körpers sondert sie von den Wasservögeln ab. Aus diesem Grunde füre ich den Eisvogel an diesem Orte auf, und werde auch in der Folge von den übrigen unter den Landvögeln handeln.

nen Gegenden angetroffen, den Einwonern aber ist er sehr wenig bekant. Bosa ist ein Ort, wo man ihn kent, und einen Namen für ihn hat, er heist alda Puzzone di santu Martinu, Sanct Martinsvogel. Zu dieser Benennung haben vermutlich die nach Besa handelnden Franzosen Gelegenheit gegeben, da dieser Vogel im Französischen ebenermassen Oiseau de saint Martin genent wird. Wo ich den Vogel ausserhalb Bosa jemanden zeigte, staunte man darüber, und fragte, aus welchem Lande der seltsame Vogel sei? Ohne zu verlangen, daß der Eisvogel dem Gelde in den Koffern zuträglich sei, weil er, wenn man ihn dazu legt, die Gegenwart dasselbe vermehren sol, würde ich mich für die Bekantmachung desselben reichlich belont schäzen, wenn er stat der Frankliniſchen Blizableiter das Einschlagen der Gewitter in die Gebäude verhinderte, und die wollenen Zeuge vor den Motten verwarete. Ich würde alsdenn mit Recht auf die Dankbarkeit des Publikums Anspruch machen können, und jederman hiemit an die Einwoner von Bosa empfelen, deren Unterricht hievon man sich zu Nuze machen könte. Heut zu Tage aber spricht man dem Eisvogel diese Tugenden sämtlich ab, und wil ihn nicht einmal in der Küche dulden. Sein einziges

bleibendes Verdienst, das ihm niemand streitig zu machen wagt, ist sein von der Farbe orientalischer Saphire glänzender Rükken, wodurch er das Lob eines schönen Vogels geniesset.

Der Wiedehopf. 113)

Der Wiedehopf endlich ist in allen Wäldern gemein, jederman bekant genug, und wird durchgängig Pupusa genennet.

113) LA BUBBOLA. Upupa Epops *Linn.* Syst. Nat. pag. 183. no. 1.

U.

Die

Die hünerartigen Vögel.

Das Huhn.

Diesen Artikel habe ich in doppelter Rükſicht zu behandeln: als Naturforscher und als Oekonom. Das sardiſche Huhn 114) gehört zu der gemeinen Art, doch trift man hie und da auch das Straubhun an. 115) San-Luri beſizt die gröſten Hüner im Lande; und die daſigen ſind für Sardinien dasjenige, was die Paduaniſchen in Italien ſind. Ihre Gröſſe iſt in der Tat ſo anſenlich, daß ſie überal auſſer Landes Beifal erhalten würden. Sie wiegen bisweilen mit dem Eingeweide über ſechs Pfund, und ihre Eier haben insgemein drei Zol im Durchmeſſer. Das Hünerfleiſch iſt hier überal von

114) IL POLLO. La Gallina. *Zinanni.* pag. 30. Phaſianus Gallus. *Linn.* Syſt. nat. p. 270. 101. 1.

U.

115) Phaſ. Gall. criſpus *Linn.* p. 271. ν. La gallina ricciuta.

U.

sehr gutem Geschmak, und übertrift das italienische, warscheinlich weil sie besseres Futter haben. Dieses gilt auch von den Eiern. Der Hahn kündigt hier den kommenden Regen nicht an; und es wundert sich jederman, wenn man ihm erzält, daß dieser Vogel anderwärts für den Landman ein redendes Barometer sei, und der Verkündiger der Zubereitungen am Himmel zum bevorstehenden Regenwetter; so daß der Bauer sich und seinen Rok, den Rat des Hahns befolgend, vorher in Sicherheit bringen kan. Hier weis der Han nichts zum voraus, wenigstens hat man nicht beobachtet, daß er so etwas wisse. Er meldet blos die Stunden an. Zur Mitternacht und zum Mittage kräht er; bei einbrechendem Regenwetter aber hört man seine Stimme nicht.

Diese Stumheit ist indes kein grosser Schaden, und ich werde mich jezt nicht dabei aufhalten, wie man den Han so weit bringen könte, daß er den Regen verkündige. Eine wichtigere Betrachtung verdient das Huhn in Ansehung der Haushaltung; diese betrift die unglaubliche Seltenheit dieses so nüzlichen, und so leicht zu unterhaltenden Geflügels in unserm getreidereichen Lande. Doch ist alles dieses in die Augen fallend. Anderwärts sind die Hünerhändler nicht zufrieden, die Markt-

pläze mit ihren Hünerkörben anzufüllen; sie hausiren noch damit, und suchen selbst Liebhaber zu ihrer Ware. Hier ists ganz anders. Auf unsern Märkten macht das Huhn gar keinen Artikel aus, es kömt nicht so weit. Wird es ja zur Stadt gebracht, welches selten geschieht, so sezt es der Bauer in der ersten Strasse ab. Man schikt sogar die Bedienten mit dem frühen Morgen an die Tore, oftmals auch eine gute Strekke entgegen, um die Landleute mit den Hünern anzuhalten; glükt dieses noch nicht, so hört man auf den Gassen rufen, „wer Hüner zu verkaufen hat?“ Ein anderer Beweis der Seltenheit dieses Geflügels ist der sehr hohe Preis desselben. Man wird schwerlich in der volkreichsten Stadt Italiens so teuere Hüner finden. Der Preis des Hünerfleisches ist in Italien gegen das gemeine Fleisch gerechnet meistenteils der doppelte. Hier gilt es viermal so viel; denn wenn das Pfund Rindfleisch einen Soldo gilt, so kostet eine Henne von wenig mehr als einem halben Pfunde nicht weniger als dritthalben Soldo, ein Preis, der selbst den in Italien übersteigt. Dies ist um desto auffallender, da ein beträchtlicher Teil von Lebensmitteln bei uns, gegen Italien gerechnet, sehr wolfeil ist. Das Hünerfleisch kömt also in Sardi-

nien nicht in aller Leute Magen, und es steht nicht zu befürchten, daß unbegüterte Personen nicht den wolhabenden die Hüner überlassen solten. Ueberdies können sie auch diese nur zu gewissen Jarszeiten haben. Gleichwol solte man von dem allen ganz das Gegenteil erwarten, besonders wenn man auf die Sanftheit des Klimas, die Fruchtbarkeit der Erde und den Ueberflus an Körnern Rükficht nimt. Jederman solte glauben, Sardinien sei schon von selbst in dem Zustande, in welchen Heinrich der Vierte seine Bauern zu versezen versprach, daß nemlich jeder, zum wenigsten alle Sontage, eine Henne in seinem Topf ans Feuer sezen könte.

Die hauptsächlichste Ursache der vernachlässigten Hünerzucht beruht auf der Unordnung, daß die Besizer der Ländereien von ihren Gütern weit entfernt, in Dörfern, oft sogar in den Städten sich aufhalten. Die Landwirtschaft leidet durch eine solche Einrichtung den grösten Schaden. Durch das weite Hin- und Hergehen geht viel Zeit und Kräfte verloren, die man zu der Arbeit nuzen könte. Dadurch daß die Weiber von der Feldarbeit ganz ausgeschlossen sind, und fast ganz müssig gehn, wird nur die Helfte der Arbeit verrichtet, welche

sonst

sonst zu Stande kommen könte. Dieses sind die hauptsächlichsten üblen Folgen, welche aus dieser verderblichen Einrichtung entstehn. Mit diesen sind andere Uebel nicht minder verbunden, worunter ich die Vernachläßigung der Hünerzucht rechne. Auf dem Landgute selbst finden die Hüner immer etwas zu scharren, Körner, Beeren u. dergl. daß sie gleichsam ohne Kosten aufwachsen. Dieses reizt die Bäuerin, welche in ihrer Einsamkeit Beschäftigung sucht, und hier eine findet, bei welcher sie noch einen nicht geringen Gewinst vor sich sieht, Hüner zu halten und zu erziehen. Bald wird ihr ganzer Hof eine volkreiche Pflanzstätte von Hünern, wo die nie sich ermüdende Henne immer thätig ist, und der fette Kapaun anwächst. Jedes Bauergut wird alsdenn eine Anstalt zur Erziehung junger Hüner, und Stadt und Land genieſſen den Ueberflus dieses vortreflichen Geflügels. Ist aber die Bäuerin gezwungen, in städtischer Gesellschaft zu leben, so findet sie zum Spinnen, eine weit gröſſere Zuneigung, auserdem, daß noch die Schwierigkeit dazu kömt, dem Huhn das Futter selbst zu verschaffen; dann plaudert sie lieber in der Assemblee ihrer Nachbarschaften, oder gaft, an der Thüre sizend, die Vorübergehenden an. Sie ermangelt nicht, sich bei den in ihrem Dorfe oder

in der Nähe einfallenden Festins einzufinden; und dann fält die ganze Pflanzstätte für die Hüner weg, die Körner auf dem Lande bleiben liegen, und die Städte leiden Mangel.

Eine andere Ursache der Seltenheit des Huhns ist der wenige Raum, der sich in den Dorfwonungen vorfindet. Diese bestehen jederzeit nur aus einem oder ein paar Stuben, ohne sonst einen freien offenen Plaz in ihrem Umfange zu haben. Campidano neme ich aus, wo das Landwesen, auch in Ansehung der Bauernhöfe noch auf dem besten Fusse steht, und auch die Hüner weniger sparsam sind. Ausserhalb dieser Gegend aber muß die Henne unter dem Bette ihres Herrn brüten. Wil sie heraus, Futter suchen, oder sich sonnen, so geht sie auf die öffentliche Strasse. Auf diese Weise felt es den Hünern ausser dem Unterhalte und dem Fleisse der Besizerin noch an einem Aufenthaltsorte. Folglich kan es nicht anders kommen, als daß die Hüner rar werden müssen.

Ein Teil der Schuld ist aber auch den Landleuten selbst beizumessen. Der betriebsame Bauer findet Mittel, seine enge Wonung zu erweitern. Aber selbst an Orten, wo die Häuser geräumig sind, und Höfe haben, wird die Hünerzucht ebenermassen vernach-

nachlässigt. Auch würde ein fleissiger Landman dem übeln Umstande, daß die Hüner ie Körner nicht selbst suchen können, abzuhelfen wissen, und die kleine, wenige Kosten erfodernde Mühe über sich nemen, verstreute Aehren u. dergl. zu sammeln, um das Federvieh nicht mit reinem Getreide füttern zu dürfen. Man könte sich einiger Betriebsmittel bedienen, um den Fleis zu erwekken, wie vor Alters geschehen zu sein scheint. Ich vermute, daß unter den Abgaben, welche von den Untertanen an die Gutsbesizer geliefert werden müssen, noch ein Ueberbleibsel hievon sich befinde. Wenn der Edelman von seiner Herschaft Besiz nimt, mus er den Kopf eines Hanes abhauen, wodurch er seinen Untertanen anzuzeigen scheint, worin die Abgaben bestehn, die er als Richter zu bekommen hat. Sonst erhält er auch noch von jeder Person järlich eine Henne. Vielleicht wurde diese Auflage aus der Ursache eingefürt, um die Hünerzucht zu befördern. Wenigstens folgt eins aus dem andern, und man solte sich daher bemühen, dieses Gesez aufrecht zu erhalten. Denn es ist der Tat ein Misbrauch, daß es jederman frei steht, die Henne, oder an deren stat fünf Soldi zu contribuiren. Das Interesse von der einen, und die Trägheit von der andern Seite ziehen jederzeit

vor,

vor, die Geldsumme zu geben und zu nemen; ebenfals ein Umstand, durch den die Cultur des Huhns zurükke bleibt.

Ein anderer Weg zur Beförderung der Hünerzucht wäre, wenn Mülen, Gärten u. s. f. ordentlich gemietet würden, mit der Bedingung, daß allemal eine bestimte Anzal Hüner hineingelassen werden dürfte; ein Gebrauch, welcher in Italien sehr vorteilhaft gefunden wird, hier aber unbekant ist. Schon durch dergleichen kleine Verbesserungen würde der alzugrossen Teurung des Huhns vorgebeugt werden, und es würden ausser Kräutern und Obst, fast den einzigen Marktartikeln, auch Eier und Hüner zu haben sein. Etwas ganz volkommenes steht aber wol nicht zu erwarten, ehe nicht eine völlige Umänderung mit dem Akkerbaue vorgenommen wird; ehe nicht die Besitzer der Aekker wirkliche Akkerleute werden, und jeder mitten inne von seinen Feldern wont. Erst dann kan man für die Hünerzucht einen glüklichen Erfolg, von beträchtlichem Nuzen begleitet, hoffen. Könte nicht etwa auch alsdann die sardische Bäuerin so weit kommen, ihre Eier nach Reaumurs Termometer im Ofen auszubrüten? und dann würde man die Dorffrauen wetteifernd mit vollen Körben den Städten zueilen sehn,

und

und die Marktpläze füllen, daß auch der geringste Städter seinen Tisch mit Hünern besezen könte.

Das Puterhun. 116)

Von dem Zustande des gemeinen Hunes kan man bei dem Indischen nichts günstiges vermuten. Man hält lezteres nur in einigen Dörfern in der Nähe von Cagliari, und auch hier in so geringer Anzal, daß alle zusammengenommen kaum die Hälfte so viel sein werden, als ein mittelmässig begüterter Pächter in Piemont hält. Einige wollen behaupten, das sardinische Clima sei, wenigstens im Hochlande, dem Truthun zuwider; aus dem Grunde, daß selbst einige italienische Damen vergebliche Mühe angewandt haben, ihn im obern Cap zu erzielen; Ursache davon sol die daselbst herschende Kälte sein. Diese Kälte ist aber in Betracht gegen weit nördlichere

116) IL GALLINACCIO. Meleagris Gallopauo. *Linn.* Syst. nat. pag. 268. 99. 1.

chere Gegenden Europens gar nichts, wo doch der Truthan in genugsamer Menge fortkömt. Ich wil damit keinesweges die bisher übelausgefallenen Versuche der vernachläßigten Wartung dieses Vogels zuschreiben, dessen Naturel allerdings sehr zärtlich ist, und der in den europäischen Gegenden mit fast grösserer Sorgfalt als ein Säugling in Acht genommen werden mus. Wer dem Landman durch einen Calender, oder durch irgend einen andern Weg den gehörigen Unterricht zur Erziehung des Puterhans in die Hände spielen könte, 117) würde sich um die Verbesserung der Landwirtschaft gewis verdient machen, und ich zweifle nicht im geringsten, daß diese Vögel nicht in allen Gegenden unserer Insel, die gehörige Behandlung vorausgesezt, eben so gut, wie im übrigen Europa forkommen solten.

117) Ich habe hier eine zu lange Vermanung an die Calendermacher weggelassen, in welcher der Verf. die Astronomen ermant, in den Anhängen zu den Calendern nicht so viel von Parallaxen, vom Sphärenlaufe, u. s. f. dem unsorgsamen Bauer einzubläuen, sondern lieber gemeinnüzige ökonomische Belerungen mitzuteilen. Die Teutschen habens zum Teil schon so gut.

U.

Das

Das Rebhun. 118)

Das Land versorgt bei uns die Hernhöfe reichlich mit Rebhünern. Dieses kostbare Geflügel ist hier eine der günstigsten Erscheinungen, und findet sich in beträchtlicher Menge. Es ist nicht das gemeine, sondern das grosse, rote Rebhun der Italiener, welches Gesner unter dem Namen Coturnix anfürt. Die Länge von der äussersten Spize des Schnabels bis an die hintern Zeen beträgt siebenzehn Zol, und mit dem Eingeweide wiegt sie vierzehn Unzen. Der Schnabel ist lebhaft korallenfarbig, die Schenkel und Füsse minder helrot. In Ansehung der Farbe der Federn aber stimmen meine Beobachtungen mit den Nachrichten anderer Naturkundiger nicht überein. Gesners Coturnix 119) hat Kopf, Brust und Rükken aschgrau, von den Augen gehn

zween

118) LA PERNICE. Il Borzacchino, il Coturno, la Pernice rossa. *Olina*, fol. 57.

II.

119) Aves. p. 353.

zween schwarze Streifen über den Hals gegen die Brust zu, und der zwischen beiden Streifen liegende Raum ist weis. An unserer Coturnix ist nicht das kleinste Merkmal von der gedachten schwarzen Linie zu finden, und das übrige Colorit ist auch ganz anders. Von der Wurzel des Schnabels geht eine glänzend kastanienfarbene Binde den Kopf hinan, und am Halse befindet sich ein breiter Kragen von derselben Farbe, weis punktirt. Rükken, Bürzel, Schwung- und Flügeldekfedern sind gelblich grün, von den leztern sind zwölf azur, mit rostfarbenem Saume. Die Federn an den Seiten und am Bauche haben abwechselnde weisse, schwarze und graue Streifen. Uebrigens sind Männchen und Weibchen weder in der Farbe der Federn noch an Grösse verschieden, was auch immer andere davon versichern wollen. An den Füssen hat das Männchen blos seinen Sporn vor dem Weibchen zum voraus.

Man braucht hier just nicht zu den Reichen gezält zu werden, um Rebhüner essen zu können. In Sardinien kan man sie leichter auf den Tisch, als in Italien zu sehn bekommeu. Selbst der Taglöner, der Sonabends Brod und Schnekken vergnügt verzerte, kan sich Sontags, wenn er sich eine Güte tun wil, sehr leicht ein Rebhun zurichten.

Es ist ein angenemes Schauspiel, wenn die Rebhüner aus den Hainen getrieben werden, und in unzälbarer Menge mit starkem Geräusche vorüber fliegen. — Der Campidanese fängt sie mit langen, engen Nezen, von der Form eines Sakkes. Vor sich her trägt er ein leinen Tuch mit zwei Löchern, durch welche er sieht, und so die Rebhüner ganz almälich gegen die Neze scheucht. In wenigen Tagen kan er auf diese Weise gegen fünfhundert lebendig fangen. Ich kenne zween Jäger, welche mit einander in einem Tage hundert und sieben Stük Rebhüner geschossen hatten. Campidano ist noch reicher an diesem Geflügel als das obere Cap, doch findet man es durch die ganze Insel im Ueberflus, ohne daß irgend ein Jagdgesez existirt, oder beobachtet wird, wodurch der Begierde der Jäger und Vogelsteller Einhalt getan würde. Das Rebhun ist daher dem Nachstellen der Jäger immer ausgesezt, oft tödtet er auf einen Schus etliche, und schont der Brut nicht, wenn er sie antrift. Wer aus Italien nach Sardinien kömt, findet sich in Ansehung des wolfeilen Preises verschiedener Dinge betrogen; Das Rebhun aber ist ein Gegenstand, bei dem der Ruf Wort hält. Das Rebhünerfleisch ist hier noch wolfeiler, als das gemeine Fleisch in Italien; denn ein

Rebhun, welches vierzehn Unzen wiegt, kostet hier drithalben Soldo, ein Preis, für den man in Italien nicht so viel anderes Fleisch am Gewichte bekömt. Ausländer urteilen zuweilen von dem sardischen Rebhun, daß es keinen so guten Geschmak besize, als die auswärtigen, die sie gekostet zu haben vorgeben. Die Sarden schreiben diese Erscheinung der Verschiedenheit des Preises zu, und glauben, daß ausländische Rebhüner, welche fünf bis sechs mal mehr kosten, so vielmal besser schmekken müssen. Eben diesen Gedanken hatte Martial, welcher gleicherweis im Werte der Lekkerbissen eine geheime Tugend bemerkt, den Geschmak derselben zu erhöhn. Von dem Rebhun sagt er insbesondere einmal:

Carior est perdix, sic sapit illa magis. 120)

Vordem war es noch besser. In den Statuten von Sassari vom Jare tausend drei hundert zwei und zwanzig ward verboten, weder in der Stadt noch im Bezirke derselben ein Rebhun über vier Denari zu verkaufen, bei Strafe eines Soldo. 121) Nullus vendat in Sassari, vel districtu perdices vltra denarios quatuor vnam. Das Geld war damals

120) Xenia 73.

121) Der Soldo beträgt zwölf Denari oder $\frac{7}{24}$ ggr.

U.

mals zwar im höhern Werte, doch ist das Verhältnis nicht grösser als fünf gegen eins, folglich wären es doch nur gegenwärtig zwanzig Denari, und nicht einmal so viel, wenn jenes genovesische Denari sein sollen, so wie die auf die Uebertretung des Gesezes gelegte Strafe einen genovesischen Soldo betrug.

Die Wachtel. 122)

Sie ist auch hier sehr häufig, und heist im Campidanesischen Circuri, und im Capo di sopra Trespodres. Vormals suchte man sie selten, aber seit einiger Zeit ist sie in Aufname gekommen. Nach Masgabe dieser Aufname hat man die tödtenden Feuerschlünde gegen sie mehr in Bewegung gesezt, man fängt schon an, ihnen mit Wachtelpfeifen und Nezen nachzustellen, und das eiserne Zeitalter drükt

122) LA QVAGLIA. *Olina* fol. 58. Tetrao Coturnix. *Linn.* Edit. XII. T. 1. p. 278. Buffon, Martini Uebers. VI. B. 79. S.

die Wachteln in dieser ihrer Welt immer mehr. Alle Schriftsteller, selbst die ältesten zälen die Wachtel unter die Zugvögel, und sagen, daß sie mit dem Eintritte der rauhen Jareszeit aus Europa nach Afrika reisen. Vom äussersten Norden bis an die Ufer des mittelländischen Meeres findet man keine Wachtel mehr, so bald der Winter kömt, wenn nicht eine zufälligerweise zurükkebleibt. In Sardinien gilt diese Beobachtung nicht mehr. Eben so, wie viele dieser Vögel hinwegziehn und wiederkeren, so bleiben auch viele gänzlich zurükke. Man kan daher die Wachteln in Sardinien in zwo Klassen abteilen, in Zugwachteln, und solche, die ihren beständigen Aufenthalt im Lande haben. An dem leztern ist kein Zweifel, denn man hört ihr Geschrei mitten im Winter; sie sind auch zu dieser Zeit in so grosser Menge, daß der Jäger mit seinen Hunden gegen dieselben auf die Jagd geht, und sie in kleinen Haufen zu fünfen und sechsen findet. Das Wegziehn und Wiederkommen der Wachteln ist gleichfals gewis: denn mit den ersten Herbstregen nimt ihre grosse Anzal plözlich ab; im März hingegen bemerkt man eine eben so geschwinde Zuname. Die Ursache des verschiedenen Verhaltens der Wachteln, daß einige im Lande bleiben, andere hingegen ihren

Won-

Wonplaz verlassen, und einen andern erwälen, läst sich leicht einsehn. Die Wanderung geht jederzeit bei der Abwechselung der Jareszeiten vor sich; diese Abwechselung ist das einzige, das nach den algemeinen Beobachtungen über die Zugvögel mit ihren Reisen zusammen trift. Man ist daher geneigt, dem Eindrukke, den diese Veränderung auf die gefiederten Völker macht, ihre Entweichung beizulegen. Noch mehr Eindruk, als die Jarszeit, hat meiner Meinung nach, das Bedürfnis der Speise; hiervon scheinen die Wachteln Sardiniens ein einleuchtendes Beispiel zu geben. Denn wäre die Kälte die Ursache von der Flucht dieser Vögel, müsten sie nicht insgesamt entweichen, da sie alle die Wirkung der veränderten Witterung gleich stark empfinden? Aus welchem Grunde blieben selbst die munterstен, welche genug Stärke besizen, auch die weiteste Reise bei allen sich ereignenden Widerwärtigkeiten auszudauern, und noch obendrein in so grosser Anzal, zurükke? Nötigt hingegen die Abname des Proviantes die Wachtel zum Fortziehen, so sieht man volkommen, wie sie teils reisen, teils ausdauern könne. So wie die rauhere Jareszeit eintrit, fängt der Futtermangel an. Von der einen Seite ist der Sommervorrat verzert, und

der neuen Aussaten wenig; von der andern hat sich durch die angewachsene zalreiche Brut die Anzal der klaubenden Schnäbel vermert. Die Volksmenge ist schlecht verproviantirt, und das Verhältnis der Lebensmittel gegen die Esser ungleich. In einer solchen Lage dürfen die Vögel nicht weilen, einen Entschlus zu fassen, und gleich den Menschen auszuwandern, um ein reicheres Land aufzufinden. Durch die Verminderung der Besazung erhalten diejenigen, welche am längsten ausdauern, zureichendern Unterhalt. Nun ist aber noch die Frage übrig, wer des Vogels Ratgeber sein wird, wo er sich hinwenden sol; wer sein Fürer, um auf der Reise glüklich fortzukommen, um in das glükliche Land zu gelangen, dessen Ueberflus zu genieſſen, er sich auf den Weg begiebt. Die Auflösung hievon verspare ich, bis zu dem Artikel von der Drossel, wo ich neue Gelegenheit haben werde, meine Behauptung zu bestätigen, daß die Vögel der Narung wegen reisen.

Der Trappenzwerg. 123)

Zur Gattung der hünerartigen Vögel zele ich noch einen Vogel, welchen die Sarden in ihren Mundarten Feldhenne nennen. Er ist in einer Rükſicht besonders von Wichtigkeit, denn vermittelst seines Daseins in Sardinien verliert Frankreich das selbst angemaste Alleinrecht auf den Besiz der berümten Cannepetiére, und vieleicht gewint Sardinien dasselbe. Die Schriftsteller ausser Frankreich eigenen diesem Lande vorzugsweise die Cannepetiére zu: habitat in Europa, imprimis in Gallia; 124) die Franzosen gehn aber noch einen Schrit vorwärts, und nemen sie für sich allein. 125) Man weis,

123) LA GALLINA PRATAJUOLA. Otis Tetrax. *Linn.* S. N. p. 264. no. 3. Buffon Martini Ueberſ. im 4. B. 48. u. f. S.

u.

124) Linné am angefürten Orte.

125) Man sehe Belon, Buffon und Salerno in ihren Geschichten der Vögel. Die Worte des Herrn v. Bomare in seinem Dict. d'histoire naturelle sind unter dem Artikel Cannepétiere folgende: Cet oiseau est particulier à la France. To. II. p. 316.

daß der Trappenzwerg auch auserhalb Frankreich gefunden worden; die Franzosen aber halten dieses für ohngefären Zufal, und behaupten eigenmächtig, der Vogel sei ein Eigentum ihres Vaterlandes. Wenn ich voraussezen darf, daß man ein wirkliches Eigentum auch immer behalten müsse, und daß eine zufällige Erscheinung des Gegenstandes nicht hinreiche, derselben auch zu besizen, so darf man die Cannepetière nicht so geradeweg an Frankreich überlassen, welches sie auch am Ende nach dem Sinne seiner Schriftsteller keinesweges verlangen kan. Auch vorzugsweise vor andern Ländern Europens kan es den Vogel nicht behalten, weil Sardinien die Feldhenne besizt, welche mit der französischen Cannepetière eins und dasselbe ist. Die beiderseitigen Namen scheinen die Identität dieses Vogels zwar nicht darzutun, denn es hat nicht das Ansehn, daß ein Vogel, den wir ein Huhn, jene eine Ente nennen, einerlei sein könne. Die Franzosen gestehn aber selbst, daß ihre Benennung unrichtig sei, da man an der Cannepetière nicht die kleinste Aenlichkeit mit der Ente findet, und Belon rechnet sie ausdrüklich wegen der Gestalt ihres Kopfes zu den Hünern. 126) Die Sarden, welche diesen Vogel eine Henne nanten,

126) Histoire nat. de oiseaux p. 238.

ten, verstanden sich daher in der Tat besser auf das Namengeben. Man bemerkt die Kenzeichen der Cannepetière an unserm Vogel so deutlich, daß es unmöglich ist, einen andern Vogel für diesen zu verkennen. Sein Schnabel ist wie bei den Hünern, und an den Füssen hat er drei abgesonderte Zeen. Diese beiden Merkmale hat er nur mit dem europäischen Trappen, und dem arabischen 127) gemein. Vom ersten unterscheidet ihn die Grösse, worin er der Henne gleich kömt, dahingegen der europäische Trappe grösser ist als ein Kranich. Bei dem arabischen Trappen ist der Aufenthaltsort hinlänglich, ihn mit der Cannepetière nicht zu vermengen. Auch haben beide der europäische und arabische Trappe am Kopfe hervorragende Federbüsche, welche bei dem ersten einen Bart, bei dem andern Ohren änlich sehn. Der Zeen bei dem sardischen Feldhun sind drei; ich begnügte mich nicht, vom Augenmasse auf ihr Gewicht zu schliessen, und wog sie; sie wog unausgeweidet zwei Pfund. Die Gestalt des Schnabels und des Kopfes kömt dem gemeinen Huhn so sehr bei, daß jemand den abgeschnittenen Kopf des Trappenzwer-

127) Otis Tarda und Arabs *Linn.*

ges für einen Hünerkopf ansah. Auch in der übrigen Bildung, welche zur Unterscheidung der Art nicht notwendig ist, findet man bei dem sardischen Vogel und dem französischen die genauste Uebereinstimmung. Hieher gehören die Federn, welche grossenteils gesprenkelt sind, wie bei der Schnepfe und dem Rohrdommel; der weisse Bauch und die Hüften; die vier ersten von der einen Seite weissen, von der andern schwarzen Schwungfedern; die aschgrauen Schenkel; endlich die erblichene Rosenfarbe des von andern Federn bedekten Flaums. In alle dem gleichen beide Vögel einander. Und man kan unser Feldhun eben so gut wie die Franzosen ihre Cannepétiere mit einem Worte beschreiben, wenn man sie einen kleinen Trappen 128) nent.

Der Trappenzwerg hat in Sardinien seinen beständigen Aufenthalt, er macht sein Nest und hekt hier, daß man ihn mit Recht ein Landeskind nennen kan. Uebrigens ist er durch die ganze Insel zerstreut, und zwar in genugsamer Anzal, daß sein Name ziemlich algemein bekant ist. Zu Sassari heist er Giaddinu di campu; in der gemeinen sardinischen Mundart Pudda campina, zu Oristano Pittara und Pidrasciu. Auf der Ebene, welche von diesem

128) Petite Outarde.

sem lezten Orte bis Baulada geht, findet man die Pidrasci's am häufigsten. Im Frülinge sieht man sie alda in Gesellschaften, zu funfzehn.

Der berümte Redi erwänt unsers Vogels in seinen Esperienze intorno agli Insetti unter dem Namen Wiesenhenne, (gallina pratajuola) welchen ich beibehalten habe, weil ich glaube, der von ihm angefürte Vogel sei mit dem Trappenzwerge einer und derselbe. Daß Redi's Vogel zu den gallinaceis gehöre, beweist der Gattungsname. Eben so läst sich aus der Benennung der Art pratajuola abnemen, daß es der Trappenzwerg sei; denn er scheint dieses Wort aus dem französischen petiére genommen zu haben, da auch die Franzosen petiere durch das lateinische pratensis geben, z. B. Bomare in seinem Dictionnaire, woselbst er zu dem Artikel Canepetiére das Synonimum Canard de pré de France sezt, wovon seine eigene lateinische Uebersezung anas campestris et pratensis gallica heist. Redi rechnete noch überdies seine gallina pratajuola zum Trappen, und fand auf beiden nur eine Art Insekten. Dieses leztere ist ebenfals ein Merkmal der Aenlichkeit beider Vögel.

In Rükssicht des oben gesagten besizt also Sardinien den Trappenzwerg nicht nur mit gleichem

Rechte,

Rechte, wie Frankreich, sondern es hat noch ein Vorrecht auf ihn. Sardinien hat ihn überal bald mehr bald minder zalreich, Frankreich nur an ein par Orten, und in den meisten Provinzen gar nicht, wie seine Schriftsteller selbst bekennen. In Sardinien ist sein Name und der Vogel selbst bekant: in Frankreich weis man mehr vom Namen als von der Sache selbst, wie Belon sagt; es ist nemlich daselbst ein Sprüchwort im Gebrauche, welches einen bedachtsamen Gang durch faire la canepetiére ausdrükt. Nach dem Zeugnisse des Hern Salerno 129) bleibt endlich auch der Trappenzwerg nur von der Mitte des Aprils bis zur Annäherung des Winters in Frankreich. Sardinien behält ihn das ganze Jar.

Ich wil nunmehr noch einige Anmerkungen beifügen, in Rükficht der Schriftsteller, welche des Trappenzwerges erwänt haben. Klein sagt von demselben, daß das Weibchen schönere Federn habe, als das Mänchen. 130) Einige haben diese Versicherung für verdächtig gehalten. Denn man sieht zuerst nicht, wie Klein das Weibchen mit dem Mänchen vergleichen konte, da er doch selbst gesteht, nur einen

129) Histoire des oiseaux. p. 155.

130) Ordo avium. p. 18.

einen einzigen Vogel dieser Art gesehn, das ist eben so gut, als nie zween miteinander verglichen zu haben. Auch was er weiter sagt, ist bedenklich: das Männchen pflegt sonst allemal schönere Federn zu besizen, wenn Männchen und Weibchen einander an Farbe nicht gleich sind; gleichwol versichert er uns von dem Gegenteile. Durch die grössere Schönheit des Weibchens scheinet sich die Natur gleichsam selbst zu widersprechen, und ihre eigenen Gesezе zu übertreten. Ich würde Kleinen nicht Glauben beimessen, wenn ich seine Behauptung nicht selbst bestätigen müste, denn ich habe wirklich das Weibchen des Pidrasciu ungleich schöner gefunden, als das Männchen. Beide sind von einerlei Farben. Kopf, Rükken und Flügeldekfedern sind schwarz geflekt, auf rötlichem, oder wenn man wil, rotgelbem Grunde. Nur sind diese schwarze Flekken bei dem Weibchen um vieles subtiler; ohngefär, als ob sie bei dem Männchen mit einem dikken, bei dem Weibchen mit einem schwachen Pinsel aufgetragen wären. Durch diese feine Punktirung gewint das Weibchen ein weit schöneres Ansehn. Ich habe mich hievon durch eigene Beobachtung überzeugt, indem ich einen Trappenzwerg, dessen Punktirung durch ihre Feinheit ganz bezaubernd war, öfnete, und den Eierstok in demselben fand.

Herr

Herr Salerno versichert in seiner Vögelgeschichte, 131) daß der Trappenzwerg seine Eier im Junius lege. Sol dieses von allen Ländern gelten, so ist es falsch. In Sardinien haben sie schon im Mai Junge. Man kan auch in Rükſicht auf andere Länder mit Recht zweifeln, daß dieser Vogel im Eierlegen so saumselig sein solte. Vieleicht waren die Eier, welche zu jener Behauptung Gelegenheit gaben, schon die zwote Hekke.

Linné sezt sowol den Trappen als den Trappenzwerg unter den Artikel Otis, und nach ihm haben alle Arten der Gattung eine gabelförmige Zunge: lingua bifida. Buffon tadelt ihn deswegen bei dem Trappen, dessen Zunge seiner Behauptung nach zugespizt und ungespalten ist. Ich habe nicht Gelegenheit gehabt, den Trappen zu untersuchen; bei dem Zwergtrappen aber ist die Zunge in der Tat gabelförmig, wie bei einer Lerche, welches ich durch meine eigene Beobachtung bestätigen kan.

Wiewol nun der Zwergtrappe in Sardinien seinen Wonplaz hat, so findet man alhie den Fasan doch nicht, wie man seit einiger Zeit in der Meinung steht. Dieser Irtum entstand bei einer Gelegenheit, da einer gewissen Gastgeselschaft eine Pittarra aufge-

131) p. 155.

aufgetragen wurde, die sie für einen Fasan erkanten, und zwar für den schwarzen oder Bergfasan. Ein Blik auf die drei Zeen des vorhabenden Vogels wäre zureichend gewesen, ihr Urteil zu ändern. Allein dergleichen gehört für Naturforscher, nicht für Gäste; und vieleicht hatte auch der Koch für gut befunden, die Füsse abzuschneiden. Aus der Gestalt des Körpers, des Kopfes, und vorzüglich des saftigen, schwärzlichen Fleisches bestimten sie aus dem Zwergtrappen einen Fasan. Indessen war der Irtum verzeihlich; nicht nur der grossen Aenlichkeit wegen, die eine für die Tafel zugerichte Zwergtrappe mit dem Fasan haben mag; es fielen ja auch die venezianischen und päbstlichen Abgesanden zu Ferrara in denselben Feler, als ihnen Peter Belon einen Trappenzwerg vorzeigte.

Tauben.

Tauben.

Die zame Taube. 132)

Die Cultur dieses Geflügels wird bei uns eben so vernachlässigt, wie die Hünerzucht. Blos im Campidanesischen um Cagliari findet man in einigen Bauerhöfen auf etlichen Dörfern Tauben, und die Städte werden sonst nirgendsher damit versehen, ausser daß hin und her ein Handwerker oder Taglöner ein oder zwey Par erzieht, um einen kleinen Gewinst davon zu haben. Die zame Taube ist folglich bei uns in der Tat kostbar; es ist nichts seltenes, daß sie oft sechsmal teuerer bezalt wird, als das Rindfleisch. Oft kan man sie gar nicht für Geld bekommen.

Diesem Mangel abzuhelfen, würde nicht schwer sein. Die weitläuftigen Felder bieten den Tauben selbst in der Mitte des Winters noch gnug zu klauben

132) IL COLOMBO DOMESTICO. Columba Oenas. ß. domestica. *Linn.* p. 279. no. 1.

ben dar, da besonders der fallende Schnee nie von langer Dauer ist. Man dürfte also blos auf Türmen oder andern etwas hohen Orten Wonpläze für die Tauben zubereiten, und einige dahin sezen, wo sie sich, so zu sagen, ohne an ihren Herrn zu denken, vermeren würden. Wenn ein solches Unternemen auch einigen Aufwand erfoderte, so würde der Besizer doch auf alle Fälle schon durch den Mist allein schadlos gehalten sein, zwar nicht von dem Verkaufe desselben, da sich schwerlich dazu Käufer finden dürften, sondern er könte seine Bäume und Aekker damit düngen. Der Mist von drei Paren durch ein ganzes Jar würde allemal einen Karren andern Düngers ersezen.

Von den wilden Tauben finden sich in Wäldern und Felsen drei Arten: die Ringeltaube, die Felstaube und die Turteltaube.

Die Holz- oder Ringeltaube. 133)

Sardinien, worin es an eichelntragenden Bäumen an keinem Orte mangelt, besizt auch überal die Ringeltaube, und zwar bleibt sie Sommer und Winter im Lande. Im Winter wird sie zalreicher gefangen; und in dieser Jarszeit in grosser Menge nach Cagliari zum Verkauf gebracht. Sie zieht also aus Sardinien nicht hinweg, und man mus entweder den Aristoteles 134) und Plinius 135) erklären, welche diesen Vogel unter die Zugvögel rechnen, oder ihm in jenen Ländern eine andere Natur zuschreiben. Todus heist die Holztaube im Capo di sopra, der Campidanese nent sie aber Tidus. Dieses leztere merke ich nicht blos der sardinischen Benennung wegen an, sondern als einen merkwürdigen Ueberrest des Altertums. Die Holztaube wurde vordem in den ersten Zeiten

133) IL PALOMBO *ossia* IL COLOMBACCIO. Columba Palumbus, *Linn.* p. 282. n. 19.

134) Hist. anim. Lib. VIII. Cap. 12.

135) Lib. X. Cap. 24.

Zeiten des alten Roms Titus genant. Marcus Tullius und Maro waren die ersten, welche das Wort Palumbes brauchten, der eine in seiner Elegie Thalemastis, der andere in dem Lergedichte vom Landbau. Ihr Ansehn zog die Menge mit sich, und die Benennung Titus ging verloren; er verwelkte nach dem Ausdrukke des Horaz, 136) wie das Laub im Herbst, und der jugendliche Name Palumbes kam in Flor. So viel weis man aus dem Scholiasten des Virgils, Servius. Der Tidus der Sarden ist offenbar der Titus der ältesten Römer, und ein ächtes Ueberbleibsel des Altertums, das den Verheerungen der Zeit entgangen ist.

136) Vt syluae foliis pronos mutantur in annos
Prima cadunt: ita verborum vetus interit ordo,
Et iuuenum ritu florent modo nata vigentque.
in arte poetica.

Die Felstaube. 137)

Man findet sie in Sardinien auf den Felsen des bewonten Landes sowol als auf denjenigen, welche im Meere liegen. Ob gleich ihr Aufenthalt verschieden ist, so gehören sie dennoch alle zu einer Art. Ich wil hie die Beschreibung der sardischen Felstaube geben, da ich sie weder mit der Columba saxatilis des Aldrovandi, 138) noch mit der Gesnerischen übereinstimmend finde. Die Länge derselben von der Spize des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes macht über zwölf Zol aus. An Gewichte hält sie mit dem Eingeweide sieben Unzen. Die Schenkel sind lebhaft rot, der Schnabel schwärzlich, und die über den Nasenlöchern befindlichen Erhabenheiten sind weis, und wie mit Staube bestäubt. Die Federn am Körper sind insgesamt schwarzblau, am untern Teile des Körpers dunkler,

137) IL SASSAJUOLO. Die Bergtaube, wilde Taube. Buffon, Mart. Ueb. VI. B. 115. u. f. Columba Oenas *Linn.* p. 279. n. 1.

U.

138) Ornithol. Tom. II. p. 483.

U.

dunkler, am obern lichter. Die Federn des Halses spielen ringsum grün und violet. Zween schwarze Streifen gehn über die Flügel, und die Spizen der Schwanzfedern sind ebenfals schwarz. Im Fluge kan man ihren weissen Bürzel bemerken.

Nur noch ein Beispiel, daß die Felstaube des Gesner und Aldrovandi von der unsrigen abweicht: Nach dem lezteren ist ihr Schnabel zinnoberfarben, und bei Gesnern weislich. Gleichwol gehören sowol die italienische, als die schweizerische und sardinische Felstaube zu einer einzigen Art, und diese Abänderungen beruhen warscheinlich blos auf zufälligen Ursachen, oder auf der Phantasie der Beschreiber.

An allen vier Seiten der Insel wont diese Art, und man kan sagen, daß Sardinien ringsum mit Türmen und Taubenhekken wechselsweis umgeben ist. Von der mitternächtlichen Seite bemerkt man die Tauben zuerst in einiger Entfernung von Porto Torre gegen Morgen zu, bis zu dem kleinen Hafen Balagai. Auf der Insel Rossa finden sie sich wiederum, und bei Porto Pozzo sind sie in grosser Menge, daß die kleine Insel, welche auf der Rhede liegt, den Namen Isola de' Colombi, Taubeninsel erhalten hat. An der abendlichen Seite der Insel fin-

det man sie auf Asinara, und in dem in der Nähe gelegenen Teile von Nurra. Ferner in einer Strekke von fünf Meilen zwischen Porticiuolo und dem Capo della Caccia; weiter vom liriſchen Vorgebirge (Pinta de' Liri) an Porto Conde bis zum Capo Galera. Zwiſchen Alghero und Bosa halten sie sich von der Insel de' Ratti an auf, bis zu den Türmen von Polliry. Nachmals in grosser Menge vom Capo della Frasca bis zu den Tonnaren bei Flumentorgiu. Weiterhin auf den Inseln san Pietro, sant Antioco, und auf dem diesen beiden Inseln gegenübergelegenen Lande Sardiniens. Wendet man sich gegen Mittag, so ist die ganze Küste von Teulada mit Tauben besezt. In dem grossen Meerbusen von Cagliari bewonen sie blos auf dem Capo di sant' Elia eine weite geraumige Felsenhöle. Eben so mangeln sie auch auf der östlichen Küste nicht, und zwiſchen den Vorgebirgen Carbonara und Figari sind sie vorzüglich häufig. Ihre Anzal ist im innern Lande nicht geringer; sie lieben alda besonders die steilen Wände der Thäler, wo sie auf den Felsen sizen, und von unten sehn sie aus, wie Flekken; Es sieht seltsam, wenn man eine Flinte losschiest, daß sich diese Flekken besinnen, und davon fliegen.

Als ich diese Tauben zu Balagai beobachtete, fand ich dasjenige zum Teil bestätigt, was die Alten von der Geselligkeit der Taube mit dem Kirchenfalken erzälen. Diesen Schriftstellern zu folge ist der Kirchenfalke ein ungefürchteter Freund der Taube, unter dessen Beschirmung sie keinen Habicht befürchtend aus- und zurükkefliegt. Die Taube ihrerseits liebt die Gesellschaft des Kirchenfalken ausserordentlich. Einen Ort, wo sie diesen Vogel nur vermutet, verläst sie nicht; und diese Erfarung hat den Kunstgrif an die Hand gegeben, einen jungen Kirchenfalken in einen Topf zu stekken, um den Tauben eine Neigung für den Taubenschlag einzuflössen. Columella erwänt dieses Kunstgriffes, und lobt ihn. 139) Ich habe zwar den Kirchenfalken nicht als Paladin für seine Taube den Kampf gegen dem Habicht bestehn, wol aber beide bei einander wonen, friedlich mit einander reisen, und in der Nähe nisten gesehn, welches wirklich ein beträchtlicher Grad von Verträglichkeit ist, woraus man sieht, daß die Herren Salerne und Nobleville in ihrem Tierreiche

139) Eius (*tinnunculi*) pulli fictilibus ollis conduntur, ... et in angulis columbarii suspenduntur, quae res auibus amorem loci sic conciliat, ne vnquam deserant. *Lib. VIII. Cap. 8. de re rustica.*

den einen Vogel fälschlich als einen grausamen Mörder schmähn, vor dessen blossem Anblikke die Taube erbeben sol.

Die Felstaube verläst ihre Klippen und Hölen das ganze Jar hindurch nicht, und bleibt bei uns eben wie die Ringeltaube.

Die Turteltaube. 140)

Sechs Monate lang hält sich die Turteltaube auf. Sie kömt im März an; alsdann ertönen alle Haine von ihrem Aechzen, und ihre Nester verteilt sie in alle Orte der Insel. Es hekken also die Turteltauben in Sardinien, so wie in andern europäischen Ländern. Hienach kan ich nicht einsehn, was das Wort Habitat beim Linne' bedeuten müsse. 141) Er zält zwo Arten von Turteltauben, turtur, und risoria, und giebt Indien als

140) LA TORTOLA. Olina fol. 34. Columba Turtur. *Linn.* p 284. no. 32.

U.

141) Am angefürten Orte.

als das Vaterland derselben an: Habitat in India. Unter diesem habitat darf man keinen festen Wonplaz annemen, den der Vogel nie verliesse; denn an demselben Orte redet Linné von der Wandertaube des Catesby, und sagt: Sie wont in Canada und überwintert in Carolina: habitat in Canada, hybernat in Carolina. Habitat scheint sich also auf den Geburtsort zu beziehn, wo der Vogel seinen natürlichen Wonplaz hat, und in Freiheit lebt. Alsdann aber kan die Turteltaube nicht nach Indien gehören, denn sie hat in vielen Gegenden von Europa ihren natürlichen Wonplaz und vermert sich in den Wäldern. Wolte Linné blos irgend einen Ort nennen, wo die Turteltaube gefunden wird, so war es unbillig und unüberlegt, das ferne Indien dem eigenen Europa vorzuziehn.

Unsere Turteltaube ist nicht diejenige Art, welche um den Hals einen schwarzen Reif hat (risoria Lin.); ihr Schmuk besteht in einem weis und schwarz gemischten, an den Seiten des Halses befestigten Flekchen. Ihr Kopf und übriger Hals sind aschgrau, der Augenkreis safrangelb, die Füsse rot, und der Schnabel ins schwarze fallend. Die Schwungfedern sind grau, fast schwarz, und ganz schwarz die Schwanzfedern, die Spizen derselben

ausgenommen, welche dem grösten Teile nach mit einem weissen Flekken gezeichnet sind Die Dekfedern der Flügel und der Rükken sind ganz schwarz, doch mit einem rostfarbenen breiten Saume. Die Brust ist verschossen rosenfarben und der Bauch weis.

Das Weibchen ist vom Mänchen in nichts unterschieden, als daß es einen dünnern Hals hat, welches man nicht leicht bemerkt. Daher sagt Aristoteles mit Recht im neunten Buch seiner Tiergeschichte, Kap. VII. daß Weibchen und Mänchen bei den Turteltauben ohne die Untersuchung der innern Struktur schwer vor einander zu erkennen sind.

Im August werden die Turteltauben von den Körnern, die sie auf dem Felde und um die Scheunen finden, bei uns fet, und im September keren sie nach Afrika zurük.

Lerchen.

Lerchen.

Die Ringlerche. 142)

Unter den Lerchen erwähne ich die gröſte zuerſt: nemlich die Calandra. Sardinien beſizt ſie zalreich, obgleich ſie in dem übrigen Europa ſelten zu ſein ſcheinet, da Linné derſelben entweder gar nicht erwänt, oder ſie ziemlich weit von Europa entfernt. 143) Man ſieht hieraus wenigſtens, daß er ſie in ſeinem Lande nicht geſehn, und auch von ihrem Daſein in der Nähe nichts erfaren habe. In den nördlichen Ländern von Europa ſcheinet alſo die Ringlerche ſich gar nicht zu befinden. Allein auch

142) Alauda Calandra. *Linn.* ſyſt. nat. p. 288. no. 9. *Olina*, Uccelliera, fol. 30. *Edwards*, pag. 122. Tab. 268.

U.

143) Alauda magna. *Habitat in America, Africa.* l. cit. p. 289. no. 12. (Der Verfaſſer mus die zwölfte Ausgabe des Syſtems nicht gehabt haben, denn in dieſer ſteht die Calandra.)

auch in den südlichen Theilen muß sie selten sein, weil Aldrovandi gesteht, daß sie ihm nie zu Gesichte gekommen; 144) und was er von derselben sagt, entlehnt er von Belon, welcher sagt, daß er diesen Vogel in Frankreich nur in Käfigen gesehn habe. 145) Ich glaube die Geschichte des Vogels hier nicht am unrechten Orte anzubringen, da man bisher wenig und manches irrige von ihm gesagt hat.

An ihrem Körper finden sich drei merkwürdige Kenzeichen: nämlich ihre Grösse, die Dikke des Schnabels, und die schwarze Binde am Halse.

An Grösse kömt sie der Drossel bei, und wiegt insgemein über zwo Unzen. Ihr Schnabel ist in der Tat stark, und von einem ganz andern Verhältnisse, als bei den andern Lerchen. Denn die Haubenlerche, die Heidelerche und andere haben einen Schnabel, welcher dritthalbmal so lang als dik ist. Bei der Calandra hingegen ist die Länge nur ein und ein dritteil mal in der Breite enthalten. Hierdurch bekömt der Schnabel in Verhältnis mit dem Kopf ein Ansehen von Stärke und Festigkeit wie bei dem Raben. Die schwarze Binde ist von halb-

144) Ornithol. Lib. XVIII. Cap. 13.

145) Ibid.

halbmondförmiger Gestalt, liegt am Halse und findet sich bei dem männlichen und weiblichen Geschlechte. Zwischen Männchen und Weibchen ist weiter kein grosser Unterschied, ausser der Kralle an der vordersten Zee, die wie bei den andern Lerchen bei dem Männchen grösser ist, als bei dem Weibchen, wo ich sie fast von eben der Länge gefunden habe, als die Zee ist; die Kralle des Männchens aber war beinahe noch einmal so lang als die Zee.

Die Farbe der Ringlerche ist auf dem obern Teile ihres Körpers die gewönliche Erdenfarbe, wie bei den übrigen Lerchenarten, unten ist sie ganz weis, die Halsbinde und einige Punkte auf der Brust ausgenommen. Willoughby stimt hierin mit uns nicht überein, indem er den untern Teil des Körpers der Calandra als aschfarben beschreibt. Der Schwanzfedern sind zwölf, von denen die erste meist ganz weis ist. Die übrigen sind schwärzlich, und die zwote und dritte haben an der Spize einen kleinen weissen Flekken. Die Flügel sind grösser, als bei den andern Lerchen; sie bedekken den Schwanz bis auf einen kleinen hervorragenden Teil von einem Zol. 146)

So

146) Ich habe hier die Untersuchung, ob die Alauda magna Linn. die Calandra sei, welche leztere Linné erst in

So wie die Calandra die andere Lerchen an Grösse übertrift, so übertrift sie auch dieselben im Gesange, ja sie kan mit jedem andern Vogel hierin um den Vorzug streiten. Ihre natürliche Stimme ist ein Geschwäz von nicht grosser Annemlichkeit. Ihre Fantasie fast aber alles, was sie zu hören bekomt, und ihre harmonische Kele wiederholt alles. Auf dem Lande ist die Ringlerche ein Echo aller Vögel, und man darf, so zu sagen, nur sie allein hören, stat der andern insgesamt. Sie benuzt das Geschrei der Raubvögel wie die Melodien der Singvögel; und verschwendet in der Luft schwebend tausend ineinander geflochtene Arpeggio's, Triller, Sprünge und Tiraden. Sie lernt, soviel man ihr nur vorspielet, und das Flageolet hat keine Schülerin, welche den volkommenen, schnellen und umfassenden Gesang der Calandra erreichte. Ihre erlangte Geschiklichkeit macht sie nicht eitel, und die Virtuosin singt vom Morgen bis an den Abend.

Eine

in der zwölften Ausgabe anfürt, weggelassen. Der Recensent in der physikalisch-ökonomischen Bibliothek X. B. 543. S. wuste von der Al. Calandra des Linné gerade eben so wenig aus Unwissenheit, als unser Verf. aus Mangel der neuesten Ausgabe des Natursystems.

U.

Eine ans Fenster gehengte Ringlerche ist genug, die ganze Gegend heiter zu machen; sie ist die Freude der Handwerksleute, bei denen man sie häufig antrift; und der vorübergehende bleibt öfters stehen, um ihr zuzuhören.

Alle Felder Sardiniens, vorzüglich, wo Getreide angebaut wird, nären die Ringlerche in allen Jareszeiten. Sie machen ihr Nest, wie die andern Arten, und fliegen nicht scharenweis. Im Campidano heist sie schlechtweg Calandra, die Sassaresen nennen sie mit einem Zusaze Calandra reale.

Die Akkerlerche. 147)

Alsdenn nent man die Akkerlerche zu Sassari blos Calandra, zum Unterschiede der Calandra reale. Der Campidanese nent sie Pispanti. *Mangiar carne*

147) LA PANTERANA. La lodola nostrale. *Olina*, fol. 12. *Zinanni*, p. 55. Alauda arvensis *Linn.* p. 287. 1.

carne d'allodola heist im italienischen sich selbst gern loben hören: die Campidanesen hingegen sagen, die Lerche fangen, anstat sich betrinken. Es heist daher von einem, der sich derb bezecht hat, er habe eine gute Pispanti gehascht. Die Lerche ist einer von den Vögeln, welche aus einigen andern europäischen Ländern fortreisen, in Sardinien aber ganz einheimisch sind. Sie zieht im Winter nicht hinweg, und wenn Regen und Winde bisweilen einige Tage nachlassen, und heiterer Himmel, wärmender Sonnenschein und sanfte Lüfte die jungen Saaten der Fluren anlächeln, dann vollendet noch sie durch ihren Gesang die Verwandelung des sardischen Winters in die schönsten Frülingstage. Der Gesang ist aber auch das einzige, was man hier von der Lerche verlangt. Auf den Tisch komt sie nicht, da man sie nicht fängt. Der Campidanese legt bisweilen Schlingen; allein diese kommen gar nicht in Rechnung, wenn man den grössern Fang in Vergleichung stelt, der mit Nezen bewerkstelligt werden kan. Die herschaftlichen Tafeln leiden hiedurch einen Abgang, der Betrachtung verdient, da die Lerchen anderwärts zu einer Wildenschweinkeule um Appetit zu erwekken, oder auch neben den Drosseln aufgetragen werden. Ein Garn im Felde aufgestelt,

wäre

wäre das einzige nötige Jagdgeräte; man hätte nicht nötig, zu Pferde durch Büsche und über Gräben zu sprengen; man könte so sachte zu Werke gehn, daß selbst das Frauenzimmer unter der Reihe der Jagdgeselschaft seinen Plaz behaupten dürfte, ohne die bräunenden Sonnenstralen zu befürchten, weil die Hize zur Zeit des Lerchenfanges der Schönheit nicht mehr droht.

Die Baumlerche. 149)

Eine dritte Art der Lerchen nent man in Sardinien Accucadita, und zwar wird dieses Wort in allen Dialekten der Sarden algemein gebraucht. Sie behaupten, dieser Vogel verstekke sich, wenn er Menschen sieht, und dieses hat ihnen zu dieser Benennung Gelegenheit gegeben, denn accucare oder accu-

149) LA MATTOLINA. *Olina*, fol. 27. la Tottovilla. Allodola detta Mattolina o Petragnola e Corriera. *Zinanni*, p. 55. Alauda arborea *Linn.* l. c. n. 3. St. Müller p. 519.

accucai heist hier sich verkriechen, ins Nest sich begeben. Diese Lerche ist kleiner als die Akkerlerche, und wiegt eine Unze. Ein weisser Zirkel geht von dem einen Auge über den Hinterkopf hin, bis zum andern. Die drei Federn des Schwanzes, welche unmittelbar nach der ersten folgen, sind an der Spize mit einem dreiekkigen (cuneiformi) Flekken gezeichnet. Dieses sind die Kenzeichen der alauda arborea bei den Naturkundigen, welche die Franzosen *Cugelier*, und die Toskaner Mattolina nennen.

Diese drei beschriebenen Arten der Lerchen sind blos in Sardinien algemein bekant. Die Haubenlerche 150) ist mir nie in die Hände gekommen, und ich glaube, daß sie sich gar nicht in Sardinien befinde. Ihr Aufenthalt an Wegen und in der Nähe der Flüsse, und ihre Grösse, in der sie der Akkerlerche völlig gleich kömt, macht sie sehr leicht in die Augen fallend, und innerhalb einer Zeit von zehn Jaren, worin ich mich hier mit dem Sammeln beschäftigt habe, hätte sie mir doch nicht entgehen sollen, wenn sie wirklich hier wäre. Ihr Federbusch macht sie überdies noch vorzüglich kentlich,

150) La cappellata. Alauda cristata *Linn.* 6.

kentlich, gleichwol habe ich auch von andern nie etwas von einem solchen Vogel erfaren können. Ich habe mir sogar aus Italien Haubenlerchen bringen lassen, und sie vielen gezeigt; allein jederman gestand mir, daß er diese Lerchen zum ersten mal sähe. So schwer man also sagen kan, daß ein Vogel, der sich an Wegen aufhält, und kentlich genug ist, nicht gefunden werden könne, so schwer ist es, daß die Haubenlerche in Sardinien sich aufhalte. Sonst ist sie in Europa nicht selten, und in Griechenland, welches in einem Klima liegt, das mit dem sardischen sehr verwandt ist, muß sie sehr gemein sein, da alle Arten von Schrifstellern, Philosophen, Aerzte, Geschichtschreiber, Komiker und Fabeldichter derselben erwänen. Aristoteles zält sie als eine eigene Art zu seinen Lerchen, Dioskorides empfielt sie gegen die Kolik, Pausanias erzält, wie sie des Colenus Wegweiser war, als er Colonides grün-dete, Aristophanes nent sie, und Aesop macht sie zur Lererin der sehr gewissen Warheit, daß man sich auf die Arbeit eines Freundes nicht verlassen, sondern lieber selbst Hand ans Werk legen sol.

Die Wiesenlerche. 151)

Wiewol in Sardinien nicht mehr, als die oben beschriebenen drei Arten bekant sind, so sind sie darum noch nicht alle. Ich habe noch eine vierte Art gefunden, welche kleiner als alle vorher genante, und ziemlich häufig ist; man kent sie aber nicht, und hat für sie keinen Namen. Daß sie wirklich zur Gattung der Lerchen gehöre, zeigt ihre Gestalt, die Länge der Kralle an der grossen Zee, und ihre gespaltene Zunge. Sie ist erdfarbig, der Schnabel nach Verhältnis des Körpers stark, und wiegt eine halbe Unze. Ueber jedes Auge geht ein weisser Strich, und die beiden äuserſten Schwanzfedern sind von einer Seite weis. Hieran erkenne ich die alauda pratensis des Linne, 152) welche in Frankreich Farlouse heist.

Die

151) LA LODOLA PRATENSE. Sie heist nach *Olina*, fol. 27. in Italien Calandrina.

U.

152) Rectricibus extimis duabus extrorsum albis, linea superciliorum alba. l. c. n. 2.

Die florentiniſche Lerche. 153)

Eine fünfte Art von Lerchen iſt die Pispoletta. Man bemerkt ſie im Winter und Herbſte, wo ſie in kleinen Haufen auf den Feldern erſcheint. Von einigen wenigen habe ich ſie piuli nennen gehört, aber andere wiſſen ihr mehrenteils keinen Namen zu geben. Ein ſo zarter Vogel, wie dieſer, der nicht über fünf Zol in der Länge beträgt, iſt den Schus nicht wert, und ſonſt kümmert ſich niemand drum, als der Jäger. Linné hat dieſe Art nie zu Geſichte bekommen, und nent ſie Spinoletta. Er glaubt ihr den waren florentiniſchen Namen zu geben: Spinoletta florentinis; 154) allein ihre eigentliche Benennung iſt daſelbſt Piſpoletta. Was Linné weiter von dieſem Vogel ſagt, daß er in Italien wont, hat ſeine volkommene Richtigkeit, denn er iſt daſelbſt algemein bekant, wird fleiſſig gefangen, und für einen köſtlichen Lekkerbiſſen gehalten. Sardinien iſt aber zu Italien als dem Aufenthalts-

153) La PISPOLETTA.

154) In hiſt. nat. Nach Ray und Willoughby.

Anm. d. Verf. u. U.

orte der Pispoletta noch hinzuzusezen, da dieselbe wenigstens den Winter hindurch sich alda befindet.

Anhang zu den Lerchen.

Ich füge noch die Beschreibung eines Vogels bei, der nicht eigentlich zur Gattung der Lerchen gehört, da ihm das von der Kralle der grossen Zee genommene Unterscheidungszeichen mangelt. Er ist so gros, wie die Akkerlerche, sein Schnabel und die Farbe des obern Teiles des Körpers hat er ebenfals mit jener gemein, nur unten ist er ganz weislich, ohne alle Flekten. Die Kralle der grossen Zee ist zwar wirklich die gröste, allein sie ist krum gebogen, und nicht länger als zwo Linien, da die Zee selbst merklich länger ist, welche ziemlich an drei Linien reicht. Die grosse Aenlichkeit dieses Vogels mit der Lerche macht, daß man ihn von derselben nicht unterscheidet, und ihn mit den Lerchen vermengt. Er hat daher auch in Sardinien keinen eigenen Namen, wiewol er sich daselbst ziemlich

lich zalreich aufhalten mus, da ich selbst ihn sehr oft aus der Gegend von Sassari erhalten habe. Diese Art ist übrigens, wie sich vermuten läst, diejenige, welche in einigen Gegenden von Italien allodola salvatica genant wird.

Krammetsvögel.

Von den vier Arten der Krammetsvögel, welche sich in Europa aufhalten, sind bei uns nur zwo bekant; nemlich die Misteldrossel und die Singdrossel, welche die Naturforscher Turdus musicus nennen.

Die Misteldrossel. 155)

Der Name Turdus viscivorus scheint auf diesen Vogel in Sardinien nicht zu passen; wenigstens pflegt er seinen Aufenthalt nicht auf Bäumen zu suchen, wo der Mistel wächst. Man

155) LA TORDELLA. Il Raglione. *Zinanni.* p. 37. Olina, fol. 25. Linn. Syst. nat. p. 291. n. 1. La Draine. Buffon 4Edit. S. 215. B. V. in Oct. S. 261. B. VIII.

Man könte sogar zweifeln, ob diese Schmarozpflanze Sardinien eigen sei, da sich die Apotheker dieselbe zu ihrem Gebrauche anderwärts her schikken lassen; und den Vogelleim verfertigt man aus der Rinde der Stechpalme. 156) Allein dies ist ein blosser Feler, den die Unwissenheit begeht, denn der Mistel wächst in unsern Wäldern häufig gnug.

Die Misteldrossel hält sich meistenteils auf der Korkeiche auf, und deswegen wird sie von den Sarden Turdu suerinu, Korkbaumdrossel genant. Sie ist in ziemlicher Anzal bei uns, und wandert nicht.

Der Ziemer. 157)

Er hält sich hier sechs Monate auf, die übrigen sechs zieht er hinweg. Vom Anfange des

156) L'agrifoglio.

157) IL TORDO. Il tordo mezzano. *Olina*, fol. 25. 2. Turdus pilaris *Linn.* p. 291. n. 2. Der Ziemer, oder Krammetsvogel, La Litorne, Buffon, 4. Ausgabe 5. Teil 220. S.

Herbstes bis der Früling eintritt wärt sein hiesiger Aufenthalt. Schon im Oktober hört man die vorauskommenden Botschafter, und innerhalb des Novembers langen die übrigen an. Sie kommen aus Italien, denn zu eben der Zeit, da sie nach Sardinien kommen, reisen sie aus Italien in der Richtung von Mitternacht gegen Süden ab, und der gemeine Krammetsvogel ist eben derjenige, welcher sich in Italien zur Zeit des Herbstäquinoctiums zur Abreise versammelt. Gesner war der Meinung, der wandernde italienische Krammetsvogel, von welchem Varro redet, sei der schwarz geschwänzte, der von den Naturkundigen pilaris genent wird. Linné ist Gesnern hierin gefolgt, und aus diesem Grunde eignet er seinem Turdus pilaris die Lobsprüche des Horaz zu, und erwänt der grossen Summen, welche die Römer auf diesen Vogel verwandten. 158) Beide haben hierin, meinem Bedünken nach, einen Irtum begangen. Die Singdrossel allein wird nur in Italien in Menge gefunden, und der Turdus pilaris sowol, als der Iliacus, die Rotdrossel

158) Romani in Ornithone maxima diligentia alebant Turdos, albiles reddebant, chare pendebant, teste Varrone, Plutarcho etc. Systeм. Natur. p. 292.

drossel, sind daselbst selten 159) Varro wurde sowol in Ansehung des eigentlichen Krammetsvogels selbst, als in Ansehung des Ortes, wo sie nach Italien herkömt, übel verstanden. Turdi, sagt Varro, quotannis in Italiam trans mare advolant circiter aequinoctium autumnale, et eodem revolant ad aequinoctium vernum. Et alio tempore turtures, ac coturnices immani numero; hoc ita fieri apparet in insulis propinguis Pontiis, Palmariae, Pandatariae. Ibi enim in prima volatura, cum veniunt, morantur dies paucos requiescendi causſa, idemque faciunt, cum ex Italia trans mare remeant. 160) Es verstanden einige in dieser Stelle des Varro unter dem Turdus die Singdrossel. 161) Dieser Erklärung zu folge müste man glauben, daß die Drosseln im Herbste südwärts her nach Italien kämen, (denn die von Varro genanten Inseln liegen Italien gegen Mittag;) und daß sie sich beim Eintritte des Frülings auch wiederum gegen Süden wendeten. Allein alle Beobachtungen und

159) Pilares .... et Iliaci ... in minori copia hic visuntur. Aldrovand. Lib. XVI. Cap. 1.

160) De re rustica, Lib. III. Cap. 5.

161) S. Aldrovandi im XVI. B. I. Cap. II. Tom.

und die Tatsache selbst widersprechen einer solchen Folgerung. Ich erkläre mir die Varronische Stelle so: das Meer, von dem Varro redet, ist der adriatische Busen; und dorther kommen die Drosseln im Herbst, und dorthin keren sie im Frülinge wieder zurük; auf die Inseln aber beziehn sich blos die Tauben und Wachteln, nicht die Krammetsvögel. Diese Erklärung widerspricht Varro's Worten nicht, und stimt mit der Tatsache überein.

Aus Italien kommen also die Krammetsvögel nach Sardinien. Ich habe Jäger behaupten gehört, daß die ersten an der Küste von Terranova erscheinen; alsdenn müste man annemen, daß sie aus Toscana und Romagna herüberkommen. Die Erzelung ist nicht unwarscheinlich, und stimt mit der Klugheit der Vögel überein. Catesby glaubt, daß die Vögel, welche nach England kommen, insgemein von Calais aus, übersezen, um so viel als möglich, den kürzesten Weg zu erwälen. 162) Wenn also hiernach die Vögel die kleinste Meeresbreite aufsuchen, um nach Sardinien zu kommen, so haben sie von den florentinischen und romanischen Küsten aus nach Terranova den nähsten Weg.

Sardi-

162) Transactions abridg'd. Volu. X. Part. 3.

Sardinien, so gros und lang es ist, scheint ein warer Krammetsvogelbehälter zu werden, wenn diese Vögel anlangen. Sie finden in jeder Gegend Abwechslung und Ueberflus an Futter von allen Arten. Besonders nären sie sich von den hier sehr häufig wachsenden Beeren des Mastixbaumes, deren Oel sich die Armen zur Unterhaltung ihrer Lampen und zur Würzung der Speisen bedienen. Sie langen genau zu eben der Zeit an, da diese Beren schwarz zu werden und zu reifen anfangen, und finden alsbald bei ihrer Ankunft reichlichen Unterhalt. Der gedachte Baum heist im obern Cap Chessa, und im Campidanesischen Modizza; die Frucht aber an allen Orten der Insel Listincanu. Peter Belons Nachricht zu folge 163) sol der Krammetsvogel in Griechenland eben dieses Futter suchen, indem er alda Schynopolos, 164) Mastixvogel genent wird. Zu eben der Zeit, wenn die Samen des Mastix reifen, belasten auch den Lorberbaum seine Beren; beide Arten des Mastix, der weisse und schwarze, des Wacholderstrauches doppelte Art, die rote, welche überal, und die schwar-

ze,

163) Oiseaux. 328.

U.

164) Von σχοινος.

ze, welche in der Gegend von Aritzo wächst, bieten alleſamt ihre Früchte dar. Auch iſt alsdann der Erdberbaum 165) vol von ſeinen Früchten. Dieſe Gewächſe zuſammengenommen geben den Droſſeln genugſame Speiſe vom October an bis in den März. Im Monate December kommen noch die Oelbäume, beide, die wilde und gemeine Art hiezu; um dieſe Zeit verläſt ein Teil ſeinen Aufenthalt, um die Olivengärten einzunemen. Die Gegenwart der Staare, der Droſſeln und Amſeln verwandelt dieſe Oerter in ein fröliches Elyſium, in welchem die Sprache dieſer Vögel in ununterbrochenen Harmonien ineinanderflieſt. Für den Beſizer des Olivengartens hingegen iſt dieſes eine ſchlechte Freude. Dieſe luſtigen Gäſte machen groſſen Schaden. Singend verzeren ſie das Fleiſch der Olivenfrüchte, und mäſten ſich, indes der Beſizer nichts behält, als die herabgeworfenen Steine, welche in der Mühle ſehr unergiebig ſind. Ich glaube nicht, daß die Droſſeln durch die künſtliche Mäſtung des Lucullus mit Feigen und Roggen zu einer ſo auſſerordentlichen Fettigkeit gelangen könten, als in Sardinien, dieſem natürlichen Droſſelnmaſtplaze. Von auſſen werden

165) Arbutus Unedo. *Linn.*

werden sie so vol Fet, daß sie ganz weis aussehn, und inwendig um die Eingeweide sind sie mit Fet ganz ausgestopft. Die Sarden geben dem Krammetsvogel ausser dem gewönlichen Namen Turdo noch einen andern: Smortitu, welches, wie einige wollen, die blasse Farbe des ihn überziehenden Fettes anzeigen sol; der Ausdruk scheint ganz nach einer Stelle des Martials gewält zu sein:

Si mihi picena turdus palleret oliua. 166)

Andere wollen den Namen Smortitu von murta, Myrthe, herleiten, womit der Krammetsvogel beim Kochen umwunden wird. Die Vogelsteller pflegen die gerupften Krammetsvögel, um von ihrer köstlichen Substanz so wenig als möglich zu verlieren, vorher zu kochen, und alsdenn mit Myrtenblättern zugeschüttet zum Verkauf zu bringen. Von Pulla und Teuladu aus wird Cagliari versorgt, Sassari erhält die seinigen aus Nurra. Ein Bündel von acht Stük, welches man hier Taccola nent, wird, wenn die Krammetsvögel in mittelmässigem Preise stehn, für sechs bis sieben Soldi verkauft. In Rüksicht der Masse, die man erhält, ist dieses noch einmal so viel, als das Rebhun insgemein kostet, hieraus sieht man, daß der Ziemer in Sardi-

nien

166) Lib. IX. Epig. 154.

nien in nicht geringer Achtung stehe. Mit dem Anfange des Märzmonats finden diese Vögel weiter kein zulängliches Futter; dieses erinnert sie an die Abreise, sie versammeln sich, und zu Ende des März haben schon alle Ziemer von Sardinien Abschied genommen.

Was ich oben bei Gelegenheit der Wanderung der Wachtel behauptet habe, daß das Bedürfnis der Lebensmittel der Antrieb für die Vögel sei, zu reisen, erhält hier eine Bestätigung, wenn man die Zeit der Ankunft und Fortreise unserer Ziemer in Erwägung zieht. In Sardinien pflegen sie nur zu überwintern; in Italien, selbst in den kältesten Gegenden desselben bleiben sie das ganze Jar hindurch. Eben dieses gilt von Frankreich, 167) von England, nach Willoughby's Zeugnisse, 168) von Schlesien, dem Schwenkfeld 169) zu folge, wo sie überal Sommer und Winter ausdauern. Der leztere erzält von Schlesien noch ausserdem, daß sich die Ziemer wärend des Winters alda so stark vermeren, daß man sie, wie die Aale, in Tonnen einlegt,

167) Geofroy Tract. de Mat. medica, de regno animal.

168) In ornithologia pag. 138.

169) In Theriotrop. Silesiae. Turdus medius.

einlegt, um sie aufbehalten zu können. Der Ziemer findet sich also in jedes Clima, so kalt oder warm es immerhin ist; zu einer und derselben Zeit reiset er aus kältern in wärmere Länder, oder bleibt in ersteren gänzlich zurükke. Folglich sind Kälte und Wärme seinem Naturel ziemlich gleichgültig, und nicht zureichend, ihn dahin zu bringen, sich einen andern Aufenthalt aufzusuchen; und fals er dies ja tut, so geschieht es gewis nicht der abwechselnden Jareszeiten wegen. Es kan also blos das Bedürfnis der Narung sein, das ihn bestimt, seinen Wonplaz zu verändern. Ist aber der Vogel einmal im Begriffe, seine Narung anderwärts aufzusuchen, alsdenn läst sich eher vermuten, daß das Klima mit ins Spiel kömt, und daß er sich alsdenn mehr dahin als dorthin wendet, weil er die eine Gegend temperirter und sanfter finden kan als die andere. Der Eindruk, die Empfindung, der vorzügliche Reiz eines Himmelstriches wäre alsdenn, so zu sagen, ein gefälliger Leitfaden, der ihn an den Ort hinbrächte, wo ihn seine Narung erwartet. Auser diesem sehr warscheinlichen Grundsaze mus man notwendig noch einen andern annemen, der vieleicht der gemeinste ist, nemlich das Gedächnis der Vögel. Eben so, wie die vierfüssigen Tiere ih-

rem Futter nachspüren, und wenn sie einmal einen Ort aufgefunden haben, der ihren Wünschen entspricht, alsdenn jederzeit wiederum dahin zurükkeren: eben so verhält sichs bei den Vögeln, welche auf gleiche Weise ihrer Narung nachgehen. Die Leichtigkeit, mit der sie sich durch weite Entfernungen bewegen, und die bewundernswürdige Schärfe ihres Gesichts erleichtert ihnen die Wanderungen in die entferntesten Gegenden, welche vierfüssige Tiere durch ihr Fuswerk nicht mit solcher Geschwindigkeit erreichen. Des einmal gefundenen Weges ist der Vogel zu gehöriger Zeit wieder eingedenk, und begiebt sich bei erwachender Zurükerinnerung auf die Reise. Man hat von dieser Stärke und Wirkung des Gedächtnisses bei den Vögeln zalreiche ungezweifelte Tatbeweise. Ein deutliches Beispiel hat man an einer gewissen Art von der Gattung der Ammer, welche von Kuba alle Jare auswandern, und in Karolina genau zu der Zeit eintreffen, wenn der Reis im reifen steht. 170) Die Ursache ihrer Reise ist blos dieses Futter, denn sobald es hinweg ist, verläst der Vogel Karolina, und kert nach Cuba zurükke. Ein anderer Vogel

kömt

170) Emberiza Oryzivora *Linn.* Syst. Nat. p. 312. no. 16. Stat. Müller, im Linn. Natsyst. 2. B. 567. S.

U.

kömt järlich nach Virginien zur Zeit der Ernte, um sich mit den gegenwärtigen reifen Körnern zu sättigen. Ehe noch die Europäer in jenen Gegenden Reis, Gerste und anderes Getreide anbauten, wurden diese Vögel daselbst nicht bemerkt. Es vergingen nachmals gegen funfzig Jare, ehe die neuen Ernten jener Länder von ihnen besucht wurden: und zu der Zeit, als sich Catesby in Virginien aufhielt, hatten sich diese Getreidediebe erst seit wenigen Jaren eingefunden: seit ihrer ersten Erscheinung aber sezten sie ihre Wiederkunft nie aus, und erschienen in starken Truppen. 171) Die Wanderungen der Vögel entstehn also blos aus der Erinnerung an das Getreide und den Reis. Kundschafter von den Vögeln entdekten so zu sagen, die neuentstandenen Ernten; dies verkündigten sie ihren Völkerschaften, und diese entschlossen sich zu den nachmals erfolgten Wanderungen. Die dem Reis nachgingen, fanden denselben eher, als andere, welche Getreide suchten: sie namen also an den Reisernten Carolina's früher Anteil, als diejenigen, welche den in Virginien angebauten Roggen später entdekten, weswegen auch Virginien von

171) Transactions abridged, Vol. X. Part. III.

den obengedachten Vögeln später besucht wurde. Auf ähnliche Weise pflegen die Vögel auch anderwärts zu folge ihrer Kenntnis, an diejenigen Orte wo sie Narung zu finden wissen, sich hinzuwenden. So gehn einige Krammetsvögel mittagwärts, andere nordwärts, weil die einen ihren Unterhalt in den südlichen Gegenden, andere in den mitternächtlichen aufzusuchen wissen.

Die Amsel. 172)

Unter den Namen Smortitu begreift die sardinische Sprache ausser dem Krammetsvogel auch die Amsel, wiewol auch diese ihren eigenen Namen hat: Merula. Und in der Tat kan die Amsel auf die Benennung Smortitu noch mehr Anspruch machen, als der Krammetsvogel, da sie weit fetter und dikker wird, als dieser. Die Amseln behaupten also

172) IL MERLO. La Merla. *Olina*, fol. 29. Turdus Merula. *Linn.* l. c. p. 295. Le Merle. Die schwarze Amsel. Buffon, Quartedit. V. S. 242.

U.

also mit Recht zur Speise den Vorrang, und die Smortitiverkäufer, wenn sie den Wert ihrer Taccole recht erheben wollen, zeigen, daß viel Amseln hineingebunden sind. Vermutlich kömt die Ursache dieses Vorzuges der Amsel daher, weil sie nicht, wie der Ziemer, hinwegwandert, sondern das ganze Jar bei gutem Futter sich mästen kan, ausserdem auch von den ausmergelnden Beschwerlichkeiten der Reise überhoben ist. Denn zu der Zeit, da sich der Ziemer über Länder und Gewässer segelnd abzert, befindet sich die Amsel bei den Weinberen in der ersten Mast.

Weisse Amseln sind zwar kein Unding, aber eine Seltenheit. Doch hat diese Seltenheit der weissen Amsel seit Aristoteles Zeiten immer abgenommen, und ich selbst habe anizt Gelegenheit, zur Vermerung derselben etwas beizutragen. Aristoteles kante die weisse Amsel, doch versichert er, daß dieselbe ein ausschliessendes Eigentum des Berges Cyllene in Arkadien sei. 173) Plinius übertrug die Stelle des Aristoteles in sein Werk. 174) So wie

173) Circa Cyllenem Arcadiae familiare, nec vsquam alibi nascens. De Histor. Animal. Lib. VIIII. Cap. 19.

174) Lib. X. Cap. 30.

die Menschen aber ihre Beobachtungen erweiterten, fand sichs, daß die weisse Amsel auch ausserhalb Arkadien gefunden werde, und zwar weit genug von diesem Lande, in Savoyen, Auvergne, auf den Alpen, u. s. w. 175) und nunmehr auch Sardinien, woraus man sich gänzlich überzeugen kan, daß die weisse Farbe des Vogels keine Wirkung der Kälte sei, wie man sonst dafür hielt. Diese Abänderungen der Amsel sind hier selten, doch ziemlich bekant; ich habe verschiedene Personen gefunden, welche dieselbe gesehn und selbst gehabt haben. Bei Sr. Hochwürden, Monsignore Pilo, Bischofe von Ales, sah ich zwo ganz weisse Amseln, mit roten Augen und Schnabel, welche in der Diöces dieses Prälaten waren gefangen worden. Der Bischof bestimte die eine dieser Amseln dem damaligen Unterkönige, 176) in der Tat ein Mann, welcher verdiente, daß man ihm seinen Beifall durch eine weisse

Amsel

175) Herr von Buffon nimt die weisse Amsel für Spielarten der merle à plastron blanc, der Ringelamsel, (Turdus torquatus *Linn.*) S. teutsche 4Edit. V. B. 253. S. wiewol er auch bei der schwarzen Amsel dergleichen Abänderungen annimt. Unser Verf. scheint sich aber auf erstere zu beziehen.

U.

176) Grafen Des Hayes.

Amsel nach römischer Art bezeigte, da er mit römischem Geiste den Akkerbau des Landes so sehr in Flor gebracht hatte. 177) — Es ist in Sardinien kein

177) Die Römer pflegten den Helden und Woltätern ihres Reiches, wenn sie als Zeichen der Dankbarkeit bei dergleichen Gelegenheiten Feste anstelten, zwischen den reichen Tapeten, womit sie die Stadt ausschmükten, auch weisse Amseln auszusezen. S. Varro de re rustica. Lib III. Cap. 9.

Die Wiederherstellung des Akkerbaues ist vermittelst der monti granatici zu Stande gekommen, welche noch gegenwärtig mit gleichem Eifer und Fortgange von Sr. Excellenz dem jezigen Vice-Re, Grafen D. Filippo Ferrero della Marmora erhalten wird.

Die Monti Granatici sind Anstalten, welche zum Behufe des armen Landmans gegen den Wucher gemacht sind. Sie wurden im Jare 1767 durch eine königliche Verordnung im ganzen Reiche eingefürt. Es hat nemlich jede Dorfschaft eigene oder in Pacht genommene Communäkker, welche angebaut werden, und deren Ertrag als Vorrat aufgehoben wird. Hievon darf jeder Bauer des Dorfes zur Satzeit bis auf zwölf Säkke fodern, wenn er beweisen kan, daß er sie aussäen wil, und nach der Ernte darf er nicht mehr zurükkegeben, als er empfangen hat, und zwar von der nemlichen Frucht, welche der mit dem entlenten Getreide besäte Akker getragen hat, sie mag hernach gut oder schlecht sein. An Zins wird nur drei von Hundert gegeben.

A. d. Verf. u. Ueberf.

bestimter Berg oder Wald, der die gedachte Seltenheit hervorbringt, man findet sie bald hie bald da in allen Gegenden der Insel, und ich zweifele keinesweges, daß diese weisse Amsel nicht eine blosse Abänderung von der gemeinen Amsel sei, deren Bekleidung nur durch irgend einen Zufal verändert worden. Das Schwarze ist des grossen Abstandes seiner Grenzen ungeachtet vom weissen nicht so weit entfernt, als es dem ersten Anscheine nach das Ansehen hat. Ein geringer Grad von mehrerer Dichtigkeit der Lichtteilchen wandelt von diesen beiden Farben eine in die andere, wie jener grosse Mann wiesen habe, der in die allertiefsten Geheimnisse der Farben gedrungen ist.

Die Einsiedler.

Zwoen Vögelarten giebt man in Sardinien den Namen Einsiedler (Solitario), und das beiden sehr schiklich. Der einen, insofern sie von den Naturkundigen unter diesem Namen beschrieben ist, der andern, weil sie der gedachten in allem bis auf die Farbe gleich kömt, welche nicht blau, sondern braun ist.

Sardinien besizt also den blauen und den braunen Einsiedler. Ersterer 179) wont sehr häufig auf den kleinen Inseln della Maddalena, di santo Stefano und andern zwischen Corsica und Sardinien. An diesen Orten kan man wenn sie horsten, derselben so viel haben, als man verlangt, wiewol ihre auf den Klippen befindliche Nester schwer zu erreichen sind. Indes wont er auch in Menge auf dem festen Lande Sardiniens. Diese Art des Einsiedlers

179) IL SOLITARIO AZZURRO. La Passera solitaria. *Olina*, fol. 14. Turdus Cyanus. *Linn.* pag. 296. no. 24. Le Merle bleu. Die Baumamsel. Buffon. Quartedit. V. B. 261. S.

flicht ihr Nest blos aus Grashalmen zusammen, und legt vier oder fünf ganz weisse Eier.

Sobald die Jungen auskommen, sind die Männchen schon dunkelfarbiger, als die Weibchen. Nach zween Monaten entwikkelt sich das Blaue des Kopfes, am Halse und an den Flügeln; die übrigen Teile sind schwärzlich. Das Weibchen ist ganz braun, ohne azurne Flekken. Die Brust aber ist auf einem weissen Grunde dunkel gesprenkelt. Das Futter dieser Vögel sind Heuschrekken, Käfer und andere Insekten, an deren stat man ihnen, wenn sie im Käfig sind, klein geschnittenes Fleisch giebt; am meisten lieben sie das Herz.

Der braune Einsiedler, oder die einsame Amsel 180) kömt der vorhergehenden in der Gestalt, der Grösse und der Annemlichkeit des Gesanges vollkommen gleich; nur allen Azur derselben hat sie nicht. Den Beinamen braun fürt sie mit allem Recht: Männchen und Weibchen sind mit dieser Farbe gezeichnet. Am obern Teile sind sie ganz braun, ohne

180) IL SOLITARIO FOSCO. Le Merle solitaire, Buffon Quartausg. V. B, 263. S.

U.

ohne Einmischung einer andern Farbe. An Hals und Brust ist dieselbe Farbe, doch mit gelblichen Flekken untermengt. Der Bauch und die Seiten sind wechselsweis weis und schwarz gestreift.

Ausser der verschiedenen Farbe sondert sich der braune Einsiedler vom blauen noch durch den Ort seines Aufenthaltes ab. Denn stat daß ersterer seinen Wonplaz auf verlassenen Felsen wält, findet man diesen in Türmen und Häusern, woselbst er nistet, und daher nach Verhältnis der Bevölkerung Sardiniens sehr zalreich ist. Bei dem Baue der Nester verfaren beide Arten auf die nemliche Weise, daß sie ihre Nester aus blossen Halmen erbauen, ohne dieselben mit Kot an einander zu kütten, wie die Ziemer, oder wie die schwarze Amsel, denen doch diese Vögel in Ansehung ihres Naturels sehr nahe kommen. Die braunen Einsiedler legen ebenfals vier bis fünf Eier, und nären sich von eben dem Fütter, welchem die blauen nachgehn.

Den meisten ornithologischen Schriftstellern scheint die eben beschriebene Art der Amsel, unbekant gewesen zu sein. Linne' wenigstens nent sie nicht. Der diesem Vogel zugehörige Ort wäre bald hinter dem Turdus Cyanus, oder der Blauamsel. Aus dem Mangel der Kentnis dieser Art

ist

ist es warscheinlich hergekommen, daß einige das neunzehnte Kapitel des neunten Buches in der Tiergeschichte des Aristoteles auf eine sehr gezwungene Weise erklärt haben. Aristoteles, nachdem er von der weissen und schwarzen Amsel geredet, gedenkt an dem angefürten Orte noch einer Art der Amsel, welche mit der schwarzen vor andern die meiste Aenlichkeit hat, ausser daß ihr Schnabel nicht gelb ist, wie bei jener, und stat daß ihre Federn schwarz sein solten, sind sie braun. Teils hat man nach dieser Beschreibung die Blauamsel für den κοσσυφος βαιος des Aristoteles erklärt, da weiter kein Vogel, der mit dem Aristotelischen Kenzeichen mehr übereinstimte, bekant war, teils wagte man nicht, dieses ganz zu entscheiden, und lies die Lükke stehn. Man begnügte sich vornemlich blos an der Farbe, welche bei der Amsel des Aristoteles braun ist, und welche beide izt beschriebene Arten gemein haben. Daß abet unsere zwote Art, nemlich der braune Einsiedler, der κοσσυφος βαιος des Aristoteles sein müsse, erhellet noch deutlicher daraus, weil sich beide gern auf den Dächern und um die Wonungen versammeln: versari — — in tectis solita est. Dieses ist also eine ganz besondere Eigenschaft bei dem braunen Einsiedler, und vermittelst

mittelst selbiger haben diejenigen Städte und Dörfer, deren Türme und Gebäude dieser Vogel bewont, an ihm den anmutigsten öffentlichen Sänger. Am Morgen verläst er die nächst ihm von Glokken bewonten Türme, und schwingt sich von Dach zu Dach unter beständigen aushaltenden Uebungen seines anmutigen Gesanges, zur Freude aller Einwoner. Besonders im Herbst ertönen die Dächer von diesen gefälligen Sängern, warscheinlich weil um diese Zeit die jungen herangewachsen sind, um die ersten Proben ihrer Kunst abzulegen. Zu folge dieser Gewonheit unsers Vogels, auf den Dächern umherzuirren, und alda, selbst dem Tage zuvoreilend, seine süssen Klagen anzuheben, glaube ich in der bekanten Stelle des heiligen Dichters unter dem daselbst erwänten Vogel, 181) welcher den Auslegern so viel zu schaffen gemacht hat, und den einige für den Staar, andere für den gemeinen Sperling hielten, am schiklichsten unsern braunen Einsiedler verstehn zu dürfen. Bei diesem findet man wirklich alles, was der Psalmist seinem Vogel zuschreibt, und selbst der damalige Name stimt noch mit dem unsrigen überein. Passer solitarius.

Der

181) Vigilaui et factus sum sicut passer solitarius in tecto. Psal. 101.

Der Staar. 182)

Von Staaren unterscheiden die Sarden zwo Arten. Die eine wird von ihnen der schwarze Staar genant, der andern geben sie die Beinamen pintu, gemalter, und grandinatu, getüpfelter Staar. Beide haben eine und dieselbe Grösse und Bildung, in den Farben sind sie aber abwechselnd. Der schwarze Staar hat ganz schwarze Federn, und einen blasgelben Schnabel. Der Schnabel des getüpfelten ist schwärzlich, die Federn des Halses und Kopfes sind violet, und an den Spizen weis. An der Brust, den Rükken und dem Bürzel hat er grünliche Federn mit rostfarbener Einfassung. Die Flügeldekfedern sind zum teile violet, zum teil grünlich, und alle mit einem rostfarbenen Saume versehen. Der Bauch ist schwarz, mit eingemischten weissen Flekken, Flug- und Schwanzfedern endlich sind braun.

Einige

182) LO STORNELLO. Lo storno. *Olina* Uccelliera fol. 18. 19. Sturnus vulgaris. *Linn.* p. 290. n. 1. Die Sprehe. Stat. Müller. l. c. S. 523. L'Etourneau. Buffon. deutsche 4Edit. V. B. 132 S.

U.

Einige wollen behaupten, daß diese Verschiedenheiten wirklich zwo eigene Arten ausmachen sollen, und zwar zuförderst aus dem Grunde, weil sich dieselben nicht zu einander halten, und die gleichfarbigen allezeit in abgesonderten Truppen gehn. Ein anderer Grund, der diese Meinung bestätigen sol, beruht darauf, daß die schwarzen Staare das ganze Jar hindurch in Sardinien bleiben, die getüpfelten hingegen nur ankommen, um alhie zu überwintern. Drittens sollen auch nur die schwarzen auf Dächern und Türmen gesehen werden. Mir war an der Bewärung dieser Meinung gelegen, allein in der Absicht, mich davon selbst zu überzeugen, fand ich dieses alles bei der Untersuchung falsch und unzureichend. Es ist unrichtig, daß die bunten Staare hie blos überwintern; denn ich habe junge gehabt, welche nach der ersten Mausterung, welche in den Monaten August und September erfolgte, bunt wurden. Gleichwol waren dieselben nebst funfzig andern aus ihren Nestern an dem hohen Giebel einer Kirche ausgenommen worden, woraus die Unrichtigkeit einer andern Behauptung erhellet, daß sich die bunten Spechte nicht in Gebäuden aufhalten. Gleichergestalt ist es irrig, daß ebendieselben in abgesonderten Haufen gehen; ich selbst habe

gesehn,

gesehn, daß auf einen einzigen Schus beides schwarze und bunte fielen. Anlangend diesen lezten Punkt ist es unterdessen doch war, daß die gleichfarbigen insgemein besondere Truppen ausmachen, und daß eine jede Schar gewönlicherweise entweder aus durchgängig bunten, oder durchgängig schwarzen Staaren besteht. Diese Absonderung, und die Verschiedenheit der Farben selbst sind also die einzigen Beweistümer, um derentwillen man aus dem Staar zwo eigene Arten machen dürfte. Allein aus der Verschiedenheit der Farbe kan man nicht das geringste sicher schliessen, besonders wenn von den Gattungen der Staare die Rede ist. Diese Vögel sind eine Art Geschöpfe, welche dem Farbenwechsel dergestalt unterworfen sind, daß es schwer hält, unter den bunten Staaren nur zweene zu finden, deren Farbe nicht sichtbarlich verschieden wäre. Sogar die Gestalt der Federn ist nicht immer dieselbe: bei einigen sind sie lang und schmalzugespizt, bei andern völlig anders, weit runder und breiter. Auch unter den schwarzen Staaren habe ich zuweilen einige gefunden, welche am Halse weisse Punkte hatten, und am Ende des Bauches grössere weisse Flekken; dabei fanden sich ausserdem noch allemal einige Spuren von grünlicher Farbe, daß

sie

ſie vermutlich dem Anſcheine nach erſt bunt geweſen, und eben ſchwarz geworden waren. Dieſe lezztere Bemerkung ſcheint deutlich zu beweiſen, daß der ſchwarze und bunte Staar eine und die nämliche Art iſt. Und um die Urſache ihrer verſchiedenen Geſelligkeit anzugeben, könte man nicht ſagen, daß die Staare von gleichem Alter ſich zu einander halten; daß die bunten junge, die ſchwarzen alte Staare ſein könten?

Die Bachamſel. 183)

Ich ſondere dieſen Vogel von den Waſſervögeln ab, weil er, wie der Eisvogel, (Alcedo Iſpida *Linn.*) von dem eigentümlichen Baue der Waſſervögel nichts hat, und ſeze ihn zur Gattung des Staares, zu folge dem Linné, welcher ihn unter dem Namen ſturnus niger, pectore albo dahin rechnet,

183) LA MERLA ACQVAJUOLA. Sturnus Cinclus. *Linn.* Syſt. nat. p. 290. no. 5.

rechnet, ob ich gleich gern gestehe, daß die Aehnlichkeit dieser beiden Vögel sehr gering ist. Die Bachamsel findet sich an den Flüssen Sardiniens, und in Cugliari ist sie sehr bekant und zalreich. Man giebt ihr daselbst den Namen Amsel, wie bei andern Nationen wegen ihrer Grösse, Gestalt und Farbe, worin sie mit der gemeinen Amsel grosse Aehnlichkeit hat, wenn man nicht sogar sehr sorgfältig untersucht. Der sardinische Name ist mirlu de riu.

Vögel mit dikkem, kegelförmigem Schnabel.

Der Kernbeisser oder Kirschfink. 185)

Die ungewönliche Dikke des Schnabels bei dem Kirschfink ist den Sarden in die Augen gefallen, und daher nennen sie denselben Picu grossu, Grosschnabel, so wie die Franzosen Gros bec. Die Sassaresen geben ihm in Rükficht der Aenlichkeit der Farbe, welche zwischen dem Kernbeisser und dem Buchfinken herschet, und der vorzüglichern Grösse des erstern den Namen Re d' alipinti, Finkenkönig.

Die Kernbeisser befinden sich in jeder Jareszeit in Sardinien. Zu Anfange des Aprils aber versammeln sie sich in grosser Menge auf den Ulmbäumen, deren Blüten sie abfressen. Vor einigen

185) IL FROSONE. *Olina* fol. 37. Loxia coccothrauſtes. *Linn.* p. 299. n. 2.

Jaren lies ich mir viele von diesen Vögeln schiessen, und bringen. Ich fand hiebei nicht ohne Verwunderung, daß die meisten weiblichen Geschlechts waren, und daß die geringe Anzal der Mänchen in sehr ungleichem Verhältnisse mit jenen stund. Um desto sicherer zu gehen, verlies ich mich nicht blos auf die äussere Gestalt, sondern zergliederte den Vogel. Das nemliche beobachte ich die folgenden zwei Jare darauf, und im vierten bemühte ich mich, das genaue Verhältnis der Zal der Mänchen zu den Weibchen zu entdekken, und fand dieselben wie eins zu zwei. Man könte nun fragen, ob in Sardinien von dieser Art Vögel mehr Weibchen zur Welt kommen, als Mänchen? oder gehn die Weibchen den Ulmbaumblüten mehr nach, als die Mänchen? Oder sind die überzäligen Weibchen Sardiniens Zugvögel? Diese leztere Vermutung, so seltsam sie immer scheinen mag, ist dennoch von ungefär die richtigste. Es ist bekant, daß von einigen Arten der Vögel blos die Weibchen streichen, wie z. B. die Reisfresser, deren Weibchen im Herbst von Cuba nach Carolina übersezen. 186) Wichtiger

186) Circa autumnum feminae solae descendunt in Carolinam. *Linn. in Syst. nat. aves. num.* 110. Emberiza oryzivora. *p.* 311.

tiger ist es, daß das nemliche bei dem Buchfinken geschieht, deren Weibchen gleichfals aus Holland nach Italien wandern. 187) Es ist also nicht nur nicht widersprechend, sondern völlig gewiß, daß die Weibchen des Buchfinken eine sehr nahe Gattung des Kernbeissers, in andere Gegenden streichen, welches aus diesem Grunde auch in Ansehung des Kernbeissers ziemlich viel Warscheinlichkeit hat.

Wenn der Ulmbaum verblüht ist, folgt die Blühezeit der Kirschbäume. Allein diese sind eben nicht in hinreichender Menge vorhanden, daß die Kernbeisser alsdann nicht Mangel leiden dürften. Um Kirschbäume aufzufinden, müssen sie selbst in Sardinien umher wandern, und zwar nach dem Flusse bei Bosa, in die Weinberge von Santo Lussurgiu, nach Villastdro und Iglestas. Weiter finden sie dieselben in Arizzo, in Atzara, und seit einigen Jaren in den Weinbergen und Gärten um Sassari. Anderwärts würde man Kirschbäume insgemein vergebens suchen. Seit der grausamen von den Carthaginiensern unternommenen Verherung aller Obstbäume des Königreiches 188) hat man bisher an

187) Femina sola migrat per Belgium in Italiam. *Ibid. p.* 318. 3.

188) *Aristot.* in lib. de admirand. in natura. *Volaterianus*

eine solche Verbesserung oder Wiederherstellung noch wenig gedacht. Selbst nach der Hauptstadt werden die Kirschen aus einer Entfernung von dreissig Meilen, wie es nicht anders möglich ist, gar sehr zerdrükt und zerquetscht gebracht. Dennoch ist in der Tat keine Frucht, welche eine sorgfältigere Anpflanzung verdiente, als diese, da die Kirschen in jedem Boden, und in jedem Klima sehr gut fortkommen, und stets vor allen andern Gaben Pomonens voraneilen.

rianus Lib. VI. Geograph. et alii. An. mund. 3449. 50. Die Carthaginienser sezten Todesstrafe darauf, wer einen Baum pflanzte.

II.

Der Grünfink. 189)

Durch die Menge der Pomeranzenbäume wird Sardinien ein angenemer Aufenthalt für den Grünfink. Er nistet häufig und vorzüglich gern auf diesen Bäumen, deren Laub mit seinen Federn so gleichfarbig ist. Aristoteles meldet, daß dieser Vogel sein Nest aus dem grossen Ritterspor zubereitet, 190) dieses habe ich in Sardinien nicht bestätigt gefunden. Die Materialien der von mir gesehenen Nester des Grünfinken waren insgesamt klein gemachte trokne Pflanzen, als Schafthalm, (equiſetum) allerhand Fäden, und Pferdehare. Doch merke ich hiebei an, daß man an den Orten, wo die Nester gefunden worden, die Conſolida nicht bemerkte.

189) IL VERDONE. *Olina*, fol. 26. Loxia Chloris. *Linn.* S. N. p. 304. no. 27.

190) Hist. Animal. Lib. IX. Cap. 13.

Der graue Ammer. 191)

Wäre der Vogel, welcher in Frankreich Proyer, in Toskana Strilozzo genent wird, die miliaria der alten Lateiner, so könte Sardinien sich deswegen für glüklich halten; es besäsſe die Miliaria in einer überflüſſigen Menge, denn dieſes ist der Fal bei dem Vogel, der hier *Macottu* oder noch gewönlicher *Orgiale* heiſſet, und welcher der Proyer der Franzoſen ist. Wegen ſeiner Gewonheit, jederzeit auf den höchſten Gipfeln der Bäume zu ſtehn, und alda ohne Unterlas ſeine Stimme hören zu laſſen, hat er in Piemont den Namen predicatore erhalten, aus eben der Urſache läſt ſich die ſardiniſche Benennung Macottu herleiten, wiewol dieſe um ein vieles ſchiklicher und ungezwungener ist, da das Wort Macottu einen Narren anzeigt, und zu Saſſari gebraucht wird. Man erklärt dieſes

191) LO STRILOZZO. *Olina*, fol. 44. Emberiza Miliaria. *Linn.* 308. 3. St. Müll. S. 562. Unſere teutſche Benennung ist nach Friſch. I. 6.

U.

ses hier aus der Gewonheit des grauen Ammers, sich immer ganz oben auf die Bäume zu sezen, wo er gesehen werden kan, und noch oben drein durch ununterbrochenes Geschrei dem Jäger sein Daseiñ zu wissen zu tun, damit er ihm ja nicht unbemerkt bleibe.

Die Anzal dieser Vögel im Königreich ist unglaublich gros. Wenn man in der Insel reitet, ist man in jeder Jareszeit ununterbrochen von ihnen umgeben. Jeder Baum scheint geschwäzig, von jedem Zweige ruft der graue Ammer sein tirter tireiiz, tirter tireiiz hernieder. Sardinien würde also die miliaria in grosser Menge besizen, wenn unser Ammer die miliaria der Alten wäre. Allein bei dem Besize dieses Reichtumes würden wir wirklich unklug handeln, wen man den Ammer, und in ihm die miliaria, einen der berümtesten Lekkerbissen von der Welt, aus der Acht liesse, wie es gegenwärtig geschieht. Glüklicherweise aber kan ich einem Vorwurfe zuvorkommen, den sich die Sarden machen könten, und der gerecht wäre, wenn man sich in Warheit schmeicheln dürfte, die miliaria zu besizen. Der Macottu oder Orgiale giebt uns kein Recht auf die miliaria; der graue

Ammer ist schlechterdings nicht die miliaria, und folglich brauchen wir uns nicht zu betrüben, daß wir den vermeinten römischen Lekkerbissen an unserm Ammer verabsäumten. Herr von Bomare ist derjenige, welcher in seinem sonst schäzbaren Werke über die Naturgeschichte diese irrige Meinung vorträgt, und versichert, der Proyer der Franzosen, welcher nichts anders ist, als der italienische Strilozzo, sei derjenige Vogel, welchen die Lateiner miliaria nanten. 192) Allein diese Behauptung ist sowol dem Ansehen der Uebersezer von römischen Schriftstellern als der gesunden Vernunft platterdings entgegen; und die miliaria der Alten ist vielmehr unser Ortolan. 193) Ueberal, wo das Wort Miliaria vorkömt, finde ich es in den italienischen Uebersezungen durch Ortolano gegeben; und dieser Vogel besizt die Eigenschaften der Miliaria, nicht aber der graue Ammer. Der Name der Miliaria ist augenscheinlich von dem Futter des Vogels, dem Hirse, milium, hergenommen, so wie der Distelfink

192) Dictionaire d'hiſtoire naturelle, unter dem Artikel proyer. — Oiſeau de paſſage, nommé des latins Miliaria.

193) Emberiza Ortolana. *Linn.* p. 309. no. 4. Der Fettammer, Leske.

U.

fink oder Stiegliz Carduelis 194) von Carduus diesen Namen fürt. Der graue Ammer geht dem Hirse nicht nach, der Ortolan hingegen ist nie gefräßiger als wenn er Hirse haben kan, von welchem er unglaublich fet wird. 195) Der Hirse ist gleichsam das ware Element des Ortolans, man pflegt die todten mit Hirsemel einzuschütten, um dieselben wol behalten weit umher verschikken zu können. 196) Vor Alters wurde die Miliaria in Italien sogar in Vogelhäusern gemästet, wodurch sie zu einer ungewönlichen Fettigkeit gelangte, welche man für überaus wolschmekkend und der Gesundheit zuträglich hielt, und diese Vögel daher um sehr hohe Preise verkaufte. 197) Dieses wird mit dem Ammer nicht ausgeübt, wol aber mit dem Ortolan, welches ich für keine neue Erfindung halte, sondern nur für eine Fortsezung der alten Behandlung dieses Vogels.

Es

194) Bei Linné unter der Gattung Fringilla. 318. 7.

U.

195) Olina, am 22sten Blatte merkt an, daß der Ortolan so sehr zunimt, daß er vor Dikke stirbt.

U.

196) Olina, Ebendas.

197) Quidam adiiciunt (*in ornithone*) Aues alias quoque quae pingues veneunt eare, at miliaria. *Varro* de re rustica Lib. III. Cap. 5.

Es ist nicht der blosse Name, dessentwegen mir der Artikel Proyer mangelhaft scheint. Bomare sagt ferner, 199) der Schnabel des Vogels sei auf eine ganz eigene Art gespalten, wie bei keinem andern Vogel. Es ist war, daß der Schnabel des grauen Ammers etwas besonders hat. Denn bei andern Vögeln sind die Kinladen des Schnabels gemeiniglich entweder ganz genau aufeinander passend: oder die obere bedekt die untere in etwas, oder ragt über dieselbe hinweg. Bei unserm Ammer hingegen ist es gerade umgekert, und die untere Kinlade ist die hervorragende, in welche die obere eingepast ist. Ueberdies ist der Knochen jeder Kinlade dergestalt gebogen, daß er einen Winkel ausmacht, und der Winkel der untern Kinlade lauft mit den Winkel der obern in eins. Diese Bildung des Schnabels ist wirklich nicht gemein, allein der graue Ammer ist nicht der einzige Vogel, bei welchem dieses vorkömt, denn auch bei dem Ortolan und dem Goldammer 201) ist der Schnabel nach

eben

199) Eben daselbst.

200) Nach Linné findet sich dieses bei allen Arten seiner Gattung Emberiza stat: mandibula — superiore angustiore. gen. 110. av.

U.

201) Emberiza Citrinella. *Linn.*

eben der Form gebildet. Es ist sonderbar, daß Hr. von Bomare in der Beschreibung des Goldammers *) anmerkt, sein Schnabel sei eben so gestaltet, wie der Schnabel des grauen Ammers; son bec est fait, comme celui du proyer; dessen ungeachtet behauptet er doch bei dem grauen Ammer, kein Vogel komme selbigem gleich in der Gestalt des Schnabels; il n'y a aucun oiseau, qui ait le bec fendu comme le proyer. Ferner erwänt der Verfasser vom grauen Ammer als etwas diesem Vogel ganz eigenes, daß er im Fluge die Füsse hängen läst; und dennoch sagt er einige Seiten vorher das nemliche von dem Wasserhun. Endlich nennet Bomare den grauen Ammer einen Zugvogel. Dieses wil ich in Ansehung anderer Länder nicht läugnen, ob er gleich in Sardinien dieses nicht ist, weil eine und dieselbe Vogelart von dem einen Orte hinwegzugehn pflegt, indes er an andern das ganze Jar hindurch ausdauert; das einzige aber kan ich nicht unbemerkt lassen, daß Bomare unsern grauen Ammer in seinem Wörterbuche zweimal anfürt, einmal unter dem Namen Proyer, das andere nent er ihn Traquet blanc, ohne sich zu erklären, daß beide eine Art sind, sondern er giebt sie für zween verschiedene Vögel aus,

*) S. den Artikel Verdier de haie.

aus, und sagt, der Traquet sei eine Art Lerchen, welche bei Gesnern Emberiza alba 202) heist. Wenn aber der Traquet und die Emberiza alba eins sind, so kan der Traquet vom Proyer nicht unterschieden sein, weil der Proyer ebensals mit der Emberiza alba eins ist. Ich habe indes keinesweges im Sin, den entschiedenen Wert des Bomarischen Dictionairs zu verringern, denn einzelne Wiederholungen, hie und da ein Widerspruch, entscheiden im ganzen nichts, da ein Werk, wie dieses, nicht als eine eigene Arbeit eines einzigen Gelerten, sondern als eine Samlung aus mereren Schriftstellern anzusehn ist, von einer Hand zusammengetragen. Bei solchen Umständen müssen notwendig einige Wiederholungen und Widersprüche vorkommen, weil die Urschriften, die den Stof zu dem Werke hergaben, gegenseitige Aussprüche tun. Selbst Aldrovandi, der seinen eigenen Bemerkungen auch fremde beifügte, um seinen Werken die möglichste Volständigkeit zu verschaffen, fiel in den Feler der wiederholten Anzeige des grauen Ammers, denn der Cynchramus des Belon 203) ist eben derselbe Vogel mit demjenigen,

202) Auch Linné nent Gesners Emberiza alba unter seiner E. miliaria.

203) Ornitholog. 266. *Aldrovand.* Aves.

nigen, welchen er anderswo Alaudae congener nent, und gleichwol fürt er beide als verschiedene Vögel auf, den einen bei den Lerchen, den andern in dem Capitel vom Ortolan.

Da also der Ortolan, und nicht der graue Ammer die Miliaria der Alten ist, so folgt hieraus, daß Sardinien nicht nur am Ammer die Miliaria nicht besizt, sondern aus Mangel des Ortolans kan auch die Miliaria ganz und gar nicht zugegen sein. Unter einer grossen Menge von Vögeln, die ich von Zeit zu Zeit erhielt, habe ich nie den Ortolan bekommen, auch erkannte kein Sarde diesen Vogel, als mir einige aus Italien zugeschikt wurden. Ich habe Italiener, welche sich mit dem Vogelfange abgaben, und besonders den Ortolan aufsuchten, hierüber befragt, ich erhielt aber immer die Nachricht, daß sie alle Mühe vergebens angewandt hatten. Einige mal nur wurde mir versichert, daß man dann und wann einen Ortolan gefangen hatte. Wenn man diese leztern Zeugnisse für gültig halten wil, so könte man sagen, daß sich der Ortolan zu seltenen Zeiten in Sardinien sehen lasse, allein dieses ist nicht genug, daß man sich seinen Besiz zueignen könne. Vielleicht, wenn man in unsern Ländern den Anbau des Hirses einfürte, würde sich auch zugleich der

Orto-

Ortolan dabei einfinden, ein Gewin, der in der Tat mit den andern Vorteilen, die man von dem Hirsebau erlangen würde, nicht zu verachten stünde. Durch den Hirse könten die leichten sandigen Aekker benuzt werden, man dürfte nur zweimal pflügen, und innerhalb dreien Monaten könte die Ernte vor sich gehn. Das Korn würde ein gutes Futter für Hüner und Tauben abgeben, man könte Brod für die Menschen daraus zubereiten, und den Hirse in den Getreideböden aufschütten, wo er sich ganzer hundert Jare erhält. Es ist kein Zweifel, daß die Ortolane den neuangebauten Hirse nicht bemerken solten, da sie lange nicht so weit nach Sardinien zu reisen haben, als jene Vögel nach Amerika, welche den neuangebauten Reis aufsuchten. Vermutlich waren auch die Ortolane, von denen ich sagte, daß sie in Sardinien gefangen worden, nichts anders, als ausgesandte Kundschafter, um nachzuforschen, ob man in Sardinien noch nicht angefangen habe, Hirse anzubaun —

Der Goldammer. 206)

Die Personen, welche mir erzelten, daß sie den Ortolan in Sardinien gefunden hätten, hatten Kentnisse genug, denselben vom Goldammer genau zu unterscheiden; sonst würde ich glauben, daß sie lezteren für den Ortolan angesehen hätten. Der Goldammer ist bei uns in Menge, ob er gleich wenig bekant ist, und keinen besondern Namen hat. Der Ortolan hat mit dem Goldammer so grosse Aenlichkeit, daß selbst praktische Kenner sich hierin irren können. Bei beiden ist der Schnabel ganz gleich gebildet, und dem Schnabel des grauen Ammers änlich. Die Farbe beider ist ein Gemisch von Gelb, Helgrün, Braun und Rostfarbe, auch in der Grösse weichen sie nicht sehr von einander ab. Die Kenzeichen der Abweichung sind folgende: der Schnabel des Goldammers ist azurfarben, bei dem Ortolan ist er schmuzig weis. Der Ortolan hat einen

206) IL ZIGOLO. Zivolo. *Olina.* fol. 50. Emberiza Citrinella. *Linn.* p. 309. no. 5.

einen roſtfarbenen, der Goldammer einen gelben Bauch. Das Kinn des Goldammers iſt grau, des Ortolans gelb, einige andere kleine Unterſchiede ungerechnet, welche anzugeben überflüſſig wäre. Noch eine Abweichung, die ich nicht übergehen darf, findet ſich am Gaumen, woſelbſt der Goldammer eine Art von Zan hat, wie der graue Ammer, welche ſich aber bei dem Ortolan nicht findet. Dieſe Unterſcheidungszeichen überſieht man bei flüchtigem Anſchauen ſehr leicht, und dadurch kan es bisweilen kommen, daß dieſe Vögel einer für den andern angeſehen werden. Man ſolte ſich aber dieſe Aenlichkeit zu Nuze machen, denn vermutlich kan der Grundſaz der Botaniker auch in der Ornithologie gelten, daß Pflanzen von einer Gattung auch einerlei Kräfte haben, daher man auch in der Kräuterkunde aus der Aenlichkeit der Pflanzen auf eine änliche Wirkung zu ſchlieſſen pflegt. Solte man nicht in Ermanglung des Ortolans den Goldammer in ſeine finſtere Wonung einſperren und mäſten? und ſolte man von ihm nicht die nemlichen Vorteile für den lüſternen Geſchmak hoffen dürfen?

Der Buchfink. 207)

Den Bergfink habe ich in Sardinien niemals gefunden, stat dessen läst der Buchfink, der in andern Ländern ein Zugvogel ist, das ganze Jar hindurch seinen Gesang hören, und hekt zu seiner gewönlichen Zeit. Da man in Italien und mehrern andern Gegenden die Finkennester sehr selten zu sehen bekömt, welche hier in grosser Menge angetroffen werden, so wil ich was ich weis, davon sagen. Der Buchfink legt sein Nest am liebsten auf den Oelbäumen an, in einer mittelmässigen Höhe. Er pflegt es allezeit an einem gabligen Zweige zu befestigen, und hält, wie der Stiegliz, sehr auf Ebenmas und Schönheit seines Nestes. Die hauptsächlichste Zutat zur Verfertigung seines Nestes sind gemeiniglich trokne Halmen; diese sind wider die Gewonheit anderer Vögel mit dem grösten Fleisse zu-

 sammen-

207) IL FRINGUELLO. *Olin.* fol. 31. Fringilla coelebs. *Linn.* p. 318. n. 3.

U.

208) Fringilla Montifringilla. *Linn.* ibid. no. 4.

U.

sammen geflochten, und jede Spize ist so gut verstekt, daß das Nest dem schönsten Körbchen, wie mit dem Zirkel abgerundet, gleicht. Innerhalb des Nestes sind um dem Gebäude mehr Festigkeit zu geben, zwischen die Halme allerlei Fäden dicht eingeflochten. Die Löcher zwischen den Halmen sind mit grünem Moose, welches hie und da mit Blättern von der Flechte (Lichen) vermengt ist, ausgestopft. Die bleichgrüne Farbe der Flechte und das lebhafte Grün des Mooses kontrastiren sehr artig gegen einander. Die ganze Holung des Nestes ist noch mit Pferdehaaren überzogen, wodurch das Bette, welches aus Hasenwolle besteht, in seiner Rundung ausgebreitet erhalten wird. Der Buchfinke legt vier bis fünf Eier; sie sind von der einen Seite zugespizt, von der andern rund, und auf grünlichem Grunde rot getüpfelt.

Der

Der Hausſperling. 209)

Gärten, Häuſern und Feldern fallen die Sperlinge in Sardinien eben ſo wie an andern Orten beſchwerlich. Und eben ſo, wie man in Sardinien den Bergfink vermiſſet, eben ſo felt auch dem Hausſperlinge ſein Verwandter, der Bergſperling. 210). Dieſer Mangel iſt aber durch eine andere Art des Sperlings erſezt, welche bei den Sarden der wilde Sperling (paſſera ſaluatica) heiſt.

209) LA PASSERA DOMESTICA. La paſſera noſtrale. *Olin.* fol. 42. Fringilla domeſtica. *Linn.* p. 323. no. 36.

U.

210) Fringilla montana. *Linn.* p. 324. no. 37. Des Olina Paſſera mattugia. fol. 46.

U.

Der wilde Sperling.

Er ist dem gemeinen Sperlinge so ähnlich, daß ihn jederman bei dem ersten Anblikke zu dieser Gattung zälet, und man würde ihn für den Hausspерling halten, wenn beide Vögel nicht in der Farbe abwichen; wozu noch dieses kömt, daß der wilde Sperling etwas gröſſer ist, als der gemeine. Ueber jedem Auge befindet sich ein weisslicher Streif, neben welchem noch ein schwarzer dahergeht. Oben auf dem Kopfe mischet sich das weisliche und schwarze in eins. Auf dem Rükken ist die Fane jeglicher Feder von einer Seite schwarz, an der andern gelblich. Zwölf Schwanzfedern, alle einander gleich, alle schwarz, und alle mit einem weissen Auge an der Spize. Die Schwungfedern sind braun, eben so wie die Dekfedern; doch haben diese leztern ebenfals an der Spize einen weissen Punkt. Der Bauch ist weis. Ueberdies ist dieser Vogel noch mit einen schönen Flekken geschmükt, und zwar an der Mitte des Halses, woselbst man eben die kostbarsten Juwe-

len

len zu tragen pflegt; auch nennen die Sarden diesen Schmuk an dem Halse des Feldsperlings die Juwelen.

Ich habe alle Arten, welche Linné unter der Gattung Fringilla vereinigt hat, mit dem ebenbeschriebenen wilden Sperlinge mit der möglichsten Aufmerksamkeit verglichen, ohne ihn mit einer der Linnéischen Beschreibungen übereinstimmend gefunden zu haben. Unter den von Aldrovandi beschriebenen Arten des Sperlings findet sich derselbe nicht. Belon erwänt drei Arten, welche sich in Frankreich aufhalten, den Hausſperling, den Nussperling, wie er ihn nent, (le moineau de noyer) 211) und den Sperling mit dem Halsbande (Moineau au collier jaune.) 212) Die lezte dieser Arten scheint wirklich unser wilder Sperling zu sein, denn sie ist gerade wie dieser, etwas gröſſer als der Hausſperling, und hat an der Kele ebendenselben gelben Flekken. Bomare giebt dem Sperlinge mit der Binde noch einen andern Namen: Moineau à la ſouci, Ringelblumsperling, weil der schöne gelbe Flek einer

211) Des Briſſon paſſer campeſtris. *Ornith.* I. S. 329. der 8. Edit.

U.

212) *Belon.* av. 361. etc.

Ringelblume ähnlich ist. An dem nemlichen Orte sezt Bomare hinzu, daß diese Art des Sperlings sehr selten sei: le moineau à collier jaune, ou à la souci .... est fort rare. Hiernach wäre Sardinien als der eigentliche Geburts- und Aufenthaltsort des Ringelblumsperlings anzusehen, da er alda sehr gemein ist; die auswärtigen wären also gleichsam nur Flüchtlinge ihres Vaterlandes, Sardiniens, und man könte dieser Art nicht unrecht den Namen des sardinischen Sperlinges beilegen, so wie man den slavonischen und den Canariensperling hat. Keine einzige andere Vogelart habe ich dermassen häufig mit Leimruten fangen gesehn, als den wilden Sperling. Hierin unterscheidet er sich von dem Haussperlinge merklich. Denn diese gehen sehr schwer an die Leimruten, stat daß jene haufenweis darauf zufliegen, so, daß man fast keinen Lokvogel nötig hat. Sie werden ausserdem auch mit Nezen gefangen, welche man über die Brunnen in den Weinbergen dekket, zwischen deren Rizen sie zu übernachten pflegen. Ihre Nester legen sie in den Mauern der Landhäuser, und den Ringmauern der Bauernhöfe an.

Diese Art ist der Passer sylvestris des Brisson. Aldrovandi hat denselben, ob ihn gleich unser Verf. bei ihm nicht fand, unter dem Namen Oenanthe congener beschrieben. In der zwölften Ausgabe des Linneischen Natursystems befindet er sich unter der Benennung Fringilla Petronia. S. 322. no. 30. Frisch (T. 3. Fig. 1.) hat denselben nicht ganz richtig abgebildet, wie schon Brisson angemerkt hat. Er heist daselbst der Graufink.

Ueb.

Die Hänflinge.

Der Campidanese nent den Sperling in seiner Sprache Curculeus, im obern Cap heist er Furfuragiu, und zu Sassari Biddiso. Indessen haben auch die sardinischen Mundarten das Wort passer, und zwar wird der Hänfling darin passerico benent. Die Endung in ico bildet bei den Sarden ein Diminutiv, welches die Schönheit und Artigkeit eines Dinges anzeigt, daher man auch gern den eigenen Namen der Personen dieses Anhängsel beifügt. Und wer so glüklich ist, seinem

Namen einmal ein ico zu erbeuten, begiebt sich desselben nicht so leicht, sondern behält ihn bis in das späteste Alter. Daher hört man achtzigjährige Personen noch immer Annica, (Hanchen), Perico, (Peterchen), nennen. Diese Art der Termination ist aus dem kastillanischen in die sardische Sprache aufgenommen worden. Doch ist sie nicht sehr gewönlich, und man bedient sich derselben nur bei den Namen der Personen, und bei dem Hänflinge. Vom Hänflinge findet man in Sardinien zwo Arten: den braunen, 213) und den karmosinroten Hänfling. 214) Lezterer hat seine Karmoisinfarbe am Kopfe und an der Bryst.

213) Il fanel fosco. Fringilla Cannabina. *Linn.* p. 322. no. 28.

214) Il fanel chermisino. *Linn.* ibid. no. 29. Fringilla Linaria.

U.

Der

Der Stiegliz. 215)

Dieser Vogel findet sich in Sardinien häufig. Die Sarden unterscheiden den gemeinen Stiegliz von einem andern, welchen sie imperiale nennen. Der Imperiale ist etwas grösser, als der gemeine Stiegliz; und hat einen schwarzen Ring um den Hals. Allein dieser Imperiale kömt so selten vor, und weicht auch sonst von der gemeinen Art in nichts ab, daß er weiter nichts, als eine blosse zufällige Abänderung zu sein scheint. Man hat mir auch von weissen Sieglizen erzält; ich leugne diese nicht, da sich bekantermassen fast unter allen Vögelarten, so entfernt ihre Farbe auch vom weissen sein mag, weisse Beispiele vorkommen. Ich selbst habe einen weissen Ammer unter Händen gehabt, und weisser Stieglize mit roten Köpfen gedenkt Aldrovandi ausdrüklich. Anfangs glaubte ich dennoch, daß die vermeintlichen weissen Stieglize vieleicht wilde Canarienvögel sein könten,

215) IL CALDERUGIO. Olina fol. 18. nent ihn in seinem romanischen Dialekte Cardello. Fringilla Carduelis. *Linn.* Syst. nat. p. 318. no. 7.

könten, da ich eines teils gehört hätte, daß sich dergleichen Canarienvögel in Sardinien aufhalten solten; andern teils schien mir dieses auch einigermassen warscheinlich, da wirklich auf der in der Nähe gelegenen Insel Elba wilde Canarienvögel befindlich sind, welche leicht nach Sardinien hätten herüber kommen können. Bomare 216) ist derjenige, welcher der Canarienvögel auf Elba gedenkt. Diese Vögel sollen bei Gelegenheit eines Schifbruches an der Küste der Insel, dahin gekommen sein, wobei mit dem Schiffe zugleich ein Käfig mit Canarienvögeln borst, welche ans Land flogen und sich daselbst fortpflanzten. Ich glaubte hievon sichere Nachricht ausforschen zu müssen, da Sardinien die Insel Elba so nahe hat. Ich wandte mich daher an einige Personen in Toskana, welche nach Elba Verker haben, und der Sprache kundig sind, um über diesen Punkt etwas gewisses zu erfaren. Man versicherte mich, daß es wirklich auf Elba wilde Canarienvögel gebe, und daß sie in einem hohen Preise stünden; man fügte aber hinzu, dieselben wären von der grünen Abänderung. — Auch erfur ich nachher, daß die in Sardinien sogenanten wilden Canarienvögel weiter nichts sind, als Goldamseln,

216) Im Dictionaire d'hiſtoire naturelle.

drosseln, von denen ich schon oben geredet habe. Da ich nun für die Vermutung, die vermeintlichen weissen Stieglize seien Canarienvögel, weiter keine Gründe fand, so bleibt es allerdings dabei, daß es hier weisse Stieglize gebe, wiewol ich dieselben niemals erhalten konte.

Der Zeisig. 218)

Ein kleiner Vogel, der in der Anmut seines Naturels und Gesanges dem Stieglize sehr nahe kömt. In Sardinien ist er sehr wenig bekant. Doch kan man nicht sagen, daß er hieher keine Wanderung unterneme; vielmehr kan ich dieses vom Zeisig mit mehr Gewisheit behaupten, als vom Ortolan. Das leztere weis ich nur den Versicherungen anderer, den Zeisig hingegen habe ich selbst gesehn und in Händen gehabt. Das erstemal erhielt

218) Il LUCHERINO. Il Lucarino, o vero Lecora (im sicilianischen.) *Olina*, fol. 17. Fringilla Spinus. *Linn.* Syst. nat. p. 322. no. 25.

erhielt ich denselben im Jare 1773. Sie befanden sich damals mit dem Kernbeisser vermischt, auf den Ulmbäumen, und war mit diesen auf einen Schus zugleich heruntergeschossen worden. Den Zeisig aber wolte niemand erkennen, und jederman hielt ihn für einen ganz fremden Vogel; Einer sagte, es sei ein Zwerggrünfink, ein anderer fand in ihm wegen seiner schwarzen Haube, 219) die Haubenmeise. 220) In den zwei folgenden Jaren beobachtete ich abermals die Ulmen mit Aufmerksamkeit; fand aber keine Zeisige mehr; bis im J. 1776 zeigten sie sich wieder, zur erneuerten Verwunderung aller die sie sahn. 221) Man weis in Sardinien von ihrem Dasein im Lande so wenig, daß die Liebhaber sich dieselben sonst aus Frankreich zusenden liessen. Indessen bin ich der Meinung, daß die Zeisige blos als Kundschafter, als Avanturieurs zuweilen nach Sardinien kom-

219) Brit. Zool. I. 340. the head of the male is black. U.

220) Parus cristatus *Linn.* U.

221) Nach Italien kommen die Zeisige ebenfals nur alle drei oder vier Jare, und zwar alsdenn gemeiniglich in so grosser Menge, daß man zu Olinas Zeiten vorgab, der Wind füre sie herbei. S. den Olina a. a. O. U.

kommen, eine Gewonheit vieler andern Vögel in andern Ländern, z. B. der virginischen Nachtigal, welche sich in Engelland sehen lies, im Jare 1694. *)

*) Transactions abridg'd. Vol. V. Part. I. C. 1.

Singvögel mit zartem Schnabel.

Die Bachstelzen.

Sardinien hat zwo Arten derselben, die eine ist schwarz auf der Brust, 123) die andere hat einen gelben Bauch. 124) Die aschfarbige Bachstelze, 125) welche einige Naturkundiger als eine dritte Art annemen, wird hier nicht gefunden. In der sardinischen Sprache hat man für die beiden hiesigen Arten nur einen Namen: Culisaida. Dies kömt

123) LA CUTRETTOLA DEL PETTO NERO. La Codinzinzola, ò Bouarina zu Rom. Cutrettola in Toskana. Ballarina in der Lombardei. *Olin.* 43. Motacilla alba. *Linn.* 333. no. 11. Die weis- und schwarze Bachstelze. Frisch. T. 23. f. 4.

U.

124) — DAL VENTRE GIALLO. Motacilla flava. *Linn.* l. c. n. 12. Die gelbe Bachstelze. Frisch. ebend. f. 3.

U.

125) Motacilla cinerea. *Willoug.* 172. Eine Abänderung der M. flava bei Linné.

U.

kömt daher, weil man die gelbe Bachstelze irrig für das Weibchen, die Bachstelze mit der schwarzen Brust hingegen für das Männchen der Culisaida hält. Die Bachstelzen sind in Sardinien Zugvögel. Sie erscheinen mit dem Eintritte der rauhern Jarszeit. Hierin weichen die sardischen Bachstelzen von denen in Italien und Frankreich ab; die Schriftsteller dieser Länder versichern, daß sie das ganze Jar hindurch daselbst verbleiben, 226) und daß sie sich im Sommer auf den Aekkern aufhalten, im Winter hingegen sich den Wonungen nären. Die Bachstelzen gehören zu denjenigen Vögeln, welche ganz zuerst in Sardinien ankommen, um ihre Winterquartiere alda zu nemen. So wie die ersten Herbstregen im September fallen, halten auch die Bachstelzen in Sardinien von allen Seiten ihren Einzug.

226) Olina sagt dies nur von der weissen; die gelbe Bachstelze wird in Italien nur im Herbst und Winter bemerkt. Uccelliera. f. 43.

U.

Die Nachtigal. L'USIGNUOLO. 227)

Iglesias wird wegen seiner dämmerigen tauvollen Täler für eine der bezauberndesten Gegenden Sardiniens gehalten; und es verdient vorzüglich, wegen der vielen Nachtigallen, die sich dort aufhalten, ein Tempe genant zu sein. Doch findet man die Nachtigal auch in andern Teilen der Insel zalreich. Die Iglesienster, gleichsam als vorzügliche Eigentümer der Nachtigal, bedienen sich der gewönlichen Benennung derselben nicht, sondern nennen sie ziemlich unverständlich passarilante. Ungeachtet das sardische Clima mild ist, dauert dennoch die Nachtigal im Winter nicht aus. Weder im Winter, noch vor und nach demselben läst sie sich hören, doch eher, und länger als in den mehr gegen Norden gelegenen Ländern, wie ich bei der Abhandlung vom Kukuk angemerkt habe. 228) Derham hörte die engländische Nachtigal den sechsten April zum ersten; ich bemerkte ihren Gesang vom zehn-

227) Motacilla Luscinia *Linn.*

228) Oben S. 91.

zehnten März an; die sardische Nachtigal kömt der engländischen also beinahe um einen Monat zuvor. Leute, die sich auf den Nachtigallengesang verstehn, und italienische und sardinische gehört haben, halten die italienische Nachtigal für eine bessere Sängerin, und begabtere Erfinderin in ihren Melodien. Mehrere haben der italienischen Nachtigal diesen Vorzug zugeeignet. Unter andern sagt auch Peter Apponensis, daß die Nachtigallen Italiens die in Schotland übertreffen. Und man darf sich nicht verwundern, daß die Natur auch den Vögeln musikalisches Talent in reichlicherm Mase zufliessen lies, in einem Lande, wo sie die Menschen so hoch damit beglükte!

Die braune Grasmükke. 229)

Auf den Bäumen an den Ufern der Flüsse hört man hier einen Vogel, welcher sich der Nachtigal an Gestalt und Farbe sehr nähert. Blos darin weicht er von ihr ab, daß er etwas kleiner ist, und daß ihm die an den Knien befindlichen grauen Ringe (armillae cinereae *Linn.*) mangeln. Er singt ebenfals anmutig, und seine Stimme ist hel und durchdringend. Die sardinische Mundart hat keinen Namen für diesen Vogel. Vielleicht aber ist es diejenige Art, welche bei den Neugriechen Potamida heist, und von ihnen zu den Nachtigallen gerechnet wird, wie Belon berichtet. 230) Diese Benennung zeigt wenigstens, daß der griechische Vogel den Aufenthalt an Flüssen suche, und weil

229) Motacilla modularis. *Linn.* 319. no. 3.

U.

230) Obseruat. 12. Und Histoir. naturelle des oiseaux, Liv. VII. Chap. III. Belon nent sie hier la fauvette brune.

U.

weil sie ihn zu den Nachtigallen rechnen, muß er denselben ähnlich sein. 231)

Der Schwarzkopf. 232)

Diesen guten Sänger, welcher nach der Nachtigal den ersten Rang behauptet, nennen die Sarden Filomena. Bei anderer Gelegenheit habe ich bemerkt, daß die sardinische Sprache die Bedeutung der lateinischen Namen von den Vögeln getreu behalten hat; daher vermutete ich, es könne vielleicht ein Irtum sein, daß man die beiden Worte philomela und luscinia für Synonima hält, und glaubte, philomela möchte dem Sprachgebrauche der Sarden zu folge, auch im lateinischen die Atricapilla anzeigen. Wenn der Nachtigal oder der Atricapilla die Zunge felte, wäre die Frage leicht zu

231) Weswegen ihn der Verf. auch Usignuolo di fiume nent.

U.

232) IL CAPINERO. *Olina* fol. 9. Motacilla Atricapilla. *Linn.* 332. n. 18.

U.

entscheiden. Die unbezungte würde alsdann die Nachtigal sein. Und zwar deswegen, weil der grausame Thereus, wie die Fabel erzält, der Fräulein Philomela die Zunge abschnit, ehe er sie in einen Vogel verwandelte. Allein es haben beiderseits ihre Zungen schön und ganz, eine wie die andere, und es ist falsch, was uns Francesko Sancio, in seinen Commentationen über die alciatischen Emblemen versichern wil, die Nachtigallen hätten keine Zunge. Unter den alten lateinischen Schriftstellern erzälen einige von den zwo fabelhaften Schwestern, Prognen und Philomelen, daß Progne in eine Schwalbe sei verwandelt worden; andere wollen, Philomele sei die verwandelte gewesen. Diejenigen aber, welche zugaben, Progne sei eine Schwalbe, nemen die Verwandlung der Philomele in die luscinia an. Aus diesem Grunde erklärten einige das Wort philomela für das Synonym von Hirundo, andere für das Synonym von luscinia. Auf die Atricapilla aber ist keiner gefallen. Die Sarden sind daher darin, daß sie den Schwarzkopf filomena nennen, nicht so gute Lateiner, als bei den Namen Strea und Tidus.

Ausser

Ausser dem grossen Schwarzkopf giebt es hier noch eine andere, kleinere Art desselben. In der Farbe ist sie der vorhergehenden volkommen gleich, das einzige, daß die kleinern einen roten Bogen ums Auge haben. 233) Von Seiten des Gesanges aber verdienen sie gar keine Betrachtung, und haben in der sardinischen Sprache keinen Namen, ob sie gleich häufig genug gefunden werden.

Ein anderes Vögelchen, welcher nicht mehr als fünf Zol in der Länge beträgt, bleifarbig ist, und ebenfals mit einer Haube, aber mit einer rötlichen, geschmükt ist, nennen die Sarden Moschita, oder wie einige sagen: Noschita. Dieser Vogel ist in Sardinien sehr bekant, weil man ihn für denjenigen hält, von dem sich der unvermögende Kukuk seine Eier ausbrüten läst. Vermutlich legt der Kukuk seine Eier auch in die Nester anderer Vögel, daß er sie aber der Moschita unterlege, ist unbezweifelt gewis. Ich habe noch ganz neuerlich mit einem Augenzeugen davon geredet, dessen Aussage ich ohne Bedenken Glauben beimessen kan. Er bemerkte, daß ein ganz kleiner Vo-

233) Ich weis diese Art unter keine der von Linné beschriebenen Motacillen zu bringen.

ein Junges fütterte, welches schon so gros war, daß es im Neste nicht mehr Raum hatte. Weil ihm dieses auffiel, wurde er aufmerksamer, und beobachtetete dieses seltsame Spiel einige Tage hintereinander zu wiederholten malen. Der kleine Vogel, welcher dem grossen Speise zutrug, war die Moschita, und da er den grossen Vogel vom Neste nach Hause nam, erkante er in demselben, nach Verlaufe einiger Zeit den Kukuk. Wüste man, daß der Kukuk allemal sein Augenmerk einzig und allein auf das Nest der Moschita wendet, so wäre es entschieden, was die Hypolais des Aristoteles sei, nemlich eben diese Moschita; denn von der Hypolais erzält Aristoteles, daß sie das vom Kukuk in ihr Nest gelegte Ei ausbrütet. Allein der Kukuk macht sich an die Nester mehrerer Vögel, und überläst es der Lerche, dem Hänflinge, und bisweilen auch dem Zaunkönige, seine Eier auszubrüten. Selbst Aristoteles, wo er sagt, daß der Kukuk in der Hypolais Nest legt, merkt auch zugleich im algemeinen an, daß dieses von den kleinen Vögeln überhaupt gilt: ἐν τῇ τῶν ελαττόνων ὀρνίθων ἐντίκτει. 234)

234) *Aristot.* Histor. Animal. Lib. VI. Cap. 7.

Das

Das Rotkelchen. 235)

Dieser kleine Vogel hat in Sardinien seltsame Namen. Die Alghereſen nennen ihn den Rath, (Conſigliere) zu Oriſtano heiſt er Ochſenauge, (occhio di bue) und zu Saſſari Frater Gavino. Das Rotkelchen horſtet hier, und iſt kein Zugvogel.

Der Zirlammer. 236)

Zu Saſſari heiſt er Zi; der Name kömt von ſeiner Stimme; er ruft unaufhörlich zi zi. Er

235) IL PETTICOSSO. *Olina*, fol. 16. Motacilla Rubecula. *Linn.* 337. n. 45.

U.

236) IL ZI. Il Zivolo. *Olina*, f. 50. Emberiza ſepiaria. *Briſſon.* T. I. p. 383. Edit. 8. Emberiza Cirlus. *Linn.* p. 311. no. 12.

U.

nistet in Häusern, Ställen, gemeiniglich hinter Geräten, welche nicht leicht weggenommen werden, oder hinter sonst etwas hervorragendem. In der Länge könt er dem Sperlinge gleich, sein Körper aber ist viel zarter. Der Schnabel ist schwarz und schwach. Schenkel und Füsse sind schwarz. Kopf, Rükken, Flügel und Schwanz sind braun; der Bauch ist schmuzigweis, und die Brust gesprenkelt.

Grasmükken. BECAFICHI.

Von den sogenanten Grasmükken ist mir in Sardinien mehr als eine Art bekant worden. Die erste ist ein kleiner Vogel, fünf Zol lang, sonst von schmächtigem Körper. Am ganzen obern Teile fält die Farbe ins graue, am untern in das weisliche. Er fliegt truppenweis um die Zäune unter Anfürung der Mütter, und wird ziemlich fet. In Sardinien hat man keinen eigenen Namen für ihn. Aldrovandi, wenn ich nicht irre, fürt ihn, als die

siebente

siebente Art seiner Grasmükken an, 237) und wie ich glaube, ist es die nämliche Art, welche die Academie della Crusca Bigione nennet. 238)

Demjenigen kleinen Vogel, welchen Aldrovandi als die dritte Art seiner Fliegenfänger (muscicapa) zält, haben einige den Namen ficedula, d. i. Grasmükke beigelgt. Diese Art wird in Sardinien häufig gefunden, und von den Sassaresen Punteri genant. Schnabel, Füsse und Schenkel dieses Vogels sind schwarz, eben so die Federn des Kopfes, des Halses und Rükkens; doch bisweilen mit etwas wenigem Braun an den Spizen. Das Kin ist ebenermassen schwarz. Die Brust hingegen ist lebhaft eisen-

237) Ficedulae septimum genus. Ornithol. To. I. pag. 759. Scatarella vulgo.

238) Unter dem Artikel Beccafico. Ein kleiner Vogel, welcher zu der Zeit, wenn die Feigen reifen, nach Italien kömt, von gutem Geschmake, und den wir insbesondere, wegen seiner Farbe Bigione (Grauling) nennen. Dies sind die Worte der Crusca. To. I. p. 405. der florenzer Ausg. von 1729. Zinanni, S. 44. fürt diese Art unter der Benennung Beccafico cinerizio, detto Bigione an. Bei Linné heist sie Motacilla Hippolais. p. 330. n. 7.

eisenrostfarbig. Schwung- und Schwanzfedern sind braun. Auf der Mitte der Flügel prangt ein weisser Flek, und am Halse eine weisse Binde. In summa, sagt Aldrovandi, pulchra est auicula. 239) Aldrovandi vermutet, dieser Vogel sei vielleicht blos das Weibchen einer andern Art, welche er unmittelbar nach der gegenwärtigen sezt, und welche, wie wie er anmerkt, zu Bologna Montanello heist. Allein diese Vermutung ist ungegründet. Der eben beschriebene Vogel ist ganz sicher das Männchen, und von dem Montanello des Aldrovandi gehört weder das Männchen noch das Weibchen keineswegs zu der nemlichen Art. Das Weibchen unserer Art hat folgende Kennzeichen: Der weisse Flekken an den Flügeln findet sich auch noch hier; die Binde des Halses felt. Die Brust ist nicht eisenrostfarbig, sondern der ganze untere Teil des Körpers ist schmuzigweisser Farbe. Wo das Männchen schwarz ist, ist das Weibchen braun, und die Farbe an Kopf und Rükken ist weit mehr von Flekken unterbrochen, als bei dem Männchen. Ich konte mit der grösten Bequemlichkeit und Genauigkeit diese Untersuchungen machen, da sich, wie oben gesagt worden,

239) Ornith. II. p. 758. Ficedula Atricapilla se mutans.

den, diese Art in Sardinien häufig genug befindet. Sie wird sehr fet, und verdient insofern den Namen einer Grasmükke mit allem Rechte. 240)

Der Weisbörzel. 241)

Unter allen Vögeln aber ist wol keiner, der so fet wird, als der Weisbörzel. Er ist von der Grösse des Finken. Sein Schnabel ist zart und schwarz; Schenkel und Füsse sind schwarz. Kin, Kele und Brust sind rötlich weis, Kopf und Rükken braun. Den Namen Weisbörzel, Culbianco, hat er,

240) Diese Art ist Muscicapa Atricapilla des Linné. S. 236. 9.

U.

241) IL CULBIANCO. Culo bianco. In den appenninischen Gebirgen Fornarola, auch Petragnola genant. *Zinanni.* pag. 41. Im teutschen heist er auch Steinschmazer. S. Wirsings Nester und Eier der Vögel. IIter Heft von Prof. Leske. S. 1. Motacilla Oenanthe. Subtus pallida rectricibus introrsum albis, dorso undulato. *Linn.* S. n. 332. n. 15. ß. Vitiflora grisea. *Brisson.* ed. 8. I. p. 434.

U.

er von den Federn des Schwanzes, welche alle zwölf an der Spize schwarz, gegen den Börzel zu aber weis sind. Hievon hat er in Frankreich 242) und Italien den Namen. Ein gleichlautender ist auch in Sardinien eingefürt; doch ist er wenigen bekant, weil man auf den Vogel eben nicht viel Aufmerksamkeit wendet. Er bleibt das ganze Jar hindurch in Sardinien; und vorzüglich im Herbste sammelt er sich auf den frischbearbeiteten Aekkern, die Insekten aufzusuchen, welche durch den Pflug hervorgewült werden.

242) Cul-blanc, Belon. Brisson.

Der Zaunkönig. 243)

Die schönste aller drei Arten des Zaunkönig es, welche in Italien bekant sind, 244) nemlich das Goldhänchen, mit dem goldfarbenen Busche, ist mir in Sardinien nicht bekant worden. Die zwo andern Arten habe ich gefunden, nemlich den Schnee- und den Zaunkönig. Der Zaunkönig ist von brauner, grünlicher und gelber Farbe, und begiebt sich zur Winterszeit in die Orangengärten bei den

243) IL LUI. Der Weidenzeisig des Frisch. Motacilla Trochilus. *Linn.* p. 338. no. 49.

U.

244) Olina, am neunten Blatte erwänt derselben, unter dem algemeinen Namen aller drei Arten: Reattino, worin unser Verf. mit ihm übereinkömt. Olinas erste Art ist der Schneekönig, welche hier am andern Orte steht. Die zwote ist das Goldhänchen, oder der deutsche Colibri, wie es bei Hallen, S. 326. heisset, und welches unser Verf. übergeht. In Toskana wird diese Art Fiorrancino genent, wegen dem ringelblumfarbigen Flekken am Kopfe. Die dritte Art ist eben die gegenwärtige, und Olina nent sie zu romanisch: Regaliolo.

U.

den Städten. Die inländische Benennung habe ich nicht ausfindig machen können.

Der Schneekönig. 245)

Ueberal weis man hier diesen Vogel zu nennen, obschon nicht aller Orten mit einem und demselben Worte. Die Benennung pùzone de veranu, Frülingsvogel, ist ziemlich gewönlich. Sie scheint meiner Meinung nach daher zu kommen, weil der Schneekönig eben zur Zeit des Frülings auf den Spizen der Häuser und den Kirchturmfanen seinen lieblichen, gefälligen Gesang anhebt.

245) LO SCRICCIOLO, zu Toskana. Rè di siepe, oder di Macchia zu Rom. *Olin.* fol. 9. spetie prima. Motacilla Troglodytes. *Linn.* p. 337. no. 46.

Meisen. LE CINGALLEGRE.

Nächst den Spechten ist der Parus der Naturforscher die seltenste Vögelgattung in Sardinien. Von sieben Arten, 246) welche in Europa wonen, sind in Sardinien nur zwo bekant, und zwar diejenigen, welche anderwärts am allergemeinsten gefunden werden. Man hat also hier erstlich die grosse Art, mit schwarzem Kopfe, weissen Schläfen, und gelbem Bauche, über welchen ein schwarzer Streif längshin geht. Zu Toskana heist sie Cingallegra reale. 247) Die Federn der andern Art sind am Kopfe himmelblau, und wird von den Naturkundigen Parus coeruleus genant. 248).

246) Linne' zält ihrer acht.

247) Parus maior. *Linn.* 341. n. 3.

248) *Linn.* sp. 5. — Olina nent diese Gattung Spernuzzola und Parussola, nach dem Römischen. Auch sol der toskanische Name Cincinpotola sein, die Akademie della Crusca kent aber keine dieser drei Benennungen. Selbst Ludwig Pulci in dem vierzehnten Gesange seines Morgante maggiore nent sie nicht,

ob man gleich in dieser seltsamen Stelle beinahe alle Vögelnamen findet, denn es sind wirklich ganze sechszehn Ottaven mit bloßen Namen von Vögeln ausgestopft. Der Dichter macht eine Beschreibung, in der er alles übertriebene hinter sich läßt, von dem Zelte, in welches Donna Luciana ihren Rinaldo fürt, und in das sie ihm zu Ehren mit eigenen Händen alle Dinge in der Welt mit Gold gestikt hat. Elemente, Carfunkel, Cherubim, Salamander, Seraphim, Säbel u. a. Waffen, Himmel und Hölle, Erde, Luft und Meer, Kräuter, Schiffe, Sardellen, Elephanten, Götter, Tunfische, Troja, Lampreten, alles mögliche ist aufs deutlichste darin zu sehen. Die Ornithologie des Zeltes aber nimt den größten Plaz ein, und die Epitheta, die Pulci den Vögeln giebt, haben mir in der Tat einige Arten bestimmen geholfen. Gewis ein seltsamer Vorteil von einer Epopöe!

U.

Die

Die Gattung der Schwalben.

Die Rauchschwalbe. 249)

Die Schwalbenart, welche in Sardinien ganz zuerst erscheint, ist die gemeine Schwalbe mit der roten Brust, und wird in allen Mundarten der Insel Rondine genant. Insgemein hält man den Tag des heil. Gregors für den festgesezten Tag ihrer Ankunft. Nach meinen hierüber gemachten Beobachtungen ist dieses viel zu spät; denn ich habe allemal, wenn ich die Ankunft der Schwalben erfaren wolte, dieselben lange vor St. Gregori bemerkt. Selbst im gegenwärtigen 1776sten Jare habe ich möglichst aufmerksame Wachen zum Aufpassen bestelt, und schon den neunten März erhielt ich von drei Orten Nachricht, daß die Schwalben angekommen wären. In der Gegend von Sassari wur-

249) LA RONDINE. Hirundo ruſtica. *Linn.* Syſt. nat. 343. no. 1. Die Rauchſchwalbe. Hallens Vögelgeſchichte T. II. S. 349.

den sie zuerst bemerkt. Einige Tage darauf meldeman mir von Cagliari aus die Ankunft der Schwalben. Die Berichte waren vom neunten März datirt; es wurde aber gemeldet, daß die Schwalben in jenem Teile der Insel schon einige Tage vorher sich hätten sehn lassen. Man kan also die gewönliche Ankunft der Schwalben in die ersten acht Tage des Märzmonats ansezen. Derham entdekte in England die Schwalben nicht eher als den ein und dreissigsten März; 250) Noch später, nämlich im April, erscheinen sie in den mitternächtlichen Gegenden von Frankreich, und in Schweden bleibt sie nach Olaus Magnus bis in den Maimonat aussen. Sardinien hat daher vor dem übrigen Europa einen grossen Vorzug. Denn die frühere Zurükkunft seiner Schwalben ist ein Zeichen des frühern Eintrits seiner sanftern Witterung, seines Frülings.

250) Transactions abridg'd. To. V.

Die

Die Hausschwalbe. 251)

Mit der Rauchschwalbe langt zugleich die Hausschwalbe an. Die Sarden nennen sie conca de moru, das heist Morenkopf. Diese Art wird von den Toskanern Balestruccio 252) genant. Kopf, Rükken und Flügel hat sie mit der gemeinen Schwalbe von gleicher Farbe, sie ist aber kleiner als diese. Die Bedekkung ihrer Füsse ist die nämliche, wie bei der Mauerschwalbe (Hir. Apus). Brust, Bauch und Bürzel sind weis. Zu Anfang des vorigen Jarhunderts war diese Art, wie Aldrovandi meldet, 253) in Italien noch unbekant, ob man

251) IL BALESTRUCCIO. Hirundo vrbica. *Linn.* Syst. nat. To. I. p. 344.

U.

252) Die Academie della Crusca erklärt Balestruccio durch *Hirundo riparia*, und unser Verf. irt allerdings hiebei im Namen; die Uferschwalbe ist auch unten weis, den Bürzel ausgenommen.

U.

253) Caret huiusmodi hirundine Italia, vel saltem hic mihi nunquam obseruare licuit. *Aldrou.* Ornith. Lib. XVIII. Cap. 7.

sie gleich in mitternächtlichern Ländern kante. Heut zu Tage findet sie sich in Italien, selbst in Aldrovandi's Vaterlande, häufig. Die Hausschwalbe mag nun in Sardinien eher da gewesen sein, als in Italien, oder in beide Länder zu gleicher Zeit gekommen sein, so ist sie doch hier in Menge. An allen Orten der Insel klebt sie ihr mörtelnes Nest an die Gesimse der Dächer und Mauern.

Kurz vor dem Herbstäquinoctium begeben sich die beiden genanten Arten von Schwalben auf die Reise. Auf die Reise, sag ich: denn ich war einige Zeit ungewis, ob ich nicht sagen müste, Erstarrung, Ohnmacht, Versenkung. — Es war mir erzält worden, daß sich zur Winterszeit auf Astnara ganze Haufen erstarter Schwalben befänden; das nämliche sagte man mir auch von einer gewissen am Meere gelegenen Höle in der Gegend von Orosei. Diese übereinstimmende Behauptung aus so verschiedenen Orten von einer und derselben Sache glaubte ich nicht so geradehin verwerfen zu können, und hielt die Nachrichten anfangs für warscheinlich. Im Fal, daß diese Erzälungen richtig gewesen wären, konten die vermeinten erstarten Schwalben keine andern sein, als die Haus- und Rauchschwalbe, denn von dieser wird auch von andern

die

die so seltsame Nachricht gegeben, daß sie wärend des Winters schlafend und erstart unter dem Wasser, oder in Hölen liegend, den Früling erwarten. 254) Allein so viel Mühe und Bitten ich auch jeden Winter verschwendet habe, um einmal dieser schlummernden Schwalben habhaft zu werden, so war doch alles umsonst. Von Drosei aus wurde das Dasein dieser Erscheinung nachher schlechterdings geleugnet, welche doch, wenn wirklich an der Sache was wäre, jederman alda bekant sein müste. Ich vermute daher, daß die in den Hölen von Drosei gesehenen Schläfer vielmehr Fledermäuse als Schwalben sein mochten.

254) Rustica et Vrbica (*hirundo*) autumno demergitur vereque emergit. *Linn.* Syst. nat. Aves. pag. 343. no. 1.

255) Pennant, in der Brit. Zoology giebt eine umständliche Nachricht von den wandernden und zurükbleibenden Schwalben Part. I. p. 406. u. ff. der 8. Edit. Desgleichen Klein de hibernaculis hirundinum in dem Prodrom. hist. avium. pag. 195.

U.

Die Mauerschwalbe. 256)

Zwo Wochen nach der Hausschwalbe trift hier die Mauerschwalbe ein. Die Sarden nennen sie in einigen Gegenden Babarottu, in andern Vargìa.

Die Gibraltarschwalbe. 257)

Vargìa wird nachmals von einigen eine andere Schwalbenart insbesondere genant, welche in Europa, selbst den Schriftstellern der Ornithologie wenig

256) IL RONDONE. — *Zinanni* p. 47. Hirundo Apus. *Linn.* p. 344. no. 6. Mauerschwalbe, nach Hallen. II. 351. und Klein.

U.

257) LA VARGÌA. Dieser Name ist in der italienischen Sprache nicht gebräuchlich. Der Verf. nante ihn aus der Mundart des Landes. Hirundo Malba. *Linn.* S. n. 345. no. 11.

U.

wenig bekant ist. Gemeiniglich sezt man die Anzal der europäischen Schwalbenarten auf vier an, da doch derselben wenigstens fünf zu zelen sind. Der Vogel, dem man, wie ich gesagt habe, den eignen Namen Vargìa giebt, gehört wirklich zur Gattung der Schwalben, und kömt der vorhergehenden Mauerschwalbe am nächsten. Seine Schenkel sind ebenfals befiedert, wie bei andern Schwalben, 258) und ist wirklich in so fern ἀπόδος, als er auf der Erde nicht ordentlich laufen kan, und vielmehr kriecht als geht. Auch er hat alle vier Zeen rükwärts gebogen, und mit starken Krallen besezt. Im folgenden weicht er von der Mauerschwalbe ab: Die Vargìa ist mehr als zweimal so gros, als die Mauerschwalbe. Die Angabe des Verhältnisses der Grösse einiger Teile gegen einander wird dieses näher bestimmen. Die zwote Flügelfeder der Mauerschwalbe, welche die gröste von allen ist, ist nur fünf Zol und vier Linien lang. Die nämliche der Varzia beträgt völlig sieben Zol an Länge. Der Durchmesser des Schnabels der Barzia von oben bis unten macht drei, bei der Barzia vier Linien, so daß sich die Maasse der Mauerschwal-

258) Crura ad calcaneum vsque plumosa, *Briss.* Gen. Hirund. I. p. 293.

be gegen die Maasse der Barzìa wie drei zu vier verhalten, folglich die Barzìa mehr als noch einmal so gros ist, als die Mauerschwalbe. Noch sind sie in der Farbe verschieden. Die Mauerschwalbe ist schwarz, die Kele ausgenommen; die Varzìa hingegen nur braun, und ausser der weissen Kele ist auch ihr Bauch ganz weis. Die Sassaresen nennen sie deswegen Paparottu panza bianca. Zwischen dem Weissen des Bauches uud der Kele befindet sich ein schmaler brauner Querstreif. Die Schwanzfedern der Mauerschwalbe nemen auch, nachdem sie mehr einwärts, nach der Mitte zustehen, an Länge mehr ab, als bei der Vargìa, und daher ist der Schwanz der leztern weniger gabelförmig gebildet, weniger ausgeschnitten, als der Schwanz der Mauerschwalbe. Das Zwitschern der Vargìa ist dem Geschrei des Kirchenfalken 259 so änlich, daß man oftmals diesen zu hören glaubt, und alsdenn nur die Barzia sieht. Ihr Aufenthaltsort und ihre Sitten sind ebenfals bei beiden Arten verschieden. Die Mauerschwalbe legt ihr Nest an bewonten Oertern an; die Barzia nistet auf entfernten hohen Felsen, und holt nur die Materialien zu ihrem Nest aus der bewonten Gegend; sobald sie aber mit Verfertigung

259) Falco Tinnuncul. *Linn.*

tigung ihres Nestes zu Ende ist, läst sie sich nicht mehr sehn. Endlich rotten sich die Mauerschwalben in grosse Truppen zusammen, und schreien stark wenn sie fliegen. Das erstere tun auch die Barzien, aber sie fliegen ohne einen Laut von sich zu geben.

Ich zweifle nicht, daß diese Art nicht diejenige sei, welche Linné Melba, 260) und Edwards 261) und Klein 262) riparia maxima nennen. Sie schrenken aber ihren Wonplaz auf einen gar zu engen Raum ein, nemlich auf die Meerenge bei Gibraltar, wie Linné; habitat ad fretum herculeum. Die grosse Anzal dieser Schwalben, welche sich in Sardinien aufhält, beweist, daß die herkulische Meerenge weder der einzige noch der eigentliche Siz derselben ist.

Vorzüglich häufig ist sie in den Städten, und an den Küsten; doch findet man sie auch im Innern des Landes. An Menge steht sie überhaupt der gemeinen Schwalbe nicht nach, und man pflegt sie hier zu fangen und zu essen. Eine Art, wie sie gefangen wird, ist mit der Angel. Man stekt eine

Feder

260) Am angef. Orte.

261) pag. 27. Tab. 27. the greatest Martin or Swift.

U.

262) Prodrom hist. av. p. 83. III.

U.

Feder daran und wirft sie in die Luft. Die Barzia, welche Federn zu ihrem Neste sucht, verschlingt sie geschwind.

Plinius erwänt im neun und dreissigsten Kapides zehnten Buches seiner Naturgeschichte gewisser Vögel, welche apodes heissen, weil sie die Füsse nicht gebrauchen, und nent sie eine Art Schwalben, welche ihre Nester auf Klippen anlegen, auf dem Meere gesehn werden und um die Schiffe umher fliegen. Diese Stelle des Plinius ist vielen unerklärbar geblieben, weil sie keinen Vogel kanten, der mit der Beschreibung des Plinius übereingekommen wäre. Die Barzia könte vieleicht zur Erläuterung der gedachten Stelle dienen, denn es paßt alles, was Plinius von seinem Apos sagt, auch auf sie, selbst das Nisten auf Klippen und Felsen.

Die Uferschwalbe. 263)

An den Flüssen in den Hölen der überhängenden Felsen wont eine Art Schwalben, welche die Sassareſen rundina marina nennen, und welche sich nahe bei Sassari, an dem Flusse Mascari und bei Scala di ciocca aufhalten. Kele und Bauch des Vogels sind weis, der Schwanz aber ist nicht gabelförmig; hieraus sieht man, daß es diejenige Art sei, welche von den Naturforschetn riparia oder Drepanis genant wird.

263) LA DREPANE. Rondine riparia detta Grassola in Ravenna. *Zinanni.* p. 49. *Linn.* pag. 344. 4.

U.

Die Nachtschwalbe oder der Ziegenmelker. 264)

Wenn dieser Vogel zu der Gattung der Schwalben gehört, wie es das Ansehen hat, wenn man seinen kurzen, platten Schnabel, seinen weiten Mund, die grossen Augen und Kopf, und die kurzen Schenkel betrachtet, 265) so ist der Ziegenmelker die sechste Schwalbenart in Sardinien. Er ist überal in Menge, und wird in der Landessprache Passalitorta genant.

264) IL CALCABOTTO *ossia* CAPRIMULGO. Covaterra. (Erdgraber, weil er blos ein Loch in die Erde macht, und seine Eier hineinlegt.) *Zinanni* pag. 94. Die Acad. della Crusca kent keinen dieser drei Namen. Aldrovandi nent ihn auch Calcabotto im italien. Caprimulgus europaeus. *Linn.* 346. 1.

U.

265) Linné macht eine besondere Gattung daraus. Seine Gründe sind: Der Ziegenmelker hat 10, die Schwalben 12 Schwanzfedern. Die mittlere Zee ist innerhalb harig, und die Seitenzee mit jener durch eine Haut verbunden. Weite Ohren. A. angef. Orte. — Klein nimt ihn zu den Schwalben.

U.

nant. Von dem europäischen Ziegenmelker weicht er in nichts ab. Seine Nasenlöcher sind rund, hervorstehend, trichteränlich. Die obere Kinlade ist mit langen, scharfen Haren oder Borsten besezt. Von den drei äussersten Schwungfedern hat jede drei grosse weisse Flekken. Der obere Teil des Körpers ist von abwechselnder Farbe, wie an dem kleinen Uhu, und der untere blos gelb, mit schwarzen Strichen, wie an dem Fliegenstecher. Was aber Aldrovandi bei dem Ziegenmelker anmerkt, 266) daß die Flügel gegen drei bis vier Zol über den Schwanz hinausreichen, habe ich allemal mit meinen Beobachtungen in Widerspruch gefunden; vielmehr erreichten sie nicht einmal die Spize des Schwanzes. Mich wundert, daß die ungewönliche Bildung der Klaue an der mitlern Zee dieses Vogels von so wenigen Naturforschern bemerkt worden. Die Klaue, welche sich an gedachter Zee befindet, ist den andern Klauen völlig gleich, allein es findet sich an derselben ein merkwürdiger Zusaz, nämlich eine Reihe breiter steifer und krummer Zakken, welche an der äussern Krümmung der Kralle stehn,

266) In To. I. Ornitholog. pag. 288.

stehn, und wie ein Kam aussehen. 267) Die Anzal dieser Zakken bleibt sich nicht allemal gleich, bald habe ich derselben acht, bald zehn bis zwölf gezält. Aenlich gestaltet ist diese Zee bei dem Wasserraben, den ich unten beschreiben werde. Diese gleiche Erscheinung an den Zeen dieser Vögel ist um so mehr auffallend, da beide Arten in der Gestalt, ihrer Natur, dem Wonplaz, und der Narung äusserst verschieden sind.

Wenn es war ist, was man unsern Vogel nachredet, und was man mit seinem Namen, Ziegenmelker, andeuten wil; so ist Sardinien ein auserlesenes Land für seine Neigung, die Ziegen zu melken. Die Anzal der Ziegen ist bei uns ausserordentlich gros, und der Ziegenmelker würde nicht die geringste Vorsicht nötig haben, sein Verlangen zu befriedigen. Es giebt in Sardinien mehr Ziegen, als Einwoner, wie schon in der Geschichte der vierfüssigen

267) Linné, (faun. suec. sp. 274.) Pennant, (Brit. Zool. auf der lezten Seite des 2ten Bandes Octedit.) Halle, (Vögelgesch. S. 346. aus Linné) Klein, (Stemmat. avi. Tab. XVII. c. β. i. γ.) und einige andere haben dieses schon beobachtet.

U.

gen Tiere angemerkt worden; 268) sie werden nicht in Ställen oder in Horden, oder bei Tag noch bei Nacht eingeschlossen; sie irren ununterbrochen im Freien, und liegen, als uneingeschränkte Selbstbeherscher ihres wilden Naturels, auf den Feldern zerstreut umher. Diese grosse Menge unter fast ganz mangelnder Aufsicht scheint dem Ziegenmelker die erwünschteste Gelegenheit anzubieten, seinem Triebe ungehindert zu folgen; und aus diesem Grunde glaubte ich in Sardinien ganz sicher entscheiden zu können, ob die Eigenschaft, welche man diesem Vogel zugeschrieben hat, war oder erdichtet sei. Ich begnügte mich nicht damit, daß ich alle Ziegenhirten, mit denen ich Gelegenheit hatte zu reden, darum befragte, sondern ich gieng noch weiter, und wandte mich nach Gallura, einer Gegend, welche die meisten Ziegen auf der Insel unterhält. Die Anzal der Ziegen, welche auf den Feldern von Gallura weiden, beläuft sich über sechszigtausend. Diese Gegend ist ein Bezirk, welcher aus nicht mehr als sechs Dorfschaften besteht, worunter Agius das vornemste ist, dessen Namen man vieleicht von dem griechischen αιγειος ableiten könte. In Gallura

also,

268) I Teil, S. 59. u. 115.

also, und vorzüglich unter den Agiesern, tat ich die meiste Nachfrage. Dennoch fand ich unter der grossen Menge von Hirten bei allen meinen andern Nachforschungen keinen, der etwas davon gewust hätte; und so oft ich Leute fragte, ob sie gesehn oder gehört hätten, daß ein Vogel irgend jemals bei Tag oder bei Nacht käme, und die Ziegen meltke, sezten sie die Hände in die Seiten und erstaunten. Es ist also in Sardinien, worin Ziegen und Ziegenmelker so zalreich sind, ein unerhörtes Ding, daß der Ziegenmelker die Ziegen melke.

Ich würde daher die ganze Sache geradehin für falsch erklären, wenn sich nicht die Nachricht auf die Aussage von Schriftstellern gründete, deren Namen alle Hochachtung verdienen. Aristoteles, Aelian, Plinius, und überhaupt die meisten, welche des Ziegenmelkers Erwänung tun, versichern uns davon. Gleichwol, wenn man ihre eigenen Worte mit Aufmerksamkeit liest, so findet sichs, daß sie die Gewisheit der Sache nicht für so ganz ausgemacht angeben, als es dem ersten Anblikke nach das Ansehn hat. Erstlich fürt keiner die wirkliche Tatsache, keine eigene Erfarung an. Aristoteles sagt ganz klar, daß er es nur aus Nachrichten anderer

derer hat; denn er bedient sich des Wortes aiunt, 269) anzuzeigen, daß man es nur zu erzelen pflege. Andere, welche das nämliche versichern, können ja wol zum teil von Aristoteles, zum teil einer vom andern dies Geschichtchen entlent haben. Auf diese Weise fält die Menge der Beweise weg, und nur ein einziger bliebe ächt. Endlich scheint aber auch die ursprüngliche Versicherung des Aristoteles weiter nichts zu sein, als ein Märchen, das dieser von den Cretenserhirten gelernt haben mochte, denn er redet in dem angefürten Kapitel, wo er uns jene Nachricht mitteilet, eigentlich von dem Ziegenmelker in Creta. Die einzige ächte Nachricht, die aber auch den wenigsten Glauben verdient, haben wir also von den berufenen lügenhaften Cretensern. Besser ists wol, mit den sardischen Ziegenhirten zu leugnen, daß der Ziegenmelker den Ziegen mit seinem Melken beschwerlich fallen solte, so lange, bis uns jemand davon besser als Aristoteles unterrich-

269) Histor. Anim. Lib. VIIII. Cap. 30. Doch scheint es Aristoteles in Ansehung des Melkens selbst zu glauben. Nur von den Folgen des Melkens beruft er sich mit diesem Aiunt. Hier sind Aristot. eigene Worte: Θηλαζει δε τας αιγας προσπετομενος, οθεν και το ονομ' ειληφε. ΦΑΣΙ ΔΕ, οταν θηλάσῃ τον μαζον απορρηγνυσθαι τε, και την αιγα αποτυφλουσθαι. U.

terrichtet. Doch erzälen die sardischen Ziegenhirten auch ein Märchen von den Ziegen, und sagen, die Hasen melkten sie. Aber sie sind aufrichtiger und klüger; sie erzälen blos, ohne selbst zu glauben was sie erzälen, und ohne jemanden zum Glauben zu bereden.

Ende der Landvögel.

Die
Wasservögel.

Was ich schon oben gesagt habe, der Wassermangel und die Dürre in Sardinien sind zween wichtige Mängel dieses Landes, wiederhole ich hier. Da dasselbe aber vom Meere umgeben ist, und verschiedene Landseen und Flüsse besizt, so erhält sich dennoch, selbst in der grösten Hize des Sommers, einige Feuchtigkeit. Bei dem Eintritte der regnerischen Jareszeit vollends schwellen die Seeen und Flüsse an, treten aus, und es entstehen neue Ströme und Bäche, welche ebenfals stark anlaufen. Zu gleicher Zeit sammelt sich das Wasser hin und her in den Niederungen in Timpel; die tiefliegenden Aekker werden befeuchtet, und die Kälte wird niemals so gros, daß die Flüssigkeit des Wassers dadurch merklich verändert würde, selbst kleine Timpel frieren nicht zu. Die Wasservögel also, denen der Winter in den nördlichen Ländern ihr Ele-

ment verschliesset, finden dasselbe in Sardinien offen, und über weite Gegenden ausgebreitet; daher versammeln sie sich in grosser Menge bei uns. Ausser denjenigen Wasservögeln aber, welche von Mitternacht her zu uns kommen, erscheinen andere zu eben derselben Zeit aus Süden; und nächst diesen reisenden, fremden Ankömlingen giebt es auch viele, welche in unserem Meere, und den Seen und Flüssen des Landes einheimisch sind.

Von diesen sämtlichen Eingebornen und den wanderndenden Arten, welche sich in Sardinien befinden, machen diejenigen, welche zur Classe der Wasservögel gehören, einen beträchtlichen Teil aus. Ich werde nunmehr in der andern Abteilung dieses Werkes von den hiehergehörigen Vögeln insbesondere handeln, und sie nochmals in zwo Ordnungen absondern.

In der ersten werden, bis auf einige wenige Ausnamen, diejenigen vorkommen, welchen Linné den Namen Stelzengeher, 2) Aves grallae, giebt. Er tat dieses meiner Meinung nach, aus der Ursache, weil die von ihm unter diese Abteilung gebrachten

2) Andanti in sui trampoli. Nach Statius Müllers Uebersezung Stelzenläufer. Prof. Leske nent sie schlechtweg Sumpfvögel.

U.

ten Vögel an den Schenkeln über den Knien bald mehr bald weniger von Fleisch entblöst sind, um gleichsam auf Stelzen gehend in den Sümpfen desto leichter waden zu können.

Eigentlich hätte der in der ersten Abteilung beschriebene Trappenzwerg (la gallina pratajuola,) hieher gezelt werden sollen, da dieser Vogel eben so, wie die hier vorkommenden Arten das Knie von Federn entblöst hat. Ich glaubte ihn aber gleichwol mit mehrerm Rechte zu den hünerartigen Vögeln rechnen zu können, besonders, in einem Werke, dessen Absicht auf nichts weniger, als auf der methodischen Anordnung der Vögel in besondere Klassen beruht.

Die zwote Klasse wird die Vögel mit verbundenen Zeen, Anseres, s. palmipedes enthalten, und zwar werde ich sie in der Ordnung aufstellen, nachdem ihnen die Natur eine mehr oder weniger verbindende Haut zwischen den Zeen gegeben hat. Mit dem Wasserhun, oder sogenanten Blashun, dessen Zeen blos mit zerteilten Lappen besezt, aber nicht verbunden sind, werde ich anfangen, und mit dem Wasserraben und der Löffelgans den Beschlus machen, bei denen alle vier Zeen von der gedachten Membrane ganz in eins verbunden sind.

Die Schnepfe. 3)

Unter den Vögeln mit Wadefüssen, welche im Winter hier ankommen, befindet sich zuerst die Schnepfe. Sie kömt nicht von den Gebirgen unsers Landes in die flachen Gegenden, wie sie Belons Berichte zufolge, in vielen andern Ländern pflegt; denn in Genargento, in Limbara, auf den Gebirgen von Villanuova, eine Gegend, in der die höchsten Alpen Sardiniens liegen, hat nie jemand eine Schnepfe zur Sommerszeit zu Gesichte bekommen, und nur im Winter trift man sie in den Niederungen des Landes.

Zu Anfang des Novembers erscheinen die ersten Schnepfen, und der Jagdhund hat ihre Spur bis in den März. Viele nennen hier dieses Vögelwild Pudda de matta, d. h. Flekkenhenne. Im Campidanesischen aber heist die Schnepfe Cabone de murdego, und an verschiedenen ausserhalb Campidano

3) LA ACCEGIA ossia BECCACIA. *Zinanni* p. 101. Scolopax. *Linn.* p. 243. no. 6. In Rom heist sie Pizzarda, *Olin.* fol. 52.

pidans Pudda de mudeju. Die Wörter murdegu und mudeju haben einerlei Bedeutung, und beide sind verschiedenen Mundarten der Insel eigen. Man versteht darunter eine strauchartige, harzige Art des Cistus, welche häufig in der Insel wächst, und von welcher ganze Täler und Berge vol stehn. Man brent diese Pflanze stat des Holzes, das Wild frist sie, vorzüglich der Muflon, mit grosser Begierde, die Schnepfe verbirgt sich darin: die Resina derselben aber kent man nicht, und man läst die harzige Feuchtigkeit aus ihren Blättern unbenuzt hinwegfliessen. Auch hat sich meines Wissens bisher niemand damit abgegeben, einen Versuch zu machen, ob aus dem Harze unsers Cistus nicht eine änliche Materie, als der Gummi des Ladanum von Cypern und Candia ist, herausgebracht werden könte, da auch beide Pflanzen in Ansehung ihrer äussern Gestalt viel Aenlichkeit mit einander haben.

Die Schnepfe, welche, wie gesagt, sich gern im Cistus verbirgt, wird auch von den Jägern an solchen Orten meistens aufgesucht. Der Geschmak, welcher heut zu Tage eine andere Wendung genommen hat, und die Schnepfe über das Rebhun sezt, hat sich auch in Sardinien eingefunden; daher eine

Schn-

Schnepfe, die insgemein nicht über acht Unzen wiegt, noch einmal so viel kostet, als ein Rebhun.

Die Heerschnepfe. 4)

Eine andere Art, welche in Menge hier ankömt, und auf mit Wasserlinsen und andern Pflanzen bewachsene Gewässer sich niederlässet, ist die im Toscanischen Beccacin Reale genante Schnepfenart. Die Sarden nennen sie ebenfals Beccacino; ein sicherer Beweis, daß sie sich von den Italienern hierin haben beleren lassen. 5)

Die

4) IL BECCACIN REALE.

5) Beccacino ist das Diminutiv von Beccaccia; die Academie della Crusca erklärt es durch Scolopax minor, ihre Beschreibung paßt aber auf jede andere Schnepfe eben so gut. Bei Aldrovandi kömt in seinem ganzen 20sten Buche der Ornithologie dieser Name nicht vor, und überdies ist in seinem Werke nirgends mehr Confusion, als hier, manche Art fürt er wol zehn mal immer unter andern Namen an. Ich vermute aber, daß unser Verf. hier den Belon folgte, welcher zuerst eine Beccasse, dann eine Becassi-

ne

Die Pfulschnepfe. 6)

Zu gleicher Zeit erscheint noch eine andere Schnepfe, welche, wie ich glaube, anderwärts nicht sonderlich bekant ist, noch genau unterschieden wird. Daß sie volkommen zur gegenwärtigen Gattung gehört, zeigt die Bildung ihres Schnabels, welcher gegen die Spize schaufelförmig breiter wird, und narbigt oder hökkerigt ist, ohngefehr wie Chagrin. Hiedurch unterscheidet sich diese Schnepfe von der gemeinen; der Schnabel der gemeinen ist gegen die Spize zu immer dunner, und glat. Diese zwote Art kleinerer Schnepfen kömt dem Beccacin reale an Grösse nicht gleich. Die Länge des Schnabels beträgt bei diesen drithalben Zol; hier nur anderthalben; auch ist der ganze Vogel nicht gröſſer als ein Kramtsvogel. Der Rükken ist mit Federn von glei-

ne beschreibt. Hiernach würde die gegenwärtige Art Scolopax Gallinago des Linné sein, und daher habe ich nur vermutungsweis Heerschnepfe überschrieben.

U.

6) IL BECCACINO.

gleicher Farbe, wie die Wachtel hat, bedekt, nur spielen sie hier noch ins Grüne und Violette.

Ich würde diese Art für die Scolopax limosa des Linné halten, mit welcher sie auch darin übereinkömt, daß die vier ersten von den Schwungfedern von einerlei Farbe, und die übrigen an der Spize mit einem weissen Flekken gezeichnet sind: remigibus maculâ albâ: quatuor primis immaculatis. Ein anderes Kenzeichen aber, welches Linné angiebt, daß der Schnabel ganz glat ist, wie bei der gemeinen Schnepfe rostro recto leui, paßt auf meine Schnepfe nicht; der Schnabel an unserm Vogel ist an der Spize auf einen halben Zol mit Narben besezt. Wolte man ihn also für des Linné Scolopax limosa gelten lassen, so müste man annemen, Linné habe in seiner Beschreibung einen Feler begangen. 7)

7) Syst. Edit. X. Lugd. Batau. p. 52. n. 11. und Fauna Suec. Edit. I. p. 144. In der XII. Ausg. hat Linné dieses geändert. S. S. 245. n. 13. 5. rostro subrecurvato etc. U.

Die kleinste Schnepfe. 8)

Ich rechne noch zu den Schnepfen einen Vogel, welcher zu Oristano Ziriolu genant wird. Oristano hat für die Wasservögel die glüklichste Lage im ganzen Lande, und auch in anderer Rükſicht liegt dieſe Stadt in einer der angenemſten Gegenden unſerer Inſel. Sie iſt von fruchtbaren und bevölkerten Ländereien umgeben: gegen Oſten begränzen die waldigen Gebirge von Arci ihre Ausſicht. Man erblikt die an der Gränze vom Hochlande liegenden Hügel von Seneghe und Bauladu, und gegen Abend ſtelt ſich dem Auge eine freie Fläche von Seen und Fiſchteichen unterbrochen dar, bis ins Meer. Noch eilt der Tirſus aus den Tälern von Gozzeano herbei, die Gewäſſer zu vermeren, er plätſchert an den Mauern von Oriſtano hin, und flieſt in ſeinen Meerbuſen. Bei dieſen Gewäſſern finden ſich die Waſſervögel mannichfaltig und zalreich ein, und bevölkern die Oberfläche der Seen und Teiche, und die Dämme, die Ufer, die Geländer. Ich habe mich

8) IL BECCAGIN TERZO.

mich daher vorzüglich von Oristano aus mit Wasvögeln versehn, und unter diesen erhielt ich auch den Ziriolu. Für denjenigen, welcher gern die Dinge nach der Verbindung der Glieder ihrer Kette betrachtet, macht dieser Vogel den Uebergang von den Schnepfen zu derjenigen Gattung von Wasservögeln aus, die von den Naturforschern unter dem Namen Tringa begriffen werden. Der Schnabel des Ziriolu ist noch, wie es bei den Schnepfen gewönlich ist, merklich länger, als der Kopf; die Spize desselben ist noch immer etwas breit zugehend, und schaufelförmig, auch noch etwas rauh, und zwischen der äussern und der mitlern Zee befindet sich eben so wie bei den Schnepfen eine kaum merkliche Membrane. Die hintere Zee aber ist schon klein, und steht so hoch, daß sie der Vogel wenig oder gar nicht zum Gehen brauchen kan. Dieses ist ein Charakter, durch welchen er sich von den Schnepfen absondert, und zur Gattung der Tringa übergeht. Sein Schnabel und die Füsse sind schwarz; der Bauch, die Brust, und die Kele weis; der obere Teil des Körpers ist von einer Farbe zwischen braun und aschgrau, und in Ansehung der Grösse ist er kleiner als ein Kramtsvogel.

Ich

Ich halte dafür, daß diese Schnepfenart die Tringa littorea des Linné ist. Es scheint, daß er dieselbe bei keinem andern Schriftsteller gefunden, weil er keinen, ausser sich selbst, anfürt. 9) Er schreibt dieser seiner Tringa einen glatten Schnabel, braune Füsse, und braune Schwungfedern zu. Was ich von dem Schnabel und den Füssen des Ziriolu gesagt habe, stimt mit dem, was Linné von dem Schnabel und den Füssen der Tringa littorea anmerkt; und was er von der braunen Farbe der Schwungfedern, und dem weissen am Anfange des Rükgrads sagt, findet sich pünktlich bei dem Ziriolu eben so. 10)

9) Edit. X. Gen. av. 78. n. 12. rostro aevi, pedibus fuscis, remigibus fuscis, rachi primae nivea.

10) *Tringa littorea*, rostro laeui, pedibusque cinereis, remigibusque fuscis, rhachi primae nivea. Edit. XII. p. 251. n. 17. Daubenton Tab. 300. und Brisson V. Tab. 17. f. 2.

Der Sandpfeiffer. 11)

Einige sardinische Jäger geben den Namen Culbianco einem Vogel, der dem vorigen sehr änlich ist; so änlich, daß man ihn beim ersten Anblike für eben denselben halten möchte. Betrachtet man ihn aber mit ein wenig mehr Aufmerksamkeit, so entdekt man alsbald grosse Abweichungen. Der Schnabel dieses zweiten Vogels ist im Verhältnisse mit dem Kopfe kleiner, als der Schnabel des vorigen, und ist nicht merklich länger, als der Kopf. Gegen die Spize zu wird der Schnabel immer dünner, und hat daselbst nicht das geringste Merkmal von Narben. Die beiden Zeen, die äussere und die mitlere, sind bis an die Mitte mit einer sehr merklichen Membrane verbunden. Endlich beträgt die Länge des Sandpfeiffers von der Spize des Schnabels bis an das Ende der Krallen an den Füssen zehn Zol, da der vorige bei eben dieser Ausmessung nur ohngefehr acht hält; und desungeachtet ist der

11) IL CULBIANCO. St. Müller Linn. Naturyst. II. S. 411. u. 14.

der Schnabel des erstern Vogels länger, als der Schnabel des andern. Ueberdies sind die zwölf Schwanzfedern dieses leztern teils ganz weis, teils weis und schwarz gestreift, da hingegen einige des erstern völlig weis, andere völlig braun sind.

Ich rechne den gegenwärtigen Vogel zur Tringa Hypoleucos des Linné; 12) im Winter kömt er nach Sardinien an die Flüsse; bisher hat er sich aber hier nicht viel verweilt.

Der Kiebiz. 13)

Der Winter bringt uns auch den Kiebiz, der hier jedermann volkommen bekant und mit Namen reichlich versehen ist. Er horstet in allen nördlichen Gegenden, und man kent den

12) Rostro leui, pedibus liuidis, corpore cinereo lituris nigris, subtus albo. *Linn.* Syst. nat. Ed. XII. p. 250. n. 14.

13) LA PAVONCELLA ossia FIFA. *Olina* fogl. 21. Tringa Vanellus. *Linn.* l. c. p. 248. n. 2.

Ruf, den seine Eier haben, weil sie den Holländern so gut schmekken. Linné scheint über den Ort, wohin der Kiebiz ziehe, um zu überwintern, ungewis zu sein, und vermutet, daß es vieleicht Aegypten ist: migrat forte in Aegyptum. Die Richtung, welche der Vogel nimt, verfelte Linné auch in der Tat nicht; denn der Kiebiz kömt wirklich in die mittägigern Länder. Dieses wird ihm ganz Campidano bestätigen, denn die hiesige lepera d'arzola (der Tennenhase) ist nichts anders, als der Kiebiz. Der an dem Kopfe dieses Vogels hinten herabhängende Federbusch mag für den Campidanesen eine Aenlichkeit mit den Ohren des Hasens haben, und daher gab ihm seine Einbildung ein, den Vogel lepere, Hase zu nennen. Was aber der Zusaz d'arzola, von der Tenne, bedeuten könte, kan ich mir nicht erklären. Das Capo di sopra kan eben so gut als Campidano von der häufigen Ankunft des Kiebizes ein Zeugnis ablegen. Der dortige Cor in Cucuru, welches so viel heist als das Horn auf dem Wirbel, und die Pipiaghena, Benennungen, welche beide in verschiedenen Teilen des Hochlandes gebräuchlich sind, bedeuten keinen andern Vogel als den Kiebiz. Auch ist der Gavì-Gavì der Sassaresen nichts anders, als der Kiebiz. Dem Sassaresen fiel die Stimme

des

des Vogels auf, so wie dem Franzosen und dem Teutschen; und das, was französischen Ohren wie dix-huit und den teutschen wie Kiebiz klang, verstand ein sassarisches Gehör für Gavì-Gavì. Und daher nent der Sassarese den Vogel Gavì-Gavì, den der Teutsche Kiebiz, und der Franzos dix-huit nennet, obgleich der gewönlichste französische Name Vanneau heist.

Allenthalben, wo bearbeitete Felder sind, sieht man Kiebize in Truppen; an stehenden Wassern gehn überal die Kiebize an den sumpfigen Gestaden ihr Futter suchend; und das Herbstäquinoctium hat kaum die Dürre des Sommers unterbrochen, und die Erde mit seinen ersten Regen erweicht, wenn sich die Kiebize in Gesellschaft der Bachstelzen zu zeigen anfangen. Sie kommen in Truppen zu hunderten, und wenn ich andern Nachrichten glauben darf, tausendweis. So gros aber auch die Anzal dieser Ankömlinge ist, so keren sie dennoch insgesamt ohne Verlust zurük; sie bezalen an das Land für ihre Winterquartiere keinen Tribut. Der Jäger, welcher sein einziges Augenmerk auf die Schnepfen und Kramtsvögel richtet, macht sich aus dem Kiebiz nichts, und achtet sie so wenig, als den Wiedehopf, ungeachtet der Kiebiz anderwärts unter das

delikateste Vogelwildpret gerechnet und dem Wasserhun gleich geschäzt wird. Der Flandrer kan sich nur immer bei den Sarden gar schön bedanken lassen, daß wir den Kiebiz mit solcher Nachsicht behandeln! sonst würde dieser Vogel in seinem Lande nicht so häufig horsten, und er würde von dieser köstlichen Materie nicht so viel in seinen Tiegel und in seine andern Speisen schlagen können.

In Oristano giebt es einen Vogel, welcher an den Gewässern und nassen Orten wont, und den man aldort Crucugioni nent. Ich kan von diesem Vogel blos vermutungsweis reden, da ich ihn noch nicht selbst gesehn habe. Wenn ich aber in meiner Vermutung nicht irre, so ist es die Gambetta des Aldrovandi, welche Linné unter dem Namen Tringa interpres 14) angefürt hat. Ich schliesse dieses daraus, weil der oristanesische Crucugioni von der Gestalt und Grösse einer Turteltaube ist, und rote Schenkel und Füsse hat.

14) Edit. X. Aves. 78. n. 4. In der 12ten Edit. g. 87. n. 4. p. 248.

U.

Der

Der Brachvogel. 15)

Gerade so, wie man den Kiebiz auſſer Acht läſt, geht es auch dem Brachvogel. Doch iſt der Kiebiz wenigſtens jederman bekant, da der Brachvogel hingegen im tiefſten Dunkel ſtekt; die Anzal derjenigen, welche ihn kennen, iſt ſehr gering, und auch dieſe ſo ſehr eingeſchrenkte Kentnis ſcheint man nur ſeit nicht langer Zeit zu beſizen, weil den wenigen Perſonen, die ſich auf den Brachvogel zu beſinnen wuſten, kein anderer Name bekant war, als der italieniſche, Piviere, den ſie bald mehr bald weniger nach ihrer verſchiedenen Mundart verſtümmelten. Es iſt, glaube ich, nicht minder vorteilhaft, unbekante oder vernachläſſigte Arten bekanter zu machen, als neue einzufüren. Der Brachvogel aber verdient in der Tat wegen ſeines guten Fleiſches

15) IL PIVIERE. Charadrius Pluvialis. *Linn.* Syſt. nat. p. 254. no. 7. Ed. XII. St. Müller. Der Grilvogel. II. 419. 7. Pluuialis aurea, le pluvier doré, *Briſſon.* Edit. 8. II. 222. 1. Kleins grüner Kiebiz. Vögelhiſt. durch Reyger S. 20. n. 3.

bekanter zu werden; man mache, wenn man wil, den Versuch, in Vergleichung mit dem Kramtsvogel und dem Rebhun. Sonst wenigstens sagt man, daß er ein höchstberümter Bissen der Kostverständigen ist, und die schärfste Kritik in dem wäligsten, prüfendesten Gaumen aushält.

Der Brachvogel ist nicht schwer zu unterscheiden. Mit dem Kiebiz ist er von gleicher Grösse, und seine Bedekkung ist auf einem dunkeln Grunde mit feinen gelben Punkten besprengt, den Bauch und die Brust ausgenommen, welche weis sind. Endlich mus man noch, um ihn zu erkennen, auf die Zal der Zeen an den Füssen sehn, deren nur drei sind; eine Eigenschaft, welche man bei wenigen Vögelarten findet, und dergleichen es in Sardinien nur vier giebt, nemlich den Trappenzwerg, (Otis tarda) den Brachvogel, von dem ich jezt rede, und noch zween andere Vögel, von denen ich sogleich handeln werde.

Um den Brachvogel aufzusuchen, darf man nur an die nemlichen Orte gehn, wo sich der Kiebiz aufhält. Er findet sich so wie dieser auf frischgeakkerten Feldern, und sucht seinen Unterhalt gern in Sümpfen, in die er hingeht, und umherwadet, welches der Kiebiz nicht tut, indem er sich nicht wie dieser

ser in Moräſten beſudelt. Auch wird ihn der Jäger in den Weinbergen antreffen. Dieſer mus aber nicht der Lebensart des faullenzenden Feldarbeiters nachahmen, welcher ſich erſt wenn die Sonne ſchon lange aufgegangen iſt, aus ſeiner Hütte heraus bewegt. Der Brachvogel erfodert einen hurtigen und wachſamen Jäger. Der erſte beſte Baum iſt beim Fange der bequeme Poſten, wenn zween oder drei Jäger miteinander ſich damit beſchäftigen wollen. Es werden Stökke in die Erde geſtekt, und auf die Spize von jedem ein ausgeſtopfter Brachvogel gebunden; auch bindet man blos Kiebize zum Lokken an Ruten. Sobald der Jäger, welcher ſich verſtekt haben muß, etwas von Brachvögeln in der Nähe merkt, fängt er an zu pfeifen, wie der Vogel pfeift, und macht die Lokvögel flattern. Die Brachvögel unterlaſſen nicht, herbeizufliegen, und wenn eine gute Anzal auf der Erde bei Haufen ſizt, ſchieſt der eine los, und der andere ſchieſt auf die, ſo beim erſten Schuſſe die Flucht ergreifen, hinterdrein.

Der Strandpfeifer. 16)

Einer von den beiden dreizehigen Vögeln, von denen ich noch zu reden habe, ist kleiner als ein Kranichvogel, am ganzen untern Teile des Körpers schneeweis, die Brust, welche schwarz ist, ausgenommen. Die Schenkel und Füsse sind gelblich.

Im catalonischen Dialekte der Algheresen wird der Strandpfeifer Urineglia de riu, Flusschwalbe, genant. Die Oristaneser nennen ihn Ziriolu, eben so wie die Tringa littorea. Uebrigens ist dieser Vogel kein anderer, als die Hiaticula der Naturforscher. 17)

16) LA JATICULA.

17) Charadrius Hiaticula. *Linn.* Syst. nat. I. p. 253. n. 1. Unsere teutsche Benennung nach St. Müll. Uebers. a. angef. O. S. 415. und Hallen II. 105. 13.

U.

Der

Der Steinpardel. 18)

Der andere Vogel mit drei Zeen wurde mir von einem Jäger aus Oriſtano, ebenfals unter dem Namen Ziriolu oder Ciurliu zugeſchikt. Auſſerhalb der Gegend von Oriſtano habe ich niemand gefunden, dem dieſer Name bekannt geweſen wäre, oder der ſich erinnerte, den Vogel je geſehen zu haben. Ich wundere mich auch darüber nicht. Er hält ſich zwar in Europa auf, aber in Europa ſelbſt ſcheint er ſelten zu ſein. Aldrovandi'n iſt er nie zu Geſichte gekommen, 19) auch Linne' merkt an, daß er ihn nicht geſehen habe. Gesner bezeugt, daß er ihn nur ein einzigesmal geſehn, und erzält nur vom Hörenſagen, daß ſich dieſer Vogel in den niedern Teutſchland häufig aufhält. Man ſieht daraus, daß er in der Schweiz, wo Gesner lebte, ſelten iſt. Belon entdekte ihn erſt in Frankreich, nachdem er ihn ſchon in England hatte kennen lernen, und Linné

18) L'EDINNEMO. Der teutſche Name nach Klein u. Halle. Charadrius Oedicnemus. *Linn.* p. 255. n. 10.

U.

19) Ornitholog. T. II. p. 98.

Linné drükt sich aus, als ob er England allein eigen sei: Habitat in Anglia. 20) Wenn das Wort habitat etwa den vorzüglichen Wonplaz des Vogels, die gröſſere Anzal anzeigen sol, so habe ich fürjezt nichts dagegen einzuwerfen. Aber wenn er die Einheit des Ortes darunter verſteht, so ist seine Versicherung schlechterdings falsch, nicht nur weil dieser Vogel, wie ich schon gesagt habe, auch in Frankreich und Helvetien gefunden, sondern weil er auch in Sardinien lebt, und sich fortpflanzt. Belon nent den Vogel, von welchem ich rede, Oedicnemus, Gesner veränderte ihn in Charadrios, und unser Ciurliu oder Ziriolu ist genau der Oedicnemus und Charadrios der genanten Autoren. Unser Vogel ist gröſſer als ein Küchlein, hat, wie gesagt, drei Zeen an den Füſſen, und einen gelben Schnabel, die Spize ausgenommen, welche schwarz ist. Der Augenkreis ist gelb, der Bauch weis, die Schwungfedern schwarz, und Kopf und Rükken sind gefärbt wie bei den Kirchenfalken, (Il Gheppio.) Eben so wird der Oedicnemus beschrieben, und auch die übrigen Kleinigkeiten insgesamt, welche Belon und Gesner vom Oedicnemus und Charadrios sagen, treffen alle bei unserm

20) Am angefürten Orte.

unserm Ciurliu richtig ein. Linne giebt ihm aschfarbene Füsse: pedibus cinereis, und vieleicht verstand er die Worte Gesners: colore sublacteo so. Ich habe aber die Schenkel und die Füsse, samt dem nakten Teile der Lendenknochen über dem Knie bei drei Exemplaren, die mir zu Handen gekommen sind, jederzeit was man gelb nent, gefunden.

Den ersten meiner Steinpardel erhielt ich im Winter, von Oristano; der zweite war im Julius nahe bei Sassari geschossen worden, der dritte war in eben dieser Gegend im August gefangen, und ich bekam ihn lebendig. Man sieht hieraus offenbar, daß diese Vogelart in Sardinien horstet, und das ganze Jar im Lande bleibt.

Der Kranich. 22)

Zu der Zeit, da sich die Kraniche in den mitternächtlichen Ländern erheben, um in das innere Afrika zu reisen, keren viele in Sardinien ein, woselbst sie das nämliche finden, um weswillen sie nach Afrika hinübergehn, feuchte Ländereien und Körner. Sie gehören zu eben derselben Art, welche die einzige in Europa ist, nämlich die mit aschfarbenem Körper, schwarzer Stirn und eben so gefärbtem Hinterkopfe und Flügeln. Die Landleute in Sardinien würden gar nicht ungehalten sein, wenn alle Kraniche weit von hinnen bis an die Wendezirkel des Steinboks verbant blieben, weil sie eines teils sich nicht darauf legen, auf sie Jagd zu machen, wovon sie einen guten Gewin ziehen könten: andern teils sind die Kraniche auch nicht säumig, die aufgegangene Saat wegzuernten, ja sie langen sogar mit ihren Schnäbeln die ausgesäcten Bonen aus dem Akker hervor. Die Ebne, welche unter Marguine gegen

22) LA GRÛ. Ardea Grus. *Linn.* Syst. nat. Edit. XII. pag. 234. n. 4.

gegen die Seite von Sedilo zu liegt, ist einer von den Orten, welche vom Kranich am meisten besucht werden. Aber auch sonst sieht man den Kranich auf allen Feldern der Insel algemein, und die Menge, in der er sich hier aufhält, nebst den Schaden, den er anrichtet, machen, daß niemand ist, der den Kranich nicht kennen solte.

Plinius thut eines sardinischen Vogels Erwähnung, im funfzehenten Kapitel des dreissigsten Buches, den er Gromphena nent, der, wie er sagt, dem Kraniche änlich ist, und sezt hinzu, daß ein solcher Vogel, seiner Meinung nach, auch den Sarden selbst unbekant sei: Gromphenam auem in Sardinia narrant grui similem, ignotam iam etiam Sardis vt existimo. Durch diese Stelle hat sich Plinius einen gewaltigen Verweis bei einem Schreiber zugezogen, der mit Aldrovandi's Feder postillirte, und der mir einmal in die Hände geriet. Von diesem Postillator wird Plinius völlig wie ein ausgemachter Lügner traktirt, und ihm vorgeworfen, daß er den Sarden die Kentnis des Kranichs ablängne. Mentitur Plinius, sagt er, *vt solet*, quia nemo est, qui non cognoscat gruem. Ich halte dafür, Plinius sei hier fälschlich beschuldigt. Er redet ja nicht vom Kranich, sondern von einem dem Kranich änlichen

lichen Vogel; er sagt ja nicht Kranich, sondern ein Vogel, der dem Kranich ähnlich ist. Plinius läugnet also in der gedachten Stelle nicht, daß die Sarden den Kranich nicht kennen solten, weil er vom Kranich gar nicht redet. Aber vieleicht hatte Plinius auch nicht einmal im Sinn, die Sarden zu beschuldigen, daß sie einen ihrer Vögel nicht kanten, was für ein Vogel die Gromphena auch immer sein mochte. Vielmehr, glaube ich, wolte er warscheinlich daraus, daß die Sarden die Gromphena nicht kanten, blos dartun, daß die sardische Gromphena ein von andern erdichteter Vogel sey; denn er redet von demselben nicht als ob ers selbst erzelte, sondern er giebt nur von dem Vorgeben eines andern Schriftstellers Nachricht. Die Schriftsteller aber, welche von der Gromphena reden, kan man gleichwol noch verteidigen, und es giebt in der Tat einen wirklich existirenden Gegenstand, der sich mit dem Worte Gromphena verträgt. Es scheint mir nicht unwarscheinlich, daß diese Gromphena der Flamant oder Phönicopterus sei, von dem ich weiter unten bei den Wasservögeln mit verbundenen Zeen handeln werde. Auf den Flamant paßt erstlich das Dasein in Sardinien; ferner ist er dem Kranich ähnlich, ja er ist ihm in

vielen

vielen Stükken so sehr gleich, daß manche Personen sagen, er sieht wie ein Kranich aus, wenn sie um den Flamant fragen und ihn beschreiben wollen. Endlich paßt auch das auf den Phönicopterus, daß er in Sardinien selbst wenig bekant ist, ob er gleich an einigen Orten zalreich angetroffen wird. Und zum Beweise dessen wil ich nur erzelen, daß im Jar 1775 im Capo di Sassari, ein Ort wohin sonst keine Flamants kommen, einer geschossen wurde; jederman erstaunte beim Anblikke des Vogels, und alles lief zu, ihn zu sehn, mit einer Neugierde, mit der man zu gleicher Zeit ein Kameel zu sehn eilte.— Plinius also, wenn er Sarden um den Vogel fragte, mag öfter auf Personen getroffen haben, die nichts davon wusten, als auf solche, die ihm etwas davon sagen konten. Er konte daher mit Recht sagen, er sei auch den Sarden selbst nicht sehr bekant. Versteht man endlich unter der Gromphena den Flamant, so werden die Schriftsteller gerechtfertigt, welche die Gromphena nach Sardinien sezen, und von ihr sagen, daß sie dem Kranich änlich ist; auch sieht man ein, woher es kam, daß Plinius die Sarden selbst von der Gromphena wenig unterrichtet fand. Wolte man aber unter der Gromphena einen andern Vogel als den Phönicopterus

verstehn, so sind die Schriftsteller, aus welchen Plinius schöpfte, ungetreue Erzäler; warum wolte man aber ohne Not zu dieser lezten Ausflucht greifen?

Von den Störchen, welche in Gestalt und Sitten mit den Kranichen so viel Aenlichkeit haben, die mit ihnen zugleich die nördlichen Gegenden verlassen, und wie diese nach Afrika ziehn, überwintert doch kein einziger in Sardinien, indes sich von den Kranichen in dieser Absicht eine Kolonie im Lande niederläst. Wenn man den Tieren noch heut zu Tage denjenigen Grad von Vernunft beilegen dürfte, wie viele getan haben, und der bei dem Storche vorzüglich berümt ist, könte ich ihnen hier mit einer beifalswürdigen Erläuterung über diesen Punkt an die Seite treten. Man solte glauben, daß wenn der Storch unser Sardinien zu seinem Winterquartier nicht tauglich findet, könte er doch im Sommer hierher kommen, um zu horsten, weil er doch in Spanien hekt, dessen Klima mit dem sardischen eins und dasselbe ist. Es ist zwar war, daß die Rauchfänge bei uns erst seit nicht langer Zeit eingefürt worden, und in den Häusern auf dem Lande, und andern, die nach alter Bauart eingerichtet sind,

ist

ist der Rauch noch jezt genötigt, seinen Weg durch die Spalten des Daches zu nemen; allein man kan auch die Abwesenheit der Störche nicht auf den Mangel der Schorsteine schieben. Denn ob sie gleich gern ihre Nester auf den Rauchfängen anlegen, so pflegen sie doch auch auf alten Türmen und Dachgiebeln zu horsten. Mir wenigstens scheinen alle physische Gründe dieses Phänomen zu erklären, unzureichend. Es ist mir aber eine moralische Ursach beigefallen, welche ich für sehr zureichend halten würde, wenn man dasjenige voraussezen dürfte, was den Störchen wegen ihrer Beurteilungskraft und ihrer treflichen Gesinnungen nachgerümt worden ist. Eine dieser rümlichen Eigenschaften wurde besonders an ihnen gerümt: die dankbare Behandlung ihrer Aeltern, wenn sie im hohen Alter krank und schwach werden. Dann wird der Storch Vater seines eigenen Vaters, und erzeigt ihm mehr Gefälligkeiten, und tut ihm mehr Gutes, als er selbst in seiner zarten Jugend empfangen. Je älter sein Vater wird, desto mehr Sorge trägt er für die Verlängerung seines Lebens, desto mehr läst er sich angelegen sein, ihn mit gutem Lager und reichlicher Speise zu versehn, mit Hintansezung seines eigenen Unterhaltes; desto weniger versäumt er

irgend ein Mittel, wodurch er ihm in seinen alten Tagen eine Freude machen kan. Und wenn es Zeit ist, fortzureisen, siehe! da nimt der fromme Storch sogar seinen Vater auf den Rükken, und durchrudert die Lüfte mit der ihm so teuern Last. Keiner von den alten Schriftstellern, wo sie vom Storch reden, vergist die Dankbarkeit seiner Kinder. Περὶ μὲν οὖν τῶν πελαργῶν, ὅτι ἀντιτρέφουσας, θρυλλεῖται παρὰ πολλοῖς sagt Aristoteles. 23) Und Aelian: Τοὺς πατέρας πελαργοὶ γεγηρακότας καὶ ἐθέλουσι, καὶ ἐμελέτησαν. 24) Diese Empfindsamkeit der Störche stand bei den Griechen und Römern in solchem Ruf, daß sie sie in ihren Sprüchwörtern erwänten, und um die Pflichten der Kinder gegen die Aeltern anzudeuten, wurden Störche auf die Münzen geprägt, und in den Tempeln an den Altären ausgehauen; kurz, der Storch ward ein Vorbild zur Nachamung in Ausübung der kindlichen Pflichten. Den alten Völkern Sardi-

23) Im neunten Buche seiner Tiergeschichte, Cap. 13. „Daß die Störche ihre Aeltern, wenn sie alt wer„den, wiederum eben so ernären, wie sie einst an ih„nen getan, wird von vielen erzält.“

24) De Nat. anim. III. C. 23.

Sardiniens flöste ihre übermäßige Liebe zur Arbeit, zu untadelhaften Geschäften, Grundsäze ein, welche diesen völlig entgegen stehn. Aus Haß gegen die Geschäftlosigkeit wurde jeder Müssige vor Gerichte gefodert, um Rechenschaft zu geben, wovon er lebe. Müssiggänger und Faullenzer wurden als Verbrecher angesehen und bestraft. Ἀργίας ἦσαν δίκαι, καὶ τὸν ἀπὸ ζῶντα ἔδει κρίνεσθαι καὶ διδόναι τὰς εὐθύνας, ἀποδεικνύοντα, ὅθεν ζῇ. 25) Bis so weit war das Gesez ein göttliches Gesez, ewiger Dauer würdig. Ihr Eifer überschrit aber die Grenzen der Menschlichkeit, und ging in Grausamkeit über. Nicht zufrieden damit, daß jederman beschäftigt sei, und nur unverwerfliche, untadelhafte Geschäfte verrichte, schändeten sie die Natur; sie bestraften den Unvermögenden als einen Verbrecher, und das harte Gesez bezog sich sogar auf die verehrungswürdigen Urheber der Landesbewoner. Man urteilte, das hohe Alter sei unfähig zu nüzlichen Beschäftigungen; der mit dem geschwächten Körper geschwächte Geist verfalle in viele Verirrungen, und aus diesem Grunde glaubte man dieser Denkungsart zu folge ganz unbefangen, und ohne

25) Aelian. var. hist. Lib. IV. C. 1.

boshaft zu sein, dergleichen Personen wären der Welt nichts mehr nüze. Es war also ein Gesez, daß alte Leute getödtet würden, und die eigenen Söne des zum Tode bestimten Alten musten dies grausame Gesez volziehn. Νόμος ἐστὶ Σαρδῶος, τοὺς ἤδη γεγηρακότας τῶν πατέρων οἱ παῖδες ῥοπάλοις τύπτοντες ἀνήρεν, καὶ ἔθαπτον, αἰσχρὸν ἡγούμενοι τὸν λίαν ὑπέργηρων ὄντα ζῆν ἔτι, ὡς πολλὰ ἁμαρτάνοντος τοῦ σώματος τοῦ διὰ τὸ γῆρας πεπονηκότος. 26)

Welch ein Contrast zwischen den Grundsäzen und Sitten der alten sardischen Völker und der Störche! Welche widersprechende Begegnung beider gegen ihre γεγηρακότας τῶν πατέρων! Die Störche, ihrer eigenen Bedürfnisse vergessend, liebevolle Erhalter und Versorger ihrer Aeltern — die Menschen, ihrer Aeltern Mörder und Henker! Dieses entgegengesezte Verfaren konte den Störchen nicht unbekant bleiben, sie musten sich dadurch beleidigt finden. Und dieses um desto mehr, da ihnen, wie bekant, ausser ihren grosmütigen Gesinnungen auch die so seltene Unterscheidungskraft des wohlanständigen und des schändlichen selbst zwischen Men-

26) Aelian am angef. Orte.

Menschen und Menschen zugeschrieben wird. Da Alcinoe ihrem abwesenden Gemal untreu wird, entdekt der Storch die dem Tessalier angetane Schmach, und rächt, indem er dem geschändeten Weibe zornig beide Augen aushakt, seinen beschimpften Herrn. 27)

Bei solchem Scharfsinne mochten die Störche auch wol wargenommen haben, was für ein grausames Gesez in Sardinien in Schwange gieng. Allerdings musten sie dasselbe in ihren Empfindungen verabscheun, und den Ort verlassen, wo es ausgeübt ward. So verliessen die Schwalben die Stadt Bizia in Thracien auf immer, wegen der daselbst von Thereus begangenen Grausamkeiten. 28)

Dieses wäre eine Beantwortung der Frage, warum es in Sardinien keine Störche giebt, wenn man alles das für war gelten lassen könte, was seit den Zeiten des Aelians bis eben nicht lange vor unserm Zeitalter sehr ernsthaft von der Gemütsart und den Einsichten des Storches geschrieben worden ist. Aber auch wenn diese wunderbaren Erscheinungen bei den Störchen nicht stat finden, kan man sich dennoch die Ursache vom Mangel der Störche aus jenem alten sardischen Gesezе durch eine andere

27) Aelian. de Nat. anim. Lib. VIII. C. 20.

28) Plin. Lib. X. C. XXIV.

Wendung erklären. Nur schade, daß die Menschheit noch tiefer dabei herabsinkt, wenn man sagt, die alten Bewoner Sardiniens verabscheuten die weichherzigen Störche, weil sie ihrem Gesetze zuwider handelten, so wie sie im Gegenteil eben dieser Gesinnungen wegen von den empfindungvollen Aegyptiern göttlich verehrt wurden. 29) Und so wie der weise Aegyptier ihnen alle Hochachtung zu bezeugen bemüht war, so lies sich vieleicht der Sarde, vol Abscheus gegen die Störche angelegen sein, sie zu verfolgen, und auszurotten, wie Pythagoras die Schwalben verfolgte und ausrottete, weil sie sich unterfiengen, der Musen Freundinnen, den Heuschrekken, Leid anzuthun. 30)

29) Aelian. de Nat. animal. Lib. X. Cap. XVI.

30) Plutarch. VIII. Sympos. VII.

Der Schildreiher oder Nachtrabe. 31)

Wir sind hier vier Arten von der Gattung der Reiher bekant worden. Die erste derselben ist diejenige, welche Linné 32) und Gesner 33) Nycticorax nennen, sonst aber von den meisten Naturforschern kleiner aschgrauer Reiher, ardea cinerea minor genent wird. Dieser Vogel, ob er gleich in Sardinien gefunden wird, ist doch wenig bekant, vermutlich weil sein gewönlicher Aufenthalt an der Küste ist; auch weis ich keinen Namen von ihm in der Landessprache. Indessen geht er auch tiefer ins Land hinein, er besucht die Flüsse, und verzehrt ihre Aale.

Wer diesen Vogel nicht kent, kan ihn sehr leicht unterscheiden: man darf nur auf seinen Kopf sehen, von welchem drei weisse sehr schwache Federn gegen den Rükken hinfallen, und bis an die

31) IL NITTICORACE.

32) Ardea Nycticorax crusta occipitis tripenni alba horizontali, dorso nigro, abdomine flauescente. *Linn.* Syst. nat. I. 235. 9.

33) De natura auium p. 627. seq.

Mitte desselben reichen. Es kan nicht leicht etwas nach Verhältnis zarter sein, als diese Federn, und dieses einzige ist den Vogel zu erkennen, hinreichend.

Die Rordommel. 34)

Die zwote Reiherart ist die Rordommel. Der Sarde hat seinen Namen, mit dem er diesen Vogel in seiner Sprache andeutet, nicht wie der Italiener sein Tarabuso und Trombone, der Franzose sein Butor von dem lateinischen Bostaurus, (und der Teutsche das Wort Rordommel) von der Gewonheit, den Schnabel ins Wasser, oder in den sumpfigen Boden zu stekken, und dann einen Ton von sich zu geben, der eine Art Brüllen ist, hergenommen, sondern er sah auf etwas, das ihn näher angieng; die Rordommel richtet unter den Aalen grosse Verwüstungen an. Obgleich andere Reiherarten eben dieser Leidenschaft nachhängen, so hat doch

34) IL TARABUSO. Ardea stellaris. *Linn.* S. nat. 385. no. 21.

doch das Schikſal gewolt, daß die Rordommel allein die Schmach tragen muſte, und allein in allen Dialekten der Inſel, und überal bekant mit dem Namen Corvu ambidaſtru, Aalrabe, gebrandmarkt wurde! Die Alghereſen nur nennen ſie anders, nemlich Gargià. Als die Falkonerie bei uns blühte, war die Rordommel mit unter den Verfolgten. Sie gehört zu den Vögeln, auf welche der Falke ſehr hizig ſtöſt.

Der ſchwarze Reiher. 35)

Der Rordommel gaben die Griechen den Namen Ὀκνὸς, 36) d. h. Müſſiggänger, Fauler, und erklärten ihre Gewonheit, am Ufer zu etlichen Stunden zu ſtehn, und das Waſſer vorbeifflieſſen zu ſehn, für Faulheit. Eine änliche Benennung haben die Sarden, aber ſie geben ſie einer andern Art, nemlich

35) L'AGHIRON NERO. Ardea cinerea. *Linn.* Syſt. nat. pag. 236. no. 11. Der graue Reiher. Stat. Müller. 378.

36) *Ariſtot.* h. an. L. IX. C. 18.

lich derjenigen, welche von den Naturkundigen Ardea cinerea maior, und nach Aldrovandi in Italien Airon nero 37) genant wird. Diese Reiher heissen bei den Sarden ziemlich gewönlich Tageverderber, Perdezornadas, weil sie sie ziemlich beharlich auf einem Flek über dem Wasser sizen zu sehn gewont sind.

Obschon übrigens dieser Vogel in Sardinien bekannt ist, scheint er dennoch selten zu sein, und man erhält ihn schwer.

Der weisse Reiher. 38)

Dieses ist unsere vierte Art des Reihers. Sie wurde mir von Oristano unter dem Namen Cau marinu zugeschikt. In Ansehung ihrer weissen Farbe wich sie nicht ab, nicht nur ihre Federn alle waren weis wie Schnee, sondern es herschte diese

37) Ornithol. p. 377. To. III. edit. bonon.

38) LA GARZA BIANCA. Ardea alba. *Linn.* p. 239. n. 24. Unsere teutsche Ueberschrift nach Klein.

diese Farbe unter ihnen so durchaus, daß auch der Teil, mit welchem die Feder in der Haut befestigt ist, nicht abwich, der doch sonst gemeiniglich ins Braune fält. Gegen diese Weisse stachen die Schenkel und Füsse ganz eigen ab, sie waren kolschwarz. In Betref der Farbe des Schnabels stimte unser Reiher mit keinem von den mir bekanten Schriftstellern überein, welche den Reiher beschrieben haben, weder mit ihrer Ardea alba maior, noch mit der Ardeola, oder dem Reiherlein, (garzetto.) 39) Linné, der ausser dem grossen weissen Reiher einen kleinen anfürt, sagt, der Schnabel desselben sei rot, rostro rubro; nach Aldrovanvandi und Wilcoughby ist der Schnabel der Ardeola schwarz; unser Reiher hatte einen gelben Schnabel; die obere Kinlade war zitrongelb, die untere etwas grüulich. Ohne Zweifel war es die Ardea alba maior, denn sie hatte von der Spize des Schnabels bis an die Spizen der Krallen vier Schuh zwei Zol. Der Schnabel war von der Spize sechs Zol lang, und die ganze Reihe der Wirbelbeine des Halses betrug achtzehn Zol.

Der

39) St. Müller nent diesen Reiher den weissen Gelbschnabel, und sagt, er habe einen safrangelben Schnabel. Linné. S. 387.

U.

Der Wachtelkönig oder Wiesenknarrer. 40)

In jeder Jarszeit finden die Jäger diesen Vogel hier, woraus man schliessen kan, daß er auch in diesem Lande horstet. Doch ist er selten, und aus dieser Ursach hat er in den sardischen Mundarten keinen Namen.

Die Wasserrallen. 41)

Zalreich hingegen, jederman bekant und mit Benennungen versorgt ist derjenige Vogel, welcher mit dem Wachtelkönige ankömt, mit ihm zugleich fortreiset, und mit ihm in den Systemen unter dem algemeinen Titel Rallus begriffen

40) IL RE DELLE QUAGLIE. — Rallus Crex alis rufo ferrugineis. *Linn.* Syst. nat. To. I. p. 261. no. 1.

41) LE GALLINELLE.

griffen ist. Seine specifische Benennung bei den Naturkundigen ist Rallus aquaticus, 42) weil er sich wirklich um die Flüsse aufhält. An allen Flüssen Sardiniens wont er in grosser Anzal, und zu jeder Jarszeit. Ich wolte gern erfaren, worin das Futter dieses Vogels bestünde. In dieser Absicht öfnete ich den Kropf, und fand ihn mit einem schwärzlichen Klumpen ausgestopft, welcher mit zermalmten Schalen gemischt war, welche denen von Hülsenfrüchten änlich waren. Bei genauerer Untersuchung sah ich, daß es Schalen von Schnekken waren, und die übrige Substanz, worin diese Bruchstükke von Schnekkengehäusen stekten, waren die Schnekken selbst. Eine noch ganze Schnekke von vier Linien im Durchmesser war eben im Wege in den Magen hineinzugehn. Bei diesem Futter befindet sich dieser Vogel allerdings wol; unser Land liegt für die Schnekken in einem angemessenen Himmelsstriche; hier sind sie in ihrem Elemente, und daher in Menge. Die Sarden nennen den Vogel, von dem ich hier rede, an einigen Orten Puddighina de matta.

Wiewol diesem Vogel der Name Rallus aquaticus ungezweifelt zukömt, so weicht er doch in etwas

42) Rallus aquaticus *Linn.* p. 262. no. 2.

was von den Beschreibungen der Schriftsteller ab. Ich glaube diese Abweichungen anzeigen zu müssen, der Berichtigung der Beschreibungen wegen, oder um die Spielart zu bestimmen, welche in verschiedenen Ländern von dieser Art angetroffen wird. Zuförderst sagt Linné, ihr Schnabel, welcher gegen zwei Zol lang ist, sei gelb: rostro luteo. Ich hingegen habe die untere Kinlade jederzeit korallenfarbig, die obere zuweilen rot, zuweilen braun gefunden, aber niemals gelb. Gesner und Belon sagen zwar, daß der Schnabel rot ist, aber sie geben hernach den Schenkeln eben dieselbe Farbe. Dieses ist wiederum meiner Beobachtung entgegen. Eigentlich rot habe ich diese am Rallus aquaticus nie gesehn, sondern jederzeit bleifarben, oder schmuzigweis. Einigemal hatten sie einen schwachen Schein ins rötliche, aber nie war dieses hinreichend, daß man sie hätte ordentlich rot nennen können. In der Farbe der Federn komt er mit den anderwärtigen volkommen überein. Am obern Teile des Körpers ist er den Wachteln und ihrem Könige änlich, am untern ist er aschfarbig azur, und eben so wie der Wachtelkönig an den Seiten weisgestreift.

Endlich sind die Flüsse Sardiniens auch mit demjenigen Vogel stark bevölkert, welchen die Naturkundigen grünfüssiges Wasserhun, Gallinula chloropos nennen, und welcher vielmehr eine Art der Fulica, als des Huns ist. 43) Ich nenne sie eine Art der Fulica wegen des häutigen kalen Schildes an der Stirn, welches man bei dem Blässling ebenfals antrift, und welches Linne' zum generischen Kenzeichen seiner Fulica annimt. Die Stirnen beider Vögel weichen blos in der Farbe von einander ab; das Stirnblat der fulica aterrima ist weis; hier ist es blutrot, nebst einem Teile des Schnabels; die Spize ist gelb. An den Füssen dieses Vogels längs den Zeen sieht man auch schon die an jede Articulation derselben befestigte Membrane entstehen, welche bei der Fulica grösser erscheint, und den Namen der gelapten Füsse (pedes lobati) erhält.

Die Benennung dieses Vogels ist in den sardinischen Dialekten einerlei mit den gewönlichen Benennungen anderer Nationen und der Naturforscher, nemlich Hun, oder Hünchen. In Sassari heist er daher Giaddina d'eva, zu Alghes Puglietta, und in der

43) Fulica chloropus *Linn.* S. n. 258. n. 4. Sepp. 38.

der gemeinen sardischen Sprache Pudda d'aba. Wie gesagt, ist dieser Vogel an allen Flüssen in Menge wonhaft, er bleibt das ganze Jar, man sieht ihn hier nisten, und mit seinen Jungen, wenn sie noch in ihrem schwarzen Kielkleide sind, umherschwimmen. Aldrovandi bemerkt, daß er dem Bläslinge mit der weissen Blässe an Grösse gleicht: fulicam magnitudine adaequat. 44) Nach unserm sardinischen Hünchen zu urteilen, ist dies falsch, dieses gilt nach Verhältnis kaum für einen halben Bläsling.

44) Ornithol. Lib. XX. C. 33. To. III.

Das rusfarbige Wasserhun, oder der Bläs-ling mit der roten Blösse. 45)

Ein Wort, welches in der italienischen Sprache die Luftblasen in der Substanz des Glases anzeigt, bedeutet in der sardinischen das Wasserhun. An allen Orten der ganzen Küste der Insel, wo Flüsse in die See fallen, oder Teiche sind, nent man dasselbe Puliga. In Rükſicht Sardiniens beobachten die Bläslinge einerlei Zeitrechnung mit den Wachteln; sie sind eben so wie diese, teils Zugvögel, teils zurükbleibend. Die leztern sind wärendes Sommers mit dem Hekken beschäftigt; doch sind die erstern in weit beträchtlicherer Anzal, und kommen nur um ihre Winterquartiere zu beziehn, nach Sardinien. Die Truppen von Bläslingen kommen hier zu der Zeit, wenn die Herbstregen den Teichen und Flüssen Leben und Stärke wieder mitteilen, und alsdann wird der grosse Teich von Cagliari die reichste Wasserhünerquelle in der ganzen

45) LA FOLAGA. Fulica atra. *Linn.* Syst. nat. p. 257. no. 2.

Insel; diese Vögel flattern umher wie die herabfallenden Blätter im Herbste, auch ist den calaritanischen Fischern dieses Geflügel nicht gleichgültig. Sie haben eigene Kunstgriffe bei diesem Fange, und besonders dafür zugerichtete Neze. Die gefangenen werden in die Hauptstadt gebracht, wo sie zuweilen in so grosser Menge an den Toren haufenweis das Stük für einen Soldo zu verkaufen waren. Die Teiche von Sassu, Cabras und santa Giusta findet man nur zur Winterszeit mit Wasserhünern besezt. Doch ist man allenthalben in Sardinien so hart, daß man sie für keine Fische gelten lassen will, da man doch alsdenn eine Fastenspeise an ihnen hätte. Ausser den Insekten und dem Gesäme, welche sie im Wasser herausfischen, gehn sie auch aufs Land die Pflanzen zu zernagen. Und wenn sie in der Nähe Getreide finden, richten sie nicht geringen Schaden an. Man säet daher aus Vorsicht nahe an den Teichen kein Getreide, sondern Lein. Gegen den Anfang des Märzes fangen die Bläslinge an fortzureisen, und in kurzer Zeit hat die wandernde Kolonie Sardinien völlig verlassen.

Herr Bomare nent unter dem Artikel Foulque einen gewissen Roberg als den Beobachter einer ungewönlich feinsollenden Bauart bei unserm Vogel;

es

es sol derselbe nemlich, doppelte, knöcherne, und sich kreuzende Rippen haben. Roberg a remarqué à cet oiseau une singularité, c'est que ses côtes sont doubles & osseuses & qu'elles se croisent. Ich meines teils weis mir diese Zweideutigkeiten mit keinem Wer und Warum auseinander zu sezen; aber so viel weis ich, daß was Bomare auf irgend eines Robergs Wort wegen der seltsamen Erscheinung an den Rippen der Foulque versichert, ist durchaus falsch; es mag eine Seltsamkeit oder eine Beobachtung genant werden. Erstlich ist es eine schlechte Seltsamkeit, wenn man versichert, man habe die Rippen der Foulque knöchern gesehn. Knöchern waren bisher alle Rippen aller Vögel, die ich mein Lebtage gesehn habe. Und wenn Côte double eine Rippe sein sol, welche mit ihren beiden Enden am Rükgrade und am Brustbeine befestigt ist, und an beiden Enden doppelte Fortwüchse hat, so ist eine solche Verdoppelung abermals falsch in Ansehung der Sonderbarkeit; denn bei andern Vögeln sieht man eben dasselbe. In Rükficht des Sonderbaren bei der foulque, daß sie doppelte Rippen haben sol, ist es wiederum falsch, wenn man durch Verdoppelung versteht, daß fast jede Rippe noch einen Fortwuchs, oder ein kleines Aestchen auswärts hat, wo-

mit sie an der untern Rippe anhängt, denn dergleichen Verästungen sind auch bei andern Vögeln gemein. Hieraus folgt nun, daß auch diejenige Sonderbarkeit falsch ist, daß sich die Ripppen durchkreuzen, wenn man nemlich unter Durchkreuzung eine Verflechtung ihrer Fortwüchse versteht. Sol aber keine von den hier gegebenen Erklärungen der Verdoppelung und Kreuzung der Rippen gelten, so ist endlich die ganze Sache falsch, und kan keine Beobachtung sein. Denn, kurz zu reden, ich finde an dem Gerippe des Bläslings nichts besonders; alles ist so, wie bei allen andern Vögeln.

Der Taucher. 46)

Der kleine Taucher ist an den Flüssen und Teichen gemein, und bleibt das ganze Jar hier. Es ist diejenige Art des Colymbus, welche von der Spize des Schnabels bis an die äusserste Spize der Zeen gegen funfzehn Zol hält; ihr Hals ist

46) IL COLIMBO ossia TUFFOLO. Colymbus auritus. *Linn.* Syst. nat. I. p. 222. n. 8.

ist eher wollig als befiedert zu nennen; Kopf und Hals sind schwarz, der Bauch ist silberweis und das übrige braun. Von der Farbe dieses Vogels, dem ungewönlich befiederten Halse, und der Geschwindigkeit sich unterzutauchen vieleicht bewegt, nennen ihn die Sarden Flusratte, Sorigue de riu: Bei den Alghereſen heist er Cabuzò, zu Bosa Cucumarzolu, und Coacciou zu Oristano.

Ich stand lange in den Gedanken, daß der grösſere Taucher, von dessen Schwungfedern die im Oberarmbeine befindlichen weis sind (remiges secundariae albae Linn.), 47) sich auch in Sardinien aufhalten müsse, und zwar vermutete ich, es sei derjenige Vogel, den man hier Margone nent, und der in dem mitternächtlichen Sardinien in Menge wont. Nach langem Warten erhielt ich endlich ein Weibchen vom Margone mit zwei Jungen zu Anfange des Märzes. Aber ich sah bald, daß dieſer Margone der Wasserrabe ist, von dem ich unten reden werde.

47) Il Colimbo maggiore. Smergo, in Ravenna Fisolo marino. *Zinanni* p. 107. Colymbus Cristatus *Linn.* ibid. n. 7.

U.

Die Avosette oder der Verkertschnabel. 48)

Die Avosette ist weit seltener, als der Taucher. Ich habe sie ein einziges mal unter Händen gehabt, und so vielen Jägern ich Gelegenheit hatte, sie zu zeigen, war sie ein Gegenstand der Bewunderung. Man sieht hieraus, daß sie nicht in allen mittägigen Ländern Europens so häufig gefunden wird, welche Gegenden doch von den Naturkundigen als ihr eigentlicher Wonplaz angegeben werden. 49) Doch ist die Avosette in Sardinien nicht unbekant, wenigstens da nicht, wo ich sie her erhielt, nämlich im Oristanesischen, wo sie den Namen Filippa fürt. Auch berichtete man mir, daß sie insgemein im März daselbst ankömt. Diejenige, von der ich rede, war in der Gegend von den Salz-

48) Recurviroſtra Avocetta *Linn.* pag. 256. G. 89. n. 1. *Briſſon.* Aves To. II. pag. 504. Ich habe die Abbildung dieſes Vogels, welche im Originale etwas ungeſchikt iſt, den Schnabel ausgenommen, von der Seppiſchen kopiren laſſen.

U.

49) Habitat in Europa auſtraliore. *Linn.* Syſtem. nat. loc. cit.

Salzwerken, nahe bei dem Capo della Frasca geschossen worden. Ich habe die Beschreibungen der Autoren, die ich nachgelesen habe, ziemlich richtig gefunden. Doch wil ich einiges anmerken. Das unterscheidenste an diesem Vogel ist der oberwärtsgekrümte Schnabel, welcher schwarz, platgedrükt, und sehr lang ist. In einigen Abbildungen der Avosette ist er nur zu krum gezeichnet, oft, daß er beinahe den Bogen eines Halszirkels ausmacht. 50) Um einen deutlichen Begrif von dieser Krümmung zu geben, wil ich anmerken, wie ich sie bei der sardinischen Avosette gefunden habe. Der Bogen betrug in seiner Krümmung drei Zol, und der Chorde von der Spize bis an das Ende des Schnabels felte zu drei Zollen nur eine einzige Linie. Die Zeen der Avosette sind durch eine Schwimhaut verbunden, welche aber nicht wie bei den Gänsen und Enten die Zeen bis an das vorderste Gelenk zusammen fast, sondern sie geht nur bis an die Helfte der Zeen, und die andere Helfte derselben ist geteilt. Auch darin sind die Abbildungen mangelhaft; man

50) In den Aldrovandischen und Jonstons Figuren, besonders in des leztern auf der 48sten Tafel ist dieser Schnabel so arg krum, daß ihn der Vogel gar nicht auseinandersperren könte, wenn er lebendig wäre.

hat die Schwimhaut überal bis an die Krallen gehend gezeichnet.

Gesner begieng nicht sowol in der Beschreibung des Schnabels der Avosette selbst einen Feler, sondern darin, daß er sagt, dieser Vogel sei der einzige, dessen Schnabel in einer solchen Richtung gebogen wäre: sola — — rostrum flectit sursum. Denn ohne erst aus fremden Ländern die Widerlegung dieses Ausspruches herzuholen, werde ich selbst unter den sardischen Enten eine Art anfüren, deren Schnabel gleichfals hinaufwärts gekrümt ist.

An den untern Teilen des Körpers ist die Avosette ganz weis; von eben dieser Farbe ist auch der Schwanz. Die Schwungfedern am Arme sind schwarz, die am Ellenbogen weis. Die lezte Reihe der kleinen Federn gegen den Körper zu sind wiederum schwarz. Der Kopf, der Nakken, und der Rükgrad bis in die Mitte des Rükkens sind schwarz, die Schultern weis. Die lateinische Bestimmung albo nigroque varia ist also volkommen richtig. Uebrigens ist die Avosette ziemlich so gros als eine Taube.

Die

Die Meerschwalbe. 51)

Zu den Bewonern unserer Seegegenden und Teiche habe ich noch die Sterna nigra des Linné 52) zu zelen, welche von andern Naturforschern unter dem Namen Hirundo marina minor bekant ist, und so habe ich sie auch von den Sarden rundina marina, Meerschwalbe nennen hören. Der Name Schwalbe gehört ihr in der Tat zu in Betracht ihres gabelförmigen Schwanzes und ihrer prächtigen Flügel, welche wenn sie niedergelegt sind, gute zwei Zol über den Schwanz hinausreichen. Sie sind von eben der Länge, als der ganze Vogel von der Spize des Schnabels bis ans Ende des Schwanzes beträgt. An diesen Kenzeichen des Schwanzes und der Flügel können diejenigen den Vogel erkennen, welche ihn noch nicht kennen. Ich wil zum Ueberflusse noch folgende Merkmale anzeigen: Kopf und Schnabel sind schwarz, die sämtlichen Farben des übrigen Körpers sind azur, ins

51) LA RONDINE DI MARE.

52) Syst. nat. I. p. 227. n. 3. edit. 12.

ins aschgraue fallend. Der Schnabel ist gerad und spizig; Schenkel und Füsse sind rot, und ein guter Teil der Zeen ist durch eine Membrane verbunden. Endlich beträgt die Länge der Meerschwalbe von der Spize des Schnabels bis an das Ende der Schwanzfedern neun Zol.

Die Meven. 53)

Eine Art der Meven, die an unsern Küsten wont, beträgt von der Spize des Schnabels, (soweit reichen auch ihre Schwimfüsse) über zwei und zwanzig Zol an Länge. Ihre Federn sind insgesamt weis, die aschfarbenen auf dem Rükken, die eben so gefärbten Dekfedern der Flügel, und die ersten und längsten Schwungfedern, welche gutenteils schwarz sind, ausgenommen. Der Schnabel, die Schenkel und die Füsse sind gelb.

Diese Mevenart horstet nah am Meer, und man kan die Jungen leicht aus dem Neste nemen, und auf-

53) I GABBIANI. Larus fuscus *Linn.* Syst. nat. 225. 7.

aufziehn. Sie werden leicht zam, aber mit ihrem Geschrei, das gar kein Ende nimt, könten sie eine Welt betäuben. Es ist ein Geschrei nach Futter; und sie sind in ihrer Gefräßigkeit nimmer zu befriedigen. Ihr Magen verträgt alle Lebensmittel, es sei, was es wil; kein Bissen ist so gros, daß ihm der Weg durch ihren Schlund zu eng würde, Vögel und Maulwürfe finden ganz und lebendig ihren Weg hindurch. Dieser Gefräßigkeit wegen paßt ihnen die Benennung Meerrabe, welche an der mitternächtlichen Küste Sardiniens gebräuchlich ist, nicht übel. An der Küste gegen Westen nennen wir sie Gavine von dem lateinischen Gavia, und einige bedienen sich des Namens Meergänse, oche marine, welcher sich aus dem genovesischen Dialekte des Italienischen herschreibt. Zur Zeit des Tunfischfanges erscheinen sie in grössern Truppen, und geben zugleich grössere Beweise von ihrer Gefräßigkeit. Sie versammeln sich bis zu Haufen von vierzigen, aus keinem andern Triebe als der Gefräßigkeit. Da sie alle zu einem und demselben Ziele eilen, so müssen sich in der Nähe des Zieles viele zusammenfinden. Obgleich die Fischer alle Kleinigkeiten vom Tunfische berechnen, und alle Kleinigkeiten aufheben, bis auf die Haut und Gräten, um

Oel

Oel daraus zu kochen, so verliert sich doch immer hier und da etwas in die grossen Schnäbel der Meven, und beim Ausweiden und Waschen bleibt immer das oder jenes von den Eingeweiden im Meere. Um dieser Beute habhaft zu werden, versammeln sich die Meven unermüdet um die Farzeuge der Fischer. Sie nähern sich den Ufern mit der grösten Kekheit, und es felt wenig, daß sie nicht selbst in die Hütten der Fischer kommen. Man hat dieses für eine besonders freundschaftliche Zuneigung der Meven gegen die Menschen erklären wollen, aber die Ursache dieses Betragens ist wol keine andere als Bedürfnis und Gefräßigkeit.

Es hält sich hier auch die mitlere Meve auf, 54) welche von den Oristanesen Coaghedda genant wird. Sie ist von der Grösse einer recht volkommenen Taube. Der Schnabel, die Schenkel und die Füsse sind hochrot, die Farbe der Federn ist weis, ausgenommen den schwarzen Zirkel um die Augen. Es ist die nemliche Art, welche Belon la grande Marette blanche, Larus albus maior nent. 55)

Es

54) Larus canus? *Linn.* 224. 3.

U.

55) Hist. naturelle des oiseaux. p. 170. Liv. 3. Ch. 14.

U.

Es giebt in Sardinien noch eine dritte Meve, welche ebenfals weis, und nicht grösser ist, als eine Amsel. Ich kan aber weiter nichts von ihr sagen, da ich sie nicht zu Gesichte bekommen habe.

Der Flamant. 56)

Im Capo di sopra erscheint der Flamant selten, und nur zufälligerweise. Der mittägige Teil von Sardinien ist sein eigentlicher Aufenthaltsort, und zwar wont er alhier an dem See von Sassu, und den verschiedenen um Cagliari gelegenen Seen. Diese leztern Orte um die Hauptstadt sind auch sein vorzüglichster Wonplaz in ganz Sardinien. Aristophanes ist der älteste von den übriggebliebenen alten Schriftstellern, welche des Flamants Erwänung thun, und er giebt ihm mit Recht das Beiwort paluſtris. 57) Seine Bildung kömt den Sumpf-

und

56) IL FENICOTTERO. Phoenicopterus ruber. *Linn.* 230. 79. 1. Der weisse Schartenschnäbler, Frisch. II. 152.

U.

57) Aves Sc. IV.

und Wasservögeln völlig bei. Die Füsse sind den Füssen der Gans und des Schwanes gleichförmig gebildet. Eine Membrane, welche bis an die Klauen geht, verbindet die drei vordersten Zeen. Die Abbildung, welche Aldrovandi'n vom Flamant zugeschikt worden, war falsch gezeichnet, und er lies sich dadurch verleiten, zu sagen der Flamant habe keine Schwimhaut an den Zeen: palmipes non est. 58) Ich weis mir keine Ursache anzugeben, wie Doct. Charleton in einen ähnlichen Feler verfallen konte, daß er den Flamant unter die Wasservögel mit abgesonderten Zeen sezt. Er sagt doch selbst, daß ihm aus Montpellier eine gut getroknete und ausgestopfte Haut des Flamant zum Geschenke gebracht worden. 59)

Die Füsse des Flamant sind nicht allein über dem Arme von Federn entblöst, sondern das ganze Hüftbein ist fast ganz kal, ohne Federn, ohne Fleisch, und man sieht nichts daran, als die blosse Haut, eben so wie an der Schienbeinröre.

Das Hüftbein steht auf dem Schienbeinknochen ziemlich gerade auf, so daß beide zusammen nur das

58) Ornithol. Tom. III.

59) De Differentiis et nom. animalium — Onomasticon Zoicon Lond. 1668. p. 103.

das Schienbein zu sein scheinen. Hieraus folgt erstlich, daß der Vogel mit sehr langen Schenkeln versehn zu sein scheint. Da das Schienbein eilf, das Hüftbein neun Zol lang ist, so sehn beide zusammen aus wie ein Schienbein von zwanzig Zollen, welches für einen Körper, der fast kleiner ist als der Körper einer Gans, gar ein langes Schienbein ist, und den Vogel auf eine seltsame Art über die Erde erhebt. Juvenal nent ihn deswegen Phoenicopterus ingens; 60) und Gesner, welcher besorgt war, warum die Franzosen diesen Vogel Flament und die Spanier Flamenco nennen, glaubte sich auch an diese langen Schenkel halten zu müssen, um welcher willen der Phönikopterus, sagt Gesner, in der Tat einem Flandrer, von grosser und schöner Statur ähnlich ist. 61) Aber Gesner hat mit dieser etymologischen Entdekkung nicht gros Aufsehens gemacht, und ich werde nachher eine bessere Erklärung davon geben. Im andern Falle sind die langen Schenkel noch auffallender: da das Hüftbein und das Schienbein zusammen wie ein blosses Schienbein aussehen, und man doch in der Mitte

60) Satira IX.

61) Hist. anim. Lib. III. p. 689.

Mitte desselben eine Artikulation erblikt, so scheint es in der Mitte zerbrochen zu sein. Der Mangel der Federn am Hüftbeine treibt diese Täuschung wirklich so weit, wenn man nicht vorher davon unterrichtet ist. Indessen ist das Schienbein volkommen, und ganz wie bei andern Vögeln; nur in sofern man das Hüftbein als zum Schienbein gehörend sich vorstelt, scheint lezteres gebrochen zu sein.

Der Campidanese schäzt die Rören des Schienbeins sehr hoch, weil er daraus seine Lionedde oder Flöten verfertigt. Die gewönliche Materie zu diesen musikalischen Instrumenten ist das gemeine Rohr. Er zerschneidet es in Stükke von verschiedener Länge, in jedem Stükke werden fünf Löcher angebracht, und von einer Seite stekt er ein Mundstük mit einer Zunge darein, welches beim Blasen ganz in den Mund genommen wird. Der Campidanese bläst diese Instrumente mit einer Geschiklichkeit, worin er die alten berümten phrygischen Musikanten zu übertreffen scheint. Unsere Virtuosen tragen eine Schnur vol Lionedde, welche sie um den Hals hängen, nicht nur um bei Gelegenheit wälen und abwechseln zu können,

son-

sondern auch um mehrere auf einmal zu blasen. Manche Lioneddebläser sind in ihrer Kunst so stark, daß sie bis fünf Flöten zu gleicher Zeit blasen, und eine zur andern accompagniren. Die gewönliche Materie, aus der diese Instrumente verfertigt werden, ist das Rohr; die Schenkelrören des Flamant aber sollen dieses weit übertreffen. Die Kenner sagen, der Ton von diesen sei überaus sanft und durchdringend, und sol sich ausserordentlich weit fortpflanzen. Man ist sogar der Meinung, es seien die aus solcher Materie verfertigten Lionedde verboten, und zwar aus dem Grunde, weil sie sehr gut zu brauchen sind, in einem Handgemenge seinen Gegner damit zu durchboren, wie mit den Flöten des Timotheus.

Zu der ungewönlichen Erhöhung des Körpers des Flamant auf seinen langen Beinen wird notwendig auch ein ausserordentlich langer Hals erfodert. Dieser beträgt auch wirklich zwanzig Zol an Länge, und eben so viel beträgt auch die Länge der Schenkel und Hüftbeine zusammen. So lang ist der ganze Rumpf des Körpers nicht; denn vom Anfange des Rükkens bis an die Spize des Schwanzes habe ich bei meiner Ausmes-

sung nur eine Länge von funfzehn Zol herausgebracht.

Der Kopf des Flamant ist dem Kopfe einer Gans völlig änlich, nur der Schnabel ist von einer ganz eigenen Bildung, und gehört unter diejenige Art von Werken der Natur, wovon nur ein einziges Beispiel vorhanden ist. Skaliger vergleichet ihn mit einem skytischen Bogen; 62) die Franzosen finden viel Aenlichkeit zwischen dem Schnabel des Flamant und einem Pfluge, weswegen sie ihn auch Becharu (Pflugschnabel) nennen. Grew gieng bis in die höhere Geometrie, um eine Krümmung zu finden, mit welcher die Gestalt des Flamantschnabels ausgedrükt werden könte, und entdekte die Hyperbel. Der Schnabel des Flamant ist also nach dem Doct. Grew ein hyperbolischer Schnabel. 63) Alle andere Schriftsteller sagen eben dieses, und mit Recht. Die Kinladen liegen in der Tat so aufeinander, daß der Einschnit vom Kopfe her hinauf und

62) Exercitatt. 233 p. 730.

63) Philosophical Transactions abridg'd. Tom. V. Und Catalogue & description of the natural and artificial rarities belonging to the royal Society and preserved at the Gresham Colledge. made by Nehemiah Grew &c. Lond. 1681. pag. 67.

A. d. Verf. u. Ueberf.

und gegen die Spize des Schnabels wieder niederwärts geht; es ist eine krumme Linie, deren Mittel die obere Kinlade aushölt, und die Schenkel derselben wenden sich in eine solche Lage, daß das Auge des Meskünstlers darin die dritte Art der Kegelschnitte in der Tat entdekt. Wenn man nun den Schnabel so ansieht, wie er zu stehn kömt, wenn der Vogel den Kopf aufwärts hält, so sieht er dem Handgriffe eines Pfluges völlig änlich. Der gegen die Stirn am nächsten liegende Teil wäre der Ort, wo die Pflugschar ans Gestel befestigt ist, und der an der Spize wäre die Pflugsterze. Und wenn endlich die Skyten mit Bögen schossen, welche so stark gekrümt waren, als der Schnabel des Flamant anzeigt, so kan man denselben auch immerhin mit einem skytischen Bogen in Vergleichung stellen.

Merkwürdig ist noch die Kleinheit der obern Kinlade im Verhältnisse gegen die untere. Sie ist schwach, schmal und flach, und scheint gleichsam nur den Dekkel von der untern vorstellen zu sollen, welche von grossem Umfange, und an der hyperbolischen Erhöhung gegen einen Zol dik ist. Beide Kinladen sind auf den Rändern ringsum mit kleinen sehr starken, nnd platten Zänen; auch ist der Rand der Kinladen nicht zugeschärft, sondern zu-

gerundet, und die Länge des ganzen Schnabels nach der obern Krümmung gemessen, beträgt sechsthalben Zol. Grew urteilte aus dem Anscheine der obern Kinlade sehr warscheinlich, daß es richtig sei, was Gesner und Rondelet aus dem alten Menippus anmerken. Dieser sagt nemlich, 64) daß der Flamant seine Kinladen in Rükficht anderer Tiere gerade auf die umgekerte Art bewege, und daß nicht die untere, sondern die obere Kinlade, wie bei dem Krokodil, beweglich sei. Grew hat Recht, daß man dieses auf keine andere Art entscheiden könne, als durch die Zergliederung. 65) Ich untersuchte in dieser Absicht den Kopf mit der möglichsten Aufmerksamkeit. Auf die Struktur der Muskeln konte ich mich nicht einlassen, da sie schon verzert und eingetroknet waren. Aber was ich an den Knochen sah, wich nicht im geringsten von der Bildung dieser Teile bei andern Vögeln ab. Ich fand kein Gelenk an der obern Kinlade, sondern der Stirnknochen gieng wie gewönlich, mit der obern Kinlade in einem fort, ohne eine Spur von einem Gelenke; die untere Kinlade hingegen war mit dem Knochen der Schläfe durch ein Gelenk verbunden. Das einzige

64) In libro de homine.

65) Museum societ. reg. p. 63.

einzige besondere, was ich fand, war eine seltsame Verlängerung der untern Kinlade gegen den Knochen des Hinterkopfes zu, indem dieselbe weit über den Knochen der Schläfe, mit dem sie das Gelenk bildet, hinausgeht.

Man hat es endlich für falsch erklärt, daß die obere Kinlade des Krokodils beweglich sei; und ich gebe es zu, daß man es auch bei dem Flamant stat finden lasse. Der Ausspruch des Menippus, Cardanus und anderer, die die Bewegung der obern Kinlade des Flamant behaupten, scheint auf einer blossen flüchtigen Vermutung zu beruhn, welche man oft mit der Beobachtung vermischt, und dann die erstere mit der leztern gleichgeltend hingiebt. Man dachte, vieleicht bewegt sie die grosse dem Ansehen nach ungeschikte untere Kinlade nicht; und bald glaubte man es gesehen zu haben, daß die untere Kinlade des Flamant unbewegbar ist.

Wenn man des Morgens von Cagliari aus gegen die Teiche sieht, scheint sie ein Dam von roten Ziegeln zu umgeben, oder man glaubt eine grosse Menge Blätter darauf schwimmen zu sehn. Es sind aber die Flamants, welche daselbst in ihren Reihen stehn, und mit ihren rosenfarbnen Flügeln diese Täuschung bewirken. Mit schönern Farben

schmükte sich nie die Göttin des Morgens, glänzender waren nicht die Rosengärten des Pästus, als der Schmuk, den der Flamant auf seinen Flügeln trägt. Die Schwungfedern sind schwarz, aber mit etlichen Reihen rosenroter Federn überdekt. Es ist ein lebhaftes, brennendes Rosenrot; ein Rosenrot erst aufgeblühter Rosen. Die Griechen benanten den Vogel von dieser Farbe der Flügeldekfedern, und die Römer behielten diese Benennung bei. Gewiß hatten die Franzosen auch nichts anders im Sin, als die brennenden Flügel, und namen von diesen ailes flammantes, die Benennung flammant, woraus warscheinlich auch der Name flamenco in der kastilianischen Sprache entstanden ist. Die Sarden nennen ihn nicht Fiamingo, wie Aldrovandi schreibt, sondern Mangone, obgleich der sardische Mangone von dem spanischen Flamenco abzustammen scheint. Zu Oristano wird er anstat Mangone mit dem Namen Gentarubia, d. h. rotes Volk belegt. — Ich sagte, daß die roten Flügel zu den Benennungen dieses Vogels Gelegenheit gegeben haben; Phoenicopterus heist nichts anders, als Rotflügler; doch sind die Flügel nicht allein rot, ausser ihnen sind die Schenkel und Schienbeine mit einer roten Haut überzogen, und

die

die die Zeen verbindende Schwimheit ist gleichfals von roter Farbe, so auch der Schnabel; die Spize desselben ausgenommen, welche schwarz ist. Alle Federn, ausser in den Flügeln, sind eigentlich weis, und so fallen sie auch in einiger Entfernung ins Auge; dennoch haben sie durchaus einen schwachen Teint von Rot. Dieses ist die Farbe des erwachsenen männlichen Flamants. Sonst habe ich andere unter Händen gehabt, welche stat des roten an den Schenkeln und dem Schnabel grünlich waren. Die Flügeldekfedern hatten die gewönliche schöne rote Farbe nur unten; der obere Teil derselben war auf einem weissen Grunde schwarz und kastanienfarb gesprenkelt. Da diese leztern Flamants zugleich kleiner waren als andere, so glaubte ich nicht zweifeln zu dürfen, daß es Junge wären. Und da ich auch grosse Flamants erhielt, deren weisse Federn nicht wie bei den ersten algemein ins blasrötliche fielen, schlos ich, daß dieses die Weibchen sind.

In Ansehung seiner Grösse, Farben und Gestalt ist der Flamant einer der schönsten Vögel die es nur giebt. Alle Autoren lobpreisen seine Schönheit, und er verdient es; und er verdiente es, daß ihn der närrische Caligula der Gesellschaft der Fa-

fanen, Pfauen, und Truthüner würdig hielt, als er aus sich selbst eine Gottheit machte, sich einen Tempel baute, und sich selbst auf ihm geheiligten Altären Opfer zu bringen befal. 66)

Was den Geschmak des Fleisches unsers Vogels anlangt, so sind in Sardinien selbst nicht alle darüber einig; einer spricht, es ist vortreflich: der andere, es taugt nichts. Ich hab' es ausser Acht gelassen, mich in den Stand zu sezen, daß ich über diesen Punkt mein eigenes Urteil fällen könte: mir giengen einzig und allein das Gehirn und die Zunge im Kopfe herum; denn die grossen Lobsprüche, mit welchen die alten Römer diese Teile erheben, machten mich sehr begierig. Durch die Gastfreiheit eines würdigen noch lebenden Prälaten gelangte ich zur Befriedigung meiner Lüsternheit an seiner eigenen Tafel, wo die Schüssel des Vitellius und Heliogabalus aufgetragen wurde. Der Koch hatte die Gehirne und die Zungen gebraten. Die Delikatesse der Gehirne ward zuerst untersucht; man fand sie wolschmekkend, im Grunde aber schmekten sie nach nichts anderm, als nach Gehirn. Wenn Heliogabalus also seine Hofleute mit Phönikopterusge-

66) Hostiae erant Phoenicopteri, Pavones, etc. *Sueton. in Caligula.*

rusgehirnen bewirtete, 67) geschah es wol mer aus üppigem Uebermute, als um die Gaumen zu kizeln, und die Mäuler an sich würden mit Ochsengehirn eben so gut fürlieb genommen haben. Mehr Beifal erhielten die Zungen von denen, die sie versuchten: denn es waren unter den Gästen einige, die aus einem innerlichen Widerstande sich auf keine Weise bereden lassen wolten, zuzulangen. Vergebens ward ihnen der Ausspruch des Apicius 68) zu Gemüte gefürt, und weder Martials 69) noch Juvenals 70) Verse vermochten sie zu bewegen. Mir schmekte die Zunge wie Euter von einer jungen Kuh. Ich as zwo, und nicht mehr, obgleich an jeder nicht mehr war, als auf einmal ins Maul zu nemen. Ich befürchtete, dem Magen für die folgende Nacht zu viel zu thun zu geben, und fand, daß wer seinen Gaumen so wie die römischen Kaiser

au

67) Exhibuit palatinis ingentes dapes extis et cerebellis Phoenicopterorum refertas. *Apud Lampridium.*

68) Phoenicopteri linguam praecipui esse saporis Apicuis docuit. *Plin. hist. natur. Lib. X. Cap.* 48.

69) — — sed lingua gulosis
Nostra placet — —
Ep. 71. *Lib. III.*

70) Sat. IX.

an Flamantzungen weiden wil, auch die Hülfsmittel der römischen Unmäßigkeit zur Hand nemen mus. 71)

Afrika und Amerika sind die eigentlichen Aufenthaltsorte des Flamant. In Europa ist er selten, und nur in einigen Gegenden bekant, deren Ufer das Mittelmeer wäscht. Duglas 72) nent in seinem Verzeichnisse der Gegenden, wo sich der Flamant aufhält, Sardinien nicht, da doch Sardinien einer der Orte ist, wo dieser Vogel seinen solennesten Siz hat, und wodurch allein Europa das Recht hat, auf den Besiz des Flamant Anspruch zu machen. Er kömt nicht zufälligerweise, oder nur von Zeit zu Zeit in geringer Anzal hierher, sondern er erscheint unfelbar alle Jare, in ausserordentlicher Menge, und bleibt sechs ganzer Monate bei uns. Der September ist die Zeit der Ankunft der Flamants. Sie kommen aus Afrika in verschiedenen Scharen; vor jeder derselben fliegt ein Anfürer in beträchtlicher Entfernung zum voraus. Sie verbreiten sich bis an den Teich von Sassu, wie ich schon gesagt habe,

71) Epulas interdum quadrifariam dispartiebat ..... facile omnibus sufficiens vomitandi consuetudine. *Suetonii Vitellius.*

72) Philosophical transact. abridg'd. To. V.

be, aber die meisten nemen ihren Posten in der Gegend der Hauptstadt, am Stagno della Scaffa, welcher an der Abendseite liegt, und an den Stagni salati (Salzteichen) bei Quarte an der Morgenseite. An diesen Orten ist die Anzal der Flamants so gros, daß zuweilen tausende auf einem Haufen sind. Gewönlicherweise halten sie sich auf der Mitte der Teiche auf, und an Orten, welche für die Menschen am wenigsten zugänglich sind. Auch sind sie höchst vorsichtig und wachsam.

Was Du-Hamel von der Speise des Flamant anmerkt, daß er nichts als Schnekken frist,73) ist mir von sehr erfarnen Fischern aus Scaffa bestätigt worden, welche mich versicherten, daß sie in den Magen der Mangoni nie etwas anderes, als Seekonchylien gefunden hätten. Indessen wolte mein Flamant, den ich einige Tage lebendig besas, keine fressen. Vieleicht aber hatte ihm der Verlust der Freiheit, oder die Wunde am Flügel den Appetit verderbt. Er starb also nach Verlauf von dreien Tagen, in welcher Zeit ich nebst anderem Futter auch nicht unterlassen hatte, ihm Brod in Wasser geweicht, vorzulegen, womit der gelerte Varius, Presidént von Aix, lange Zeit einen Flamant ernärt hatte.

73) Hist. de l'acad. Royale.

hatte. 74) In den wenigen Tagen, in welchen ich die Freude hatte meinen Flamant lebendig zu sehn, glaube ich an ihm nicht wenig Inclination zam zu werden bemerkt zu haben. Der Anblik der Menschen verwirte ihn nicht, und bald wagte er es, ganz häuslich über die Stube weg zu gehn. Dieses stimt mit der Nachricht des Varius von seinem zamen Phönikopteros volkommen überein, welcher sich unter die Leute, welche am Feuer standen, aus eigenem Triebe stelte, um sich zu wärmen, und da er bei dieser Verrichtung etwas zu weit gegangen war, so daß er sich einen Fuß verbrant hatte, so bediente er sich hernach zum Gehn des gesunden Fusses allein, und stat mit dem kranken Fusse aufzutreten, hob er sich bei jedem Schritte durch Hülfe des Schnabels, indem er ihn auf die Erde setzte, weiter.

Im Monat Merz treten die Flamants ihre Reise nach Afrika an. Sie reisen indes nicht alle fort, und es bleiben jederzeit einige in den Teichen von Sassu und Cagliari, welches ich selbst bezeugen kan, denn ich habe an beiden Orten schon gegen das Ende des Maimonats Flamants gesehn. Indessen ist mir unbekant, ob die zurükbleibenden Vögel

74) *Gassend.* in vita Peirescii Lib. III.

gel dieser Gattung bei uns nisten. Man hat mir zwar von vorgeblichen Nestern des Flamant Nachricht gebracht, allein man wolte zugleich behaupten, achtzehn bis zwanzig Eier darin gefunden zu haben. Ich glaubte daher ungezweifelt schliessen zu können, daß es nicht Flamantsnester gewesen, weil dieser Vogel nach Dampier 75) aufs höchste vier Eier legt. Uebrigens ist das Nest des Flamant von einer so eigenen Bauart, daß man es unmöglich übersehn könte, wenn es der Flamant wirklich hier anlegte. Es besteht nemlich aus einem kleinen Berge von aufgehäufter Erde, welcher über das Wasser emporragt, wie eine kleine Insel, auf deren Gipfel der Flamant seine Eier legt, und sie auf den Füssen stehend ausbrütet. Auf ein so gestaltetes Nest weis sich hier niemand zu besinnen, so viel ich auch darum Nachfrage gethan habe, und man kan daher wol glauben, daß es hier gar nicht existirt.

Indem ich die Zeit der Ankunft und Abreise des Flamant bestimt habe, habe ich zugleich einer Aufforderung des Aldrovandi, die hundert und dreissig Jare unerfült geblieben war, Genüge getan. Es muste den Naturforschern allerdings auffallen, daß

Aristo-

75) Reise um die Welt.

Aristoteles den edeln Phönikopterus in seiner Geschichte nicht erwent, da es doch selbst Aristophanes thut, der mit Aristoteles in einem Zeitalter lebte, und nur ein blosser Komödienschreiber war, Aristoteles hingegen ein Naturforscher von Profession. Peter Belon, der es für unwarscheinlich hielt, daß Aristoteles den Flamant ganz übergangen haben solte, glaubte, es sei von diesem Vogel im zwölften Kapitel des achten Buches der Tiergeschichte unter dem Namen Γλωττὶς die Rede, welches Wort Theodor Gaza durch Lingulaca übersezt hat. An dem nemlichen Orte sagt Aristoteles von der Glottis, daß sie die Anfürerin der Wachteln auf ihren Reisen sei. Aldrovandi merkte mit Recht an, man müste Achtung geben, ob der Flamant mit den Wachteln in Gesellschaft streichet, um zu entscheiden, ob Belons Vermutung anzunemen sei, oder nicht, und munterte daher die Naturforscher auf, welche sich an Orten aufhielten, wo sie diese Beobachtung anstellen könten, hievon Gewisheit zu verschaffen. 76) Niemand, was ich wüste, hat an die Einladung des Aldrovandi gedacht, daher sie noch so spät an mich

76) Ornitholog. To. III. pag. 319. lin. 32. edit. Bonon.

mich gekommen ist. Da der Flamant im März abreist, und im September zurükkekömt, wie ich gesagt habe, so reist er nicht nur nicht mit den Wachteln, sondern kömt im Gegenteile, wenn die Wachteln fortreisen. Man kan also dem Belon nicht beiflüchten, daß der Phönikopterus die Glottis des Aristoteles sei; und man mus entweder einen andern Vogel bei dem Aristoteles aufsuchen, der mit dem Flamant übereinkömt, oder mus den seltsamen Fal stat finden lassen, daß ein athenienssischer Komödiendichter einen Vogel kante, der dem athenienssischen Naturforscher, Aristoteles, unbekant war.

Anhang zur Geschichte des Flamant.

Die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften zu Paris haben schon ehedem bewiesen, daß derjenige Vogel, welchen Aristoteles Glottis nent, der Flamant oder Phönikopterus nicht ist. S. Mémoires pour servir à l'histoire des animaux, partie III. p. 47. oder der Herren Perrault, Charras und Dodart Abhandl. im IIten Bande, S. 222. Was Aristoteles, am angef. Orte, und Plinius, im drei und zwanzigsten Kapitel des dritten Buches von der Glottis sagen, ersterer, daß sie eine sehr lange Zunge hat, der andere, daß ihr Name von dieser Länge hergenommen ist: Glottis praelongam exerit linguam vnde ei nomen, reicht nicht hin, sie zu bestimmen. Die Conjecturen der neuern Ornithologen entscheiden nichts, und man kan aus allen Vögeln, die eine lange Zunge haben, einen so gut wie den andern wälen. Gesner gesteht aufrichtig, daß er nicht weis, was er aus der Glottis machen sol, ornitholog. p. 520. De Glottide. Scaliger und der Pater Hardouin sagen eben dieses in

ihren

ihren Anmerkungen zu den angezogenen Stellen des Aristoteles und Plinius. Einige andere machen das Meerhun zur Glottis; aus welchem Grunde ist nicht leicht zu erraten, und noch weniger, warum sie sich dieser Bestimmung wegen auf Gesnern berufen. Es sind Brisson, im 5ten Bande seiner Ornithologie, S. 272. welcher dieses bei seiner Limosa grisea maior, la grande Barge grise, thut, der Pater Brotier, fur Pline, liv. X. disp. 23. und Linné bei der Scolopax Glottis; Syst. nat. p. 245. 10. Niphus, in seinen Commentationen über die angef. Stelle des Aristot. erklärt die Glottis für eine Art Spechte; man weis, daß diese Vögel sehr lange Zungen haben. Lingulaca sagt er, est quae vulgo dicitur *Tocciulus* 77) *picus*, qui sua longa lingua extrahit vermes et formicas. Dieser Tocciuolo pico ist unser Wendehals, (Yunx Torquilla *Lin.*), wie Gesner anmerkt. Aber, sagt Gesner weiter, die Lingulaca ist der Wendehals nicht; denn

77) Dies sol wol Torcicollo heissen; und scheint ein Schreib- oder Drukfeler bei Gesnern zu sein. Camus aber liest eben so. Ich habe des Niphus Schrift nicht bei der Hand, um es gewis sagen zu können, und ob Camus selbst sie nachgeschlagen hat. Wenigstens kent die italienische Sprache das Wort tocciulo nicht.

die Spechte sind es nicht allein, welche lange Zungen haben, und alsdenn sind sie auch keine Sumpfvögel, unter denen die Glottis zu suchen ist. Indessen beweist die erste dieser Einwendungen nicht, daß die Glottis kein Specht sein kan, sondern nur, daß sie es nicht notwendig sein mus. In Ansehung des andern Einwurfs kan man ihm eher beistimmen, denn Aristoteles redet wirklich von Wasservögeln, obgleich der neuste Uebersezer, Commentator und Herausgeber der Tiergeschichte des Aristoteles, Camus, 78) Gesnern dieses nicht zugestehn wil. Hier ist die Stelle des Aristoteles: Ἡ δὲ ὀρτυγομήτρα, παραπλήσιος τὴν μορφήν τοῖς λιμναίοις ἐστὶ· καὶ ἡ γλωττὶς, γλῶτταν ἐξαγομένην ἔχουσα μέχρι πόῤῥω. Auch begünstigt Gaza's Uebersezung den Sin, welchen ich in dieser Stelle finde, welche aber Camus seiner Vermutung favorabel übersezt hat. — Ich habe nur noch anzumerken, daß das meiste von dem in diesem Anhange gesagten aus dem Artikel Glottis in eben dieses Schriftstellers Werke geschöpft ist.

U.

Die

78) Histoire des animaux d'Aristote, avec la Traduction françoise, par M. *Camus*, Avocat au Parlemant, Censeur royal etc. à Paris, 1783. 4. in 2 Bänden, wovon der zweite den Commentar enthält.

Die weisse Tauchente. 79)

Sardinien besitzt auch diejenige Gattung Vögel mit Schwimfüssen, bei welchen man die kunstvolle Natur die spizigen ungezänten Schnäbel der Bläslinge, Taucher und Meven völlig verlassen sieht, und bei denen sie die breiten, abgerundeten und mit Zänen versehenen Schnäbel auszuteilen anfängt, und sie dann bei den Gänsen und Enten noch mehr volendet; ich meine die Gattung der Tauchenten (Mergus). Man findet von dieser Gattung bei uns diejenige Art, welche, weil sie ganz weis ist, die Hälfte der Haube ausgenommen, deren Hinterteil aus schwarzen Federn besteht, von den Toskanern Monachetto, und den Naturforschern Albellus genant wird. 80) Der Winter bringt sie regelmässig an die hiesigen Teiche und Flüsse, und ich habe von ihnen Männchen und Weibchen gehabt. Obgleich der Schnabel dieses Vogels an seinem

79) IL MONACHETTO.

80) Mergus Albellus *Linn.* Syst. nat. p. 209. no. 5.

Ende noch lange nicht so breit ist, als bei der Ente, und noch einigermassen eine Spize hat, so wird doch der Vogel wegen der übrigen Gestalt seines Körpers und seiner Grösse hier für eine Ente gehalten, und hat weiter keinen Namen, als den algemeinen: Ente.

Einer andern Art 81) des Mergus geben die Alghereſen den Namen Ente, Anitra, mit dem Zusaz Imperiale, vermutlich wegen ihrer Grösse; aber diese Benennung ist übel angebracht, sie müste vielmehr Gans heissen; der Vogel ist von der Grösse einer Gans, die ganze Gestalt ist die Gestalt einer Gans, und auch die Farbe ist der Farbe der Gans beinah gleich. Eigentlich kan man den Vogel auch keine Gans nennen, und wegen seines Schnabels ist er vielmehr zu den Tauchenten (Mergis) zu rechnen. Der Durchmesser des Schnabels an der Stirne bis hinab an das Kin beträgt anderthalben Zol, und an eben dem Orte in die quer gemessen war die Breite dreizehn Linien. Die Breite des vordern Teiles hingegen war nicht mehr als sieben Linien. Man sieht aus dieser Ausmessung, daß der Schnabel die den Mergis eigene zugespizte Gestalt

81) LA ANITRA IMPERIALE.

stalt hat, welche Linne' rostrum .... subulato cylindricum nent. Beide Kinladen sind mit Zänen besezt, welche zugespizt sind, wie bei der weissen Tauchente. Ausser den Zänen, welche man am Rande beider Kinladen sieht, ist auch die ganze Fläche des Gaumens vol knöcherner Erhabenheiten, welche ebenfals für Zäne zu halten sind; eben so ist auch die Zunge mit Zänen, oder wenn man wil, mit Zakken, oder Stacheln von beträchtlicher Länge und Dichtigkeit am Rande besezt. Der Schnabel ist von weisser Farbe, in welcher etwas dunkelrot vertrieben ist, und weis sind ebenfals die Schenkel und Füsse samt der Schwimhaut mit wenigem beigemischtem Roten. Der Körper des Vogels ist abwechselnd schwarz, aschgrau und braun, in der Manier der Gans, wie ich schon gesagt habe. Ich weis für diese Tauchente bis jezt keinen andern Namen als den in Algher gebräuchlichen: Anitra imperiale, denn ich finde ihn weder unter den Gänsen, noch unter den Enten und Tauchenten, welche die Ornithologen, die ich habe nachschlagen können, anfüren. Von den fünf Arten des Mergus, welche ich bei Linne' finde, haben vier einen Federbusch oder Strausfedern auf dem Kopfe, (cristati) wovon an dem unsrigen keine Spur zu finden ist.

Die fünfte Art ist diejenige, welche die Engländer Weazel-Coot nennen, und Linné giebt folgende charakterische Kenzeichen von ihr: in alis macula atra antice et postice alba. 82) Bei unserm Vogel sind zwar die ersten Schwungfedern schwarz, aber die Flügel sind nicht geflekt, wie am Weazel-Coot. Was man übrigens diesem Mergus für einen Namen geben könte, sorge ich nicht, und sage nur noch, daß er alle Jar im Winter hier ist, und den Alghereſen vor andern bekant zu sein scheint.

82) Edit. X. gen. 62. 5. — *Mergus minutus.* Edit. XII. Remiges primores nigrae, vnde speculum alarum atrum antice posticeque album. In der 12ten Ausg. des Syst. ist zwar eine neue Art hinzugekommen, aber sie steht unter den Mergis mit Strausfedern.

U.

Der

Der Schwan. 83)

Der Schwan rettet sich vor der Kälte der mitternächtlichen Gegenden mit der Flucht in unsere Breite; auch erwartet er nicht Epochen ausserordentlicher Strenge der Kälte, sondern erscheint regelmässig jedes Jar, und das seit undenklichen Zeiten. Fara, ein sardischer Schriftsteller, gedenkt des Schwans in seiner Chorographie, in der Beschreibung der Stadt und Diöces Oristano. Auf die Teiche dieser Gegend kömt er zu überwintern; doch geht er auch dann und wann weiter, wie denn im Jare fünf und siebzig an der Mündung des Flusses von Bosa einer geschossen wurde. Aber es war niemand in der Gegend, welcher sagen konte, was es es für ein Vogel ist. Anderwärts in Sardinien ist der Schwan wenig bekant, weil er sich sonst nirgends einfindet, als an den oristanesischen Gewässern.

83) IL CIGNO. Anas Cygnus *Linn.* 194. 1.

U.

Die Gans. 84)

Die zame Gans ist eine Seltenheit. Man trift sie nur hin und wieder an, und auch das in geringer Anzal. Ich bin auf den Zustand der Gänse aufmerksam gewesen; er ist aber schlecht. Im Hochlande getraut' ich mir kaum ein Duzend Gänse zu finden; etwas zalreicher sind sie in einigen Dörfern um Cagliari, zu Selargius, Quarte, Pirri, Paulli, u. s. w. allein auch hier werden alle zusammen genommen, nicht viel über hundert ausmachen.

In Rükksicht der dreifachen Benuzung der Gans, der Wachsamkeit, des Fleisches und der Federn, halte ich ihren Abgang für einen wirklichen Verlust. Von der andern Seite scheint mir dieser wiederum nicht beträchtlich. Die Ursache des Mangels derselben ist mir übrigens bekant. In Ansehung ihrer Wachsamkeit verdiente sie wol, daß man auf ihre Vermerung bedacht wäre. Columella

84) LA OCA. Anas Anser, β. domesticus *Linn.* 197. 9.

mella erzelt, daß die Gänse nach dem Vorfal beim Capitolium, wegen ihrer Wachsamkeit bei nächtlichen Ueberfällen die Liebe der Landleute so eigentümlich gewonnen, daß man sie so gar den Hunden vorzog, weil diese, die ihnen vorgeworfene Speise verzerend, verräterisch schweigen; die Gans aber sich nicht bestechen lässet. Der Landmann ist hier dem nächtlichen Einbrechen der Räuber weit mehr, als an andern Orten ausgesezt. Die Gans würde manchen das Kleid retten, welches sich der Nachtdieb jezt ungestraft abholt, wenn man sie in grösserer Menge unterhielte.

Der Schaden scheint mir nicht von Bedeutung, in sofern uns das Gänsefleisch felt. Man hält dieses Fleisch für hart, schwer zu verdauen, und böse Säfte erzeugend; und es würde übertriebene Schwelgerei sein, wenn man Gänse blos der Leber wegen erzöge. Ihres Fleisches wegen also darf immer die Gans selten bleiben. Der Sarde mag fortfaren, sein Sanct Martinsfest ohne die Gans des Heiligen zu feiern, und seinen jungen Most zu trinken, ohne nach der jungen Gans sich zu sehnen. Er mag fortfaren, seine frischen Feigen frölich zu verzeren, und die trokkenen aufzuheben, womit er sonst

die

die Gänse gestopft hätte, um recht grosse Lebern hoffen zu können.

Die Haupturſache, warum sich die Gans in Sardinien nicht vermert hat, auch nie darin weit kommen wird, ist, daß man ihrer Federn nicht sonderlich benötigt ist. In dem Klima unsers Landes sind wenige wollene Dekken und Matrazen hinreichend, selbst in unserm kältesten Winter warm zu liegen; und Federbetten würden sogar schädlich und unerträglich sein. Die Notwendigkeit, mit stärkern Waffen sich gegen die Kälte zu versehen, hat in den nördlichern Gegenden von Europa die weitläuftigen Gänseherden hervorgebracht; dort werden diese Tiere järlich zweimal gerupft, werden die Matrazen mit den Federn gestopft, auch grosse Säkke damit angefült, welche man, wenn sie recht rund sind, stat der Dekken auf sich legt, und einen guten Teil des Jars darunter aushalten mus. In Sardinien aber ist die Kälte nie so anhaltend, wie weiter gegen Norden, und daher erinnert man sich nicht so lebhaft an das Bedürfnis der Federn, und erzieht weniger Gänse, woran man sehr recht thut. Sardinien braucht ferner nicht blos wegen seines mildern Klima's weniger Federn, sondern die seltene Gewonheit auf Betten zu schlafen verringert dieses

Bedürf-

Bedürfnis auch. Zur Ehre der Sarden sei dieses gesagt, und zur Beschämung der unbedachtsamen Schwäzer, welche die Bewoner der südlichen Länder Weichlinge und Feige schelten. Betten sind in der Tat Zeichen der Weichlichkeit; wenigstens ist es ein Zeichen der Festigkeit und Nervigkeit, den Betten zu entsagen. Diese Festigkeit besizt ein nicht geringer Teil des sardischen Landvolkes; ihr Bett ist die bloße Erde und eine zusammengerolte Strohmatte das Kopfkissen. Dies ist unter vielen Hirten der Gebrauch, und unter vielen Arbeitern, wenn sie sich auf dem Lande aufhalten. In Campidano aber ist diese heroische Art zu schlafen am algemeinsten, und geheiligt. Da darf der Bauer in kein anderes als ins Brautbett steigen; bis dahin ist die bloße Erde mit der Strohmatte unterm Kopfe sein Schlafplaz.

Obgleich übrigens die zamen Gänse selten sind, kommen doch die wilden im Winter in Menge zu uns, und thun der jungen Saat nicht wenig Schaden.

Die wilde Ente. 86)

Die zame Ente ist in Sardinien noch seltener, als die zame Gans; obschon diese sehr selten angetroffen wird. Mit der Gans macht sich dann und wann einer das Vergnügen, sie anzupflanzen, die Ente aber habe ich nirgends gesehn, ein parmal ausgenommen, da man wilde Junge aus den Nestern genommen und im Hause erzogen hatte.

Von den verschiedenen Arten der wilden Enten, welche in Sardinien horsten, findet man diejenige Art am zalreichsten, aus der man an andern Orten eine zame Art gezogen hat; man lies nemlich nemlich ihre Eier von Hünern ausbrüten. Es ist die Boschas der Naturkundigen, oder wie sie von einigen genant wird, Anas fera torquata minor.

Die Sarden nemen den Namen dieses Vogels von der Farbe des Kopfes, und nennen ihn Grün-

kopf

86) IL GERMAN REALE. Anas Boschas *Linn.* Syst. nat. p. 205. no. 40.

Kopf oder Grünhals. Gesner 87) unterscheidet zwo Arten wilder Enten, eine grosse und eine kleine. Ich mag die wirkliche Verschiedenheit derselben nicht entscheiden, aber ich habe wenigstens Enten mit grünen Köpfen und einem weissen Ringe um den Hals von merklich verschiedener Grösse gehabt. Einige wogen viertehalb Pfund, und ihre Füsse und Schenkel waren citrongelb; andere waren um vieles kleiner, und die Farbe der Füsse war viel röter. Diese leztern waren an Flüssen gegen das Ende des Jares gefangen worden.

Cabizoni 88) wird zu Sassari eine Ente genant, welche kleiner ist als die gemeine wilde, einen schwarzen Kopf, graue Brust, und an den Flügeln einen grünlichen Spiegel hat. Wie ich vermuten kan, bleibt dieselbe das ganze Jar hindurch an den Flüssen Sardiniens.

87) Anas fera torquata minor. Ornith. p. 113. und Boschas torquata maior ibid. p. 114.

U.

88) IL CABIZONI. Anas Querquedula *Linn?*

U.

Die

Die Ente der Barbarei. 89)

Eine dritte Art der in Sardinien Jar aus Jar ein wonenden Enten. Sie hat auf dem Kopfe einen fleischigen Kam, rot wie eine Kirsche, welcher zwischen beiden Augen unter der Stirne befindlich ist. Es giebt zwar in verschiedenen Ländern Enten mit diesem Kamme, in Afrika, Rusland und Indien; prüfende Naturforscher aber halten diese Enten insgesamt für eine einzige Art. Daher kan dieser Vogel sowol Anas moschata, nach Rai, als An. Indica nach Gesnern, oder libyca nach Willoughby genant werden, alles dieses sind blosse Synonyme eines und desselben Gegenstandes. Indessen glaubte ich die Willoughbeische Benennung vorziehn zu können, weil warscheinlich die sardische Ente mit dem Kamme der afrikanischen vor allen andern am änlichsten sein mus.

Von der Spize des Schnabels bis an das Ende des Schwanzes, so weit auch die Füsse reichten,

89) IL GERMANO DI BARBERIA. Anas moschata. *Linn.* Syst. nat. 199. no. 16.

ten, habe ich eine Länge von zween Pariser Schuhen an unserer barbarischen Ente gefunden. Der Schnabel ist an der Spize etwas breiter als gegen den Kopf näher zu, und überwärts gebogen. Die Füsse schienen mir länger zu sein, als man sie bei andern Entenarten gewönlicherweise findet. Ihre Farbe ist zwischen weis und hochrot; der Schnabel aber ist völlig rot, doch nicht so ganz brennend wie der Kam zwischen den Augen. Der Kopf und ein Teil des Halses haben schwarze Federn, welche grünlich spielen; weiter unten ist der Hals weis, und eben so sind auch die Brust, der Bauch, der Rükken und der Schwanz weis, die Spize des leztern ausgenommen, welche schwarz ist. Die Flügel sind abwechselnd weis, schwarz und grün. Ueber die Brust und den Anfang des Rükkens geht eine sehr breite gelbe Bande, und man könte diese Ente ohngefer folgendermassen beschreiben:

Anas cristata albo nigro luteoque varia, speculo alarum viridi.

Ich habe gesagt, daß diese Ente das ganze Jahr hindurch in Sardinien bleibt. Dieses beweise ich daraus, daß ich sie im Mai erhielt, da die wandernden Enten bei uns schon lange hinweg gereiset sind. Sie war von dem Teiche di Cesaraccio, wel-

cher nah an den Salzwerken von Sassari liegt, wo sich nnsere Art in Menge aufhält. Diese Ente würde ihrer bizarren Figur wegen vor allen andern verdienen, daß man ihre Eier der Henne unterlegte, um eine zame Art daraus zu ziehn; man hat dieses in nördlichen Gegenden wirklich ausgefürt, die Tiergärten sind jezt vol moskowitischer Kamenten.

Die Schnatterente. 90)

Anas strepera, Schnatterente, Lärmente, haben Gesner und Linné 91) eine Ente genant, deren Schnabel schwarz und im Verhältnisse gegen den Kopf in Rükficht des bei dieser Gattung gewönlichen, ziemlich klein ist; sie hat gelbe Füsse und an dem Körper braune Federn, welche leztern hier und da ganz seltsam weis gesprenkelt sind. Die Flügel haben schwarze, graue und weisse Flekken. Endlich beträgt die Länge, meiner Beobachtung zu folge

90) L'ANITRA STREPERA.

91) Syst. nat. p. 200. n. 20. U.

folge von der Spize des Schnabels bis an das Ende des Schwanzes zwanzig Zolle.

Diese Ente gehört zu denjenigen Arten, welche bei der herannahenden Winterszeit nach Sardinien kommen; sobald sie vermuten können, daß in den mitternächtlichen Gegenden bessere Witterung eingetreten ist, wenden sie sich wiederum dorthin.

Die Penelope. 92)

Eine andere sehr schönfarbige Entenart, welche eben so gros ist, wie die vorige, und hier ebenfals nur überwintert, ist die Penelope. Ihr Kopf ist von helgrauer Farbe, mit weisser Stirn. Die Flügel sind weis, schwarz und goldfarbig spielend grün gezeichnet. Der Schnabel nnd die Füsse sind bleifarben. Bei den Alten gab man ihr den Namen der treusten Gattin, die der gröste Dichter des Altertums besang; und die Neuern haben die Benennung beibehalten.

92) LA PENELOPE, Anas Penelops. *Linn.* p. 202. n. 27.

Die Kriechente. 93)

In den meisten Orten in Sardinien heist diese Art Anadone, welches so viel bedeutet als Entchen; man wil nemlich dadurch die kleine Gestalt des Vogels anzeigen, welcher in der Tat nicht über einen Schuh an Länge beträgt. Die Alghereſen nennen sie Crabedu, welches das Diminutiv von dem Worte Crabu ist, wie sie die grössern Enten benennen. Das Männchen dieser kleinen Ente ist am Kopfe und Halse völlig grau, und zwischen dem Kopfe und Halse ist ein grosser grüner Flek. An den Flügeln ist ebenfals ein grüner Flek befindlich, und an den Augen sind weisse Linien, eine über, und eine unter dem Auge. In allem dem stimt diese Ente mit derjenigen Art überein, welche von den Naturforschern Querquedula minor genant wird. Sie überwintert blos in Sardinien, und kömt in Menge dahin.

Der

93) LA ARZAUOLA. Anas Crecca. *Linn.* 204. n. 33 Kriechente nach Stat. Müller. S. 297.

U.

Der Schwarzkopf. 94)

Die eben beschriebenen drei Arten wonen an Flüssen und Teichen: der Schwarzkopf wont am Meere. Er gehört zu den geschopften Enten, und ist die einzige unter den in Europa bekanten, welche auf dem Kopfe einen Federbusch haben. Eine Feder dieses Kopfschmukkes war vier und zwanzig Linien lang. Ich nenne sie Capo negro; denn so heist sie in einigen Gegenden von Italien, und das mit Recht, ihr Kopf ist in der Tat von schwarzer Farbe, zwischen der die Augen, welche einen gelben Augenkreis haben, liegen. Die übrigen Teile ausser dem Kopfe sind durchgängig braun; an den Flügeln und der Brust findet sich doch einiges Weis. Anas cristata, und Anas Fuligula sind die Benennungen, welche die Naturforscher dieser Art beigelegt haben. Die Sarden geben ihr den algemeinen Namen Ente, ob sie gleich keinen Winter zu erscheinen unterläst.

94) IL CAPO NEGRO. Anas Fuligula *Linn.* p. 207. n. 45.

Der Cormoran. 95)

Der Hafen Conde, wo starker Fischfang ist, ist einer der Orte, wo der Fischräuber, der Cormoran, sich am häufigsten aufhält. Er wird in der dortigen Gegend und an den meisten Orten der westlichen Küste unserer Insel Wasserrabe genant, vermutlich wegen seiner Gefräßigkeit, und seiner schwarzen Farbe. Er ist nicht völlig so schwarz, wie er beim ersten Anblikke scheint. Die Federn längs den Seiten des Halses und die Dekfedern der Flügel haben blos einen schwarzen Rand, und der innere Teil ist falglänzend. Es ist richtig, was die Naturkundigen am Cormoran bemerkt haben, daß seine Zeen alle vier durch die Schwimhaut verbunden sind; so trift es auch zu, daß die mitlere Zee von den drei vordersten gezänt ist, wie bei der Nachtschwalbe; (caprimulgus) aber darin kan ich nimmer beistimmen, daß diese Zee in der Absicht so gestaltet sein solte, damit der Vogel den gefangenen Fisch

95) IL CORBO ACQUATICO.

Fisch fester halten könne. 96) Man braucht die Zee nur selbst zu sehn, um zu entdekken, daß sie zu diesem Zwekke nichts helfen kann, wenn sie nicht gar noch hinderlich ist.

Ich habe den vom Verfasser hier angezeigten Feler in der Zeichnung verbessern lassen; im Originalkupfer war die untere Kinlade eben so wie die obere abwärts gekrümt, da sie doch gerade sein muß.

U.

Die Löffelgans. 97)

Sardinien besizt den Pelikan nicht, als einen dem Lande eigenen Bewoner, der sich unverändert darin aufhielte, auch kömt er nicht zu einer bestimten Jarszeit regelmässig hieher, sondern er zeigt sich nur von Zeit zu Zeit; bei was für Gelegenheiten und Umständen, weis man nicht. Von diesen

96) Gesner und Aldrovandi sind dieser Meinung.

U.

97) IL GROTTO ossia PELLICANO. Pelecanus Onocrotalus *Linn.* Syst. nat. p. 215. no. 1.

U.

diesen Besuchen der Pelikane hatte man mir schon vorher erzält, aber im Jare 1775 bekam ich ihn selbst. Er war an dem Flusse von Saccargia geschossen worden. Der Jäger glaubte, als er ihn von fern entdekte, er säh eine Wäscherinn mit der Reinigung ihres Leinenzeuges beschäftiget. Die seltsame Gestalt dieses Vogels, die ihm der an der untern Kinlade befindliche Sak giebt, hat ihn zu einem Gegenstande der Neugierde gemacht. Man hat ihn oft aus Afrika, seinem Vaterlande, nach Europa gebracht, und zur Schau umhergefürt, daher ist er auch, ob er gleich ein Ausländer ist, nicht unbekant. Ich hab' ihn indessen doch abmalen und stechen lassen, so wie man den gedachten Sak in der grösten Ausdenung sieht. Da ich auch die Beschreibungen auf den von mir gesehenen Pelikan nicht ganz passend finde, wil ich einige Anmerkungen dazu beifügen.

Zuerst steht geschrieben, der Sak des Pelikans bestehe aus einem membranösen, festen, dikken und zugleich weichen zarten Wesen, und sei mit sehr feinen perlfarbnen Härchen bekleidet. Ich habe hingegen diesen Sak wie eine Blase, ohne alle Hare gefunden; wie eine Blase, sag' ich, denn der Sak des Pelikans war nichts anders als eine grosse

Blase.

Blase. Nicht sehr richtig ist es ferner, wenn schlechtweg gesagt wird, der Sak hänge am Kin und an der Brust. Man sehe meine Abbildung. Die untere Kinlade besteht blos aus zween zarten Knochen, welche von den Gelenken an den Schläfknochen ausgehend, beständig jedes für sich in einer Entfernung von guten anderthalb Zollen bleiben, und erst an der Spize des Schnabels zusammen kommen. Von diesen Knochen hängt der Sak herab. Er ist aber nichts anders, als diejenige Haut, welche bei allen Vögeln die beiden Zinken ihrer gabelförmigen untern Kinlade verbindet. Bei der Löffelgans nun ist diese Haut sehr gros, hängt herab, und wird zu einer Art von Kropf. Der Beutel des Pelikans, den ich sah, mochte mehr als achtzig Quadratzol an Inhalt haben. Beide Kinladen waren ungezänt, und eben dieses fand Perrault an den von ihm untersuchten Pelikanen, 98) welche gleichfals aus Afrika waren. Von der amerikanischen Löffelgans merkt dagegen Labat an, daß ihre Kinladen gezänt sind. Ich halte es dieser Verschiedenheit wegen für ausgemacht, daß der amerikanische und

98) Mémoires pour servir à l'hist. des animaux. teutsch. II. T. S. 346.

und der afrikanische Pelikan zwo eigene Arten sind, worüber Linné zweifelhaft ist. 99) Auch ist der amerikanische Pelikan derjenige, dessen Sak behart ist, und seine Farbe fält auch mehr ins braune, dagegen der afrikanische weis ist, die schwarzen Flügelfedern ausgenommen. Der von mir untersuchte Pelikan war vier und funfzig Zol lang; von dieser Länge gehörten gute zwölf Zolle für den Schnabel, welcher sich in einen Zakken von sehr schöner roter Farbe endigte. Vieleicht hat dieses zu der Fabel Gelegenheit gegeben, daß sich der Pelikan selbst aus seiner Brust Blut hakt, um seine Jungen zu ernären.

Damals als der Pelikan, von dem ich hier geredet habe, in Sardinien geschossen wurde, belagerte eben der Kaiser von Marokko einige christliche Festungen an der afrikanischen Küste. Ich vermute, daß der Lärmen des Geschüzes viele Vögel, und darunter auch unsern Pelikan verscheucht haben mochte, welchen der Zufal nach Sardinien herüber fürte.

99) *An americanus fuscus ab orientali albo specie sufficienter distinctus?* In Systeм. nat.

Ende des zweiten Teiles.

Dritter Teil.

Geschichte der Amphibien und Fische.

Inhalt des dritten Theils.

Einleitung S. 3

Schildkröten 8

1. Die Landschildkröte 8
2. Die Flusschildkröte 12
3. Die Meerschildkröte 14

Eidechsen 15

4. Die Tiliguerta 16
5. Die Dorneidechse 21
6. Der Tiligugu 21
7. Schlangeneidechse 29

Frösche 37

8. Der Wasserfrosch 39
9. Der Laubfrosch 41
10. Die Kröte 42

Schlangen

11. Die vögelfangende Schlange 43
12. Die schwarze Schlange 45
13. Die Natter. 47
14. Die Viper des trocknen Landes 48

Die

Inhalt.

Die Prikke S. 57

Schwimmende Amphibien.

15. Die Zitterroche 58
16. Die übrigen Rochenarten 60
17. Der Froschfisch 67
18. Der Krötenhai 68

Die runden knorpligen Amphibien 69

Die Fische.

Die Flusfische.

Die Forelle 78
Der Aal 79

Die Teichfische 85

Die Meerfische 91

Kalbäuche 94
Kelflosser 104
Brustflosser 113

Der Tunfisch 144

Bauchflosser 202
Fische ohne Kiemendekkel und Kiemenflossen 208
Appendix systemat.
Italienisches Namenregister
Deutsches Namenregister

Die

Amphibien.

Das Wort Amphibium neme ich nicht in seiner alten Bedeutung, nach welcher man darunter ein Tier versteht, das im Wasser und auf dem Lande leben kan. Ich folge vielmer den neuern Naturkundigen, welche ein Amphibium ein solches Tier nennen, dessen Bau von dem Bau der Säugtiere und Vögel merklich abweicht, und sich der den Fischen eigenen Bauart nähert.

Unter Amphibium verstehe ich daher eine Anzal von Tieren, durch welche die Natur den leren Plaz zwischen der Reihe der vierfüssigen Tiere und der Fische ausfült, immer fortschreitend nach ihren Gesezen, das änliche nebeneinander aufzustellen. Es sind wundervolle Geseze, welche nie ganz enthült werden können; welche die menschliche Vernunft

in ihrer grossen Ordnung nie so ganz durchschauen wird, daß sie alle Absichten und Ursachen des Daseins einer Menge von Wesen, die sie vor Augen hat, herzuzälen wüste, und daß ihre Aussprüche nicht immer mangelhaft bleiben solten, weil sie durch Hülfe der Sinne alle diese Wesen, alle Individua jener Reihen, alle Glieder jener Kette nicht genau zu unterscheiden vermag, und weil ihre Kräfte, welche fast ganz allein auf die äussern Sinne des Menschen eingeschrenkt sind, so viel zu umfassen nicht hinreichen.

Dasjenige, wodurch sich die Amphibien von den Säugtieren, Vögeln und Fischen absondern, betrift den Bau des Herzens. Bei den Säugtieren und Vögeln besteht das Herz aus zwoen Hölungen, und aus zweien Herzohren; oder besser: aus zwoen Herzkammern und zwoen Vorkammern. Die Fische haben nur eine einzige Hölung, oder Herzkammer, und auch nur eine Vorkammer, und eben derselbe Bau fängt schon bei den Amphibien an. Indessen sind diese Amphibien deswegen noch keine Fische, weil ein Teil von ihnen eben so wie die vierfüssigen Tiere und Vögel wirkliche Lungen haben, welche in der Brusthölung liegen, und worein die Feuchtigkei-

tigkeiten aus dem Munde zufliessen, wodurch das Blut in den Gefässen der Lungen abkült und verdünt wird. Ein anderer Teil der Amphibien ist zwar anstat der Lungen mit Kiefen versehn, die sich auf der Oberfläche des Körpers, nah an den Luftöfnungen, durch welche sie atmen, befinden, aber sie haben noch keine Gräten, sondern stat derselben knorpelartige Knochen; sie begatten sich auf eben die Weise, wie die Säugtiere, Vögel, und ersten Amphibien. In der Reihe der Amphibien giebt es also einige, welche nah an die Säugtiere und Vögel grenzen, andere hinwiederum, welche sich den Fischen nähern, und den bevorstehenden Uebergang zu denselben ankündigen.

So geht die Natur von den Säugtieren und Vögeln zur Klasse der Fische durch die Amphibien almälich; die Orginisation des ersten Gliedes ihrer Kette verliert sich nach und nach; und von einem Gliede zum andern sieht man sich durch tausend Abwechselungen immer zum nächsten änlichsten Gegenstande fortschreiten. So geht sie von den Amphibien der der einen Abteilung durch die Gattung der Prikken (Petromizon Lin.) zur andern über; denn diese Ge-

schöpfe kommen den ersten in den Lungen, und den andern durch die Luftöfnungen an den Seiten oder die Kiefen gleich.

Man versteht folglich unter einem Amphibium ein Tier, welches mit Blut versehn ist, Eine Herzkammer und Eine Vorkammer, Knochen oder Knorpel hat, vermittelst der Lungen, oder der Kiefen atmet, und sich durch wirkliches Begatten fortpflanzt. Zu folge dieser Eigenschaften werden zuförderst Schildkröten, Eidechsen, Frösche und Schlangen zu den Amphibien gezelt; um alsdann die sogenanten knorpeligen Fische, Pisces cartilaginei, sowol die platgedrükten, zu denen die Rochen, der Froschfisch u. a. gehören; als die runden, dergleichen die Hainen sind. In dem Uebergange von den Schlangen zu den schwimmenden Amphibien ist die Lamprete gleichsam der Ring, welcher diese beiden Abteilungen mit einander vereinigt. Eine änliche Stelle vertrit der Stör bei der folgenden Abteilung; seine knorpeligen Knochen nebst den Kiefen an beiden Seiten beschliessen die Reihe der schwimmenden Amphibien.

Ich

Ich werde nun in der Folge von allen denjenigen Tieren, welche Linné unter dem Namen der Amphibien anfürt, soviel deren in Sardinien bekant sind, umständlich handeln, und mich dabei seiner vortreflichen Anordnung und Sprache bedienen.

Schildkröten.

Sardinien besitzt Landschildkröten, Schildkröten des süssen Wassers, und Meerschildkröten.

Die Landschildkröte. a)

Auf der Insel Asinara, und in Nurra, in derjenigen Gegend, welche Asinara am nähsten liegt, nemlich im Capo Falcone, befinden sich Landschildkröten. Es sind Landschildkröten ganz in der eigentlichen Bedeutung des Wortes, denn sie leben durchaus vom Wasser entfernt. An ihren Füssen haben sie nicht das geringste von der die Zeen verbindenden Haut, welche man bei den Wasserschildkröten findet, ja es ist sogar kein Ort für eine solche Haut, weil diese Schildkröten keine Zeen haben, sondern blosse Klauen. Hiernach ist die bei uns befindli-

a) TESTUGGINE DI TERRA.

findliche Landschildkröte warscheinlich diejenige Art, welche Linne' Graeca nent, und von der er sagt, daß ihre Zeen unvolkommen sind, b) pedibus subdigitatis. c) Regelmäßig habe habe ich an den Vorderfüssen dieser Schildkrötenart fünf Klauen bemerkt, und an den Hinterfüssen vier. Ich sage regelmäßig: denn sonst habe ich auch häufige Beispiele gefunden, an deren Vorderfüssen eben so wie an den Hinterfüssen nur vier Klauen befindlich waren. Ich habe sogar eine ganze zalreiche Kolonie dieser Schildkröten von Asinara gesehen, unter denen auch nicht eine einzige mit fünf Klauen zu finden war, so aufmerksam auch ich nebst mehrern andern Personen eine nach der andern untersuchte, ob nicht eine mit fünf Klauen darunter wäre. Kurz, die Weibchen, wie die Männchen, die alten wie die jungen hatten keins an den Vorderfüssen fünf Klauen. Der botanische Garten di san Pietro zu Sassari war vordem und ist noch bis jezt der Aufenthaltsort gedachter Kolonie.

Aus dieser Verschiedenheit der Anzal der Krallen bei einer und derselben Art kan man urteilen,

b) Mal provveduta di dita. Oder nach Schneider: sie hat kolbichte Füsse.

U.

c) In Syst. nat. Edit. XII. 352. 10.

welch ein zweideutiges unsicheres Kenzeichen diese Anzal der Krallen bei den Schildkröten sei, wenn man sich desselben bedienet, die Arten darnach zu unterscheiden. Gleichwol nimt Linné seine Zuflucht zur Anzal dieser Krallen, um ein unterscheidendes charakteristisches Merkmal der gegenwärtigen Art angeben zu können; er beschreibt sie folgendermassen: Corpus caudatum, palmis vnguibus quinque, plantis vero quatuor. d)

Der Panzer dieser Landschildkröte ist von elyptischer Gestalt, und am Rande ohne Einschnitte. Der Rükkenschild ist sehr erhaben, und wechselt mit Schwarz und Gelb ab. Die Haut des Tieres ist mit eben diesen Farben gezeichnet.

Die grösten Schildkröten dieser Art wiegen vier Pfunde. Der gröste Durchmesser in der Länge der Unterdekke beträgt sechs und einen halben Zol. Wenigstens habe ich dieses Verhältnis bei einer Schildkröte gefunden, welche ich zu untersuchen Gelegenheit hatte. Sie hatte sechszig ganzer Jare in einem

d) Am angef. Orte. Hiezu kömt noch, was Schneider (algem. Naturgesch. der Schildkr. S. 358.) sagt, daß dieser Umstand bei den meisten andern Arten gemein ist.

U.

nem Hause gelebt, und man hatte sie deswegen so lieb, wie einen alten Bedienten.

Es war übrigens ein Weibchen, welche die Männchen allezeit an Grösse übertreffen. Ich unterschied dieses durch den untern Teil des Panzers, welcher hier ganz plat war, da er hingegen bei dem Männchen etwas hol ist.

Der Winter ist in Sardinien zwar gelinde, aber doch rauh genug, daß die Schildkröten genötigt sind, sich bei dem Eintritte desselben zu verbergen. Im November suchen sie die Hölen auf und begeben sich unter die Erde, wo sie denn, in ihren Panzer zurükgezogen, erstarren. Der Februar ist die Zeit ihres Erwachens; sie kommen alsdann wieder an das Tageslicht. Gegen das Ende des Brachmonats legen sie ihre Eier, vier bis fünf an der Zal, und von weisser Farbe, wie die Eier der Tauben. Die Schildkröte erwält hiebei den möglichsten sonnichten Ort, schart mit den Hinterfüssen in die Erde eine Grube, legt ihre Eier hinein, und vertraut die weitere Sorge für ihre Nachkömlinge dem grossen Lichte der Welt. Beim Eintritte der ersten Septemberregen erscheinen die neuen Schildkröten, von der Grösse einer Nusschale, die artigsten Dingerchen von der Welt.

Die Flusschildkröte. *)

Die Flusschildkröten erreichen ungefer nur den vierten Teil der Grösse der ebenbeschriebenen Landschildkröten. Nur vier Zol beträgt der gröste Durchmesser am platten Teile ihres Panzers, und so sind auch alle andern Teile nach eben diesem Verhältnisse kleiner. In Ansehung der Gestalt und Farbe des Schildes stimt die Flusschildkröte mit der Landschildkröte überein, nur ist der Anstrich hier lebhafter, und die schwarze Farbe die herschendere, welches leztere auch von der Haut der Flusschildkröte gilt, so daß sie von einigen Sarden die schwarze Schildkröte genant wird.

Bei dieser Art sieht man nicht wie bei der vorhergehenden die Krallen an kolbichte Füsse befestigt; sie hat schon wirkliche volkommen gegliederte Zeen an jeglichem Fusse, fünf an den vordern und vier an den Hinterfüssen. Diese Zeen sind durch eine

*) LA TESTUGGINE DI FIUME. Testudo orbicularis *Linn.* oder Schneiders Test. europaea S. 323.

eine Membrane oder Schwimhaut bis wo die Krallen angesezt sind, verbunden. Ferner ist auch der Schwanz der Wasserschildkröte merklich länger, als der Landschildkröte; denn indes der Schwanz der leztern nur um etwas weniges länger ist, als der sechste Teil des Schildes beträgt, erreicht er bei der andern die Hälfte von der Länge ihres Schildes. Dafür hat es aber auch das Ansehn, als bildete sich die Flusschildkröte, dieses Vorzugs wol bewust, gar was rechts ein; wenn sie geht, fürt sie ihn nicht, wie ihre kurzgeschwänzte Schwester, unter den Panzer verborgen, sondern strekt ihn stolzen Sinnes hervor, und marschirt mit einer Geschwindigkeit, durch die sie unter den Schildkröten ein Achilles wird.

Alle Flüsse Sardiniens werden von dieser Schildkröte bewont, und sie sind so zalreich, daß man zur Sommerszeit sehr leicht einen Sak vol saummeln kan.

Die Meerschildkröte. a)

Zwo Klauen, oder wenn man wil, zwo Flossen, hat die Meerschildkröte an den Vorder- und Hinterfüssen. Ihr Panzer ist am Rande gezänt, und wird gegen den Schwanz zu schmal. Diesen Charakteren zu folge wird die sardische Meerschildkröte diejenige sein, welche Linné Caretta nent. b) Die Oerter, wo sie am häufigsten gefangen wird, sind die Küsten von Cagliari, und bei Castel Sardo in der Nähe des Canals di Bonifacio. Sie erreicht hier zuweilen eine Grösse über 400 Pfund sardinischen Gewichts.

a) TESTUGGINE DI MARE.

b) Systèm. nat. Edit. XII. p. 351. n. 4. Testudo Cephalo. Der Dickkopf. Schneider S. 303. III.

II.

Die

Die Eidechsen. a)

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß Sardinien die gemeine, eigentlich so genante Eidechse nicht besizt. Man findet hier zum wenigsten vier Arten von der Gattung, zu welcher die gemeine Eidechse gehört, dieses sind eine Abänderung der grünen Eidechse, die Sterneidechse, die Schlangeneidechse, und noch eine andere Art, welche die Sarden an einigen Orten Tiligugu, an andern Tilingoni nennen. Wie kömt es, daß die gemeine Art felt, weisonst anderwärts so häufig gefunden wird, und nach dem Zeugnisse der Schriftsteller der Naturkunde sich besonders in mittägigen Ländern stark fortpflanzt? b) Es ist nicht leicht, dieses Räthsel auf eine vernünftige Weise aufzulösen; ich begnüge mich daher blos die Sache selbst angemerkt zu haben.

Eine

a) LE LUCERTOLE.

b) S. Bomare, unter dem Artikel Lezard in Dict. d'hist. nat.

Eins und dasselbe Tier c) wird von den Sarden Capo di sopra Caliscertula, und von den Campidanesen Tiliguerta genant. Ich sagte vorhin, es sei eine Art der grünen Eidechse, (Ramarro) d) weil es mit eben dem lebhaften Grün gefärbt ist, das diese besizt; doch ist etwas schwarz mit in der Mischung, und zwar bald in der Gestalt von Flekken, bald in Linien, welche den Rükken längs hin wie Furchen gehn. Sie sehn alsdenn ganz braun aus, und werden für die Weibchen gehalten; als ich eine dieser Eidechsen öfnete, fand ich wirklich den Eierstok. Eben so wie bei der grünen Eidechse bemerkt man auf diesem Tiere an den Hinterschenkeln von innen zu eine Reihe kleiner Erhabenheiten, in deren jeder ein kleines Loch ist, und welche von Duverney schon genau untersucht worden sind. Endlich hat die Tiliguerta mit der grünen Eidechse die fünf Zeen und fünf Klauen an allen vier Füssen gemein. Eine in die Augen fallende Verschiedenheit finde ich indessen doch bei diesen beiden Tieren. Die Naturforscher

c) LA TILIGUERTA O CALISCERTULA.

d) Lacerta agilis *Linn.* Syst. nat. p. 363. no. 15. Die Varietät *e*) welche im mittägigen Europa grün ist.

forscher eignen der grünen Eidechse einen Schwanz zu, welcher so lang ist, wie der Körper, und drüber: Lacerta, sagt Linné, cauda tereti verticillata, longitudine corporis; e) nur wenig weicht die gronovische Beschreibnug von der Linnéischen ab: Lacerta cauda corpore parum longiore. f) Der Schwanz der sardischen Tiliguerta ist um viel länger; er beträgt die doppelte Länge des Körpers. So viele ich dieser Eidechsen gemessen habe, habe ich dieses Verhältnis beständig ohne Ausnamen gefunden; von der Schnauze am Kopfe bis zum Anfange des Schwanzes war ihre Länge drithalb Zol, und der Schwanz hielt vom Rükken bis an die Spize fünf Zol. Um gewis zu gehn, und zu sehn, ob ich nicht das für Schwanz hielt, was noch vielleicht zum Teil zum Rükrade gehört, skeletirte ich etliche dieser Tiere, und mas die Länge der Schwanzwirbelknochen, fand aber eben dasselbe.

Die gemeine und grüne Eidechse besizen, wie man weis, im Schwanze einen hohen Grad der Reproductionskraft; man mag ihnen denselben abschnei-

e) In der ersten Ausgabe der fauna suecica und bis zur neunten Edit. des Syst. nat.

U.

f) Gronov. mus. P. II. p. 80, no. 57.

abschneiden: und es ist für sie eine Kleinigkeit, sich einen neuen wachsen zu lassen; man mag ihn spalten: und aus jedem Teile wird ein ganzer Schwanz. Es scheint also fast nicht, daß die grössere Länge des Schwanzes bei den sardischen Eidechsen in Rükficht der gemeinen grünen europäischen die Verschiedenheit der Art beweise; und man könte diese Abweichung dem oder jenem günstigern Umstande in Sardinien zuschreiben, besonders da die obengedachte Kraft der Wiederhervorbringung verlorner Teile hier öfter vorkömt, und mit glüklicherem Erfolge versucht werden kan, als an andern Orten.

Inzwischen wage ich nicht, zu behaupten, daß diese Abweichung des Schwanzes in Ansehung der Grösse zufällig sei, weil doch die Naturkundigen das Verhältnis der Länge dieses Teiles als ein charakteristisches Kenzeichen der verschiedenen Arten bei einigen Eidechsen annemen. Man beschreibt die europäische Eidechse, und bestimt sie durch die gleiche Länge des Schwanzes mit dem Körper; man beschreibt eine gewisse andere amerikanische Eidechsenart, welche bei Linne' Ameiva heist, und bestimt sie durch die dreifache Länge des Schwanzes im Verhältnisse mit dem Körper, wie Gronov eben diese Ameiva beschreibt: Lacerta cauda tereti corpore

triplo

triplo longiore. g) Die sardinische Tiliguerta oder Caliscertula ist daher keine grüne Eidechse, ob sie ihr gleich sehr änlich ist; und wenn man sie beschreiben wolte, müste es heissen: lacerta, cauda tereti corpore duplo longiore. Mit diesen Ausdrükken wird die Ameiva auch wirklich in den Amoenitatt. academicis h) beschrieben, und eben daselbst heist es, sie habe die kleinen vertieften Erhabenheiten in den Hinterschenkeln, welche ich vorhin bei der Tiliguerta angezeigt habe. Man könte daher vermuten, dte sardische Tiliguerta und die amerikanische Ameiva wären beide einerlei Tier. Es wäre auch in der Tat gar wol möglich, daß ein Tier, welches man Amerika für eigen hält, auch in Europa gefunden würde. Hat man doch in Ireland unter der Erde Geweihe von dem kanadischen Elendtiere entdekt: ein Beweis, daß dasselbe vor Alters in Ireland gewont habe; ja es zog Thomas Molineux aus dieser Entdekkung den Schlus, Ireland habe ehedem mit Amerika zusammengehangen. i) Ausserdem aber, daß die Genauigkeit der in den Amaenitatt. academicis gegebenen Beschreibung in Ver-

g) In Musaeo. Part. II. pag. 80.

h) Im ersten Teile, S. 127. und 293.

i) Transactions abridg'd. Vol. II.

gleichung mit der Gronovischen zweifelhaft ist, finde ich noch einen andern Grund, warum die sardinische Tiliguerta und die Ameiva nicht eine Art sein können. Beide haben am Bauche Schuppen oder Schilde; die Ameiva aber hat derselben nur dreissig, k) bei der Tiliguerta hingegen habe ich deren achtzig, welche in sechs Reihen nacheinander stehn, gezelt. Unsere sardische Eidechse ist folglich der Ameiva eben so wie der Lacerta agilis ähnlich, aber eben darum keine von beiden, und man wird durch sie die Liste dieser Gattung von Amphibien bereichern können. Nach der Linnéischen Anordnung gehört sie zu den Eidechsen mit geringeltem Schwanze, cauda verticillata.

Dieses sardinische Amphibium ist eben so, wie die grüne Eidechse, ein unschädliches Tier; es hält sich an mit Rasen bedekten Orten, auf Mauern in den Feldern auf. Im Winter verbirgt es sich nicht, ausgenommen bei trübem und rauhem Wetter. Es wird ziemlich häufig angetroffen, häufiger als die Lacerta agilis in Italien.

k) Scuta abdominalia 30. Amoenit. l. c.

Die

Die Dorneidechse. a)

In vielen Orten giebt man ihr in Sardinien eben den Namen, welchen sie in Toskana und in andern Gegenden Italiens fürt, nemlich Tarantola. Die Campidanesen indessen nennen sie Pistilloni, und die Alghereſen Ascurpì. Die Länge dieſes Stellio ist noch unter drei Zol; an jedem Fusse hat er fünf Zeen; der Schwanz ist vom Anfang bis zum Ende mit Ringen oder Gürteln beſezt, und die ganze Haut, am Kopfe, Rükken und Bauche ist wie kleine Blattern, erhaben und spizig. In den Häuſern der Städte und Dörfer trift man dieſe ekelhaft ausſehenden Tiere sehr oft an.

Einer Eidechsenart, b) welche die Sarden Tiligugu oder Tilingoni nennen, weis ich keinen andern Namen zu geben, als eben den sardiniſchen, weil

a) LO STELLIONE. Lacerta Stellio *Linn.* p. 361. n. 10. Dorneidechse nach St. Müller. S. 90. u.

b) IL TILIGUGU.

dieses Tier, so viel ich weis, auswärts unbekant ist. Seine Gestalt ist die gewönliche Gestalt der Eidechsen; aber seine Dikke ist im Verhältnisse mit der Länge beträchtlich. Von der Spize der Schnauze bis an das Ende des Schwanzes beträgt die Länge des Tiligugu acht Zol ungefär, und der Perimeter des Körpers ist gegen zwei Zol. Für den Schwanz allein gehn von jenen acht Zollen der Länge des Körpers drei und ein halber ab, und der Umkreis desselben, wo er am dikksten ist, macht mehr als einen Zol aus. Die Füsse und das übrige zur Fortbewegung gehörige sind klein. Der Tiligugu hat an jedem Fusse fünf wolgebildete und wolbekralte Zeen. An den Hinterfüssen sind die Zeen länger als an den vordern, und von diesen ist dennoch die längste, selbst die Kralle mitgerechnet, kaum vier Zol lang. Die Hinterfüsse sind ebenfals länger als die Vorderfüsse, und doch betragen ihre Zeen samt den beiden Gelenken, aus welchen die Schenkel bestehn, kaum einen Zol an Länge.

Die Haut des Tieres ist über und über mit Schuppen besezt; am Kopfe sind sie gros, wie bei der Lacerta agilis; alles übrige des Körpers aber hat ganz kleine Schuppen; sie sind von eben den Bestandteilen, und haben eben die Bildung, wie die

Schup-

Schuppen der Fische: und man könte den Tiligugu auf eben die Art, wie die Fische abschuppen. Diese Schuppen geben dem Tiligugu eine braune glänzende Farbe; an den untern Teil ist er durchaus weislich, oben aber ist er dunkel und mit dichtstehenden schwarzen Punkten gezeichnet.

Unter allen drei und vierzig Arten, welche Linné unter der Gattung Lacerta beschreibt, c) habe ich den Tiligugu nicht entdekken können. Linné teilt seine Eidechsen in vier Ordnungen: d) die erste enthält diejenigen Arten, welche platte Schwänze haben: cauda compressa, wohin der Krokodil gehört. Hieher gehört der Tiligugu nicht. Denn ausserdem daß sein Schwanz sich immer mehr verdünt, und endlich sehr spizig endet, ist er auch von einem Teile bis zum andern volkommen rund, so daß man ihn überal durchschneiden kan, wenn der Schnit nur mit der Grundfläche parallel gemacht wird, mus jedesmal ein Zirkelschnit herauskommen.

In der zwoten Ordnung sind die Eidechsen mit geringelten, oder Wirbelschwänzen, cauda verticil-

c) In der 13ten Edit. sind deren 48.

U.

d) Jezt in sechs; die fünfte: Palmis tetradactylis, corpore alepido nudo; die lezte ist noch unbestimt.

U.

lata, und auch hier kan der Tiligugu keine Stelle finden; sein Schwanz ist ganz glat.

Die lezten zwo Klassen enthalten die Eidechsen mit runden schuppigen Schwänzen, cauda tereti imbricata, und zu diesen gehört der Tiligugu in der Tat, wegen seines schuppigen Schwanzes. Und zwar ist es die erste dieser beiden Klassen; denn in der lezten sind die Eidechsen mit Schwänzen, welche länger sind als der Körper, begriffen; weil aber der Schwanz des Tiligugu kürzer ist, als der Körper, kan er nicht dahin gebracht werden.

Es ist also die dritte Classe der Eidechsen, zu welcher der Tiligugu gerechnet werden mus. Die Eidechsen mit runden, schuppigen Schwänzen, welche kürzer sind als der Körper: cauda tereti imbricata, corpore breuiore. Es kan nichts als ein blosser Drukfeler in der Ausgabe, welche ich besize, sein, in welcher corpore longiore steht. Diese Eigenschaften treffen beim Tiligugu genau ein; aber ich finde ihn unter allen den Arten nicht, welche Linné hier anfürt; es sind der Chamäleon, der Salmander, der Stink, uud die gemeine Eidechse; aber den Tiligugu finde ich nicht. In der Grösse, der körperlichen Bildung, nnd den Schuppen kömt der Tiligugu dem officinellen Scincus ziemlich bei; und beim

ersten

ersten Anblikke könte man den Tiligugu für den Scincus halten; indessen ist er es wirklich nicht. Schon in sofern es war ist, daß der Stink keine Klauen an den Zeen hat, ist die specifische Identität beider Tiere auch widerlegt; denn der Tiligugu hat an allen seinen Zeen Klauen. Allein ich habe in Apotheken Stinks untersucht, welche man aus der Levante zur Manipulation des Mithridats und Theriaks hatte kommen lassen, welche eben so wie die Tiligugu's, Klauen hatten. Ich weis nicht, woher es gekommen sein mag, daß Linné dem Stink die Klauen abgesprochen hat. e)

Man mus also andere Verschiedenheiten zwischen dem Stink und dem Tiligugu aufsuchen, als die Klauen. Wenn jemand Gelegenheit bekommen könte, beide Tiere frisch mit einander zu vergleichen, würde vieleicht an ihnen, ohne viel Mühe, genug Verschiedenheiten warnemen; bei den troknen Stinks hingegen, mit deren Untersuchung ich mich begnügen muste, mus man freilich besorgen, daß die Gestalt und Lage ihrer Teile Veränderungen erlitten. Ich wil nun die Verschiedenheiten angeben, welche ich bei so zugerichteten Stinks beob-

e) Lacerta cauda tereti apice compressa, digitis muticis marginatis *Linn.* in Syst. nat.

achtet habe. Die obere Kinlade des Stink war merklich länger, als die untere; bei dem Tiligugu sind die Kinladen gleich lang; bei dem Stink konte ich keine Oefnung des Gehörganges finden, der Tiligugu hat zwo weite Gehörgangsöfnungen an beiden Seiten bei der Zusammenfügung der Kinladen. Die beträchtlichste Verschiedenheit glaube ich von Seiten der Schenkel und Füsse bemerkt zu haben. Der Tiligugu hat sehr kurze Schenkel, wie ich schon gesagt habe; die vordern sind kaum fünf, und die hintern kaum sechs Linien lang; der Körper des Stink ist kleiner als des Tiligugu; und dennoch sind seine Beine doppelt so lang, als die Beine des Tiligugu. Ferner sind die Zeen des Tiligugu rund, und von ungleicher Grösse, wie bei der Lacerta agilis L.; die Zeen des Stink aber weichen gegen einander in der Grösse nicht viel ab, sehn wie platgedrükt aus, und sind mit einem Häutchen versehn, das wie zum Schwimmen gemacht scheint. Wenn man endlich noch sagt, daß der Stink sich ums Wasser aufhält, so hat man noch eine Verschiedenheit, zwar nicht in der Gestalt, aber in Ansehung des Naturels beider Tiere; denn der Tiligugu wont auf der Erde und im Troknen. Die Naturkundigen werden also die Gattung der Eidechsen ausser

der

der obenschriebenen Tiliguerta der Sarden durch den Tiligugu noch um eins vermeren müssen, und man wird ihm seinen Plaz neben dem Stink anweisen können.

D. Hasselquist in seiner Reise nach Palästina hat den Stink (S. 359. der teutschen Uebersezung) sehr ausfürlich beschrieben. Unser Verfasser hat wenigstens nichts felerhaftes an den trokkenen Exemplaren, welche er mit dem Tiligugu verglichen hat, angemerkt. Maxilla superior inferiore longior — — Longitudo pedum poll. 1. Lin. 2. Das erste ist völlig richtig, die Füsse hingegen konten wol an den troknen Stinks kürzer geworden sein. Der Gehörgangsöfnungen erwänt Hasselquist gar nicht, daher ich vermute, er habe keine bemerkt. In den Nägeln der Zeen allein, welche Cetti dem Stink zuschreibt, scheint er sich zu irren: Hasselquist sagt: Apex digitorum spatio minimo nudus, obtusiusculus, supra parum conuexus, subtus concauus, qui vnguium loco inseruit. Nach dieser Beschreibung haben die Spizen der Zeen viel änliches mit Krallen; und wenn sie vertroknet sind, konte der Verf. leicht verleitet werden, sie dafür anzusehn.

Den

Den im Original befindlichen Kupferstich vom Tiligugu habe ich weggelassen. Der Verf. beklagt sich, daß der Kupferstecher die Füsse viel zu lang gemacht, und dadurch die ganze Gestalt des Tiers verhunzt hat. Man mus sich also unterdes mit der Beschreibung begnügen, bis jemand das Tier aufs neue malt. Es ist schon mislich, wenn man eine Zeichnung beschreibt, aber zehnmal mehr, wenn man aus einer Beschreibung ein Gemälde zu verfertigen sich einfallen läst. In der Naturkunde vollends ist dieses ein Handgrif, die ungeheure Menge schlechter und falscher Bilder zu vermeren.

U.

Die Schlangeneidechse. a)

Diese Eidechse, bei den Naturforschern insgemein Seps, sonst auch lacerta chalcidica genant, steht wegen ihrer Schädlichkeit in besonderm Rufe. Ihr Aufenthalt sind die mittägigen Gegenden, und dieses ist auch die Ursach, warum sie nicht sehr bekant ist. In Sardinien sind diese Tiere in so grosser Menge, man kan sagen, wie das vertroknete Gras im Lande. Diejenigen, welche die Unvolständigkeit der Geschichte der Schlangeneidechse bemerkten, sagen, daß man weder über ihre Gestalt noch über ihre Eigenschaften einig ist; einer macht eine Eidechse daraus, ein anderer eine Schlange; einer sagt, sie ist giftig, der andere, sie ist unschädlich. b) In Rükficht der Gestalt dieses Tieres ist man nicht ohne Grund zweifelhaft, und man kan wirklich sagen, die Seps sei eine Eidechse, so gut

a) LA CICIGNA. *Lacerta Seps*, cauda verticillata longiore, futura laterali reflexa, squamis quadratis. *Linn.* 363. 17.

U.

b) Siehe den Artikel Seps bei Bomare.

gut wie eine Schlange, in so fern sie sich in der Bildung ihres Körpers beiden Arten von Tieren nähert. Die Länge des Körpers, die Bewegung, und die Stellungen hat sie von den Schlangen. Füsse, Ohren, Zähne und Zunge sind ihr mit den Eidechsen gemein. Sie hat so kleine Füsse, daß man sie ganz übersieht; und der gemeine Mann, dem nur der Körper und die Bewegungen, worin sie den Schlangen beikömt, in die Augen fallen, macht sogleich eine Schlange daraus. Ich selbst glaubte anfänglich ganz gewis, dasjenige Tier, welches die Sarden Lanzinafenu oder Schiligafenu nennen, werde unter die Schlangen zu zelen sein, als ich die ersten Nachrichten von den Landleuten davon erhielt.

Eine der grösten dieser Eidechsenart habe ich gemessen; von dem äussersten Teile der Schnauze bis an die Spize des Schwanzes betrug die Länge zwölf Zol und drei Linien; und wo mir der Körper am dikstен zu sein schien, fand ich den Umfang desselben nicht völlig zwölf Linien. Die Hälfte jener Länge ungefär macht den Körper aus, nemlich vom Kopfe bis an den After gerechnet. Die andere Helfte ist die Länge des Schwanzes, welcher immer dünner

ner wird, und sich endlich in eine feine Spize endigt.

In Betref der Bewegungen schleicht die Seps, eben so wie die Schlangen; und wenn sie stil sizt, wikkelt sie sich, eben so wie die Schlangen, auf tausend abwechselnde Manieren zusammen. Sie hat aber Ohrenöfnungen, und Füsse; darin weicht sie von den Schlangen ab, und kömt den Eidechsen näher. Die Ohren liegen hinter den Kinladen. Die Vorderfüsse liegen ganz nah am Kopfe, die Hinterfüsse, wo der Schwanz anfängt. Beide Kinladen sind mit einer einfachen Reihe von Zänen versehn; die Zunge ist fleischig, lang und unzerteilt. Der Körper ist mit ganz kleinen runden Schuppen bekleidet, über den ganzen obern Teil gehn grünliche, kupferfarbene und schwärzliche Linien längshin; der untere Teil ist über und über weislich.

Man kan die Seps also, mit Recht das Mittel zwischen den Eidechsen und Schlangen nennen. Sie ist einer der Ringe, welche die Beobachter mit grosser Aufmerksamkeit zu finden sich bemühn; um die almäligen Fortschritte der Natur zu entdekken, durch die sie von einer Gattung zur andern übergeht, ohne je einen gewaltsamen Sprung zu thun. Man sieht deutlich an der Seps, wie die Natur sich vor-

berei-

bereitet, nachdem sie die Eidechsengattung ausgebildet hat, eine neue Idee auszufüren, ein neues Tier von anderer Gattung hervorzubringen; wie sie den Kopf, die Gestalt des Körpers und den Schwanz von der Eidechse noch beizubehalten, aber der neuen Gattung die Füsse zu entziehen denkt. Wenn man nur sieht, wie sehr sie schon bei der Seps das Fuswerk vergist, kan man sich augenscheinlich versichern, daß diese Glieder in kurzem völlig felen werden. Ungeachtet der über zwölf Zolle steigenden Länge des ganzen Tieres sind doch seine Schenkel und Füsse nur zwo Linien lang, und der Zeen sind nicht mehr, als drei. Gleichwol sind diese kleinen Gliedmassen nicht müssig, oder von der sorgsamen Natur zum Ueberflus angebracht. Wenn die Seps sich fortbewegt, sieht man auch diese kleinen Füsse beschäftigt, mit allen Kräften zu dieser Absicht mitzuwirken.

Was die Giftigkeit der Seps betrift, kan ich nicht anders, als der Meinung des Herrn Sauvage beitreten, dessen Abhandlung über die giftigen Tiere Frankreichs von der Akademie zu Rouen gekrönt worden ist. Eben so wie dieser Schriftsteller in ganz Languedoc kein Beispiel fand, daß

jemals

jemals der Bis der Schlangeneidechse von übeln Folgen gewesen sei, habe auch ich keine Spur hievon in Sardinien entdekken können, wo jederman einstimmig versichert, dieses Tier beisse entweder gar nicht, oder sein Bis sei unschädlich. Das einzige sagt man, wenn das Rindvieh oder die Pferde sie mit den Pflanzen zugleich auffressen und verschlingen, sol ihnen der Bauch ungewönlich aufschwellen, und man mus ihnen durch einen Trank aus Oel, Essig und Schwefel zu Hülfe eilen, um dem Umfallen derselben zuvorzukommen.

Es ist nicht leicht, die Unschädlichkeit unserer Pflanzeneidechse mit den Nachrichten zu vereinigen, welche man bei den alten Schriftstellern von dem Tiere, welches sie Seps nennen, findet. Bei diesen ist die Seps ein Tier mit dem fürchterlichsten Gifte. Ihr Bis sol auf der Stelle die Fäulung bewirken, und der Patient mit drei oder vier Tagen sterben. Sehr warscheinlich war also die giftige Seps der Alten ein ganz anderes Tier, als dasjenige ist, welchem die Neuern diesen Namen beigelegt haben; und daher mus vor Alters entweder mehr als ein Tier Seps genant worden sein, oder sind die Namen verwechselt worden, und der Name Seps gehörte etwa bei den Alten einem

andern Tiere zu. Daß unsere Seps von der Seps der Alten verschieden sei, wenigstens von ihrer giftigen Seps, kan man sich aus ihren Beschreibungen überzeugen. Nach Aetius ist sie zwo Ellen lang, longitudine duorum cubitorum reperitur, und ist über und über weis punktirt, vniuersum corpus multis albis notis respersum. Pausanias macht sie aschgrau; mit langem Kopfe, dikkem Halse und kurzem Schwanze, d) welches alles auf unsere Seps oder Schlangeneidechse auf keine Weise zutrift.

Die Schlangeneidechse scheut die Kälte, und wie es scheint, mehr als die Schildkröte, denn sie verbirgt sich noch eher als diese, und zwar unter die Erde. Man bekömt sie vom Anfange des Weinmonats nicht mehr zu Gesichte, und findet sie in die Erde eingescharrt. Schon wenn der Früling eingetreten ist, erblikt man sie wieder auf grasigten Orten, woselbst sie auch, wenn die Hize des Som-

d) In Arcadicis. Conrad Gesner hat in seinen Kapiteln de Sepedone, und de Sepe die hiehergehörigen Stellen angefürt. De Serpentibus fol. 67. verso. et 68.

u.

Sommers die Pflanzen schon wegedörrt hat, noch zu sehen sind. e)

Es ist fast niemand in ganz Sardinien, der nicht von einem gewissen Scultone erzelen gehört hat, und der sich nicht vor ihm auf den Tod fürchtet. Dieser Scultone ist ein, sagt man, bisweilen armdikkes Tier, zwo Spannen lang, mit einem kurzen aber sehr dikken, mit Schuppen bedekten Schwanze, von brauner Farbe, mit vier Füssen, und einem gewaltigen Schnurbarte; kurz, ein Tier, das im Ganzen die Gestalt des Tiligugu hat. Es hält sich nicht gern an grasigten Orten, auch nicht auf Aekkern auf, sondern auf wüsten dürren Hügeln. Dieses ist gut für den Menschen, sonst würde der Scultone mehr Schaden anrichten, als er so thun kan. Sein Anblik allein, wenn er den Menschen zuerst sieht, ist kräftig genung, daß der Mensch

e) Die Abbildung dieses Tieres hat nicht können nachgestochen werden; der Verfasser sagt hier in einer Anmerkung, was man auch schon im Kupferstiche sieht, daß der Kupferstecher die Füsse vergessen, und den Schatten in der Zeichnung als zum Körper gehörig angesehn, und also auch das ganze Tier zu dik gemacht hat.

tod niederfält. Dieses ist kürzlich die Beschreibung und Geschichte des Scultone, wie sie unter dem gemeinen Manne erzelt wird. Vidal, f) ein sardischer Schriftsteller, welcher gegen den Vico behauptet, daß es in Sardinien böse und schädliche Tiere gebe, giebt dem Scultone sogar Flügel, und sagt, er halte sich in Oliastra auf. Ich für mein Teil kan nur aus fremden Berichten davon reden, weil ich nie dazu kommen konte, dies so furchtbare Tier persönlich zu sehn. Aus diesem Grunde, und weil auch unter den Sarden selbst mehrere sind, die vom Scultone reden, als die ihn gesehn haben, bin ich nicht wenig geneigt, denselben für ein fabelhaftes Tier, wie die Drachen und Basilisken zu halten. Doch kan ich es nicht für so ganz gewis behaupten, weil doch viele versichern, den Scultone gesehn, und sogar getödtet zu haben. Daher ists auch wol möglich, daß man in der Folge von ihm eine sichere Nachricht geben kan, und vieleicht entdekt man in ihm irgend eine grosse afrikanische Eidechse.

f) Salv. Vitalis in apparatu.

Die

Die Frösche. a)

Diejenige Art Frösche, welche gewönlich zur Speise gebraucht wird, und welche unter den Händen eines geschikten Koches zu einem der lekkerhaftesten Bissen, zu einer Fundgrube der köstlichsten Säfte erhoben wird, b) besizt Sardinien nicht. Nicht zufrieden, diesen Frosch selbst gesucht zu haben, wandte ich mich auch an Leute, von denen ich glaubte, daß sie vor allen andern davon Wissenschaft haben müsten, nemlich an die Soldaten. Bei der Gelegenheit, wenn sie von ihren Officiers verschikt werden, lernen sie die ganze Insel kennen, und was in ihre Oekonomie brauchbar ist, kennen sie harklein alles. Die geringe Lönung, welche sie bekommen, und von der ein gut Teil für das Bedürfnis des Trankes draufgeht, sezt sie in die Notwendigkeit, den Fleis zu Hülfe zu nemen. Ihnen ist daher alles bekant, was auf dem Lande zu finden ist, und was ihre Cameraden als esbar ken-

a) LE RANE.

b) Rana esculenta *Linn.*

nen. Sobald sie in die Festungen und Guarnisonen kommen, ist der erste Gedanke, alles was in der Nähe wächst und lebt, zu entdekken, woraus sie sich eine Speise, die sie nichts kostet, zurichten können. Ich glaubte daher, daß niemand von dem esbaren Frosche bessere Nachricht geben könne, als diese geschäftigen Soldaten. Auch fand ich, daß sie alles mögliche gethan, und alle Flüsse, alle Teiche und Gewässer des Frosches wegen sehr aufmerksam durchsucht hatten; ohne ihn doch jemals entdekken zu können. Durch dieses Zeugnis konte ich so gewis glauben, daß es keine esbare Frösche in Sardinien gebe, als wenn ich selbst alles Wasser, vom Thyrsus bis auf den kleinsten Bach ausgetroknet hätte. Ich lies mir sogar aus Toskana Frösche bringen, und zeigte sie den Fischern, Müllern, und andern Leuten, deren Beschäftigung es mit sich bringt, von dergleichen Dingen Kentnisse zu haben. Allein jederman, wenn er die drei gelben Streifen, von denen der mittelste von der Spize der Schnauze über den Rükken hingeht, und die andern beiden an den Seiten liegenden, eben so gefärbten sah: ferner die beiden grossen, runden Gehörgangsöfnungen, über welche Membranen gespant sind, daß sie zwoen Trommeln zu gleichen

schei-

scheinen, versicherte mich, sogestaltete Frösche niemals gesehn zu haben.

Der Wasserfrosch. a)

Er ist von der Grösse des esbaren Frosches, und eben so bunt gesprenkelt wie dieser, aber ihm felen die gelben Streifen am Rükken und den Seiten. Am Kopfe bemerkt man keine Gehörgangsöfnungen, und die Reihe der am Gaumen befindlichen Zäne ist länger, als man sie bei der Rana esculenta antrift. Dieser Frosch hat an den Vorderfüssen vier Zeen, und an den Hinterfüssen fünf; diese leztern sind durch eine Membrane verbunden. Ich gebe diesem Frosche den Namen Wasserfrosch aus dem Grunde, weil ich ihn für diejenige Art halte, welche Gesner Rana aquatica innoxia b) nent, Rai nent sie schlechtweg Rana aquatica, c) und

a) LA RANA ACQUAJUOLA.

b) Ovip. 46.

c) Quadrup. 247.

und Linné'n beliebte es, ihr den Namen Rana temporaria d) beizulegen. In den sardinischen Gewässern hält sie sich in Menge auf, und koart zur Nachtzeit, mit einer so starken Stimme, als man sonst den esbaren Frosch koaren zu hören gewont ist. Sie verläst auch, besonders wärendes Sommers, das Wasser, und sezt sich auf das trokkene Land. Die Sarden halten sie für giftig; sie würden sich nicht um alles Gold in der Welt willen entschliessen können, davon zu essen. Es werden sogar Geschichten erzält, daß Soldaten daran gestorben sind; andere Soldaten aber versichern, daß sie diesen Frosch gegessen haben, und daß er ihnen recht wol bekommen ist.

d) In Syst. nat. Edit. XII. 357. n. 14.

U.

Der

Der Laubfrosch. a)

Der Laubfrosch, der bei den Naturkundigen Rana arborea heist, ist die andere Art der in Sardinien sich aufhaltenden Frösche. Die Zweige der Bäume sind damit reichlich ausgeschmükt.

Die Kröte. b)

Die Sarden haben für die verschiedenen Arten von Fröschen keine besondern Benennungen. Sie nennen alle insgesamt Frösche, und unter diesen Namen begreifen sie auch die Kröte mit. Zu Tempio allein, einer Gegend Sardiniens, welche

a) IL RANOCCHIO VERDE. Rana arborea. *Linn.* 357. 16.

U.

b) LA BOTTA. Rana Bufo *Linn.* Syst. nat. 354. n. 3.

U.

Italien am nähsten liegt, hat man ein eigenes Wort die Kröte damit anzuzeigen, und zwar ist es ebendasselbe, welches in Italien zu eben der Absicht gebräuchlich ist: es heist Rospa. Die Kröte wird von den Sarden für giftig gehalten; sie sol schon anstekken wenn man sie blos anrürt. Sogar hat man mich in Sardinien von der in andern Ländern bekanten Erzälung versichert, daß die Kröte das Wiesel bezaubert; viele behaupten, mit ihren eigenen Augen gesehn zu haben, daß das Wiesel in den Rachen der Kröte zulief, ohne daß man entdekken könte, was diese Erscheinung hervorbrachte. Ich habe dieses von Landleuten erzälen gehört, von denen ich gewis weis, daß sie des Franz Paulinus Buch von Kröten nicht gelesen haben, und denen ich daher schlechterdings nicht alle Glaubwürdigkeit absprechen kan, da die Sache an sich nicht schlechterdings verwerflich ist.

Die Schlangen.

Julius Solinus behauptet im sechszehenten Buche seines Polyhistors, es gebe in Sardinien keine Schlangen. Sardinia est absque serpentibus. Allein vieleicht war es zu den Zeiten des Solinus in Sardinien anders, als es jezt ist; oder wil etwa Solinus eine besondere Art von Schlangen verstanden haben; oder war auch Solinus nicht zum besten davon benachrichtigt worden. Solinus mag aber sagen wollen, was er wil, so sind doch heut zu Tage in Sardinien Schlangen, und zwar vier Arten. Die beiden ersten werden von den Sarden Colore, Nattern oder Schlangen genant, die andern Vipern, Vipere.

Ich nenne die erste Art *) der sardischen Schlangen Colubro uccellatore, weil sie die Sarden ebenfals nicht anders als Colora puzonargia, Vogelfängerin-Schlange nennen. Der Name kömt daher, weil diese Schlange die Vögelnester auf den Bäu-

*) IL COLUBRO UCCELLATORE.

Bäumen dnrchsucht, und die Eier und Jungen auffrist. Diese Art ist die gröste von unsern Schlangen, und auch die zalreichste. Ich habe verschiedene gemessen, welche über vierzig Zol an Länge hatten; und wo der Körper am diksten ist, betrug der Umkreis über zwei Zol. Es giebt aber noch grössere als diese waren. In Betref der Schuppen und Schilde, mit welchen der Bauch und der Schwanz der Schlangen besezt sind, deren Anzal einige Schriftsteller zur Unterscheidung der Arten angenommen haben, wil ich anmerken, daß ich an dieser Art bis zweihundert Schilde an der Brust und dem Bauche, und hundert und zwei Par der kleinern Schuppen, welche den untern Teil des Schwanzes bedekken, gezelt habe. Indessen habe ich bei verschiedenen Tieren dieser Art diese Anzal sowol am Bauche als am Schwanze nicht immer gleich und beständig gefunden, wiewol ich allen möglichen Fleis bei diesem Zelen aufwandte. Der ganze untere Teil dieser Schlange ist gelb, der obere schwarz, mit eingesprengtem Gelb, wie mit Hirsekörnern bestreut. Man könte sie daher für den Cencrus halten, wenn nicht Dioscorides sagte, der Cencrus sei eine nicht weniger als der Aspik giftige Schlange, da hingegen unsere Vögelfängerin unschädlich

ist.

ist. Wenn man an sie stößt, erwiedert sie die Beleidigung durch blosses Umsichschlagen.

Die schwarze Schlange. *)

Die zwote Art nennen die Sarden Colora niedda, d. h. schwarze Schlange. Die Benennung ist passend, denn die Schlange ist wirklich ganz schwarz. Sie ist kleiner, als die vorige, seltener, und wird nicht nur nicht gefürchtet, sondern man ist ihr gut, man hat sie lieb. In den Versamlungen des Frauenzimmers werden von diesen schwarzen Schlangen Wunderdinge erzelt. Sie sollen ehedem Warsagerinnen, und des Zukünftigen kundig gewesen sein. Ich glaube gern, daß dieses Märchen von unsern Damen nur zum Scherz erzelt wird; viele Landleute inzwischen betrachten die schwarze Schlange in vollem Ernste als einen Gegenstand, der ihrer ganzen Neigung und

*) IL COLUBRO NERO. Coluber Natrix? *Linn.* 330. 230.

und Hochachtung würdig wäre. Wenn eine in die Hütte des Bauern oder des Hirten kömt, so zeigt sie ein bevorstehendes Glük an; und wenn jemand sich einfallen liesse, einer schwarzen Schlange übel zu begegnen, würde man für eben so ungereimt halten, als wenn er das gute Glük, das schon im Begrif ist, ins Haus zu treten, abweisen wolte. Die Frauen auf dem Lande lassen sichs daher sehr angelegen sein, die Schlange zu behalten, und tragen ihnen täglich zu essen an die Höle mit ganz besonderer Sorgfalt. Ich weis eine Frau, welche diesen Dienst schon zwei Jare lang geleistet hatte.

Die Natter. *)

Die Wasserschlange oder Natter wird von den Sarden im Campidanesischen Pivera d'acqua, und im Capo di sopra Pivera d'ava, d. h. Wasserviper genant. Sie ist von aschgrauer Farbe, an den Seiten mit schönen weissen und schwarzen Flekken gesprenkelt, woher sie auch warscheinlich den Namen Viper erhalten haben mag. Ihre Länge beträgt zween Fus, beide Kinladen sind mit Zänen bewafnet, und gegen die Kele zu befinden sich am Gaumen ebenfals zwo Reihen gerader Zäne. Sie ist unschädlich.

*) LA NATRICE.

Die Viper des troknen Landes. a)

Die Sarden nennen sie so, und halten sie für ein fürchterliches tödlich gefärliches Tier: sein blosser Name erregt Schaudern; niemand wagt es ihm nur nah zu kommen, und selbst unsere Apotheker, in deren Offeinen doch die Viper so bekant ist, sind eben der Meinung. Die sardische Viper ist unschädlich, ohne nur einen Schatten von Gift, jederman kan sie angreifen, und dabei so sicher sein, wie St. Paul oder die Marser. Man hat in Sardinien nicht nur kein Beispiel, daß jemand von der Viper einen tödlichen Bis erhalten, (ein unvermeidlicher Fal, der sich an Orten, wo die Vipern wirklich giftig sind, von Zeit zu Zeit dennoch ereignet) sondern man hat genaue Versuche mit den sardinischen Vipern angestelt, aber allezeit fand man sie ohne die geringste schädliche Wirkung. Man beraufte jungen Tauben die Brust, und lies die Viper, die man da-

zu

a) LA SERPE detta VIPERA DI SECCO.

zu noch vorher in Zorn gesezt hatte, an den entfiederten Teile ihre Zäne recht tief einsezen. Die Tauben waren so gebissen worden, daß man vermutete, sie müsten in wenig Augenblikken tod niederfallen. Aber sie lebten und waren nach dem Bisse eben so munter, als ob sie nur von ihren Läusen wären gebissen worden. Dieser Mangel des Giftes bei den sardischen Vipern ist inzwischen gar kein seltsames Phänomen, welches zu erklären man etwa allerhand subtiler Schlüsse benötigt wäre. Die Ursach des Mangels des Giftes bei unseren Vipern ist ganz natürlich, denn sie sind im Grunde keine Vipern. Ihre Grösse macht sie sogleich verdächtig; die ware Viper ist eine Schlangenart von nicht mehr als ohngefär vier und zwanzig Zol Länge, indes die sardischen, welche ich mas, gegen drei und dreissig Zol lang waren, und obendrein felte noch an diesen der Kopf und ein Teil des Schwanzes. An diesem verstümmelten Schwanze zälte ich vier und vierzig Schuppen, deren man bei der giftigen Viper nur dreissig bis vier und dreissig antrift. c)

Worauf

c) Ich weis nicht, wo der Verf. dieses her hat, Linné zält in der fauna Suec. sowol als in den Ausgaben des Systems, die ich vor mir habe 39. S. Coluber Berus. U.

Worauf es aber bei der Entscheidung dieser Streitfragen am meisten ankömt, sind die Zäne. Bei der officinellen Viper sind die Hundszäne das Instrument und der Canal, womit sie sich in den Anfällen ihres Zornes den Weg öfnet, um das Gift in das Blut desjenigen, den sie anfält, eben durch die Hölung dieser Zäne zu giessen. Bei der sardischen Viper ist hievon nicht die geringste Spur zu entdekken. Ihre untere Kinlade ist mit Zänen besezt, und am Gaumen gegen den Schlund zu befinden sich ebenfals zwo Reihen Zäne, wenn sie mit andern Schlangen und mit der giftigen Viper übereinkömt. Anstat daß aber die obere Kinlade der giftigen Viper mit fürchterlichen Hauern bewafnet ist, welche ausgehölt, oben offen und viermal gröſſer sind, als die andern alle, welche eben so beweglich sind, wie die Klauen der Kaze: stat dessen findet man bei unserer Viper eben so kleine Zäne an diesem Orte, als die übrigen insgesamt sind. Da ihr nun die Werkzeuge der Vergiftung mangeln, so darf man sich nicht wundern, daß ihr Bis nicht schädlich ist. Die Farbe, auf welche man sich überhaupt wenig verlassen kan, ist die Ursach des Irtums und der Furcht gewesen. Beide Tiere kommen in der Tat einander

der in der Farbe sehr nahe; die sardische Viper ist unten schwärzlich und oben erdfarbig, mit schwarzen Flekken gesprenkelt, völlig wie die giftige.

Wenn man sieht, daß in Sardinien ein Tier für eine Viper gehalten ward, was keine Viper war, kan man noch in Ansehung der Richtigkeit anderer Nachrichten von Vipern zweifeln, ob diejenigen Tiere, welche für Vipern ausgegeben wurden, auch alle Vipern waren? und mit noch mehrerm Rechte kan man es, wenn der Viper als eine ausserordentliche Eigenschaft zugerechnet wird, ohne Gift zu sein. So schreibt Pausanias von den Vipern, welche in den Balsamgärten des glüklichen Arabiens schlafen, sie hätten kein Gift. Ich finde es zwar nicht widersprechend, daß nicht einer oder der andere Umstand in Ansehung des Ortes die Entstehung und Absonderung der schädlichen Feuchtigkeit, welche durch die Zäne in die Wunde gegossen wird, in dem Körper der Viper verhindern könte; aber ich glaube vielmehr, jene Vipern der Balsamgärten waren keine Vipern, wenn sie kein Gift besassen. Vor allen andern haben sich die Inseln des Besitzes ächter und zugleich unschädlicher Vipern angemast. Ihrer sind viele, und

wenn alle sich dazu anschikken wolten, ihre Wunderdinge zu erzelen, würden derer noch mehr sein. Dergleichen Sachen haben den Schriftstellern zu schaffen gemacht, und Gelegenheit zu mancherlei seltsamen Vermutungen gegeben, diese Erscheinung zu erklären. Der eine glaubte, daß die giftlosen Vipern, welche die Inseln besizen, nicht von jener unglüklichen Viper abstammen, in deren Gestalt der böse Feind dem ersten Weibe erschienen ist, als er sie verfürte, von der verboteuen Frucht zu essen, und die deswegen verflucht ward: das heist, sagt man, ihr wurde die Strafe auferlegt, daß alle ihre Nachkommen giftig sein solten. Ein anderer suchte eine natürlichere Erklärung des streitigen Punktes, und glaubte die Ursach in der Seeluft zu finden: weil dieselbe, wenn sie von der Viper eingeatmet wird, gleichsam die giftigen Elemente fesselt, und ihnen nicht zuläst, in die Giftbläschen unter den Giftzänen zuzufliessen. Noch andere behalfen sich mit noch schlimmern Einfällen. Hätten diese Schriftsteller, stat sich mit der Erfindung von Hypotheſen zu martern, die Sache selbst untersucht, würden sie gefunden haben, daß die vermeintlichen Vipern keine Vipern sind, und vermutlich hätten sie eben die Schlangenart

entdekt,

welche in Sardinien für die Viper gehalten wird; allein warscheinlich dachten sie gar nicht daran, daß das Dasein der Viper eine Chimäre sein könte.

Dadurch, daß Sardinien keine giftige Vipern hat, erhält die Meinung derjenigen einen Beweis mehr, welche glauben, daß es in Sardinien gar kein giftiges Tier giebt. Hierauf machen ebenfals mehrere Inseln Anspruch; verschiedene suchen ihre Anmassung zu verteidigen, und unter den Inseln, welche Sachwalter dieses Anspruches erhalten haben, ist auch Sardinien. d) Einige Schriftsteller sezen unserm Sardinien noch Ireland an die Seite, und man hat es so weit gebracht, daß Sardinien nicht blos nach der Behauptung einiger inländischen Schriftsteller ohne alle giftige Tiere ist, sondern ganz Europa glaubt es. Ich habe keinen hinreichenden Grund dieser Anmassung in Absicht Irelands zu widersprechen, vielmehr würde es mir seltsam scheinen, wenn Ireland nicht völlig so rein wäre, wie man es sagt. Der Schriftsteller, die

d) *Cosa maravillosa es, que en todo el reyno de Çerdena ni sus islas non se halla niungun animal ponzonoso.* (Es ist wunderbar, daß es in dem ganzen Königreiche Sardinien, und in den umliegenden Inseln kein giftiges Tier giebt.) Carillo Relacion de Çerdena. §. V.

dieses versichern, sind eine Menge, und es sind nicht etwa blos Nachrichten von verdächtigen Schriftstellern des Altertums, sondern neuere Beschreiber bestätigen es, Leute, welche Ireland nah wonen, und bei alledem nicht sehr aufgelegt scheinen, von Ireland etwas gutes zu sagen, engländische Schriftsteller. Diese Behauptungen wil ich allesamt gern zugeben und einräumen. Ich wil glauben, daß Ireland ein Paradies der Giftlosigkeit ist, daß dort kein giftiges Tier, nicht einmal ein schädliches Insekt erzeugt wird; ich wil glauben, daß es dort weder Schlangen, noch Kröten, noch Skorpionen, ja nicht einmal Frösche giebt; glauben, daß nicht nur kein giftiges Tier im Lande erzeugt wird, sondern daß es auch nicht ausdauern kan, wenn man es anders woher bringt; ja daß man mit der irelándischen woltätigen Erde auch anderswo jegliches giftige Tier vertilgen kan, wenn man sie an dem Orte seines Aufenthaltes hinschüttet. e) Man sezt aber unser Sardinien sehr mislicher Weise Ireland an die Seite; und man kan dieses Land nicht mit Recht zu denjengen Inseln zälen, in welchen sich gar kein giftiges Tier aufhält. Selbst Fara, ein sardi-

e) GIRALDUS CAMBRENSIS in Topographia Hiberniae.

sardinischer Schriftsteller, dessen ich schon zu mehrernmalen Erwänung getan, ein aufrichtiger Man, dems um die Warheit mehr zu thun ist, als ums Wunderbare, bestreitet diese ungegründete Anmassung mit Recht in seiner ungedrukten Chorographia; denn die Anzal der schädlichen Tiere, die man anfüren kan, ist nicht so gar klein. Ich kan die Läuse der Tiere, Wespen u. dgl. Insekten nicht eigentlich hieher rechnen; allein man findet dennoch die Kröte und den Skorpion bei uns. Und ausser diesen beiden, sind etwa die zwo Arten der Solifuga fabelhaft? Sind sie nicht in der ganzen Insel bekannt genug? Mus man nicht zur Heilung ihres Bisses die kräftigen Mittel, Mist und Bakofen ergreifen? Ist ihr Bis nicht wirklich tödlich, wenn die Hülfe ausbleibt, oder schlept man sich wenigstens nicht lebenslang mit den Schaden, wenn man noch gerettet wird? Schon Solinus sagte, daß Sardinien stat des Giftes der Schlangen mit dem Gifte der Solifuga heimgesucht werde. f) Sardinien wird daher immer eine Insel, die in vielen Stükken beneidenswert ist, bleiben; eine Insel, glüklich durch ihre Ernten und Weinlesen: eine an Früchten, Me-

f) Quod aliis locis serpens, hoc solfuga sardois agris.

tallen und Tieren reiche Insel; eine Insel, welche von grossen, furchtbaren Lufterscheinungen nichts zu befürchten hat, g) die selbst dem Schaden, den wilde Tiere anrichten, nicht ausgesezt ist; aber man wird nicht in Warheit behaupten können, Sardinien sei von allen giftigen Tieren befreit.

g) An Erdbeben weis man sich kaum zu erinnern; Gewitter und Hagel sind ausserordentlich selten.

Die Prikken. a)

Flusprikken b) besizt Sardinien nicht; und dem Sarden, welcher das erstemal nach Italien kömt, und diese Tiere so begierig essen sieht, sind sie eben so wie die Frösche, ein Gegenstand der Bewunderung. Insgemein aber lassen sie sich gar bald unterrichten, wie gut die Prikken schmekken, und lernen diese anscheinenden Regenwürmer, eben so wie die Frösche, welche sie anfangs für Kröten ansahn, aus dem ihnen gegebenen Beispiele loben. Kommen sie alsdenn wieder in ihr Vaterland zurük, unterlassen sie gewis nicht bei den wolriechenden piemontesischen Trüffeln auch an die wolschmekkenden Prikken sich zu erinnern.

An der Seelamprete c) ist kein Mangel. Man findet sie an den Felouquen, welche frisch beteert worden sind, wo sie sich mit dem Maule fest anzusaugen pflegen.

a) LE LAMPREDE. AMPHIBIA. NANTES. Petromyzon. *Linn.* in Syst. nat.

b) Oder Neunaugen. Petromyzon branchialis. *Linn.* Syst. nat. XII. 394. 3.

U.

c) P. Marinus. ibid. I.

U.

Die platten knorpeligen Amphibien. a)

Die Zitterroche. b)

In allen schlammigen Gegenden des sardischen Meeres wird die Zitterroche häufig gefangen, doch behaupten einige Fischer, daß sie sich an dem östlichen Ufer Sardiniens in grösserer Anzal aufhalten sol. Einige haben Augen, oder richtiger zu reden, Flekken auf dem Rükken, welche den Augen ziemlich änlich sehn. Andere sind ganz einfarbig, ohne alle Flekken. Diese leztern habe ich nur zu Gesicht bekommen können. Der ganze Rükken ist gleichsam wie mit Rötelstein angestrichen; wenn es daher in Bomare's Wörterbuch der Naturgeschichte heist, der Rükken der Zitterroche sei ganz weis, c) so ist

a) I CARTILAGINEI PIATTI.

b) LA TORPEDINE. Raja Torpedo tota levis. *Linn.* in Syst. nat.

V. U.

c) Le dos de l'animal est tout-à-fait blanc. In dem Artikel Torpille.

ist dieses gewiß ein Schreibfeler, und solte vielmehr vom Bauche gesagt werden, denn dieser ist weis.

Ferner ist auch der Ausdruk eben dieses Schriftstellers wenig angemessen, wenn er sagt, die Haut der Zitterrochen sei ohne merkliche Schuppen: sa peau est sans écailles sensibles. Vielmehr hat die Haut der Zitterrochen weder merkliche noch unmerkliche Schuppen, und ist gänzlich unbewafnet, ganz ohne Stacheln, ganz ohne die geringste Rauhigkeit der Haut. Sie verbirgt durch diesen unschuldigen Anschein gleichsam ihre Eigenschaft, daß wenn man sie berürt, eine Art von Füllosigkeit erfolgt.

In Sardinien achtet man das Fleisch der Zitterrochen nicht sehr; und man thut nicht recht daran. Dieses Fleisch scheint eine sehr wolschmekkende Gallerte zu sein, welche geröstet eine leichte und gesunde Speise giebt. Selbst Galen empfielt in der Tat den Zitterrochen unter den Gerichten, welche er als gutzuverdauende und wolschmekkende Speisen anfürt. d)

d) In Lib. III. Aliment.

Andere Rochenarten. a)

Die Zitterroche hat in der sardinischen Sprache den Namen Tremolosa; alle andere Arten, welche zu der nemlichen Gattung gehören, werden unter einerlei Benennung begriffen, und ohnellnterschied Zirulie genant. Ich weis nicht, wo sich dieser Name herschreiben mag; vieleicht ist er von den Sarden selbst erfunden worden. Man bemerkte etwa einige Aenlichkeit zwischen den Rochen und den Fledermäusen, welche an einigen Orten Ziriolu heissen.

Von den Sarden werden diese Tiere nicht geachtet, sondern verabscheut. Ihr übler Geruch und selbst ihre Bestandteile, welche sehr schwammig sind, haben etwas widriges, sie werden also auf den Märkten nicht gesucht, und nur dürftige, oder sparsame Leute pflegen sie zu kaufen.

Die

a) LE RAZZE. Unter diesen Namen versteht man diejenigen schwimmenden Amphibien, deren Schwanz zwar ganz mit Stacheln besezt ist, denen aber derjenige lange Knochen felt, der wie eine Säge gestaltet ist, und von den Fischern ferro genant wird. Die Arten aber, wo sich diese Säge am Schwanze findet, heissen Ferracce.

Die Stacheln dieser Rochen werden hier für giftig gehalten, und deswegen schneiden ihnen die Fischer den Schwanz und die Schnauze auf der Stelle ab, sonst müssen sie eine Geldstrafe erlegen. Dieses Gesez, die Rochen, sobald sie gefangen sind, auf diese Weise zu verstümmeln, hat mir die Untersuchung derselben nicht wenig erschwert, und ich habe nicht dazu gelangen können, ganz gewis zu bestimmen, welche und wie viel Arten an den sardinischen Küsten sich aufhalten. Indessen habe ich mich bemüht, die abgeschnittenen Schwänze zu erhalten; an einigen derselben bemerkte ich Eine Reihe sehr starker Zähne, welche um den ganzen Schwanz in der Mitte desselben giengen. An andern fand ich ausser der mitlern Reihe noch zwo Nebenreihen solcher Stacheln. Diese zwo Nebenreihen waren aber nicht an allen Schwänzen gleichförmig; an manchen reichten sie nur bis gegen die Mitte, bei andern hingegen giengen sie bis ans Ende des Schwanzes, völlig so wie die mitlere Reihe. Einige meiner verstümmelten Rochen waren aschgrau, und teils wellenförmig schwarz geflekt, teils nur mit schwarzen Punkten gezeichnet. Dieses ist Roudelet's Raja undulata. b) Einige waren bunt, mit

grünen

b) Rondelet. I. Pisces 346.

grünen und braunen Flekken; bei andern war die Haut ganz glat, bei noch andern rauh, und auch die Haut war bald mehr bald weniger mit Zänen, wie der Schwanz, bewafnet.

Weiter kan ich von dieser Tiergattung nichts anmerken, wegen der unüberwindlichen Schwierigkeiten, die mir in den Weg kamen, ganzer Exemplare habhaft zu werden. Ich habe viel Mühe angewandt, zu meinem Zwekke zu gelangen, aber alles vergebens, da ich besonders fand, daß dieses ein Feld ist, welches noch vieler Untersuchungen der Naturforscher bedarf, bis die Verwirrungen gehoben, und alle Arten ins reine gebracht werden können. Die Nachrichten der Schriftsteller von den Rochen stimmen weder in Ansehung der Anzal der verschiedenen Arten noch in Rüksicht der verschiedenen Formen des Körpers dieser Tiere überein. Rondelet, welcher darin noch das meiste geleistet hat, zält und beschreibt funfzehn Arten dieser Gattung; Linné sezt diese ganze Anzal auf den dritten Teil herab, und fürt nur fünf Arten davon an. c) Aldro-

c) In der zehnten Ausgabe des Systems zält Linné zehn, und in der zwölften neun Arten der Raja; allein der Verfasser folgt hier einer andern Einteilung der

Aldrovandi versichert, einige Rochen hätten keine Zähne: *aliae eos* (dentes) *habent*, aliae carent; d) Linné hingegen, wenn er seine Rochen in zwo Klassen teilt, in deren erste er die mit scharfen Zähnen, und in die andere, die so stumpfe Zähne haben, ordnet, sezt eben dadurch zum Voraus, daß alle mit Zähnen versehen sind. Ein und derselbe Roche, nemlich die Stachelroche, (Raja Batis *Linn.*) hat nach Rondelet drei Reihen Zähne oder Stacheln am Schwanze, in cauda sunt triplici ordine dispositа; e) Linné aber gesteht ihr nicht mehr als eine Reihe zu: cauda unico aculeorum ordine. f) Ich könte noch ein paar Seiten füllen, wenn ich die Widersprüche verfolgen wolte, welche sich bei den berümtesten Naturforschern in der Gattung der Rochen noch vorfinden. Man sieht dadurch, wie wenig bear-

der Arten, worüber er sich in der ersten Anmerkung bei dieser Abhandlung erklärt hat, und nach welcher Razze, Ferracce u. s. w. gleichsam Untergattungen der Raja sind. Man kan also leicht sehn, welche Arten hier wegfallen müssen, um den Verf. nicht eines Felers zu beschuldigen.

U.

e) De piscib. Lib. III. C. 48.

e) Aldrovand. Lib. III. de Piscibus. C. 20.

f) *Linn.* Systema. nat. loc. cit.

bearbeitet und welche grosse Dunkelheit noch in diesem Felde der Naturgeschichte herrscht.

Das Fleisch der im italienischen Ferracce genanten Rochenarten, g) wird eben so sehr verachtet, als die Razze, auch fürchtet man sich vor ihren vermeinten giftigen Schwänzen nicht weniger. Sie sind daher sehr wolfeilen Kaufs, und sobald sie der Fischer gefangen hat, wird ihnen Schwanz und Schnauze abgeschnitten. Indessen kan ich doch versichern, daß alle Arten, welche sich im mittelländischen Meere aufhalten, auch an den sardinischen Küsten gefangen werden.

Die erste derselben ist diejenige Art, welche wegen ihres langen, runden und gelben Schwanzes, welcher einer Pastinakwurzel ähnlich ist, den Namen Pastinaca verdient. h)

Eine andere hat einen kürzern Schwanz; zu Napoli nent man sie Altavela, und zu Genua Cuccio. Dieser Feraccia eignet Linné doppelte Sägen

g) LE FERRACCE. Mir sind keine Benennungen für diese Unterabteilungen der Rochen bekant. U.

h) Raja Pastinaca *Linn.* S. n. 396. 7. Der Pfeilschwanz. Stat. Müller. U.

Sägen zu, welche nur noch am Schwanze gezänt sind: aculeis duobus postice serratis. Ich habe an denjenigen, die ich gesehn habe, nur eine Säge gefunden, und diese war an beiden Seiten von oben bis unten mit Zänen besezt. i)

Ferner fängt man auch den Meeradler, k) den einige pesce ratto nennen, und welcher dem Pfeilschwanze (R. Pastin.) änlich ist, den Kopf ausgenommen, welcher runder ist, und dem Kopfe der Kröte nah kömt.

Gesner und Aldrovandi gedenken noch einer vierten Art, deren Schwanz ausser den zwo Sägen noch über und über mit stachlichen Sternchen fürchterlich besät ist. Von dieser Rochenart redet Cerifeo Calvaneo in folgenden Versen:

Era il suo legno quasi carovelle
E come anfesibena, potea andare
Innanzi

i) X. Edit. g. 114. n. 7. — In der neusten Ausgabe hat Linné die Ursach dieses Felers aus Baster angegeben; p. 397.
U.

k) IL PESCE AQUILA. Raja Aquila *Linn.* S. n. 396. 6.
U.

Innanzi e indietro, e d' ogni parte ha ſtelle,
Sicchè quel pesce paſtinaca pare. 1)

Daß ſich dieſe Roche wirklich an den ſardiniſchen Küſten aufhält, kan ich verſichern. Ich bin mit einem Schwanze derſelben, welcher mit dem von Aldrovandi beſchriebenen völlig übereinkömt, beſchenkt worden, um ihn ſtat der Gerte beim Reiten zu gebrauchen.

So viel iſt richtig, daß die Sägen der Rochen in der Tat ſehr geſchikt ſind, das feſteſte Holz zu durchdringen. Ich habe aber hier noch eine viel wunderbarere Tugend von abergläubiſchen Schiffern erzälen hören. Sie ſollen nemlich Geiſter zu zwingen ſehr brauchbar ſein. Man nimt eine ſolche Säge zu ſich und ſpricht ein paar Worte; vermittelſt dieſes Handgriffes iſt man ſicher, daß man die Gunſt jeglichen Geiſtes, den man wil, erhält.

1) Ich erſpare mir die Ueberſezung dieſer Stelle; wer ſie übergeht, verliert nicht gar viel dabei.
U.

Der

Der Froschfisch. *)

Derjenige der platten knorpeligen Fische, welcher blos aus dem Schwanze und einem sehr grossen Kopfe zu bestehn scheinet, und Rana pescatrice (der fischfangende Frosch) genant wird, wird in den sardischen Meeren von solcher Grösse gefangen, daß er leicht über einen Centner wiegt. Sein Fleisch wird von den Sarden eben so wenig gegessen, als die Rochen; nur das gemeine Volk nimt sie zu seinen Malzeiten. Dieses Tier ist bei den Autoren ziemlich richtig beschrieben, so viel ich deren habe nachsehn können; Linné indessen bedarf einiger Verbesserung in Ansehung der Zal der Faden, welche diese Art besizt, und welche sie sich zum Fischen und Schwimmen gebraucht. Linné schreibt ihr nur zween dieser Faden zu: Piscatur tentaculis binis capitis tanquam lineis piscatoriis. Ich habe derselben zuweilen bis fünf angetroffen; drei lagen

*) LA RANA PESCATRICE. *Lophius piscatorius* depressus capite rotundato. *Linn.* Syst. nat. 402. 1.

zwischen den Augen, und waren an der Spize fleischig; diese dienen den Tieren, die kleinern Fische an sich zu ziehn; hinter diesen entsprungen noch zween andere kleinere.

Der Krötenhai. *)

Auf den Märkten in Sardinien sieht man diese Art schwimmender Amphibien oft genug, und auch sonst ist sie bekant. Sie verbindet die Gattungen der Rochen und Haifische, indem sie an der Form des einen wie des andern einigen Anteil hat. Man kan wirklich sagen, daß er vorn und hinten einem Hai, in der Mitten hingegen dem Rochen änlich ist: denn sein Maul steht nicht, wie bei den Rochen, unten, sondern ganz vorn am Kopfe, wie beim Hai; auch ist sein Schwanz rund und fleischig, eben so wie der Schwanz des Haifisches. Aber vom

*) LO SQUADRO. *Squalus squatina* pinna anali nulli, caudae duabus, ore terminali, naribus cirrhosis. *Linn.* Syst. nat. 398. 4.

vom Schwanze an ist sein Körper geplätscht, wie die Rochen. Die Sarden nennen dieses Amphibium Squadra und Squadro.

Die runden knorpelichen Amphibien oder Haien. a)

In den sardischen Meeren finden sich die kleinen Haien, welche die Naturkundigen Catuli nennen, in grosser Menge. Eine der Arten, welche sehr häufig gefangen werden, ist diejenige, welche bei den Florentinern Gattuccio heist, und welche wie Viper gefärbt und geflekt ist. b) Die Naturforscher zälen mehrere Arten davon, hier giebt es aber nur diese einzige.

Der eigentlich sogenante Hundshai, der Canis galeus der Naturforscher, welchen man durch die längliche Oefnung hinter den Augen leicht unterscheis-

a) I CARTILAGINEI TONDI ossia CANI MARINI.

b) Squalus Catulus *Linn.* 400. 10.

scheiden kan, fält die Menschen an den sardischen Küsten eben so wie anderwärts an; eben so werden auch hier Geschichten erzält, von Leuten, die er unversehns über Bord gerissen, von andern, die er verstümmelt, von andern, die wunderbarer Weise gerettet worden. Der Rumpf dieses Tieres wird auf die hiesigen Märkte in Menge gebracht. c)

Der Mustelus laevis, d) den die Sarden Musola nennen, wont ebenfals in Menge in unsern Meeren.

Seltener wird der Saufisch, e) die Centrina der Naturkundigen, gefangen. Eben so fängt man dann

c) Squalus *Galeus* naribus ori vicinis foraminibus ad oculos. *Linn.* 399. 7. St. Müller nent ihn, wie er sag. zur Veränderung, Meersau.

U.

d) Squalus *Mustelus* dentibus obtusis. ibid. 400. 13.

U.

e) IL PESCE PORCO. Squalus *Centrina* etc. ibid. 398. 2.

U.

dann und wann den Dornhai, f) Galeus Spinax genant, und den Galeus laevis. g)

Der Canis carcharias h) giebt von seinem Dasein viele Zeugnisse, und oft zeigt er sich persönlich. Die Zeugnisse, welche sein Dasein beweisen, findet man auf dem Lande mit unter den übrigen Denkmälern, aus denen man mit Gewisheit schliessen kan, daß Sardinien in den ältesten Zeiten unter Wasser gelegen hat, und daß da, wo jezt der Pflug Furchen zieht, und Weinberge stehn, einst Fische schwammen, Anker ausgeworfen wurden; es mag übrigens dieses Land so wie nicht wenig andere Gegenden des Erdbodens aus dem Grunde des Meeres unter dem Getöse von Blizen und Donnern plözlich emporgestiegen sein, oder zu der Zeit seinen neuen Ursprung erhalten haben, als die bekante algemeine Ueberschwemmung diejenigen Oerter ver-

f) LO SPINELLO. Sq. *Acanthias*, ibid. 397. 1. U.

g) IL NOCCIUOLO. Ist nach Linné mit seinem Sq. mustelus einerlei. U.

h) IL CANE CARCARIA. Squalus *Carcharias* dorso plano, dentibus serratis *Linn.* Syst. nat. 400. 12. B. U.

lies, welche vordem Erde gewesen waren, und den Menschen übergab, was von jeher, oder im andern Falle seit einiger Zeit unter der Herrschaft des Meeres gestanden hatte. i) — Selbst in dem innersten Sardinien, in Gegenden, welche weit entfernt vom Meere liegen, findet man Seeigel, Muscheln, Krebse und andere Seekörper versteinert, und zum öftern gehören sie zu den Bestandteilen des festesten Marmors. Unter diesen mannichfaltigen Seekörpern trift man diejenigen in beträchtlicher Menge an, welche das gemeine Volk in Sardinien so wie in Malta für versteinte Schlangenzungen hält, welche aber nichts anders sind, als Seehundszäne. Sie erscheinen in allerhand Gestalten, aber unter diesen Zungensteinen (Glossopetren) findet man grosse, dreiekkige und gezänte Stükke, an denen

i) Die unglaubliche Menge von Seekörpern, womit Sardinien angefült ist, beweist zur Genüge, daß einst kein dergleichen Sardinien war, und daß es unter Wasser lag. In der Geschichte der vierfüssigen Tiere habe ich schon durch einige Beobachtungen dargetan, daß Sardinien vorzeiten ein Teil des festen Landes war. Man kan daher auch mit Recht behaupten, daß diese Insel zuerst Meeresgrund war, dann festes Land, endlich eine Insel wurde.

nen man deutlich sieht, daß es Zähne des Carcharias sind. Ich glaube, daß diese Ueberreste des Tieres schon beweisen, das Tier selbst müsse sich in der Nähe aufhalten; man kan aber handgreiflicher davon überfürt werden, durch die Tonnaren, welche vor dem Carcharias immer in Furcht sind, und ihn nicht selten fangen. Er ist ihnen unter dem Namen Lamia bekant, welchen ihm auch einige Naturforscher beilegen. Diese Lamie, ob sie gleich den Fischern sehr furchtbar sind, geraten dennoch, wenn sie den Tunfisch verfolgen, bisweilen selbst in die Neze, und vergüten mit ihrem Oele den Fischern die ausgestandene Angst reichlich. Unsere Tonnaren fangen Tiere dieser Art, welche drei bis viertausend Pfund wiegen; allerdings wird auch ein sehr grosser Körper erfodert, um acht bis zehn ganze Tunfische auf einmal zu verschlukken, wie diese Haien im Stande sind.

Vom Störe k) zu reden, habe ich keinen andern Bewegungsgrund, als ich bei der gemeinen Eidechse hatte, nemlich zu sagen, daß er in Sardinien unbekant ist. Die kleinen Flüsse Sardiniens, welche

k) Acipenser *Sturio* cirtis 4. squamis dorsalib. 11. *Linn.* 403. 1.

selbst, wo sie ins Meer fallen, unbeträchtlich sind, und sogar austroknen, sind warscheinlicher weise daran schuld, daß dieses so gepriesene Amphibium, indes die Ausflüsse der Ströme Italiens ganze Völker desselben in sich enthalten, dennoch die Küsten Sardiniens verschmäht.

Ende der Amphibien.

Die Fische.

Sardinien erhält seine Fische aus den Flüssen, den Teichen und dem Meere. Diejenige Art grosser Wasserbehältnisse, welche den Lauf der Flüsse unterbrechen, und welche man Seen nent, ist in Sardinien unbekant; in Sardinien giebt es keinen einzigen Landsee.

Die Flusfische.

Die Fische in den Flüssen stehn mit den Flüssen selbst in gleichem Verhältnisse: die Gestalt der Fische ist klein und unbedeutend. Es giebt nicht mehr als zwo Arten von Flusfischen: nemlich die Forelle und den Aal.

Die Forelle. *)

Unsere sardische ist der schweizerischen ähnlich, insofern ihre Flekken nicht rot, sondern schwarz und sehr dicht beisammenliegend sind; nur hier und da sieht man ein kleines rotes Pünktchen zwischen den schwarzen. Ihre Schwanzflosse ist gabelförmig, und die Farbe des Bauches hochsilberfarben, ganz

*) LA TROTTA. — Salmo Fario *Linn.* p. 509. no. 4. — Blochs ökon. Naturgesch. d. Fische Teutschl. I. T. 148. S.

ganz metalglänzend. Die grösten unserer Forellen wiegen zwei Pfund; gewönlich aber gilt eine halbpfündige Forelle schon für eine grosse Forelle. Der Mai ist der Monat, wo sie in ihrer Volkommenheit sind, und die Forellen von Ozieri stehn vor allen andern im Rufe. Indessen haben die sardischen Forellen, sie mögen gefangen werden, wenn und wo sie wollen, nach meiner Erfarung allemal einen etwas modrigen Geschmak.

Der Aal. a)

Ein Aal von zwei Pfunden am Gewichte, ist hier schon ein grosser Aal; wiegt er gar vier Pfund, dann hält man ihn für einen erstaunlichen Aal. Gleichwol hat man zuweilen welche gefangen, die zwölf Pfund, und drüber betrugen: da betrachtet man sie aber als Mirakel, ja man fürchtet sich, davon zu essen. Die gewönliche kleine Gestalt unserer

a) L'ANGUILLA. — Muraena Anguilla *Linn.* 426. 4. — Bloch III. 6. S.

rer Aale macht sie dem Magen leicht verdaulich, und ihre Fettigkeit und derbes Fleisch giebt ihnen einen vortreflichen Geschmak. Alle Flüsse Sardiniens sind damit bevölkert, und sie werden in jeder Jareszeit gefischt. Die grossen Aalfischereien indessen werden unternommen, wenn die Flüsse angelaufen sind. Der Fischer fürt alsdenn von beiden Ufern des Flusses dem Strome nach gegeneinderlaufende Wehren, und bringt an die Oefnung, wo sie zusammenkommen, sein Nez, wo denn die Aale vom Strome fortgerissen werden, und in das Nez geraten.

Die Zeit der Aalfischerei fält in Sardinien ganzer drei Monate später ein, als in Italien, weil die Flüsse um so viel später anlaufen. In Sardinien geschieht dieses erst gegen die Zeit des Wintersolstitiums, in Italien hingegen um das Herbstäquinoctium. Ausser den Flüssen werden auch in manchen Pfüzen und stehenden Gewässern Aale gefangen, und es trift sich zuweilen, daß die Arbeiter beim Graben auf Klumpen ineinandergeschlungener Aale stossen, welche von den Sarden Mole genant werden. Allein diese Aale sind keine besondere Art; man weis, daß diese Fische aus dem Wasser zu gehn

gewont

gewont sind, und von einem Orte zum andern umherschleichen.

Unter den abgeschmakten Erzelungen von der Entstehung der Aale, welche sich von der Dunkelheit in der Geschichte ihrer Fortpflanzung herschreiben, verdient die unter den sardischen Fischern im Schwange gehende gewis eine Stelle. Sie giebt in der Tat der vom Plinius erwänten nichts nach, welcher die jungen Aale aus der abgeriebenen Haut der Alten entstehn läst; b) auch nicht der Rondeletschen Behauptung, wornach sie in Pferdäsern erzeugt werden sollen, c) und eine Menge anderer, dergleichen man zu der Zeit ausdachte, da man kein Bedenken trug, die edelsten, schönsten Werke der Natur aus der Fäulnis entstehn zu lassen. d) In den Flüssen Sardiniens hält sich eine Art Wasserkäfer, von der Gattung Dytiscus des Linné auf; diesen

b) Anguillae atterunt se scopulis, et strigmenta vivescunt, nec alia est earum generatio. Lib. IX. Cap. 57.

c) Vid. Aldrovand. de pisc. Lib. IV. C. 14. Rondelet P. II. p. 199.

d) Bloch hat am angef. Orte S. 10. die mancherlei Meinungen umständlich angefürt.

diesen nennen die Fischer Aalmutter: sa mamma de sas ambiddas. — Jezt ist bekant, daß die Aale lebendige Junge gebären.

Was ich von der Forelle und dem Aale gesagt habe, ist alles, was ich von den Fischen der sardinischen Flüsse sagen kan, wenn ich ganz genau gehn wil. Indessen ist eine solche Mangelhaftigkeit an Flussfischen bei den Inseln ein sehr gewönlicher Fal, so daß man sich hier nicht darüber wundern wird, da man zum Teil in grössern Inseln, als Sardinien ist, nicht einmal den Aal, sondern die Forelle allein antrift. e)

Gewissermassen diesen Mangel zu ersezen, gehn einige Seefische in die Flüsse, als die Meerbarben, f) und die Alosen. g) Von den erstern gehn aber wenige, und nur die kleinen in die Flüsse, daher man eigentlich nur die Alose allein hieher rechnen kan. Die Sarden haben keinen andern Namen für diesen Fisch, als den spanischen, Saboga, h) woraus sich vermu-

e) Island z. B. — Sh. Andersons Nachrichten dieser Insel.

f) Mugil Cephalus *Linn.* 520. 1.
U.

g) Clupea Alosa *Linn.* 523. 3.
U.

h) Bei Bloch, I. 212. steht Saccolos, welches, wenn ich nicht sehr irre, ein Druckfeler sein wird.
U.

vermuten läst, daß sie ihn erst von den Spaniern kennen und schäzen lernten. Der Flüsse, in welche die Alse aus dem Meere geht, sind fünf; der Flus von Oristano, der von Coguinas, der Flumendoso, und die Flüsse von Utta und Bosa. Im März erscheinen sie in diesen Flüssen, und ziehn sich im Brachmonate wiederum ins Meer zurük, so daß sie genau wärendes Frülings in den Flüssen verbleiben. Aldrovandi leugnet, daß die Alse in den Flüssen ihre Eier legt, und beruft sich dabei auf das Zeugnis des Strabo. i) Willoughby und Baltner bezeugen das Gegenteil, k) wovon man sich auch in Sardinien überfüren kan; denn im März kommen die Alosen mit vollen Eierstökken in die Flüsse: wenn man sie hingegen im Mai fängt, findet man diese schon ganz ausgeleert, und noch mehr im Junius. Auch sieht man die Eier in den Flüssen umherschwimmen. Vorzüglich werden die trächtigen Alosen von den Sarden für vortrefliche Fi-

i) Pariunt in fine aestatis non in fluminibus, sed in mari, quemadmodum Strabo testatur, et vsus comprobat: in fluuiis enim neque recens natae, neque effetae vllae, sed maiores omnes in vtero habentes feminae, aut mares semine pleni capiuntur. De pisc. Lib. IV. Cap. 14.

k) Geofroy de Mat. med.

sche gehalten, und man bezalt das Pfund nicht selten mit vierthalben Paoli: eine ungeheure Summe in einem Lande, wo die Fische so gemein sind, und die man mit den achttausend Nummis vergleichen kan, welche Asinius Celer für einen Rotbarsch bezalte. Der Geschichtschreiber Vico urteilt von den Alosen des Flusses von Utta, daß sie unter allen sardinischen Alosen am schmakhaftesten sind, und gesteht ihnen über die Alsen, welche zu Tortosa in Catalonien gefangen werden, den Vorrang zu, obschon auch diese, wie er selbst anmerkt, in Europa sehr berümt sind. l) In Ansehung der Grösse scheinen die sardinischen Alsen auch wirklich etwas zum voraus zu haben, denn sie erreichen ein Gewicht von zehen vollen Pfunden, dahingegen die Alosen des grossen Rheinstromes in Teutschland nicht über vier Pfund schwer sind, nach Ludw. Baltners Bemerkung. m)

Die

l) En este rio (dem Flusse von Utta) se crian los majores Sabogos que en altro ninguno, ..., y con tener fama de muy buenas las que se pescan en Tortosa de Cataluña, afirmarè dezir, que no llegan de mucho estas a las del rio de Utta. *Hist. de Serdeña, parte primera, Cap.* 4.

m) Ap. Geoffroy l. c.

Die Teichfische.

Sardinien ist an den Küsten ringsum mit Teichen eingefaßt; diese sind zwar eines teils die Ursache der ungesunden, aus ihren faulen Ausdünstungen zur Sommerszeit entstehenden Luft: in anderer Rükficht sind sie indes von nicht geringer Anmutigkeit, und machen einen nicht unbeträchtlichen Zweig des hiesigen Fischfanges aus. Aus dem Meere kommen Fische von verschiedenen Arten in die Teiche; die namhaftesten derselben sind inzwischen die Ringelbrasse, a) die Goldbrasse, b) der Aal, der Salmbarsch c) und die Meerbarbe. d) Jeder Teich hat eine oder mehrere Arten von diesen Fischen vorzugsweise zalreicher. Der Teich von Cagliari ist wegen seiner Ringelbrassen, welche im October gefangen werden, bekant; der von Caligo bei Alguer

a) LO SPARO. — Sparus annularis. U.

b) LA ORATA. — Sparus Aurata. U.

c) IL LUPO. — Perca Labrax. U.

d) IL MUGGINE. — Mugil Cephalus. U.

wird besonders wegen der Goldbrassen gelobt, die er zur Herbstzeit liefert. Sehr grosse und gute Salmbärsche, welche gegen zwölf Pfunde wiegen, werden ebenfals im Caligo und ausserdem in den oristanesischen Teichen gefangen. Diese leztern behaupten auch in Ansehung der Aale den Vorrang. Meerbarben giebt es in Menge, in allen Teichen, und dieser Fisch kan in Rükssicht seiner grossen Anzal, und der Consumtion, der erste der sardinischen Fische genant werden. Im Meere, in den Flüssen, und in den Teichen wird er gefangen; die Bewoner der Küsten und des innern Landes essen ihn; man verzert ihn frisch, oder räuchert ihn im Vorrate. Am häufigsten liefern ihn indes die Teiche, und besonders die Teiche von Oristano, so daß Salmbarsch, und Fisch von Oristano völlig gleichbedeutende Worte sind. Noch besonders besizt der Teich von Cabras unter den Gewässern um Oristano eine grosse Menge Aeschen, und zwar von derjenigen Seite, wo er den Namen Mare Pontis fürt. Zwischen Mistras und La Torre gehn einige Kanäle aus dem Meere ins Land hinein, welche mit dem Teiche von Cabras in Verbindung stehn; und in dieser Gegend liegt das gedachte Mare Pontis, ein Flekken zwischen den Kanälen, ehe sie noch

den

den Cabras erreichen. Dieser Ort besteht einzig und allein aus Fischerwonungen, aus über die Gräben gehenden Brükken; in den Gräben selbst ist Rör gepflanzt, und Pfäle eingeschlagen, worin die Fische nicht schwer zu fangen sind. Hier besonders herscht ein Ueberflus an Meerbarben; der Fischmarkt dauert hier jaraus jarein; unaufhörlich kommen Furleute hierher, um Fische zu laden, und sie bis in die entferntesten Städte der Insel zu verfüren, an Orte, die an einer ganz andern Küste liegen, für welche aber, der Nähe ihres Meeres ungeachtet, die Produkte ihrer Gegend nicht zureichen; wo denn oft die Ankunft der Meerbarben so wilkommen ist, als neuer Proviant in einer belagerten Festung. Die Fischerei von Mare Pontis macht daher einen sehr beträchtlichen Artikel der Einkünfte des Hauses Vivaldi, einer der angesehensten Familien dieses Königreiches, aus. Ehedem war sie ein Teil der königlichen Domainen; da aber Philipp der Vierte in einem Kriege mit den Cataluniern, seiner Herschaft in der alten und neuen Welt ungeachtet, seine Schatzkammer so leer fand, daß er sich genötigt sah, seine Erbgüter anzugreifen, kaufte Girolamo Vivaldi die Fischereien von Mare Pontis und Santa Giusta, für den Preis von 143,090 Scudi, im

Jare 1652. Nicht allein in Ansehung der Menge der Meerbarben, sondern auch ihrer Grösse und Güte behauptet Mare Ponris den Vorzug. Die dasigen Meerbarben sind zuweilen über fünf und zwanzig Pfund schwer, von sehr gutem Geschmake, und leicht zu verdaun, weil sie unmittelbar aus dem Meere hieher kommen, und durch den langen Aufenthalt in den moorigen Teichen noch nicht angestekt sind. Obgleich die Meerbarben im Sommer am fettesten werden, so sind sie doch zu dieser Zeit nicht am schmakhaftesten, wenigstens diejenigen nicht, welche man in den Teichen fängt, denn sie sind in diesem Zustande nicht leicht verdaulich, und schmekken nach dem fauligen Teichwasser. In den Wintermonaten hingegen ist ihr Fleisch von gutem Geschmakke, derb, und für den Magen eine leichte Speise. Die Meerbarben werden immer mit einer und derselben Zurichtung gespeist; man brät sie auf dem Roste, und tunkt jeden Bissen in einer Salzbrühe.

Ausser der grossen Menge dieser Fische, welche in Sardinien frisch gegessen werden, troknet man sie auch und bereitet Piklinge daraus, für die Fasten. Die Zubereitung ist eben dieselbe, wie die Engländer zu Yarmouth den Hering behandeln. Zuerst wird die Meerbarbe in Salz eingelegt, darauf in

gutver-

gutverwarten Buden aufgehengt, welche mehrere Tage hintereinander mit Rauche gefült werden. Wenn man alsdenn den Meerbarbenpikling zerschneidet, spielt sein Fleisch eben so gold und silberfarb, wie die Heringspiklinge. Das einzige, worin die Sarden von den Engländern abweichen, ist, daß sie ihren Fisch nicht ausweiden, auch die Flossen nicht abschneiden. Santa Giust ist der Sarden ihr Yarmouth, und von Santa Giusta aus gehn die Versendungen der troknen Meerbarben, welche die Sarden Mugheddu nennen.

Ein anderes, köstlicheres Präparat wird aus diesem Fische bereitet, zu dergleichen der Hering nicht gelangt, nemlich die Zubereitung des Roggens. Man nimt die Eier von den grösten Stüken, ohne die Haut, von welcher sie umgeben sind, davon zu thun, salzt sie ein, und legt sie alsdenn zwischen zwei Bretchen in die Presse, auch kömt während der Zubereitung kein Rauch dazu. Der beste, so zubereitete Roggen hat eine hellrote Farbe. Diesen Präparaten giebt man den Namen Bottarga, ein Wort, worunter schon bei den Griechen alle Arten eingesalzener Speisen verstanden wurden. Heut zu Tage aber giebt man diesen Namen den eingesalzenen Eiern der Meerbarbe vorzugsweise. Denn

die eben so zubereiteten Eier des Tunfisches und der Caviale) stehen denen von der Meerbarbe weit nach. Die Sarden betrachten daher ihre Bottarga mit Recht als ein Produkt, welches sie Fremden, ohne sich schämen zu brauchen, anbieten können; und wenn sie an ihre auswärtigen Freunde Presente von Kuchen, Pomeranzen und Muskatellerwein schikken, legen sie auch Bottárghe hinzu.

Die Zeit wo man die Roggen zu dieser Zubereitung sammelt, ist von der Mitte des Heumonats bis gegen das Ende des Septembers; denn in dieser Zeit sind die Eier der Meerbarbe voller, so wie auch der Fisch selbst gesunder und fetter ist. Ueberal beinah, wo sie gefangen werden, macht man auch die Bottárghe, und fast allenthalben wil man den Vorzug der seinigen behaupten. Den ersten Rang indessen verdienen die, welche zu Alguer bereitet werden: dagegen wird Alguer in Ansehung des Malvasiers von Bosa übertroffen, und liegt überdies noch mit Oliastrà darin im Streit, an welchem von beiden Orten der beste Wein wachse. Aber über jede andere Gegend Sardiniens genieft

Alguer

e) So heist der Roggen des Störs, welcher eingesalzen und in Fäschen gelegt aus Rusland kömt.

Alguer durch seine Zibeben und Bottarghe den Vorrang.

Die Meerfische.

Das sardische Meer hat keine einzige Art von Fischen, welche ihm allein eigen wäre, wie es in einigen andern Gegenden des mittelländischen Meeres der Fal ist; und selbst von denjenigen Arten, welche im mittelländischen Meere gemein sind, felen einige hier. Indes im algemeinen genommen werden die gewönlichen Fische des mittelländischen Meeres auch in Sardinien gefangen, und zwar in grosser Menge. Besonders macht der Tunfisch in der Geschichte der Fische von Sardinien einen beträchtlichen Artikel aus, und giebt dem sardinischen Meere in der Tat einen sehr grossen Vorrang. — Dieses ist ein kurzer Entwurf der Geschichte der sardinischen Meerfische. Ich werde sie nunmehr nach der Anordnung und Verteilung des Linné ausfürlicher abhandeln.

Die

Die Fische haben ausser den Flossen am Rükken, den Seiten und dem Schwanze noch zwo andere am Bauche, welche Linné Füsse der Fische nent, weil sie sich vermittelst dieser Teile bewegen, und wenn sie auf dem Grunde sind, darauf stehn. Nach den Abwechselungen, welche bei diesen Tieren in Ansehung dieser Bauchflossen vorkommen, verteilt sie Linné in folgenden Ordnungen: Apodes, Jugulares, Thoracici, Abdominales, und als eine fünfte Gattung sezt er die Branchiostegi hinzu. a) Apodes, Fische ohne Füsse, nent Linné solche, welche am Bauche keine Flossen haben. Jugulares sind diejenigen, wo die Bauchflossen nicht unter den an den Seiten der Brust befindlichen Flossen sind, sondern wo sie mehr vorwärts, gegen die Kele zu liegen; Thoracici heissen Fische, wo die Bauchflossen unter den Flügeln, oder Brustflossen befindlich sind; und

a) In der zwölften Ausg. hat Linné, wie bekant, diese lezte Ordnung verworfen, und die Gattungen, welche er hieher gebracht hatte, teils unter die schwimmenden Amphibien, teils unter die Abdominales geworfen. Da es hier auf die Klassifikation nicht ankömt, so bin ich lieber mit dem Verf. der 10. Edit. gefolgt, und werde sie in dem anzuhängenden Catalogus an ihren rechten Ort bringen.

und diejenigen Fische, bei denen diese Brustflossen hinter den Flügeln liegen, werden von Linné Abdominales genant. Wenn sich endlich an den Kiefenöfnungen weder Dekkel, noch Kiefenhäute befinden, welche leztern bald durch mehr bald durch weniger Gräten innerhalb an die Kiefenöfnungen befestigt sind, so nent sie Linné Branchioſtegi. b) Diese Einteilung werde ich nunmehr bei meinen Nachrichten von den Seefischen Sardiniens befolgen.

b) Apertura instructa operculis pinnaque branchiali: dum

Pinnae *ventrales*: vel *nullae* omnino, APODES. 1.

— — *ante* pinnas pectorales, JUGULARES. 2.

— — *sub* pinnis pectoralibus, THORACICI. 3

— — *pone* pinnas pectorales, ABDOMINALES. 4.

Destituta operculis pinnisue branchialibus, BRACHIOSTEGI. 5.

In Syst. nat.

Erste Abteilung.

Kalbäuche.

Die Muräne, der Meeraal, die Meerschlange und der Mirus sind hiehergehörige Fische, die im sardischen Meere wonen.

Die Muräne a) wird an allen Küsten in Menge gefangen, sowol mit Haken zwischen den Klippen, als mit Körben im hohen Meere. Sie wiegt zuweilen zwölf Pfund, und besonders im November ist sie von treflichem Geschmakke. Es ist unrichtig, was Bomare von den Gräten des Fisches sagt, daß sie verkert, nemlich vom Schwanze gegen den Kopf zu, liegen sollen: les arêtes, qui dans tous les autres poissons sont penchées vers la queue, sont rébroussées dans celui-ci. b) Bomare und einige andere Schriftsteller sagen ferner, dieser Fisch sei weis

a) LA MURENA. Muraena Helena. *Linn.*

U.

b) S. dessen Dictionn. im Artikel Murene.

weis geflekt, la peau eſt liſſe & tachetée de blanc; vieleicht iſt dieſes in ihren Meeren ſo: die ſardiſchen Muränen haben gelbe Flekken. Auch iſt Bomare ungewis, ob dieſer Fiſch Eier lege, oder lebendige Junge gebäre, und giebt den Beobachtern, welche am Meere wonen, den Auftrag, dieſe Frage zu entſcheiden. Ich habe bei Fiſchern und Köchen deswegen nachgefragt, es hatte aber niemand in den Muränen lebendige Junge gefunden, dergleichen man in den Vipern, Haien und andern änlichen Tieren antrift.

Weniger zalreich als die Muräne wird der Meeraal c) gefangen, welcher auch weniger geſchäzt wird, als die Muräne. Dieſer Fang geſchieht ebenfals mit Körben, welche im hohen Meere eingeſenkt, und worein zum Lokken einige Sepien geſezt werden. Manche Meeraale ſind um ein Drittel gröſſer, als die gröſten Muränen.

Die

c) IL GRONGO. Muraena Conger *Linn.*

Die Meerschlange, d) ob sie gleich in den sardischen Meeren gefangen wird, scheint den Sarden doch nicht genugsam bekant zu sein; man nent sie blos Aal, Meeraal. Von dem gemeinen Aale ist sie durch zwei Merkmale sehr sichtlich unterschieden; erstlich sind ihre Augen sehr gros, und ihre Peripherien stossen fast aneinander. Zum andern ist die untere Kinlade des Aales länger als die obere; bei der Meerschlange hingegen ist es gerade umgekert: hier ist die obere Kinlade länger. Ich wünschte, daß man von dieser lezten Bemerkung Gebrauch machte, die Linneische Beschreibung des Serpens zu verbessern. So wie ich die Beschreibung des Serpens bei diesem Schriftsteller verstehe, ist sie mit dem unmittelbar vorhergehenden Ophis völlig einerlei. Den Ophis nent er: Muraena cauda aptera cuspidata, corpore tereti, und den Serpens beschreibt er folgendergestalt: muraena cauda aptera acuta, corpore tereti. e) Wenn man

d) IL SERPENTE MARINO. Muraena serpens *Linn.*

U.

e) St. Müller hat dieses durch spizig und sehr spizig auszudrükken gesucht, wenn er anders die Identität beider Beschreibungen bemerkt hat.

U.

man ſtat des leztern ſchriebe: Muraena maxilla ſuperiore longiore, glaube ich, würde man unſre Meerſchlange alsdann viel leichter unterſcheiden können.

Den Mirus f) erhielt ich unter den Namen Fico. An der untern Kinlade hat er ganz kurze Bartfaſern. Von dem Genikke an geht über das Rükrad eine Floſſe bis an die Spize des Schwanzes, über welchen ſie unzerteilt bis an den Bauch fortgeht; ſie iſt von Anfang bis zum Ende mit einem ſchwarzen Saume eingefaſt.

Dieſer Mirus iſt ein ſehr ſchmakhafter Fiſch, er wird aber hier nicht häufig gefangen. Im Frülinge dieſes Jares g) traf es ſich, daß er zalreicher als ſonſt gewönlich vorgekommen iſt. Alle, die ich geſehn habe, waren nur ungefär einen halben pariſer Schuh lang.

Auſſer den jezt genanten vier Arten, und dem gemeinen Aale hat Linné unter den Muraenis, der erſten

f) IL MIRO O SMIRO. Muraena Myrus *Linn.*

g) d. J. 1778.

ersten Gattung seiner Fische ohne Bauchflossen, noch zween andere Fische, den Ophis und die Muraena caeca. Von keiner dieser beiden Arten habe ich hier etwas in Erfarung bringen können. Zu Pisa und Viareggio im toskanischen Gebiete, wird eine Art kleiner, niedlicher Aale gefangen, welche man daselbst Cieche nent. Vermutlich ist dieses die M. caeca des Linné. Von der wirklichen Blindheit dieser Fische weis ich nichts gewisses.

Der Schwerdfisch.

Nach der Gattung Muraena folgen noch sechs andere in dieser Abteilung, welche alle ohne Bauchflossen sind, und in allem nicht mehr als acht Arten enthalten. a) Zwo derselben, die Fiattola und der Schwerdfisch wonen im mittelländischen Meere, man solte sie folglich auch an den sardischen Küsten

a) Jezt ist die Gattung Ophidium aus der zwoten Ordnung dazu gekommen, nebst einigen neuen Arten des Gymnotus.

Küsten antreffen. Allein der erste dieser Fische b) ist meines Wissens hier völlig unbekant, und der andere, der Schwerdfisch, c) ist selten. Die Fiatola, ein kleiner Fisch, von treflichen Farben und delikatem Fleische, wird im römischen Meere häufig gefangen, und nach Rondelets Zeugnisse ist er dem römischen Meere fast ganz allein eigen. Dieser Mangel kan also in Ansehung Sardiniens nicht ungewönlich scheinen. Aber die Seltenheit des Schwerdfisches scheint desto mehr ungewönlich. Dieser Fisch wird allenthalben im mittelländischen Meere zu jeder Jareszeit gefangen. Selbst ganz nah an den Küsten Siciliens ist der Schwerdfischfang ungemein beträchtlich, und seit Ulysses in diesem Meere umherirte, findet man seiner gedacht. Es hat völlig das Ansehn, daß sich dieser kriegerische Fisch gern in unruhigen Gegenden aufhält, welches vermutlich die Ursache ist, warum er so begierig in die Meerenge von Messina kömt. In Sardinien werden nur zu der Zeit, wenn die Tunfische streichen, Schwerdfische gefangen, und in sehr geringer Anzal. Der Tunfisch und Schwerdfisch

b) LA FIATOLA. Stromateus Fiatola *Linn.* U.

c) LO SPADA. Xiphias Gladius. U.

streichen beide zugleich, lezterer aber nur als ein Verirter, der seinen rechten Weg verfelt hat. Ich kan mir nicht getrauen, mit Gewisheit zu sagen, daß sich die Anzal der Schwerdfische, welche järlich in allen sardischen Meeren gefangen werden, auf zwei Duzend belaufe. Man betrachtet es daher als einen Zufal und als ein Glük, wenn man einen Schwerdfisch bekömt, und der Aufseher der Tonnara verschenkt ihn nach Belieben, als etwas seltenes; auch beruht der Schwerdfische gröster Werth in der That mehr auf der Seltenheit, als auf einer andern wesentlichern Eigenschaft; denn sie sind gemeiniglich von beträchtlicher Grösse, oft betragen sie drei Zentner an Gewicht; hierin haben sie schon den Grad überschritten, wo sie den guten Geschmak besizen, welcher nur allein den kleinen Schwerdfischen eigen ist.

Der Fisch, von welchem ich rede, ist derjenige kalbäuchige Fisch, dessen obere Kinlade sich in einen schwertänlichen Fortsaz endigt, welcher von den Naturkundigen Xiphias oder Gladius genant wird, und jederman genug bekant ist. Ich enthalte mich daher, ihn zu beschreiben, ob es gleich nicht ganz überflüssig wäre, wenigstens zur Vergleichung der zu uns kommenden Schwerdfische, mit den Beob-

tungen,

tungen, welche die neusten, gelertesten Schriftsteller geliefert haben. Es wäre kaum möglich, so viel ungereimtes Zeug vom Schwerdfische zu sagen, wenn er erst neuerdings in irgend einem entfernten Weltteile entdekt worden wäre. Die Verfasser der berümten Encyclopädie haben ihn auf der ein und funfzigsten Kupfertafel stechen lassen, und auf eben dem Blatte befinden sich Abbildungen von dem Sägefische, dem Chien de mer, und der Balästra. Von diesen Fischen wird gesagt, daß sie alle vier zu den cartilaginösen Fischen, d. h. zu denjenigen Fischen gehören, welche stat der Knochen und Gräten mit weichen Knorpeln versehn sind: les quatre poissons de cette planche sont du genre des poissons cartilagineux, c'est à dire, qu'au lieu d'os & d'arêtes ils n'ont que des cartilages souples. Weiterhin heist es, daß alle vier auch lebendiggebärend sind: les poissons cartilagineux de cette planche sont vivipares. Daß der Sägefisch, der Chien de mer, und die Baleſtre zu den knorpeligen und lebendiggebärenden Fischen gehören, ist volkommen richtig. Aber vom Schwerdfische kan je weder das eine noch das andere gelten. Dieser hat Gräten; bei den Männchen findet man die Milch, und die

Weibchen legen Eier. d) Es ist in der Tat ein gewaltiger Verstos, wenn in einem Werke, das zu einem Magazine aller waren Wissenschaft bestimt ist, Unwarheiten vorkommen, die nicht einmal aus den Irtümern anderer Schriftsteller entstanden sind, sondern welche die Verfasser selbst zu allererst begangen haben. — Und was sol ich von dem Dictionnaire des Herrn Bomare, welches durch Verbesserungen und Vermerungen bis zu neun Bänden angewachsen ist, sagen? Des Schwerdfisches, der so gut bekant ist, wird darin gar nicht gedacht. Im Register dieses Werkes habe ich zwar den Namen Xiphias, Empereur, Espadon, welche alle den Schwerdfisch anzeigen, gefunden; im Werke selbst aber wird man auf den Artikel Baleine verwiesen. Hier nun wird der Empereur mit dem Schwerdfische teils vermengt, teils von ihm abgesondert. Nachher wird eben diese Benennung einem vom Schwerdfische völlig abweichenden

d) Im italien. steht: e vivipare sono le femmine; dieses kan nichts anders als ein Drukfeler sein, und mus ovipare heissen. Ausserdem daß alsdenn der Vorwurf, den der Verf. der Encyclopädie macht, halb wegfält, bezeugen es auch verschiedene Ichthyologen, unter denen ich nur D. Blochen nennen wil.

U.

chenden Fische gegeben, und unter espadon versteht er den Sägefisch. Ich kan also behaupten, daß in allen neun Bänden des Wörterbuches, vom Schwerdfische weder besonders gehandelt wird, noch beiläufig Erwänung geschieht.

Zwote Abteilung.

Kelflosser.

Einer der Fische, bei denen die Bauchflossen vor den Brustflossen, an der Kele liegen, ist in Sardinien sehr bekant und gemein. Von der Lage seiner Augen, welche ganz oben auf dem Kopfe befindlich sind, hat man zu sonderbaren, seltsamen Benennungen Gelegenheit genommen. Die alten Griechen betrachteten ihn als einen Astronomen, indem sie ihn Uranoskopos, d. h. Beobachter des Firmaments nanten. Die neuern Italiener sahn seinen gen Himmel gewandten Blik für Andacht an, und nennen ihn vieleicht daher den Priester, Pesce Prete. In Sardinien wird ihm weniger Ehre erzeigt, er heist hier Cuccu, der Kukuk. *)

Der

*) Uranoscopus scaber *Linn.*

Der furchtbare Stacheldrache, a) welcher hier unter dem Namen Ragno bekant ist, ist ebenfals dem sardischen Meere eigen. Aldrovandi und Artedi zälen in der ersten Rükkenflosse dieses Fisches fünf giftige Stacheln. Ich habe derselben zuweilen sechs gefunden, welche Anzal Gronov angiebt, zuweilen fünf, nach Artedi's Angabe. Man sieht hieraus, daß die Anzal der Gräten in den Flossen der Fische eben so wie die Wirbelknochen anderer Tiere bei verschiedenen Individuen einer und derselben Art nicht immer gleich bleibet, sondern der Abwechselung unterworfen ist.

Von der Gattung der Schelfische, b) welche bei Linné Gadus heist, besizt Sardinien, selbst im Verhältnisse mit andern Gegenden des mittelländischen Meeres wenig Arten. Dieses kan niemanden seltsam scheinen; denn der eigentliche Wonplaz dieser Gattung von Fischen ist das nordische Meer; und je weiter man gegen Süden kömt, in desto geringerer Anzal findet man sie. In dem mitternächtli-

a) LA RAGANA. — Trachinus Draco *Lin.* — Unsere teutsche Benennung nach St. Müller. U.

b) *I Naselli.* — Schelfische, nach D. Bloch. U.

chen Island und dem benachbarten Norwegen sind die Schelfische fast die einzige Beschäftigung, Nahrung, und der einzige Reichtum ihrer Bewoner; c) in dem nördlichen Amerika d) sind sie, so zu sagen, wie die Goldminen von Peru, ein Gegenstand der Habsucht der Europäer; haben die Flamme des Krieges zwischen den mächtigsten europäischen Nationen angefacht, und die schmerzhaftesten Abtretungen in den Friedensunterhandlungen waren immer diejenigen Artikel, nach denen man Orte räumen muste, wo diese Fischereien im Flore stunden. e) Der

Fang

c) Schoneveld betrachtet die Menge der Schelfische in den nördlichen Gegenden als ein besonderes Geschenk der göttlichen Vorsorge für diese Länder, und als einen Ersaz des Getreides und anderer Lebensmittel, welche die Rauhigkeit des Himmelsstriches dem dotigen Bewoner versagt.

d) Der vorzüglichste Aufenthaltsort der Schelfische ist die bei Canada, der Insel von Terra neuve gegenübergelegene Untiefe, eine ungeheure Sandbank, deren Länge vierhundert und achtzig Meilen beträgt.

e) Bei Schliessung des Friedens von Utrecht trat Frankreich alle Ansprüche auf die Insel Terre neuve und Acadia an England ab. Diesen Verlust wieder zu ersezen, namen die Franzosen i. J. 1713 vom Cap Breton Besiz, und gründeten daselbst den Schelfischfang. Cap Breton aber wurde nachher von den Engländern

zweimal

Fang der amerikanischen Schelfische allein beschäftigt jährlich dreissigtausend Menschen und drüber; f) sie werden durch die halbe Welt mannichfaltig zubereitet versendet, und die Nationen, in deren Händen dieser Fischfang ist; haben den Vorteil, daß sie die kostbarsten Produkte fremder Länder für die Lieferung dieses Seefisches erhalten. g) Eine Art, welche in den mitternächtlichen Sprachen Cabeljau heist, und welches Aldrovandi durch Capellana zu übersezen beliebte, fischen die Völker jener Länder vorzüglich in unglaublicher Menge, und diese ist es eigentlich, welche dort den gedachten Ueberflus und Reichtum hervorbringt. Die Fruchtbarkeit der Schelfische ist so ausserordentlich gros, daß ein einziges Weibchen dieser Art gegen zehn Millionen Eier enthält, wie der Holländer Leeuwenhoek, ein warhaftig höchst geduldiger Man, durch Hülfe seiner wun-

zweimal weggenommen, und blieb endlich bei dem Friedensschlusse in ihren Händen.

f) Vor dem Verlust von Cap Breton hatte Frankreich allein sechszehntausend Fischer an diesem Orte, England zehntausend, und mehr; andere Nationen noch ungerechnet.

g) Spanien allein empfängt jährlich an Stokfischen für eine Summe von 437,500 Piaster. USTARIZ Theoria de el Comun.

wunderbaren Vergrösserungsgläser gezelt hat. h) — Der Cabiljau wird einmarinirt oder getroknet durch ganz Amerika und Europa verschikt. i).

Ausser dem gemeinen Cabeljau, k) von dem ich jezt geredet habe, wonen in jenen Meeren noch viele andere Arten, welche zu eben derselben Gattung gehören, als der Schelfisch, l) den die Naturkundigen Aeglefinus nennen, und welcher für den Kabeljau selbst eine sehr anziehende Lokspeise ist, und dessen man sich auch in der Absicht, den Kabeljau damit zu fangen, bedient. In nicht weniger grosser Anzal findet man den Witling, m) (asellus candidus) den Dorschfisch, n) (asellus varius) den Kö-

ler,

h) Er beobachtete derselben 9,344,000.

i) Merluzzo, Stokfisch, Baccalà. Laberdon sind alles Namen eines und desselben Fisches, des Cabeljau's, es sind nur verschiedene Zubereitungen desselben.

k) *Il Capellano.* Gadus Morhua *Linn.* 436. 3.
U.

l) *Lo Schelfiscio.* Gad. Aeglifinus. 435. 1.
U.

m) *Il Merlano.* G. Merlangus 438. 8.
U.

n) *Il Drosch.* G. Callarias. 436. 2.
U.

ler, o) (Asellus niger) und andere mehr. Alle diese Arten findet man bis im teutschen Meere; je grösser aber die Entfernung von der Polargegend ist, desto geringer ist die Anzal dieser Fische; so findet man im Meere von Frankreich von den sämtlichen genanten Arten nur noch den einzigen Witling, und im mittelländischen Meere felet auch dieser schon. Im mittelländischen Meere halten sich der eigentliche Schelfisch, p) die Meerschleihe, q) die Meerquappe, r) und so viel ich weis, noch eine vierte kleine Art des Schelfisches auf, welche mit drei Rükkenflossen versehn ist. Unter dem eigentlichen Schelfische verstehe ich diejenige Art, welche von den alten Griechen **Gnos**, und bei den Römern Asellus genant wurde. Da sich dieser Fisch vor Alters in dem mittelländischen Meere aufhielt, so muß er auch noch heut zu Tage hier zu finden sein, und man kan keinen andern dafür erklären, als

o) *Il Carbonajo.* G. Carbonarius 438. 9. Die teutschen Namen habe ich von St. Müller und D. Bloch entlehnt.

U.

p) IL VERACE NASELLO.

q) LA TINCA MARINA.

r) LA MUSTELA. Gad. Mustela. 440. 15.

als eben den nemlichen Fisch, welcher jezt in Italien Nasello heist; aus der Identität des Namens kan man es augenscheinlich darthun. Unter den Arten, welchen Linné den algemeinen Gattungsnamen Gadus beilegt, finde ich den italienischen Nasello nicht. Auf dem Rükken hat dieser zwo Flossen; die untere Kinlade ist länger, als die obere; am Kinne felen die Bartfasern: diese Kenzeichen zusammengenommen finden sich bei keiner Art des linneischen Gadus. Sein Merluccius ist es nicht; zwar paßt die Anzal der Gräten in den verschiedenen Flossen bei beiden genau, aber der Merluccius hat Bartfäden und der Nasello keine. Linné irte also entweder indem er dem Merluccius an das Kin den Bart befestigte, oder er schrieb den Nasello des mittelländischen Meeres nicht in sein Register. s) Die Meerschleihe, la Tinca Marina, oder wie sie andere nennen, Pesce molle, finde ich gleichfals nicht bei Linné. Dem Gadus molva scheint sie sich am meisten zu nähern; allein zuerst ist die Anzal der Gräten in der ersten Rükkenflosse bei beiden ungleich: die Molva hat deren funfzehen; bei unsern Meerschleihen hingegen habe ich deren keinmal mehr als

s) In der 12ten Ausgabe stehet imberbis stat cirratus. edit. X. 129. 11.

U.

als höchstens zehen gezält. Ferner sind die Sterzflosse und die Schwanzflosse bei der Molva von einander abgesondert; bei der Meerschleihe hingegen läuft eine einzige Flosse vom After bis an die Spize des Schwanzes ungeteilt in eins fort. Die Meerquappe, la Mustela, steht bei Linné unter eben diesen Namen, und der kleine Schelfisch, den ich genant habe, ist wie ich glaube der Gadus minutus eben dieses Schriftstellers.

Von diesen wenigen Schelfischen, welche im mittelländischen Meere leben, sind noch weniger Arten in Sardinien bekant als in den mehr nördlich gelegenen Teilen des mittelländischen Meeres. In Italien wird der eigentliche Schelfisch in genugsamer Menge gefangen, so daß noch ein gut Teil davon in die innern Gegenden des Landes versendet werden kan. An den sardischen Küsten ist er selten und klein; wenn er auf die Märkte gebracht wird, hört man fragen, was das für ein Fisch ist? und wenn man jemanden berichtet, es sei ein Stokfisch, kan man mit seiner Wissenschaft Aufsehn machen. Die Meerquappe ist gleichfals selten, und so auch der Zwergdorsch, (Gad. minut.) welcher drei Rükkenflossen und am Kinne Bartfäden hat. Die Meerschleihe ist die einzige Art von Schelfischen, welche

im

im sardischen Meere zalreich genug vorkömt, und bis fünf Pfund schwer gefangen wird. Die Sarden nennen sie Mollia, welches man vielleicht von Molle ableiten könte, einem Namen, der eben diesem Fische im adriatischen Meere gegeben wird, weil sein Fleisch überaus zart ist; und eben deswegen heist er an einigen Orten Pesce Fico, Feigenfisch, als hätte er den Geschmak einer getrokneten Feige. Da ausser dem zarten Fleische weiter nichts besonders an diesem Fische ist, so machen sich die Sarden nicht viel draus, so wie er auch an andern Orten wenig geschäzt wird.

Unter den andern Fischen, mit Bauchflossen an der Kehle habe ich auch den Blennius ocellaris erhalten. Dieser kleine Fisch hält sich um die Klippen herum auf, und man kan ihn an dem schönen schwarzen Auge, welches ein weisser Ring umgiebt, und auf die erste Rükkenflosse gemalt ist, unterscheiden.

Endlich habe ich auch noch den kleinen Fisch, welchem die Naturkundigen den Beinamen Pholis geben, und ihn zur Gattung des Blennius zälen. Die Fischer achten die kleinen Fische wenig, daher

hält

hält es schwer sie zu Gesicht zu bekommen, und selbst dem Auge des aufmerksamsten Beobachters entgehen sie leicht. Wiewol ich keine von den drei Arten der Gattung Ophidion, welche Linné noch hieher gesezt hat, gesehn habe, so möchte ich doch dem sardischen Meere diese Arten nicht gänzlich absprechen.

Brustflosser.

In dieser Abteilung besizt das sardische Meer die meisten Arten, so wie auch die Natur darin am reichsten ist, denn die hierhergehörigen Arten machen die Helfte von der ganzen Klasse der Fische aus.

Der kleine Fisch, der mit dem buntfarbigsten Email bekleidet ist, den die Alten Schermesser, (Novacula) nanten, vieleicht weil alles, was er berürte, wie Plinius a) sagt, einen Eisengeruch annam, dieser

a) Lib. XXXII. C. 2. (nicht C. 7. wie im Orig. steht) novacula pisce, quae tacta sunt, ferrum olent.

dieser Fisch, welcher in den Meeren von Rhodus, Sicilien und Sardinien häufig, an andern Orten aber selten gefunden werden sol, b) ist vieleicht auch im sardischen Meere selten, und ist mir daher nicht zu Gesichte gekommen.

Ein anderer Fisch, der bei Linné den Namen Pompilus fürt, steht bei diesem Schriftsteber mit der Novacula unter einerlei Gattung, der Gattung Coryphaena. Dem Pompilus, möchte man glauben, scheint nichts weniger, als eine Stelle bei der Novacula zu gehören. Indessen gründet sich die Linneische Abteilung der Fischgattungen zum teile auf die Anzal der Stralen in der Kiemenhaut. Die Fischer und viele Schriftsteller halten den Pompilus für eine dem Tunfische sehr nah kommende Art, die Aenlichkeit des Pompilus mit dem Tunfisch ist so gros, daß wenn man Fischer fragt, wie der Pompilus aussieht, bekömt man immer zur Antwort, daß er dem Tunfische gleicht, nur kleiner ist; daß er ein kleiner Tunfisch ist. Hieraus kan man abnemen, daß der Pompilus mit dem Tunfische viel Aenlichkeit habe, als mit irgend einem andern Fische. Desungeachtet aber kan sich der Pompilus, weil

b) Aldrov. de Pisc. Lib. 2. C. 27.

weil sich in seiner Kiemenhaut nur fünf Gräten, oder Stralen, wie sie Linne nent, befinden, indes der Tunfisch derselben sieben an der Zal hat, des Gattungsnamens des Tunfisches nicht anmassen, sondern mus mit der Novacula zugleich unter dem Titel Coryphaena auftreten. Unbekant ist dieser Fisch in den sardischen Meeren nicht, man bemerkt ihn ihn aber nur im Frülinge, als einen Streichfisch; er wird von unsern Fischern nicht gefangen, und zieht frei durch diese Gegenden. Einst wird sich Sardinien auch hierin bessern, und es wird eine Zeit kommen, da die mehr gegen Osten wonenden Völker über den Abbruch, den ihnen alsdann Sardinien in Ansehung des Pompilusfanges thun wird, klagen werden, daß Sardinien die Vorteile seiner Lage besser kennen gelernt hat, wodurch es über viele Zweige des Fischfanges im mittelländischen Meere die Oberherschaft erlangen kan, so wie es jezt die Oberherschaft über den Tunfischfang besizt.

Mazzone ist bei den Sarden der Name der Meergrundel, c) welcher bei den Naturkundigen Gobius

 niger

c) GIOZZO NERICCIO. Die teutsche Benennung nach Stat. Müller und Bloch.

niger heist. Die sardische Benennung ist in der Tat seltsam; in einigen Gegenden Sardiniens wird unter dem Worte Mazzone ein Fuchs verstanden, und ich sehe nicht ein, wie die Grundel zu diesen Namen kommen solte. Vieleicht ist es nicht ganz verwerflich, das Wort mazzone von missori abzuleiten, worunter man in einigen Landschaften Italiens die Grundel versteht. Die Sarden haben die Namen der Fische fast durchgängig aus der italienische Sprache angenommen, und noch jezt lernen die Fischer immer mehr italienische Benennungen. An allen Küsten Sardiniens wird die Meergrundel gefangen, aber nicht häufig, das einzige Meer von Cagliari ausgenommen, welches sich durch den starken Fang dieses kleinen aber wolschmekkenden Fisches unterscheidet. Noch andere Grundelarten halten sich in den Teichen und um die Felsen auf, ihrer kleinen Gestalt wegen aber, und weil sie auch sonst keinen besondern Wert haben, sind sie unbekant, und werden nicht geachtet.

Zween im sardischen Meere genug gemeine Fische sind die Donnerkröte d) und ein anderer Fisch, welchen

d) LO SCORPIONE. — Cottus Scorpius *Linn.*

welchen schon Rondelet und andere Ichthyologen irrig für das Weibchen das Donnerkröte hielten, nemlich der Meerskorpion. e) Der Name Scorpèna wird den Sarden leicht verständlich sein, bei ihnen heist er mit einer kleinen Veränderung Scorpina. Was ich aber unter dem Scorpione verstehe, wird man nicht leicht erraten können, denn diesem Fische giebt man hier einen ganz andern Namen. Er heist nemlich in der sardischen Sprache Groskopf, Pesce capone, wegen seinem wirklich sehr grossen Kopfe; dieses Wort ist die Benennung eines andern ebenfals groskopfigen Fisches, den man in einigen Gegenden Italiens Organo oder Gavotta nennt. f) Das Fleisch dieser beiden Fische, welche in unsern Meeren gefangen werden, ist sehr wolschmekkend. Beide werden der Stiche ihrer Flossengräten wegen gefürchtet, auch weis ich nicht, ob der Stich der Skorpina weniger schädlich ist, als des Skorpions, ob es gleich Aldrovandi behauptet. Die Skorpäne ist in der Tat ein grausamer Fisch, sie treibt

e) LO SCORPÈNA. — Scorpaena Porcus und Scrofa *Linn.*

U.

f) S. Redi osservat. an. 176.

ihre Grausamkeit so weit, daß sie ganze Fische, selbst von ihrer eigenen Art auffrist.

Lucius Columella hat sich durch seine Versicherung, daß der Faber g) im atlantischen Meere ausschliessungsweis wone, h) tausendfache Vorwürfe zugezogen; das ganze mittelländische Meer hat über das Monopolium, welches dieser Schriftsteller dadurch dem atlantischen Meere erteilt, laute Klagen erhoben. Es widersprachen ihm Griechenland, Italien und Frankreich, und legten ihre Widersprüche durch die Beweise an den Tag, daß sie den Faber selbst besitzen, daß sie ihn den St. Peterfisch nennen, und daß sie ihn auch vor Alters besassen, als er Zeus hies. Mit diesen Widersprüchen vereinigt Sardinien auch die seinigen; doch haben nicht alle Küsten desselben ein gleiches Recht dazu. An der nördlichen Seite wird dieser Zankapfel sparsam gefischt, und Columella hat von dorther nicht viel zu befürchten; von der Abendseite geschieht es aber um desto mehr, denn da fängt

g) IL PESCE FABRO. Zeus Faber *Linn.*

U.

h) De re rust. Lib. VIII. Cap. 16.

fängt man viele, grosse und gute St. Peterfische. Selten, oder vieleicht gar nicht wird St. Peters Nachbar, welchen die Naturforscher Aper nennen, gefangen, ob er gleich im mittelländischen Meere, in der Nähe von Italien gefischt wird.

So wie das mittelländische Meer in Vergleichung mit der Nordsee an Schelfischen arm ist, so ist es auch in eben der Vergleichung von denjenigen Fischen wenig bevölkert, deren einige Rhombi, andere Soleae, noch andere Passeres genant werden, welche bei den alten Naturforschern Pisces plani spinosi heissen, und nach Linné den Gattungsnamen Pleuronectes füren. Die Gestalt dieser Fische ist auch höchst seltsam, sie widerspricht allen Gesezen der Symmetrie völlig, alle Ordnung in der Lage der Teile scheint zerrüttet, und die ganze Figur des Seitenschwimmers scheint sich gegen dem handgreiflichen Saz, daß die Helfte weniger ist, als das Ganze, zu empören. Die Pleuronekten haben das Ansehn der Helfte eines Fisches, der in der Mitte genau gespalten worden ist. Von der einen Seite sind sie dunkelfarbig, von der andern, wo sie durch-

geschnitten zu sein scheinen, weis. Ueberdies habe habe sie noch das seltsame Eigene, daß alle zwei Augen auf einer Seite stehn. Diejenigen, deren Augen auf der linken Seite sind, werden Rhomben genant. Bei den andern sind sie auf der linken Seite befindlich, und diese werden nochmals von einander abgesondert; ihr Körper hat entweder eilängliche Gestalt, oder er geht ins rundliche über: im ersten Falle erhalten diese Pleuronekten den Namen Solea, im andern Passer. Der ungeheure Fletan zeigt sich ausserhalb der offenbaren See nicht, und erreicht eine riesenmässige Grösse in Island, wo er bis vierhundert Pfund wiegt. Die Limandelle (la Lima) verläst das mitternächtliche Meer nicht, die Bewoner jener Gegenden troknen sie an der Luft, und dieser Fisch macht einen beträchtlichen Artikel unter ihren Narungsmitteln aus. Flez und Fletelet sind ebenfals Namen von uns unbekanten Fischen, die aber ausserhalb dem mittelländischen Meere, gegen Norden zu, etwas ganz gemeines sind. Selbst der Rhombus, den die römischen Sänger so loben, ist ein unbedeutender magerer Fisch im Mittelmeere, der mit den Engländer- und Holländerrhomben in gar keine Vergleichung kömt. Der gröste Rhombus des adriatischen Busens wil

gegen

gegen die im Oceane gar nichts sagen, der zu Kaiser Domitians Zeiten gefangene ungeheure, und in der Geschichte berümte könt mit demjenigen, welchen Rondelet sah, gar nicht in Vergleichung, welche zwanzig Ellen in der Oberfläche betrug, und einen Fus dik war.

Was man indessen von Arten dieser Gattung in dem Mittelmeere findet, trift man auch im sardischen Meere an. Der Rhombus, eine Art, welche über und über glat ist, i) welche ihres Wolgeschmaks wegen zu dem Namen Meerfasan gekommen, wird um Sardinien gefangen, aber eben nicht häufig; in eben so geringer Anzal fängt man die stachlichen Rhomben. k) Die Solea, l) welche die Sarden Polaja nennen, wird hier in genugsamer Menge gefangen. Besonders zalreich hält sie sich an den Küsten von Oristano und Sant Antioco auf, alwo sie zwei bis drei Pfund an Gewicht

i) IL ROMBO VERACE, Pleuronect. Rhombus, *Linn.*
U.

k) I ROMBI ASPRI E PUNGENTI, Pleur. maximus *Linn.*
U.

l) LA SOGLIOLA, Pl. Solea *Linn.*
U.

erreichen. Auf den Märkten vermengt man sie mit einer andern Art, mit den Stachelflundern. m)

Was dem Mittelmeere an Schelfischen und Schollen n) abgeht, bekömt es durch desto mehr Arten aus der linneischen Gattung Sparus ersezt, ei- Gattung von Fischen, welche platgedrükt, und von gutem Geschmakke sind. Linne' fürt bei derselben zwo und zwanzig Arten an, o) und fünf oder sechs Arten ausgenommen, welche Indien, und eine davon, welche dem See von Genezareth angehört, sind alle übrigen dem mittelländischen Meere eigen. Sardinien hält sich bei diesem Vorzuge des Mittelmeeres sehr wakker: es besizt alle ihm zugehörige Arten.

Nächstdem, daß man die Goldbrasse p) in den Teichen fängt, wont sie auch im Meere; und obgleich

m) LE PASSERE. Pleur. Passer *Linn.* Der teutsche Name von St. Müll.
U.

n) Pleuronetti. Schollen bei Bloch.
U.

o) In der 12ten Edit. 16.
U.

p) LA ORATA. Sparus aurata *Linn.*
U.

gleich die Teichgoldbrassen zur Herbstzeit ungemein wolschmekkend sind, besonders die aus dem Caligo bei Alghero, so sind dennoch die aus dem Meere von Ogliastas am berümtesten. In dieser Meeresgegend gelangen sie ausser der Schmakhaftigkeit des Fleisches zu einer Schwere von zwanzig Pfunden: eine Grösse, welche mir bei diesem Fische nicht die gemeine zu sein schien; denn ich hatte bei Aldrovandi gelesen, daß die grösten Goldbrassen kaum ein Gewicht von zehen Pfunden erreichten: *ad denas libras, cum maxime adoleuit* (aurata) *vix peruenit.* r) Bei derjenigen Goldbrasse, welche Linné bei seiner Beschreibung vor Augen hatte, war am Schwanze ein schwarzer Flek: in meo exemplari macula nigra ad caudam; ich weis mir dieses nicht zu erklären. In Sardinien sowol, als in andern Teilen des mittelländischen Meeres hat dieser Fisch am Schwanze keinen Flekken; wol aber an einem andern Orte, nemlich an den Kiemendekkeln. Auch ist dieser Flek nicht ganz, sondern nur an einer Seite, am Rande schwarz, das übrige ist rot. In ganz Sardinien giebt man der Goldbrasse den Namen Canina, Alguer ausgenommen, wo sie Orada heist.

Der

r) De Piscib. Lib. I. C. 15.

Der Ringelbrasse (Spar. anullaris *Linn.*) habe ich schon bei den Teichfischen S. 85. Erwänung getan.

Den Sargus nennen die Sarden mit einer kleinen Veränderung des Wotes Sarago; um die Felsen in der See findet er sich häufig. Linné sezt diesen Fisch unter die Gattung Sparus, bei welcher er die fünf Stralen in der Kiemenhaut als ein algemeines unterscheidendes Kenzeichen der ganzen Gattung angiebt. Ich habe verschiedene Sargen untersucht, und wenn ich nicht irre, von den gedachten Stralen in der Kiemenhaut sechs bemerkt. Auch glaube ich bei dem Denter ebensoviel dieser Stralen gefunden zu haben, welcher ebenfals zu der Gattung des linneischen Sparus gehört. Auch sonst habe ich bei andern Gattungen von Fischen änliche Abweichungen von den bei Linne angegebenen Zalen angetroffen. Ich rede von meiner abweichenden Beobachtung blos zweifelhaft; das Ansehen solcher Männer wie Linné scheint so zu sagen nicht mehr zu gestatten.

Ein anderer Fisch, welcher den Sargus an Gestalt, Farbe und Grösse sehr änlich ist, wird nicht häufig gefangen. Ich habe ihn von Fischern zu Genua Puntazzo nennen gehört. Er gehört zu der

Gat-

Gattung Sparus, ich finde ihn aber bei Linné nicht. Seine Schnauze ist stachlich (puntuto), die Schwanzflosse ist halbmondförmig, und an der ausgehölten Seite ganz schwarz.

Den buntgestreiften Melanurs mit dem schwarzen Auge am Schwanze, welcher auch Occhiata genant wird, fängt man häufig.

Unter den in unserm Meere in Menge wonenden Fischen wird der Zerto, oder wie ihn andere nennen, Gerre, oder wenn man lieber wil, der Smaris, vor allen andern am meisten gefangen. Ein augenscheinlicher Beweis davon ist der geringe Preis, um den man ihn verkauft, ob er gleich einer der schmakhaftesten Fische ist, den man haben kan, welcher der Sardelle und Sprotte nicht nachsteht, und den man in Sardinien in seiner ganzen Volkommenheit erhält. Die Sarden essen ihn ausserordentlich gern; und sobald es kund wird, daß der Fischhändler in dem oder jenem Korbe den Giaretto, wie sie ihn nennen, hat, laufen die Käufer haufenweis zu. Von diesem wolschmekkenden Fische wird bisweilen das Pfund zu zween Denari verkauft,

verkauft, und der gewönliche Preis ist allemal nach Verhältnis sehr gering. Zu Sassari und Algher ist die Taxe von einem Pfunde ein Soldo, welches eben so viel ist, als der sechste Teil von einem Paolo; die Ursach dieses geringen Preises ist die grosse Menge, in der der Giaretto gefangen wird. Indessen ist er nicht überal gleich häufig; die mitternächtlichen Küsten haben darin den Vorzug, und zu Porto Conde ist vieleicht die reichste Giarettifischerei.

Der Fisch bleibt das ganze Jar hier, und kan zu jeder Jareszeit gefangen werden. Doch sind die Monate October, bis zu Ende des Februar die eigentliche Zeit, wo sie am zalreichsten und am besten sind; im März werden ihrer zwar auch noch nicht weniger, aber sie schmekken nicht mehr so gut.

Nicht so häufig findet sich hier die Maena. t) Man fängt sie mit der vorigen Art zugleich, und verkauft sie zugleich mit ihr unter dem Namen der zalreichern Art.

Ein anderer Fisch, welcher mit dem Smaris in Ansehung der Güte und Menge um den Vorzug streitet,

t) LA MENOLA.

streitet, ist das gold- und silbergestreifte Grosauge. u) Er wird auch in den Wintermonaten gefangen, und wont so wie der Smaris an den mitternächtlichen Küsten häufiger, als an den südlichen. Ich habe Fische dieser Art gesehn, welche sechs Unzen hielten, das gewönlichste Gewicht indessen beträgt vier Unzen. Linné sezt diesen Fisch zu der Gattung des Sparus, dessen Arten alle einen platgedrükten Körper haben, corpus compressum. Indessen ist das Grosauge ganz vol und rund. Man sieht hieraus, daß die Kenzeichen der Gattungen bei Linné nicht immer im strengsten Sinne genommen werden können, sondern daß es genug ist, wenn sie bei dem grösten Teile der Arten zutreffen.

Zu Sardiniens Fischen gehören ferner das Ringauge, v) die kleine und in der Tat sehr geplätschte Borstenflosse, w) und die Murmelbrasse, x) welche selten

u) LA BOGA. — Spar. Boops *Linn.* Grosauge nach Stat. Müller. S. 185.
U.

v) LA TANUGA. — Spartus Cantharus *Linn.*
U.

w) LA CASTAGNOLA. — Sp. Chromis.
U.

x) IL MORMIRO. — Sp. Mormyrus.
U.

selten ist. Hierher ist endlich auch der zalreiche schöne, aber geringgeachtete Goldstrich y) zu rechnen. Ich sage geringgeachtet; in der Gegend der balearischen Inseln und in Aegypten mag dieser Fisch wol nicht ganz schlecht sein, weil es Plinius im achtzehnten Kapitel seines neunten Buches versichert; im sardischen Meere aber ist sein Fleisch, wie es an allen andern Orten ist, und zu allen Zeiten war, unschmakhaft, zäh, und unwürdig, in einem dermassen schönen gelben Kleide einherzuschwimmen.

Die Rotbrasse, z) die Sakflosse, a) und die Zanbrasse b) sind hier gemeine Fische; und die Rotbrasse ist die gemeinste unter ihnen.

Für

y) LA SALPA. — Sp. Salpa. Die teutschen Namen nach St. Müller.

U.

z) IL PAGELLO. — Sparus Erythrinus *Linn.* — Auf diese Art und die vorige Tanuga habe ich nur raten können, denn der Verfasser giebt von der Rotbrasse blos an, daß sie rot ist, und von der andern sagt er gar nichts. Bei einigen hat mir Artedi ausgeholfen, denn das Diz. d. Crusca ist hierin sehr unvolkommen.

U.

a) I PAGRO. — Spar. Pagrus *Linn.*

U.

b) IL DENTICE. — Spar. Dentex *Linn.*

U.

Für einen Dentex gilt hier ein anderer Fisch, und wird von Unkundigen für einen solchen gehalten, der es doch nicht. Inzwischen ist es gut, daß dieser Irtum aus dem Wege geräumt werde, nicht nur der Warheit zu liebe, sondern auch, daß nicht oft ein mittelmässiger Fisch für einen der besten gekauft werde. Der ware Dentex und dieser Pseudo-Dentex sind in Ansehung der Gestalt, der rötlichen Farbe und der Grösse einander sehr änlich, und daher kömt es, daß sie leicht miteinander verwechselt werden. Man kan sie durch folgende Abweichungen unterscheiden: Der Pseudodentex hat erstlich an den Kiemendekkeln einen grossen gelben Flekken, und alsdenn sind seine Zäne von den Zänen der waren Zanbrasse sehr verschieden. Bei dieser bemerkt man, ausser einer ungewönlichen Menge halbkugelförmiger Zäne, vorn in beiden Kinladen vier grosse Schneidezäne. So viel Pseudodentices ich auch untersucht habe, fand ich allemal nur einige grössere scharfe Zäne, welche unregelmässig hie und da in den Kinladen sich befanden. Wer auf diese Merkmale acht hat, wird den Irtum leicht vermeiden, und den waren Dentex von der Bufala unterscheiden können; mit diesem Namen Bufala habe ich in Genua den falschen Dentex, von dem

ich rede, nennen gehört. Es ist nicht warscheinlich, daß dieser Fisch eben derjenige sei, welchen die alten Griechen Συναγρὶς nanten, denn die Synagris war dem Synodon, unter welchem der ware Denter zu verstehn ist, so änlich, daß Theodorus Gaza in seiner Uebersezung der Tiergeschichte des Aristoteles beide Namen durch das einzige Dentex übersezte. Aber welche Stelle wird dieser Fisch bei Linné erhalten? Wenn der Dentex mit Recht unter der Gattung Sparus steht, so gehört auch die Bufala dahin; sie hat sechs Stralen in der Kiemendekke, wie ich bei der Zanbrasse bemerkt habe; sie hat einen platgedrükten Körper und starke Zäne. Linné scheint sie unter der Hurta zu verstehn. Diese Art stimt wirklich mit dem Pseudodenter oder der Bufala genug überein, selbst in Ansehung der Stralen in der verschiedenen Flossen; und Linne läst stilschweigend vermuten, daß seine Hurta dem Dentex ziemlich änlich sei; denn er fragt, ob nicht etwa diese Hurta und der Dentex eine und dieselbe Art seien: An Dentex?

Die

Die Drosseln c) und Amseln d) werden bei den Sarden mit dem inländischen oder wenn man wil, genovesischen Namen Roccali belegt, und für alle Arten derselben hat man nur diese einzige Benenung. Diese Gattung von Fischen hält sich hier um die Felsen zalreich genung auf, und es giebt viele Arten davon. Ich habe Drosseln erhalten, welche mit den schönsten azurnen, grünen und roten Farben gezeichnet waren, und vieleicht waren dieses Meerpfaue; e) andere Drosseln waren klein und hatten am Schwanze einen schwarzen Flek; f) am häufigsten aber trift man die roten und grünen Drosseln. Das Fleisch dieser Fische wird nicht viel geschäzt, da man sich aus dem weichen und leicht verdaulichen nicht viel macht, sondern an derbem und festem Fleische mehr Geschmak findet.

---

c) I TORDI. — Labrus Turdus *Linn.*

d) I MERLI. — L. Merula. *Linn.*

e) IL PESCE PAVONE. — L. Pavo *Linn.*

f) Vieleicht Labr. fuillus? *Linn.*

Um einen Fisch, welchen Linné mit den Drosseln zugleich unter die Gattung Labrus bringt, habe ich mir sehr viel Mühe gegeben; dieser Naturforscher sowol, als andere Schriftsteller nennen ihn Julis. Und gebürte sichs nicht denjenigen Fisch auf alle Weise aufzusuchen, um ihn kennen zu lernen, da ihn Linné den schönsten aller europäischen Fische nent? Formosissimus piscis Europaeorum ob colores varios. Eben dieser Verfasser nent das Meer von Genua als den eigentlichen Aufenthaltsort dieses Fisches: habitat Genuae; allein die bei Linné angegebenen Wonungsörter sind nicht immer so zu verstehn, daß jede andere Gegend davon ausgeschlossen sein solte. Daher gab ich meine Hofnung, die schöne Julis auch im sardischen Meere zu finden, nicht auf, und erhielt sie wirklich. Ich wandte mich in dieser Absicht an genovesische Fischer aus Camuglio, welche in den meisten Gegenden von Sardinien am meisten in Ansehen stehn; und unter ihrer Anfürung fieng ich die Julis mit der Angel in dem Meere von Nurra. Die Genueser nanten sie Zigurella, und ich gebe ihr jenen Namen, weil verschiedene Schriftsteller versichern, die Zigurella sei die Julis. Wenn aber auch dieses nicht wäre, so ist es dennoch an sich selbst klar, daß

beides

beide Worte Namen eines und desselben Fisches sind. Die Zigurella ist ein ungefär dreizol langes Fischchen, und in seinen Flossen befindet sich die Anzal der Stralen mit denen, welche die Naturkundigen der Julis zuschreiben, übereinstimmend. Ferner ist ihre Schwanzflosse ungespalten; der After ist in der Mitte des Körpers; die Iris im Auge ist helrot; vom Kopfe an bis zum Schwanze geht an beiden Seiten ein gelber Streif. Alles dieses sind Kenzeichen der Julis, und folglich wont sie ausser dem ligustischen Meere auch noch im sardischen. In meiner Erwartung auf die Schönheit dieses Fisches aber, bei welchem ich nicht weniger lebhafte Farbenmischung vermutete, als das volkommenste englische Prisma zu mischen vermag, wunderte ich mich nicht wenig, als mir derselbe bei weitem nicht so schön vorkam, als einige Arten der Seedrosseln sind. Der helrote Regenbogenkreis der Augen, der blaue Flek an den Kiemendekkeln, der gelbe Streif an den Seiten geben dem Fische Ansprüche auf Schönheit; aber mit dem ebengenanten ist auch alles, was man davon sagen kan, zu Ende. Der Bauch meiner Julis war weis; neben den beiden gelben Seitenstreifen waren änliche weisse; der Rükken war braun, und die Flossen schienen mit einer

verschossenen roten oder gelben Farbe überstrichen zu sein. Ich würde geglaubt haben, daß die schönen Farben durch die Luft oder durch den Tod des Fisches verändert worden; wenn ich ihn nicht selbst so wie er aus dem Wasser kam, und zappelnd, gesehn hätte. Ich würde vermutet haben, es sei eine zufällige Unvolkommenheit an dem Exemplare, wenn ich nur eine einzige Julis zu Gesicht bekommen hätte; so aber sah ich sie in Menge, und alle waren, wider meine Erwartung, in dem beschriebenen unvolkommenen Zustande. Ich kam auf den Gedanken, ob die Unvolkommenheit nicht von der damaligen Jareszeit herrürte, weil einige Fische, so wie andere Tiere, mit dem Wechsel der Jareszeit auch ihre Kleider und ihre Farben ändern. Allein es schien mir wenig glaublich, daß im Frülinge (denn in dieser Jarszeit beobachtete ich die Julis) ein Fisch weniger schön sein solte, als in andern weniger angenemen Jareszeiten. Man mus also annemen, daß es im Meere eben so wie auf dem Lande verschiedene Himmelsstriche giebt; daß die Fische nach dem verschiedenen Orte ihres Aufenthaltes auch eine verschiedene Gestalt erhalten, so wie eine und dieselbe Art von Menschen, vierfüssigen Tieren und Vögeln in verschiedenen Ländern auch von verschiedener

dener Bildung und Farbe ist. Man mus ferner zugeben, daß die Julis einer von denjenigen Fischen ist, welche nach Verhältnis ihrer verschiedenen Aufenthaltsörter, auch der Veränderung ihrer Gestalt am meisten unterworfen sind. Dieses wird durch die abweichenden Beschreibungen der Julis, welche sich bei den Naturkundigen vorfinden, noch mehr bestättigt. Man vergleiche nur zum Beweise meiner Behauptung folgende beide:

Lateribus coeruleſcentibus, *vitta longitudinali fulua* vtrinque dentata. *Linn. in Syſt. nat.*

Lateribus linea alba vttinque ſinuata varius. *Gronov. muſ. 2. n. 184.*

Man hat daher die Meinung gehegt, es gebe etliche Arten von der Julis, welche warscheinlich bloſſe Abänderungen einer einzigen Art sind. Es läst sich also hieraus folgern, daß die Zigurella, auf welche die Verschiedenheit der Meeresgegenden mit so vieler Stärke wirkt, in Sardinien nicht glüklich ist, daß das sardische Meer sie feindschaftlich behandelt; daß es so zu sagen alle ihre Regenbogenfarben auswischt, sogar das wellenförmige, niedlich ausgezakte Band verwandelt das sardische Meer in ein gerades, ausgespantes und aller Schönheit beraubtes Band.t

Linné erwänt unter den Gattungskenzeichen der Sciaena ein im Rükken befindliches Grübchen, worein der Fisch seine Rükkenflosse gleichsam wie in eine Scheide verbergen kan. Mir scheint dieses Grübchen nicht von hinreichendem Belang zu sein, daß es als zu den unterscheidenden Charakteren der Gattung Sciaena gehörig angesehn werden könte. Eben dasselbe Grübchen befindet sich bei vielen andern Arten vieler anderer Gattungen, wie ich selbst bemerkt habe. Besonders erinnere ich mich des Tunfisches, bei welchem die Grube sogleich in die Augen fält, und der Fisch verbirgt die erste Rükkenflosse dergestalt darin, daß man nur einen kleinen Teil davon sieht.

Ich halte mich aber bei dieser Grube nicht länger auf, und bemerke, daß die Sciaena cirrosa des Linné, die die Genoveser Figaro nennen, in dem sardischen Meere eine unbekante Art von Fischen ist.

Unter eben diese Gattung bringt Linné die Seekrähe; g) diese wird in den Meeren Sardiniens von beträchtlicher Grösse und vorzüglicher Güte gefangen.

Des

g) LA OMBRINA. — Seiaena Vmbra *Linn.* — Seekrähe nach St. Müller.

U.

Des Herrn von Bomare Dictionnaire d'histoire naturelle ist als ein nüzliches und schäzbares Werk bekant, indessen stöst man hier und da auf Stellen, welche Verbesserungen nötig haben. In der Absicht, zu diesem Endzwekke etwas beizutragen, habe ich bei Gelegenheit meine Zweifel gegen verschiedene Artikel angezeigt; und aus eben dem Grunde kan ich nicht übergehn, was ich in der Abhandlung von der Seekrähe bemerkt habe. Bomare redet von diesem Fische unter der Aufschrift Ombre, dieses Wort giebt er lateinisch: Vmbra marina, und am Ende des Artikels und der Beschreibung sezt er überberflüssigerweise hinzu, diese Vmbra marina sei des Linné Coregonus Thymallus. Diesen such ich nun im linnéischen Systeme nach, finde aber dabei angemerkt, daß er in den Flüssen von Europa wont: habitat in Europae fluuiis maritimis. Wie läst sich aber dieses beides zusammenreimen? wie können zween Fische, einer ein Flusfisch, der andere ein Meerfisch, einer und derselbe Fisch sein? Weil man die Aesche (il Temolo) an einigen Orten Umbra nent, deswegen sind alle Umbern noch nicht Aeschen; man unterscheidet alsdenn Flus- und Meerumber. Die Aesche ist ein Flusumber; und dieser

steht bei Linné unter der Gattung Salmo, n. 16. h) vom Meerumber aber ist bei ihm an diesem Orte die Rede nicht, aber wol unter der Gattung Sciaena, num. 4. wo er ihm den gewönlichen Namen Vmbra beilegt.

Die Fischer pflegen die Seekrähe Ombrina di canale zu nennen, um sie von einem andern Fische zu unterscheiden, der bei ihnen Ombrina di Scoglio heist, weil er sich um die Felsen aufhält. Diese Felsenseekrähe ist nichts anders, als der Coracinus des Aldrovandi und anderer Naturforscher; zu Genua wird er Crovo, und bei den Römern mit mehr Richtigkeit Corvo genant. Die lateinische Benennung sowol als die italienische gründet sich auf die schwarze Farbe dieses Fisches, worin er der Seekrähe gleicht, und daher leicht für ebendieselbe gilt. Seine Flossen sind schwärzer als die Flossen der Seekrähe, sie sind ganz kolschwarz, und auf diese Farbe der Flossen zielt vorzüglich der Rabe, Corvo). Die zarte Gräte der Sterzflosse ist eine von den grösten, welche ich bei einem Fische gesehen habe. Ich kan diesen unsern Raben im linnéischen Systeme nicht finden. Er gehört zu den Brustflossern,

h) Edit. XII. n. 17.

u.

flossern, und da er sieben Stralen in den Kiemendekkeln hat, so mus er entweder zu der Gattung Perca, oder unter den Scomber, oder endlich zu der Gattung Trigla gehören. Sobald man aber die übrigen Kenzeichen der beiden leztern Gattungen mit den Raben vergleicht, sieht man bald, daß er hier nicht hierhergehört, und auch darunter nicht beschrieben ist. Wo er mit mehrerm Rechte stehn könte, dieses wäre unter der Perca, und zwar in der Unterabteilung dieser Gattung, welche nur eine Rükkenflosse, und eine unzerteilte Schwanzflosse haben, (Dorso monopterygio, cauda indiuisa). Dieses trift bei dem Raben genau ein, doch finde ich ihn hier nicht, er mus also schlechterdings Linné'n unbekant gewesen sein. Uebrigens ist dieser Fisch eben nicht unbekant; im Mittelmeere ist er ziemlich gemein, man schäzt ihn der Seekrähe beinah gleich, und läst ihn für diese gelten, ob er gleich nicht ihre Grösse erreicht. Und so viel praktische Schriftsteller des mittelländischen Meeres der Fische Erwänung getan haben, gedenken auch des Raben mit Achtung, z. B. Rondelet, Belon und Aldrovandi, ohne noch die alten Griechen und Lateiner zu nennen. i) Es mag sich übrigens in Ansehung

i) Der Verf. vermutet hier noch eine Weile, Linné habe

sehung der Auslassung des Rabens bei Linné verhalten wie es wil; ich merke nur noch an, daß dieser Fisch im sardischen Meere ziemlich häufig gefangen wird, zu einem Gewichte von mehrern Pfunden heranwächst, und daß die Ombrine, welche am häufigsten gegessen werden, blos Raben sind.

Zu der Gattung Perca des Linné gehört noch der Salm oder Lachsbarsch, k) welcher in den südlichen Gegenden gefangen wird, ein Fisch, welcher nebst der Muräne, dem Rhombus und der Goldbrasse bei den Römern zu der Zeit, als die Camille

und

habe vieleicht mit der Sciaena Cappa auf den Coracinus gezielt. Aber ich weis nicht was er wil, — der Coracin. ist Sciaena cirrosa, welche er kurz vorher dem sardischen Meere ableugnete, ich weis nicht warum. Denn Linné citirt bei der cirrosa den Artedi, und nimt seine ganze Beschreibung ins System auf; aus den gen. pisc. p. 38. Alsdenn nent auch Artedi den Coracinus des Aldrovandi in der Synomonie S. 65. 2. Folglich ist der Coracinus kein anderer Fisch, als die Sciaena cirrosa, und vermutlich hatte der Verf. den Coracinus niger vor sich, Aldrov. Lib. I C. 15. eine Abänderung nach Artedi. Bei Salviani ist auch schon der grosse Stachel der Afterflosse bemerkt.

U.

k) Perca Labrax *Linn.* S. oben S. 85.

und Catone nicht mehr als Beispiele guter Sitten galten, sehr geschäzt war. Er wird ausser den Teichen auch im offenen Meere sehr gros gefangen. Noch finden sich in unserm Meere zwo Arten der linneischen Perca; la Barchetta und il Mulasso der genovesischen Fischer. Die Barchetta wiegt nur wenige Unzen; über den Bauch und die Seiten gehn himmelblaue Querstreifen, und vieleicht ist es Linné's Perca marina, und der Mulasso mit längslaufenden weissen und gelben Streifen, und gelb und blaubeklektem Kopfe ist warscheinlich ebendesselben Perca Scriba.

Der Tunfisch.

Ich komme auf diejenige Gattung von Fischen, welche Linné unter dem Namen Scomber anfürt, und zugleich auf den wichtigsten Artikel dieses Werkes, den Tunfisch, eine der unter dem Gattungsnamen Scomber bei Linné mitbegriffenen Arten. So wie der Tunfisch einen der wichtigsten Artikel der Handlung und Oekonomie Sardiniens ausmacht,

eben

eben so ist er allerdings auch als der wichtigste Gegenstand in der Geschichte der Fische dieses Landes zu betrachten. Der Tunfischhandel selbst und die Weitläuftigkeit der Tunfischerei geben der Erzälung noch mehr Interesse. Die auswärtigen Nationen finden sich genötigt, vom mittelländischen Meere sich hierüber beleren zu lassen, wie der umgekerte Fal bei dem Heringe war, welcher eben so wie der Tunfisch, zu streichen pflegt, und durch seine grosse Menge verschiedenen Nationen grosse Reichtümer zuwendet. Von Seiten des mittelländischen Meeres hat man bis jezt ein volkommenes Stilschweigen beobachtet, und alle Auffoderungen auser acht gelassen; denn dasjenige, was etwa irgend ein entfernter Geograph, und ein gewisser seichter sicilianischer Schriftsteller davon sagen, ist so viel als gar nichts. Sardinien wird also jezt jene Auffoderung erfüllen; dieses Land hat gegegenwärtig das meiste Recht unter allen andern Gegenden des mittelländischen Meeres, von seinem Tunfische zu reden, und ich werde daher in diesem Artikel die körperliche Gestalt, das Naturel, die Lebensart, und endlich den Fang des Tunfisches und Handel mit demselben ausfürlich beschreiben.

Der

Der Tun a) ist einer der grossen Meerfische. Wenn er nicht volle vierhundert Pfund wiegt, heist er Scampirro; wiegt er nicht über dreihundert Pfund, so nent man ihn einen Halbtun, Mezzo - tonno. Von dem dreihundertpfündigen Gewichte an wird ihm erst der Name Tun gegeben. Diesen Grad aber übersteigt er oft dergestalt, daß Tunfische von tausend Pfunden eben nicht so ganz selten sind, und oft hat man so zu sagen, Ungeheuer von Tunfischen gefangen, welche achtzehnhundert Pfunde wogen. Man sieht hieraus, wie schlecht hierin viele Schriftsteller, welche vom Tunfische geschrieben haben, unterrichtet waren. Savary zum Beisp. in seinem Wörterbuche, wil die Grösse des Tunfisches angeben, und sagt, er sei so gros, wie der Lachs, ein im mittelländischen Meere unbekanter Fisch, der aber den Küsten des baltischen Meeres eigen ist; zugleich versichert er, daß die grossen Lachse vier und zwanzig bis dreissig Pfund an Gewichte halten. Bomare sagt, die Tunfische, welche an den Küsten von Provence gefangen würden, erreichten bis hundert und zwanzig Pfunde. Diese und andere Schriftsteller kanten nur Scampirri, oder solche, die bisweilen in die Häfen kommen, (tonni Golfi-

a) IL TONNO.

Golfitani), aber keine Streichtunfische, (tonni di Corsa) welche allein den richtigen Begrif von der Grösse dieses Fisches geben. Es läst sich vermuten, daß das Mänchen bei dieser Art von Fischen, gegen die gewönliche Beobachtung bei andern Arten, b) eine vorzüglichere Grösse erreicht, als die Weibchen; denn bei den grösten Tunfischen, welche im mittelländischen Meere gefangen werden, findet man jederzeit die Milch.

Der Körper des Tunfisches hat eine rundliche Gestalt, der Schwanz ist nach Verhältnis sehr dün, und endigt sich in eine grosse halbmondförmige Flosse. Auf dem Rükken erheben sich zwo Flossen, deren erste sehr lang ist, und aus vierzehn Gräten von beträchtlicher Dikke besteht. Ihre Länge erstrekt sich beinah bis an die zwote Rükkenflosse, welche sich nicht sehr ausbreitet. Am After und an beiden Seiten befinden sich andere Flossen, und genau unter den Seitenflossen sind noch zwo andere, am Bauche. Ausser diesen eigentlichen Flossen ist noch der Schwanz mit zwoen Reihen kleiner gelber Flossen besezt,

b) Femina in omni cartilagineo genere maior quam mas est, quod idem fere vel in ceteris generibus piscium esse constat. *Aristot. de hist. anim. Lib. V. Cap. V.*

besezt, welche Linné pinnas spurias, Bastartflossen nent. Eine Reihe derselben befindet sich oben, die andere unten am Schwanze. Ich habe in jeder dieser Reihen allezeit neun bis zehn angetroffen, wie ich glaube; ich sage neun bis zehn; denn die Bastartflossen werden gegen das Ende des Schwanzes immer kleiner, und die lezten derselben sind es in einem so hohen Grade, daß es fast nicht auszumachen ist, ob noch Flossen da sind, oder nicht. c) Daher kömt es auch, daß die Schriftsteller in Ansehung der Anzal dieser Bastartflossen so wenig übereinstimmen. Linné zält derselben acht, Artedi acht oder neun, Lösling neun auf beiden Seiten, Brown neun oben und acht unten, und ich sehe mich widerwillen genötigt, die Uneinigkeit noch zu vermeren, indem ich derselben neun bis zehn angebe. d) Ich zweifle nicht, daß man meiner Beobach-

c) Ein brillantes Galimathias, das indessen gar nichts zur Sache thut, habe ich hier nicht übersezt. U.

d) Klein zälte derselben auch schon acht bis zehn, Miss. V. p. 12. und Pennant oben eilf und unten zehn, Brit. Zool. U.

obachtung nicht Glauben beimessen solte, da sie an einem Orte gemacht ist, wo Tunfische zu tausenden hiengen. Aristoteles nent den Tun einen glatten Fisch, (laevis) bei dem Plinius heist er lubricus, und nach Linné ist er ebenfals glat, worunter diese Schriftsteller, wie mir dünkt, den Mangel der Schuppen dieses Fisches verstanden haben wollen, Gleichwol hat der Tun Schuppen, und grosse Schuppen; allein sie sind so stark an die Haut befestigt, daß man sie fast nicht bemerkt; und dieses vieleicht hat Gelegenheit gegeben, ihn glat zu nennen. Beide Kinladen des Tunfisches sind mit dichtstehenden dünnen, spizigen Zänen versehn, aber sie sind sehr klein, und auf keine Weise im Verhältnisse mit der Grösse des Fisches selbst. Der Regenbogenkreis ist silberfarben; die Farbe des Rükkens ist blaulichschwarz oder tiefe Bleifarbe, und scheint ganz schwarz, an den Seiten verzieht sich dieses immer mehr, bis an den Bauch, welcher ganz weis ist. Es ist unglaublich, wie viel abwechselnde Arten von Fleisch man bei unserm Fische findet; fast an jedem andern Orte, in jeder verschiedenen Tiefe, wo man mit dem Messer versucht, findet man es auch anders: bald derb, bald weich, an einem Orte steht es dem Kalbfleische,

sche, an einem andern dem Schweinfleische änlich. Man erhält daher eine Menge Arten des Tunfischfleisches, deren jede besonders eingelegt wird, und für die es eine Menge besonderer Namen giebt, woran man etwas findet, das Gedächtnis zu belästigen. Am meisten wird dasjenige Stük geschäzt, welches zu der Zeit, da die Gottheiten noch zu speisen pflegten, für würdig gehalten ward, dem Vater aller Götter vorgesezt zu werden, nemlich der Bauch, oder den tonnaresken Ausdruk zu brauchen, die Sorra. Dieses Fleisch ist wirklich ein köstliches Stük; es ist weich, saftig, schmakhaft, und von Gehalt; und deswegen wird auch mit Recht, die Sorra mag frisch oder eingesalzen sein, noch einmal so viel dafür gefodert, als für das Fleisch von der zwoten Güte bezalt wird, welches man mit einem tonnaresken Ausdrukke la netta nent.

Gegen das Ende des Aprils zeigen sich die Tunfische in grosser Menge plözlich im mittelländischen Meere, nach einer vorhergegangenen ganzer acht Monate langen völligen Abwesenheit. Man könte diese Erscheinung so erklären, daß die Tunfische aus der Tiefe des Meeres, wo sie überwintert hätten, sich wieder empor begäben, wie ich von den Schelfischen der grossen Untiefe bei Terreneuve gelesen zu

haben mich erinnere. Es ist ausgemacht, daß die Tune den Winter auf dem Boden der See ruhig zubringen, und schon die alten Naturforscher, Aristoteles und Plinius haben dieses angemerkt. Aber mehr, als das Ansehn dieser Schriftsteller beweist die wirkliche Beobachtung, indem man selbst in unsern sardischen Meeren in den Wintermonaten grosse Versamlungen von Tunfischen entdekt hat, und zwar in den grösten Tiefen der Meerbusen, (Golfi) weswegen sie auch Golfitani heissen. Es ist also richtig, daß der Tunfisch, sobald die obern Gewässer des Meeres kalt zu werden anfangen, sich auf den Grund begiebt, wo es wärmer ist, und so lange daselbst verbleibt, bis es in dem obern Wasser wiederum gelinder wird. Die Tunfische begeben sich folglich im Frülinge aus der Tiefe empor, und im mittelländischen Meere geschieht dieses vermutlich auch; aber diejenigen, welche den ganzen Zug, oder wie die Fischer reden, die manna des mittelländischen Meeres ausmachen, haben ausser demselben, auf dem Boden der offenbaren See überwintert, und sind im mittelländischen Meere nur als Durchreisende zu betrachten. Die Tunfische also, welche zu Ende des Aprils in dem mittelländischen Meere

erscheinen,

erscheinen, sind Zugtunfische, e) und zwar fangen sie ihren Zug schon jenseit der Meerenge von Gibraltar an. Um allen Zweifel über diesen Punkt zu heben, wäre es hinreichend, sich auf die algemeine Versicherung aller Fischer aus allen Zeiten zu berufen; aber man kan es auch leicht aus der Beobachtung beweisen. Aus dem Einflusse, den eine Tonnare auf die andere hat, ist es offenbar, daß der Tun ein Zugfisch ist. Man unterscheidet Vordertonnaren und Hintertonnaren; Tonnare sopravento, und Tonnare sottovento. Unter diesen Ausdrükken versteht man blos den Einflus, welchen die Lage einer Tonnare gegen die andere hervorbringt, so daß eine und dieselbe Tonnare in Beziehung auf die andere für eine Vorder- für die andere Hintertonnare ist. Die Lage einer Vordertonre (la situazione sopravento) ist diejenige, von welcher man glaubt, daß sie dem anrükkenden Tunfische am ersten in den Weg kommen werde. Ist man der Meinung, daß der Tunfisch vorher eine andere Tonnare passiren mus, ehe er an diese kömt, so sagt man, daß eine solche Tonnare die hintere Lage hat, (la situazione sottovento) in Bezie-

e) GLI TONNI IN CORSA.

hung auf die erstere. So hat an der nördlichen Küste Cala Vignola, in Beziehung auf Pedras de Fogu die Vorderlage, und Pedras de Fogu hat folglich die Hinterlage in Beziehung auf Cala Vignola; alsdenn aber hat Pedras de Fogu in Beziehung auf Saline die Vorderlage. Die Tonnaren nun, welche die Vorderlage haben, thun den Tonnaren Schaden, welche die Hinterlage haben, und stehn ihnen im Wege. Daher kömts, daß sie ihnen ein Dorn im Auge sind, und zu unaufhörlichen Klagen und Versuchen sich dieselben durch Kunstgriffe, oder durch Vergleiche aus dem Gesichte zu schaffen, Anlas geben. So gieng es zum Beispiel bei Capo Pecora, an der westlichen Seite Sardiniens, woselbst, wie viele behaupteten, eine überaus vorteilhafte Lage für den Tunfischfang ist. Von Seiten der Tonnare bei Porto Scus aber suchte man die Anlegung einer Tonnare am gedachten Orte zu hintertreiben, weil diese die Vorderlage in Beziehung auf Porto Scus eingenommen hätte, und brachte es so weit, daß dieses Vorhaben unterblieb. Für die Hintertonnaren ist es ein Glük, wenn den Vordertonnaren ein unangenemer Zufal begegnet; wenn der Sturm die Neze zerreist, und der Schwertfisch sich selbst und seinen

Mitge-

Mitgefangenen eine Oefnung macht, so fängt die Hintertonnare auf, was die vordere verloren hat. Hier schreit man, lauft man, flikt, flucht man; dort läst man sichs lieb sein, und langt die Beute herauf. Uebrigens haben die sardischen Tonnaren ihren Flor einzig und allein dem Verfalle des Tunfischfanges der Spanier und Portugiesen zu verdanken, und auch dieses ist ein Beweis, daß der Tunfisch im mittelländischen Meere ein Zugfisch ist, daß er durch die Meerenge von Gibraltar kömt, und seinen Weg von Osten nach Westen zu nimt.

Man hat mancherlei Ursachen angegeben, welcherwegen der Tunfisch aus dem Ocean in das mittelländische Meer geht. Paulus Jovius schreibt es der Furcht zu; nach ihm ist die Erscheinung des Tunfisches im mittelländischen Meere seine Flucht, und dieses Meer ist sein Zufluchtsort, wohin er sich vor den Verfolgungen eines grausamen Feindes rettet. Dieser Feind ist der Schwertfisch, von welchem Jovius erzält, daß er im atlantischen Meere unter den Tunfischen so grausam hausen sol, daß die Herden der Tunfische ohne Besinnen im Gedränge sich ins mittelländische Meer retten. Auf eine änliche Art erklären die Franzosen die Ankunft des Witlings (merlan) an ihren Küsten, indem sie vor-

geben, er flüchte vor dem Stokfische aus dem mitternächtlichen Meere. f) Jovius wurde vieleicht von Strabo verleitet, die angefürte Nachricht zu geben, weil dieser an einem Orte sagt, daß der Xiphias, oder Schwertfisch sich von Tunfischen mästet. Wo übrigens Jovius seine Nachricht hergefischt haben mag, so ist sie auf alle Fälle handgreiflich falsch. Ich brauche ihn nicht mit den Gründen einer Person, welche in Absicht alles desjenigen, was den Tunfischfang betrift, von dem grösten Ansehen ist, mit den Gründen eines Rais zu widerlegen. Was diese Rais bei den Tonnaren für ein Amt bekleiden, werde ich weiter unten zu erklären, Gelegenheit haben. Der Rais, welchen ich wegen der gedachten Behauptung des Jovius befragte, obgleich die Lektüre des Jovius nicht seine Beschäftigung ist, versicherte mich, daß etwas dergleichen durchaus nicht stat finde, da das Naturel dieser beiden Fische völlig verschieden ist; jeder von beiden hat seinen eigenen verschiedenen Weg, und sie kommen einander gar nicht nahe; der Tunfisch zieht in der Tiefe fort, der Schwertfisch hingegen nimt seinen Weg durch die Oberfläche des Meeres; folglich bewonet jeder eine beson-

dere

f) Pluche spect. de la nature.

dere Meeresgegend, welche seiner Natur am zuträglichsten ist, dergestalt, daß beide jederzeit durch einen nicht kleinen Zwischenraum von einander abgesondert sind. Ich widerlege den Jovius mit diesem Grunde nicht; denn obschon von den beiden Fischen, von welchen die Rede ist, einer die Oberfläche, der andere den Boden des Meeres am meisten liebt, so kan man darum nicht sagen, daß der Schwertfisch nicht auch auf den Boden gehn könte, denn er gehört zu denjenigen Fischen, welche mit einer Luftblase (nuotatojo) versehen sind. Man versteht hierunter die mit Luft angefülte Blase, vermittelst welcher sich die Fische nach Gefallen im Wasser heben und senken können. Besser wird Jovius widerlegt durch eine Beobachtung, welche seiner Behauptung gerad entgegengesezt ist. Es ist nemlich ausgemacht, daß zwischen dem Schwertfische und dem Tun keine Feindseligkeiten oder Erbitterungen vorwalten; der Tun fürchtet sich nicht vor dem Schwertfische, und der Schwertfisch thut jenem kein Leid. Man kan sich davon durch die wenigen Schwertfische überzeugen, welche mit dem Tun zugleich nach Sardinien kommen, und mit dem Tun zugleich in die Neze geraten. Der Anblik, die Gegenwart und die Gesellschaft des Schwertfisches

fallen dem Tunfische um nichts mehr auf, als wenn er seinesgleichen sieht: ja weit entfernt Feinde zu sein, vertragen sie sich ganz in Freundschaft und Geselligkeit. Wäre der Schwertfisch wirklich ein so grausamer Tunfischfresser, wie Jovius gern wil, so würden ihn die Fischer nicht weniger als den Haifisch fürchten, der Schwertfisch würde ein zweites Ungeheuer sein, welches unter den Tunfischen Niederlagen anrichten, und Verwirrung und Schrekken unter ihnen verbreiten, ganze Heere derselben von ihrem Wege bringen und zerstreuen würde. Die Fischer würden bei seiner Ankunft in eben so grosse Unruhe gesezt werden, als wenn sich der Haifisch zeigt, und sie würden gegen den Schwertfisch eben die fürchterlichen Beschwörungen brauchen, womit sie sich gegen den Hai wafnen. Einige Beunruhigung verursacht indes der Schwertfisch den Fischern dennoch; sie entsteht aber blos aus der Gefar, um deren Abwendung schon vor Alters die Fischer den Neptun anflehten, daß der Schwertfisch nicht mit dem Tun zugleich in die Neze kommen möchte, weil er alsdenn mit seinem Gewere die Neze zerreist, und den Tunfischen den Pas zur Flucht öfnet. Bei diesen Umständen aber hat man nicht zu befürchten, daß der Schwertfisch den Tunfischen

Schaden

Schaden thut, sondern er leistet ihnen vielmehr einen Dienst zum Schaden der Fischer.

Andere haben in der Meinung gestanden, das Naturel des Tunfisches bringe es mit sich, daß er durch das mittelländische in das schwarze Meer gehn müsse, um daselbst zu laichen, indem dieses allein eine hiezu vorteilhafte Lage habe. Aristoteles thut derselben Erwänung, und Plinius behauptet es ausdrüklich. Daß aber die Tunfische im schwarzen Meere allein laichen solten, ist höchst falsch, und vieleicht laichen sie gar nicht in jener Gegend. Es ist falsch, sag' ich, daß sie im schwarzen Meere einzig und allein laichen; denn auch im Meere von Sardinien entlasten sie sich ihrer Eier; man findet dieselben an den Nezen, in welchen sie gefangen worden sind, kleben. Es scheint sogar, daß er weit eher ausser, als in dem schwarzen Meere laichen. Den Mai, denjenigen Monat, welchen die Mutter Natur zur Wiederausfüllung der Arten vermittelst der neuen Erzeugungen bestimt, hat sie auch zur neuen Herstellung der Tunfische genommen; im Mai sind ihre Eier voller, und in der Volkommenheit des Keims (perfezion del *granare*); im Junius fangen die Eier, so wie der ganze Tun wiederum

an

an abzunemen. — Nun ist der Tun wärendem Mai vom schwarzen Meere noch weit entfernt, denn diesen ganzen Monat, und einen grossen Teil des Junius hindurch dauert der Tunfischfang im sardischen und sicilianischen Meere; es scheint daher, daß die Tunfische im Pontus Euxinus erst im Junius anlangen, wenn die gute Zeit zum laichen schon vorbei ist. Aber auch in Ansehung des mittelländischen Meeres glaube ich nicht, daß die Tunfische um zu laichen dahin kommen; sie laichen da, weil sie hinkommen, aber des Laichens wegen, kommen sie nicht hin. Ich wil zugeben, daß järlich zwei, ja sogar drei bis viermal hunderttausend Tunfische aus dem Ocean ins mittelländische Meer gehn; allein wie wenig ist das in Vergleichung der unzälbaren Heere von Tunfischen, welche es überhaupt giebt, der ware Wonplaz des Tunfisches in dem unbegränzten Weltmeere mag übrigens zu versezen sein, wohin er wil. Bei dem Anblikke der Fülle und des Reichtums ihrer Eierstökke habe ich nie gezweifelt, daß das Auge eines Leeuwenhoek nicht eine eben so ungeheure Anzal Eier, als er in dem Schelfische fand, antreffen solte; und es scheint mir keinesweges übertrieben, oder unglaublich, daß die Flotte Alexanders des Grossen in dem Meere von Indien

durch

durch die ungeheure Heere der Tunfische, womit dasselbe angefült war, aufgehalten wurde. Da nun so viele Tunfische an andern Orten laichen, wie ist es möglich, daß man sich einfallen lassen kan, die Tunfische würden von dem einzigen Bedürfnisse des Laichens in das mittelländische Meer getrieben? Mit mehrerm Rechte kan ich hiebei eben dieselbe Ursach annemen, welcher ich auch die Züge der Vögel zugeschrieben habe. An irgend einem Orte, wo sich die Tunfische stark vermeren, leiden sie vieleicht Mangel an Narungsmitteln, um diese aufzusuchen, wendet sich ein Teil der Menge in das mittelländische Meer, um da seinen Unterhalt zu finden. Und in der Tat findet der Tunfisch im mittelländischen Meere Narung, und sehr anlokkende Narung, nemlich Sprotten und Sardellen, eine ihm überaus angeneme Speise; und ausser diesen Fischen finden sie auch noch die Eicheln. Schon Polybius aus Megalopolis gedenkt dieser Eicheln, als eines Futters, von welchem der Tunfisch überaus fet wird, so daß er, wie Athenäus urteilt, deswegen mit Recht Meerschwein genant werden könte. Ein Name, der dem Tunfische noch heut zu Tage von den Fischern beigelegt wird, nicht so wol wie ich vermute,

wegen

wegen der Eicheln, die er frist, sondern wegen des Speks, den er ansezt. Was der warheitliebende Polyb von den ebenerwähnten Eicheln sagt, hat seine volkommene Richtigkeit, sie befinden sich im mittelländischen Meere; dieses bezeugen der Magen des Tunfisches und die Meerufer: man findet sie in den Magen des Tunfisches volkommen und ganz, und oft sieht man die Ufer mit den gedachten Eicheln bedekt, wie denn z. B. im Jare 1765 unter andern auch die sardischen Ufer damit mehr als gewönlich überschüttet waren. Es ist mir endlich auch bekant, daß der Baum, welcher diese Eicheln hervorbringt, in Sardinien wächst, und seine Früchte ins Meer fallen läst.

Die Ursache, aus welcher die Tunfische ihren Weg durch die Meerenge von Gibraltar nemen, mag übrigens sein welche sie wil: sobald sie in das mittelländische kommen, wendet sich ein Teil gegen die afrikanischen der andere gegen die europäischen Küsten.

Daß ein Teil der Tunfische an der Seite von Afrika in der Richtung nach Osten zu hinstreicht, dieses behaupten die Rais, auf deren Nachrichten man sich verlassen kan; auch wird es durch die

Vorschlä-

Vorschläge bestätigt, welche zu mehrern malen getan worden sind, Tonnaren in der Barbarei anzulegen, und durch diejenige Tonnare, welche seit einigen Jaren in der Nähe von Tunis im Gange ist. Der Zustand der afrikanischen Tonnaren, welcher nicht der vorzüglichste ist, und der gänzliche Verfal der Levantischen, seit sich die Europäer auf den Tunfischfang gelegt haben, beweisen zur Genüge, daß der gröste Trupp von Tunfischen bei dem Eingange durch die Meerenge sich an die Seite von Europa hält. So wie die Heringe alle Jare aus Norden kommen, und nach Art der Kriegsheere sich in grössere und kleinere Truppen verteilen, eben so reisen im mittelländischen Meere die Tunfische nach Osten zu in verschiedenen Gesellschaften, und jede nimt ihren verschieden Weg. Ein Teil von ihnen durchwandert die Meere von Spanien, Frankreich, Ligurien und den Canal di Piombino. Gegen diese werden von der Insel dell' Elba aus zween starke feindliche Angriffe vermittelst zwoer Tonnaren unternommen, deren eine bei Marciana, die andere bei Portoferrajo befindlich ist. Die Tune, welche diesen Gefaren entgangen sind, verfolgen ihre Reise, indem sie sich mit einem andern Trupp vereinigen, welcher warscheinlich seinen Weg zwischen Elba

und

und Corsica hindurch nimt, längs an den italienischen Küsten, wo sie denn bei Granatello im Neapolitanischen abermals auf neue feindschaftliche Vorbereitungen stossen. Der schreklichste Ort für sie aber ist die sicilianische Küste von Melazzo bis Trapani, wo das Meer mit Tonnaren so vol gepflanzt ist, daß eine der andern hinderlich wird. Diejenigen von diesen Tunfischen, welche ihres übelgewälten Weges ungeachtet dennoch so weit gekommen sind, daß sie bei Trapani vorbeikommen, können alsdenn ihren Weg nach der Levante fortsezen, ohne daß ihnen weiter viele Hinderniße aufstossen. Von Malta aus werden sie nicht angegriffen, und ein par östliche Tonnaren bei Monta und Leva thun ihnen wenig schaden.

Andere Tunfische, welche sich teils von dem festen Lande mehr entfernt gehalten, teils an den Küsten von Frankreich und Genua eine südliche Richtung genommen, vereinigen sich an der westlichen Seite von Corsica. Man hat schon vor vielen Jaren den Versuch gemacht, aber ohne guten Erfolg, zu Figari eine Tonnare anzulegen, und ich weis nicht, was es in diesem Jare (1778) mit der neuen Tonnare von san Fiorenzo für einen Ausgang nemen wird. Von diesen Tunfischen, welche

längs

längs der korsikanischen Küste hin ziehn, wendet sich ein Teil durch die Meerenge Bonifacio, und ein anderer kömt nach Sardinien, wo eine Menge Tonnaren gegen sie in Bereitschaft stehn: Porto Vignola, Cala Agostina, Pedras de Fogu, Saline, Trabuccadu; eigentlich aber sind es jezt nur Saline, und die noch schwache und wenig sichere Tonnare, Trabuccadu.

Ausser den Tunfischen, welche im korsikanischen Meere in die mitternächtlichen Gegenden Sardiniens kommen, erscheinen andere, in grösserer Anzal und weit früher von Nordwest, und kommen an die abendliche Küste von Sardinien. Diese leztern sezen ihren Weg an den spanischen und französischen Ufern nicht so lange fort, sondern wenden sich eher gegen Südost; daher sind sie ein erwünschter Gegenstand für die westlichen sardischen Tonnaren, besonders diejenigen, welche unter Porto Scus liegen, einer Gegend, wo die Tunfische eben so in Gefar kommen, als bei Trapani in Sicilien. Die Tunfische, welche den sardischen Tonnaren ausweichen, wenden sich ebenfals gegen Osten, und gehn bis in die entferntesten Meerbusen des schwarzen Meeres.

Die alten Schriftsteller haben beobachtet, oder glaubten, beobachtet zu haben, daß der Tunfisch

bei seinem Eingange ins schwarze Meer sich jederzeit gegen die zur rechten gelegene Küste wende, und an der linksgelegenen zurükkomme; daß er folglich das rechte Auge allezeit gegen das Ufer kere. Und als ob man aus dem, was im schwarzen Meere geschieht, mit Gewisheit schliessen könte, daß es überal eben so sein müsse, schlossen sie mit volkommener griechischer Leichtgläubigkeit, der Tun ziehe allezeit, das rechte Aug auf das Ufer zugewandt; und folgerten weiter: der Tunfisch sehe auf dem rechten Auge besser als auf dem linken; endlich taten sie noch mehr: sie bereicherten ihre Sprache durch dieses leztere, und sagten im beziehenden Ausdrukke von einem dessen rechtes Auge schärfer ist, als das linke, er sehe wie die Tunfische. Auffallend ist es, daß diese Meinung der Griechen noch heut zu Tage unter vielen Fischern im Schwange geht, welche ohne zu wissen warum, ebenfals behaupten, der Tunfisch sei an der rechten Seite mit sehr scharfem, an der linken hingegen mit schlechtem Gesichte versehn. Schon aus dem Grunde, auf welchen man jene seinsollende Ungleichheit des Gesichtes stüzte, erhelt die wenige Glaubwürdigkeit des Vorgebens. Noch mehr aber sieht man die Unrichtigkeit desselben bei der Untersuchung der Gesichtswerkzeuge ein;

denn

denn beide Augen, das rechte wie das linke, sind von völlig übereinstimmender Bildung, und nicht im geringsten von einander verschieden. Auch versichern aufmerksame Fischer niemals etwas bemerkt zu haben, woraus man auf eine so seltsame Ungleichheit schliessen könte. Wenn endlich der Tunfisch bei dem Eintritte in das mittelländische Meer seinen Lauf an Spaniens, Frankreichs, Italiens', Korsika's und Sardiniens Küsten fortsezt, sind sie allemal mit dem linken Auge gegen die Ufer gewandt. Wolte man also den Griechen recht geben, so müste man annemen, daß der Tunfisch, wenn er an den europäischen Küsten vorbeizieht, mit dem linken Auge schärfer sehe; sobald er aber im schwarzen Meere anlangt, müste sich die Schärfe aus dem linken in das rechte Auge hinüberziehn.

In der Mitte des Julius sieht man den Tun aus der Levante wieder nach dem Ocean zurükreisen; er ist alsdenn lang, ausgezert, und elend. Dieses traurigen Zustandes ungeachtet läst ihn der habselige Mensch dennoch nicht ruhig ziehn, und er wird abermals angefallen von den Rükzugstonnaren. (Tonnare di *ritorno*) Sicilien hat viele derselben, in Sardinien befindet sich gegenwärtig nur eine, zu Pulla. Vieleicht würde man mehrere

unterhalten, allein um eben dieselbe Zeit wütet die Intemperie in Sardinien, welche den Fischern die Begierde nach den Tunfischen vergehen macht. In Spanien hat man ausserdiesem noch einige Rükzugstonnaren. So werden die Heere der Tunfische ohne Aufhören angegriffen, verfolgt und geschwächt; gleichwol erscheinen sie im folgenden Jare allemal wieder volzälig, ohne daß sie die Niederlage zu empfinden scheinen, die sie erlitten haben.

Vor Alters zu den Zeiten des Aristoteles, Strabo, Plinius und Aelians war der Tunfischfang an der Spize von Byzanz, welche deswegen das goldne Horn genant wurde, sehr berümt. Mit den Künsten, den Wissenschaften und der Freiheit Griechenlands gieng auch sein Fischfang unter, und der Name vom goldnen Horne blieb blos in der todten Sprache der Bücher übrig. In der Folge kamen die Fischereien Portugals und Spaniens in grossen Flor; allein auch diese traf das unvermeidliche Schikfal der irdischen Dinge, und sie fanden unvermutet ihren Untergang, nachdem sie sich merere Jarhunderte hindurch in blühendem Zustande erhalten hatten, es ist noch nicht lange her. Nach diesem Vorfalle kamen Sicilien und Sardinien mehr als jemals auf, und sind es noch bis jezt; die

Tunfi

Tunfischereien beider Inseln sind in dem blühendesten Zustande, Sardinien indes behauptet den Vorrang vor Sicilien, und das alte byzantinische Goldhorn, das sich vordem schon in Andalusien eingefunden hatte, hat jezt wirklich in Sardinien seinen Siz genommen.

Pietro Porta entdekte den Durchgang des Tuns in unsern Meeren gegen das Ende des sechszehnten Jarhunderts. In dieser ersten Epoche des sardischen Tunfischfanges belief sich die Anzal der Tonnaren des Königreiches auf sechs; drei wurden an der nördlichen Küste angelegt, und zwar Porto Vignola, Cala Agostino, und le Saline bei Porto Torres, von den drei andern war eine zu Pittinuri, die zwote zu Porto Paglia, und die dritte zu Porto Scus. Von den nördlichen hat sich nur die einzige von Saline beständig erhalten, die andern sind unaufhörlichen Veränderungen unterworfen gewesen. Vignola und Cala Agostino wurden verlassen; Pedras de Fogu stand wider sie auf; die Tonnare Pedras de Fogu aber war selbst einmal tätig, das andere blieb sie müssig, und so hat jezt die Tonnare le Saline auch dieser die Vorhand entzogen, ob gleich Pedras de Fogu die Vordertonnare (la tonnara sopravento) von le Saline ist. Le Sa-

line würde gegenwärtig die einzige Tonnare an der nördlichen Seite sein, es ist aber im vergangenen Jare auf Asinara bei Trabuccadu ein Versuch einer neuen Fischerei gemacht worden, von der man sich damals gute Hofnung machte, die aber heuer nicht eben vorteilhaft gewesen ist. An der westlichen Küste ist es glüklicher zugegangen; die ersten Tonnaren haben sich erhalten, und durch verschiedene später angestelte Versuche ist man in den Stand gesezt worden, andere neue Tonnaren anzulegen. Die Versuche, welche zu Porticciuolo und Capo Galera gemacht worden sind, fielen zwar nicht nach Wunsch aus, desto besser aber die bei Isola Piana und Calavinagra, und auch ausser diesen sind noch andere Tonnaren hinzugekommen.

Die Ufer Sardiniens werden, so wie die Zeit der Fischerei herannaht, durch die Tonnaren ungemein belebt. Allenthalben, wo eine Tonnare ist, giebt es bald mehr bald weniger grosse und bequem eingerichtete Gebäude. Bis zu Ende des Märzmonats ist alles stil und verlassen; mit dem Anfange des Aprils aber wird jede Tonnare belebt, und verwandelt sich in einen Ort der Geschäfte, in einen Markt, wo sich Leute aus allen Ständen versammeln; und mitten unter die Geschäfte der Gewinsucht

sucht drängt sich auch die Religion mit dem Ceremoniel des Umganges herbei. Es kommen Inländer und Ausländer an, und so wie die Häuser und Buden durch die hinzueilenden Leute des Landes angefült werden, so wird auch das Ufer ausser den den Fischern zugehörenden Farzeugen, noch durch die fremden Nationen, welche zum Einkaufen des Tunfisches ankommen, angefült. Die Böttcher und Schmiede machen mit ihrer Arbeit das feierlichste Getöse bei den Tonnaren; der Pöbel läuft zusammen, das ungeheure Nez auszubreiten, zu flikken und zusammenzufügen. Allenthalben sind Lastträger in Bewegung, Salz und was sonst vorfält, herbeizuschaffen. Der Patron der Fischerei läst sich ausser der Aufmerksamkeit, die er auf die gute Aufführung der Arbeiter bei der Tonnare und auf die gute Bewirtung seiner Gesellschaft wendet, auch den Gottesdienst angelegen sein, als einen Artikel, von dem ein nicht geringer Teil des guten Erfolges bei dem Fischfange abhängt. Aus diesem Grunde begleitet ihn die Geistlichkeit, welche hier ihr Amt auf eine Art verwaltet, die einem Volke, bei dem sich alles in der besten Einrichtung befindet, Ehre machen würde. Ueberdies begleiten den Patron, oder den Eigentümer der Fischerei einige seiner sichersten

und treusten Leute, welche unter dem Namen der Officiali die Aufsicht haben, die Arbeit beschleunigen, und die Bekantmachung der Verordnungen übernemen.

Die Hauptperson aber und das allerwichtigste Zugehör zum Vorteile des Eigentümers ist der Rais; dieser ist der Oberbefelshaber bei der Fischerei. Was nur irgend auf den Tunfischfang Bezug hat, Ort, Zeit und Gelegenheit, alles hängt vom Rais ab. Ein Rais mus also zuförderst ein Man von unverbrüchlicher Treue sein: ein Man, welcher unfähig ist, seinem Herrn Schaden zuzufügen, um eine andere Tonnare in der Nähe zu begünstigen. Ausser dieser Eigenschaft muß er eben so große Kentnisse, Scharfsin und Tätigkeit besitzen. Das Naturel des Tunfisches mus er gründlich kennen. Er mus auf alles und jedes, auch das kleinste, eine Vertiefung oder Erhabenheit des Meerbodens, oder eine besondere Farbe desselben, das auf die Fischerei Einflus haben könte, aufmerksam sein. Alles mus er vorher vollkommen zu untersuchen wissen, um alsdenn nach einem zum voraus gefasten Plane ein ungeheures Gebäude von einem Neze mit Geschwindigkeit und Festigkeit im hohen Meere aufzupflanzen, das im Sturme fast wie ein Fels stehn mus.

mus. Nachdem das Nez ins Meer gebracht ist, wird erfodert, es von Zeit zu Zeit unermüdet zu besichtigen, und abzumerken, wenn der Anfang mit der weitern Arbeit zu machen ist. Mit der Einsicht eines Piloten mus er bevorstehende Stürme vorher sehn, um nicht wärend einer Unternemung zur Unzeit überfallen zu werden. Endlich an dem Tage des wirklichen Fanges ist es seine Pflicht, diese Verrichtung, so wie es die Umstände erfodern, aufs äusserste zu beschleunigen. Von den guten Eigenschaften des Rais hängt grossenteils das Glük des Tunfischfanges ab, und man erwartet nach Gott den Erfolg vom Rais. Den Rais behandelt man daher mit aller möglichen Verbindlichkeit, so wie er bei der Tonnare auch das meiste zu sagen hat. Man hört fast keinen andern Namen nennen, als den des Rais, und niemand kan etwas sagen, das so vielen Nachdruk hätte, als wenn der Rais redet. Dieser wichtige Posten wird heut zu Tage in Sardinien teils von Genuesern, teils von Sicilianern bekleidet; indessen sind die leztern die gewönlichsten. Ihr Vaterland ist so zu sagen eine grosse Schule nicht allein in Ansehung des Tunfischfanges, sondern auch in Rüksicht aller andern Fischereien, bei denen sie unaufhörlich in der Uebung

bleiben. Auch sind die Sicilianer überdies hierin sehr emsige und unermüdete Leute.

Mit den Vorbereitungen zum Tunfischfange geht der Monat April ganz drauf; den dritten Mai wird die Sache ernsthafter; es wird die Tonnare ausgestekt. (*incrociare* la tonnara.) Dieses thut der Rais, und die Verrichtung besteht darin, daß er sich über den gemachten Plan, in Ansehung der Gegend, in welcher er das Nez aussezen wil, erklärt. *Incrociare* la tonnara heist daher nichts anders, als im Meere eine Linie ziehn, welche bei der Auswerfung des Nezes zur Richtschnur dient, so wie ein Baumeister mit Pfälen und Schnüren den Plaz einschränkt, wo ein Gebäude aufgefürt werden sol, ausgenommen daß der Rais hier keine Pfäle brauchen kan, sondern er bedient sich dabei zwoer Schnüre, welche Intitole heissen; diese befestigt er miteinander parallel auf der Oberfläche des Wassers, und durch dieselben werden die beiden längsten Seiten des Nezes, das ein grosses Parallelepipedum bildet, angezeigt.

Den Tag nach der Ausstekkung, (l'incrociamento) wenn kein Hindernis dazwischen kömt, wird das Nez ins Meer gebracht; (mettere la rete a bagno) es reiset ab, nachdem es vorher von der

Geist-

Geistlichkeit der Tonnare feierlich eingesegnet worden, und wird auf merere Farzeuge verteilt fortgebracht. Auf der zwoten und dritten Kupfertafel wird man aus dem Grundrisse und dem Profile des Nezes sich eine Vorstellnng von der Gestalt und dem grossen Umfange desselben machen können. Es verdient in der Tat ein künes mitten im Meere errichtetes Gebäude genant zu werden, bei welchem die Schelfische und Heringsfischereien nur mit Kinderspielen zu vergleichen sind. Das Meer mus wenigstens eine Tiefe von achtzehn Ruten, (Canne) oder 108 pariser Schuhen von dem Orte haben, wo das Nez eingesenkt wird; dem Neze selbst aber giebt man alsdenn die Höhe von sieben und zwanzig Ruten oder 162 pariser Schuhen. Ist der Meerboden tiefer, so wird auch das Nez nach eben dem Verhältnisse eingerichtet. Ueberhaupt mus das Nez jederzeit höher sein, als das Wasser, aus der Ursache, weil die verschiedenen Kammern keinen Boden haben, sondern der Boden des Meeres selbst vertrit diese Stelle. Es mus daher ein gut Teil des Nezes auf den Grund zu liegen kommen, und so eingerichtet werden, daß es durch keine der sich ereignenden Bewegungen des Wassers sich losmacht. Die Todtenkammer (la camera di morte, ossia il corpo) in-

des

des hat einen Boden, und mus ihn notwendig haben; denn dieser Teil des Nezes wird aufgehoben, wenn der Tun, der darin gefangen ist, herausgebracht werden sol. Eine Last, wie die Tunfische sind, welche sich in der Todtenkammer befinden, und noch mehr das Schlagen und Gedräng der Fische bei den Gewalttätigkeiten, mit denen man ihnen begegnet, erfodern eine beträchtliche Festigkeit des Nezes, und daher besteht die Todtenkammer aus starken Hanfstrikken mit engen Maschen. Das übrige des Nezes hingegen ist sehr weitmaschig von dikkem Bindfaden gestrikt. Dieser leztere Teil des Nezes heist die Insel, (Isola) und ist der eigentliche Ort, wo der Tun gefangen wird. Der Schweif, oder der Riemen, (La Coda *ossia* Pedale) und die Schleppe (Il Codardo) dienen, daß der Tun nicht vorbei kan, sondern in das Nez gelenkt wird. Der Schweif fürt den Tun, der zwischen dem Neze und dem Ufer entwischen würde, ins Nez; die Schleppe ist zum Hereinleiten der Tunfische angebracht, welche im höhern Meere vorbeistreichen würden. Dieses Instrument der Fischerei nimt einen grossen Plaz im Meere ein; und es ist mir an zween verschiedenen Orten begegnet, daß ich dreiviertel Stunden Zeit nötig hatte, blos bis zur Insel zu kommen, ob

ich

ich gleich in einem leichten Farzeuge mit zehn Rudern gieng.

Bei ruhigem Meere streicht der Tun nicht; die Zeit der Windstille ist seine Ausruhungszeit, er geht blos seinem Futter nach. Aber so bald das Meer vom Winde bewegt wird, begiebt er sich auf die Reise, und geht mit dem Winde zugleich. Den Tonnaren sind also sowol Stürme als Windstillen unangenem, jederman wünscht Wind, und jederman den Wind, der seiner Tonnare vorteilhaft ist. Anfänglich ist man einstimmig, sein Verlangen nach dem Abendwinde zu richten, dieser bringt viel Tunfische ins mittelländische Meer. Ferner bedarf man in Sardinien der Winde aus Südwest und Nord, welche den Tun von den Küsten des Landes von Europa gegen die Inseln zu füren. Die westlichen sardischen Tonnaren lassen es hiebei bewenden; die mitternächtlichen aber sind noch überdies des Ostwinds benötigt, denn dieser verhindert den Tun zwischen Corsica und Italien durchzukommen, und er mus alsdenn den Weg an der Abendseite von Corsica herauf nemen. Ferner läst ihn eben dieser Ostwind nicht durch die Mündung von Bonifacio, sondern wirft ihn in den Busen zwischen Longon

Sardo

Sordo und Asinara, wo die gedachten mitternächtlichen Tonnaren fischen.

Meistens gehn die Tunfische zu zwei oder dreien miteinander, und wie Aelian sagt, den Sitten der Wölfe gemäß. Doch ziehn sie auch, wie eben derselbe Schriftsteller sagt, nach Art der Ziegen, in ganzen und halben Rudeln *) und ich weis, daß eine Truppe einmal fast tausend stark war. Was Plutarch von der genauen Kriegszucht, erzält, welche die Tunfische auf ihren Zügen beobachten, daß sie nemlich ein Battaillon quarre', oder richtiger zu reden, ein Bataillon cubique formiren, wobei sie so genau geordnet sein sollen, daß wenn man nur ein einziges Glied von ihnen zälte, man durch die Berechnung des Cubus auf den Punkt bestimmen könte, wie stark an Tunfischen das ganze Heer sei; von alledem hab ich, sag ich, nichts in Gewisheit bringen können. Plutarch fürt diese Bemerkung in seinem Gespräche, wo er die Vernunft der Tiere verteidigt, zum Beweise der Klugheit der Fische an. Dieses Gespräch ist vol reichhaltiger und unterhaltender Beobachtungen, deren Stärke ich übrigens zu dem Zwekke, zu welchem er sich derselben bedient, an seinen Ort gestelt sein lasse. Ich sage nur in Anse-

*) Ael. de nat. an. XV. C. 3.

Ansehung der vermeinten Schlachtordnung, in welcher die Tunfische streichen sollen, daß ich so viel ihm widersprechende Nachrichten über diesen Punkt eingezogen habe, welche mich bestimmen, an Plutarchs seiner sehr zu zweifeln.

Zuerst kömt der Tunfisch in die sogenante grosse Kammer, (la gran camera); der Eingang (il foratico) derselben ist ganz offen; und hieher könte man wol die Inschrift des Höllentores beim Dante abschreiben:

Lasciate ogni speranza voi, che 'ntrate.

Hier besint sich der Tun nicht mehr zurükzukeren, obgleich dieser Teil des Nezes immer offen bleibt. Der Schwerdfisch thut ihm dieses nicht nach; er geht hinein, und kert wieder um und geht seiner Wege, ohne sich weiter sehn zu lassen. Der Tun sucht allenthalben herauszukommen, aber bald verirt er sich in die nächsten Kammern, wo schon mehrere seinesgleichen ohn Aufhören rundum umherirren.

Die sogenanten Marinai di parte halten sich immer mit ihren Farzeugen in der Nähe der Insel, und geben Achtung, wie viel Tunfische ins Nez gehn. Auch begiebt sich der Rais täglich früh und abends mit seinem Lieutenant dahin, um

um das nemliche zu untersuchen. Diese Leute unterscheiden den Tun unter dem Wasser mit einer wunderbaren Scharfsichtigkeit, obschon derselbe sich in einer so beträchtlichen Tiefe hält, daß das durch die Stralenbrechung schon vergrösserte Bild dennoch oftmals nicht grösser als eine Sardelle erscheint; ja sie können die Tunfische Stük vor Stük, wie der Hirt seine Schafe zälen. Zuweilen müssen sie verschiedene Hülfsmittel zur hand nemen. Diese bestehn zuerst in einem schwarzen Tuche, womit der Rais seine Feluque bedekt, und dadurch Schatten macht, um die fremden Lichtstralen, welche das Sehn hindern, zu dämpfen. Ist dieses nicht gnug, so senkt man einen Stein, woran ein recht weisser Sepienschädel gebunden ist, hinunter, und dadurch wird die dunkle Gegend erhelt. Man nent dieses den Tunknochen, oder die Laterne, (osso di tonno, *ovvero* la lanterna). Wenn der Rais bemerkt, daß irgend eine der vordern Kammern zu vol ist, so mus er, weil dadurch den Ankömlingen der Zugang verstopft wird, suchen, sie in die folgenden Kammern zu treiben, eine oft sehr beschwerliche Verrichtung. Man kan sich leicht vorstellen, daß er nicht, wie ein Hirt hinter den Schafen, durch einen Schlag

mit

mit der Rute, oder durch Pfeifen die Tunfische hinjagen kan, wo er wil. Der Tun hält sich in der Tiefe, indes der Rais oben in der Feluque bleiben mus; und von da her mus er seine widerspenstige Herde, die oft nicht zum Gehorsam zu bringen ist, an den gehörigen Ort treiben. Der gewonliche Kunstgrif der Rais ist hiebei folgender: nachdem er die Türen der verschiedenen Kammern geöfnet hat, wirft er eine Handvol Sand ins Wasser; dieses wird wiederholt, bis alles in die verlangte Kammer getrieben ist. Sobald die Sandkörner den äuserst furchtsamen Tun berüren, erschrikt er und flieht, als fiel ihm der Himmel auf den Rükken. Zuweilen ist aber der Sand zum Fortscheuchen nicht kräftig genug, und alsdenn wird die fürchterliche Gestalt eines schwarzen Schaffelles hinunter gesenkt. Fruchtet auch dies nicht, so greift man zum äuersten: die gefärliche Kammer wird vermittelst einer Art von Nez, welches il lingiarro heist, zusammengezogen, und dadurch der Tun zum Weichen gebracht.

So oft der Rais von der Visitation zurükkömt, stattet er dem Patron der Fischerei geheimen Rapport von der Lage der Sachen ab; giebt die Anzal der im Neze befindlichen Tunfische an, macht ihm

die getroffenen Einrichtungen, nnd die gemachten Verteilungen der Fische im Neze bekant.

Ist nun das Nez an Tunfischen reich genug, und trit an dem Tage, dessen Erscheinung man mit tausend Wünschen, Arbeit und Gebeten herbei zu nähern sucht, Windstille ein, so kömt es zur Mattanza.

Dieser Tag macht nicht allein die Tonnaren vol Erwartung, sondern die ganze umliegende Gegend; aus entfernten Gegenden finden sich die angesehensten Personen von Distinction ein, um eines der angenemsten Schauspiele von der Welt zu geniessen, welches die scenischen Illusionen der müssigen Städte weit genug hinter sich läst. Das Ceremoniel herscht bei den Tonnaren als ein Grundsaz, dergestalt, daß der Fremde, welcher dieses Schauspiel besucht, willig aufgenommen, und aufs freundschaftlichste behandelt wird, und bei der Abreise beschenkt man ihn auf die freigebigste Art von Seiten der Fischerei.

In der Nacht vor dem Fange (la vigilia della mattanza) treibt der Rais diejenigen Tunfische in die westliche Kammer, (la camera di ponente) welche der Patron der Fischerei für den folgenden Tag zum Tode bestimt hat. Man könte diese westliche Kammer

mer mit Recht den Vorsal des Todes nennen; denn dieses ist das Gefängnis, wo der Tun die lezte Nacht vor der Execution zubringt. Einige finden den Namen, welchen man vor alters dem byzantischen Vorgebirge gab, für diese Kammer sehr angemessen, und nennen sie Goldkammer, (Camera dell' oro) weil der Tun in diesem Teile des Nezes schon so gut ist, wie das Gold im Beutel.

Am Abende vorher wird geloost, welcher Heilige zum Patron des folgenden Tages erkoren werden sol. Es wird in den Glükstopf gegriffen, und der Name eines Heiligen herausgelangt; dieser wird dann den ganzen Tag über einzig und allein angerufen.

Vor Tagesanbruch am Tage der Mattanza begiebt sich der Rais zur Insel, um die Tunfische in die Todtenkammer zu treiben, eine Verrichtung, bei der es zuweilen viel Schwierigkeiten sezt, und den Rais in die äusserste Verlegenheit bringt; so daß es das Ansehen hat, als verstünden die Tunfische, welche wichtige Folgen der Schrit aus einer Kammer in die andere nach sich zieht.

Unterdes wafnet man zu Lande die Augen und sieht durch Ferngläser nach der Insel hin, um den Wink des Rais zu bemerken. Sobald der Rais

alles in Richtigkeit gebracht hat, stekt er eine Fane aus. Diese sezt alles auf dem Lande in Bewegung, und die Farzeuge stossen, von Fischern und Zuschauern beschwert, vom Lande ab. Sobald sie sich der Insel nähern, stellen sie sich schon in die Ordnung, in welcher sie um die Todtenkammer zu stehen kommen. Der Capo-rais, ein langes Farzeug, das aber weder Maste noch Ruder hat, begiebt sich an die abendliche Seite der Todtenkammer. Das Boot (il Paliscalmo), ein anderes sehr langes Farzeug, und ebenfals ohne Maste und Ruder, nimt seinen Stand an der entgegengesezten Seite. An die übrigen Seiten begeben sich andere kleinere Farzeuge. In der Mitte der Kammer nimt der Rais seinen Plaz, und kommandirt beim Angriffe, gleich einem Anfürer am Tage der Schlacht. Zuerst wird die Todtenkammer heraufgezogen. Die auf dem Boote (il Paliscalmo) haben hierbei weiter nichts zu thun, als das Nez der Todtenkammer von ihrer Seite an dem Rande des Farzeuges zu befestigen; die übrigen kleinen Böte fangen an, sobald der Rais kommandirt: Sarpa! die Kammer heraufzuziehn. Dieses geschieht, weil sie von beträchtlichem Gewichte ist, ganz langsam, und so zu sagen nach dem Takte, unter unaufhörlichem Schreien

aller

aller Fischer: Issa, Issa. Es mus überal gleich stark gezogen werden, deswegen ist der Rais von allen Seiten immer vor- und hinterdrein, färt hier, muntert dort einen an, wirft dem einen Verweis, jenem ein Stük Kork an den Kopf. So wie die Kammer immer mehr herausgezogen wird, ziehn sich die Farzeuge immer näher zusammen. Der Caporais rükt immer nach und nach gegen den Paliscalmo zu, und der übrige Raum zwischen beiden wird gleichfals allenthalben zugehalten; die Tunfische sind gezwungen, weiter herauf zu gehn, und sich der Oberfläche des Wassers zu nähern. Ein Aufkochen des Wassers, welches immer zunimt, kündigt die Annäherung des Tuns an. Nun laufen die Foratici mit grossen Keulen, (Crocchi) an deren Spize ein eiserner Haken befestigt ist, in ihre Stellari *) im Capo-rais und Paliscalmo; ausser diesen beiden Farzeugen wird der Tun von weiter niemanden angegriffen. Es ist der Mühe wert, zu sehn mit welcher Hize sich diese Leute schon durch das blosse Warten ermüden, bis der Tun heraufkömt, und das Zeichen zum Angriffe gegeben wird.

*) So nent man die Abteilungen, welche in den Farzeugen vermittelst querdarüber gehender kleiner Balken angebracht sind.

Nun schreit der Rais: ammazza, und dann geht das Schauspiel erst recht an. Es erscheint ein fürchterlicher Sturm, erregt von dem gewaltsamen Umherfaren und Umsichschlagen ungeheurer Tunfische, welche sich eingeschlossen, betäubt und von Harpunen verfolgt sehn, die ihnen den Tod drohn. Das schäumende wellenschlagende Wasser wäscht alles rundum. Wütend werden die Foratici, und hier sieht man, was das heist, Lohn empfangen, der mit der getanen Arbeit sich gleich verhält. Jeder Stellato behält für sich den grösten der von ihm geschlagenen Tunfische, ferner ist auch die Milch, der Roggen und das Herz von allen andern Tunfischen, welche er gefangen hat, sein. Nichts liegt ihnen daher mehr am Herzen, als wie sie so viel, und so grosse Tunfische als möglich harpuniren können, ja sie würden einem Menschen, der ins Meer gefallen oder sonst in Gefar wäre, nicht zu Hülfe kommen, so wie man am Tage der Schlacht nirgends verweilt, als wo man siegt. Man schreit und schlägt und zieht den Tun mit so viel Stärke und Eil man kan heraus. Zwo bis drei Personen greifen einen an; weiter wird an nichts gedacht. So wie sich die Tunfische vermindert haben, daß nicht mehr viel zu schlagen ist, hält man ein, legt

die

die Harpune nieder, und unter einem zweiten Issa! Issaschreien wird die Kammer mehr herangezogen, der Capo rais nähert sich dem Paliscalmo wieder etwas, und die Tunfische werden enger eingeschlossen. Es erhebt sich neuer Sturm in Wasser, und das Morden wird wieder angefangen. So wechselt das Nezziehn mit dem Schlagen immer ab, bis endlich auch der Boden der Todtenkammer herauskömt, und kein Tun mehr übrig bleibt. Das Meer wird rot gefärbt eine grosse Strekke weit, wie es vieleicht an jenem entscheidenden Schlachttage kaum wurde, als die Pisaner von den Genovesern geschlagen wurden, und diese sich dadurch zu Herren des tyrrhenischen und sardischen Meeres machten.

Nach einer kleinen Stunde ist die Mattanza vorbei. Die Farzeuge segeln, und der Paliscalmo und Capo rais, welche die Beute tragen, rudern ans Land. Mit eben den Feierlichkeiten, als man in Spanien die goldbringenden Schiffe aus Amerika und in Holland die aus Batavia kommenden Specereischiffe bewilkomt, werden auch die landenden Tunfische oft durch das Lösen der Kanonen am Ufer empfangen. Ehe man zum Ausladen der Farzeuge fortschreiteitet, tragen die Fischer den ihnen an Tun-

fischen zugehörigen Teil davon. Ueberdies macht der Patron der Fischerei dem am vergangenen Tage aus dem Glükstopfe gekommenen Heiligen mit einem der grösten Tunfische ein Present, welches an den Meistbietenden verkauft, und die Summe der Kirche des Heiligen zugesandt wird. Nach dem, was dem Heiligen zugehört, machen auch die Diebe ihre Ansprüche auf die Ausbeute des Fischfanges, und man kan sagen, daß bei der Tonnare jederman Dieb ist, so daß wenn man von einem Geschäfte spricht, wo jeder stielt, heist es in Sardinien im Sprüchworte, daß ein solcher Ort eine Tonnare ist. Die Tonnaren sind in einer ganz besondern Lage in Ansehung der Diebereien. Das Stelen ist hier weder eine Schande noch ein Verbrechen; dem ergriffenen Diebe wiederfärt weiter nichts, als daß er das gestolne Gut verliert, hat er es aber schon in seine Hütte gebracht, so ist es in Sicherheit. So war es bei den Lacedämoniern nichts unanständiges, zu stelen, und nichts strafbares; nur sich ertappen lassen, das heist, der Kunst zu stelen unkundig sein, das war schimpflich und strafbar. Die Lacedämonier lernten durch dieses Gesez listig werden; bei den Tonnaren

ren hingegen ist der Diebstal aus blosser Billigkeit eine erlaubte Sache. Der Lohn, um welchen der Unternemer die Arbeiter dingt, steht mit der ihnen aufgegebenen Arbeit in ungleichem Verhältnisse; um nun hiebei die gehörige Ausgleichung zu treffen, mus zu dem versprochenen Lohne noch eine Zugabe kommen. Aus diesem Grunde also läst der Patron der Tonnare das Stelen unter der Bedingung zu, daß es ohne ihm kund zu werden, geschehe; daher giebt man auch einer halberlaubten Sache, wie diese, nicht den häslichen Namen Dieberei, sondern braucht lediglich das Wort Beute (busca). Diese Art von gegenseitigem Vergleiche, daß einesteils der Patron sein Eigentum rettet, wenn er den Räuber erwischt, macht ihn und seine Beamten ausserordentlich aufmerksam. Von der andern Seite hinwiederum, da die Räuber weder Beschimpfung noch Strafe zu befürchten haben, sind sie auch überaus herzhaft und flink. Sie lassens nicht bei dem Stelen einzelner Stükke bewenden, das Beutemachen erstrekt sich auf ganze Tunfische, wobei sie tausenderlei Kunstgriffe anzubringen wissen, die man nicht mit ein par Worten erzelen kan. Mit der Hurtigkeit eines Taschenspielers sieht man diese

neuen Spartaner einen Tun verschwinden machen, so wie ein anderer eine Sardelle einstekt. — Endlich werden auch noch einige Tunfische beiseite getan, die der Patron von der Fischerei zu Geschenken bestimt hat.

Die ganze Ausbeute einer Mattanza (denn soviel, als auf die verschiedenen jezt erwänten Arten davon wegkömt, hat im Ganzen sehr wenig zu bedeuten) wird oftmals an Ausländer, Catalonier, Franzosen und Italiener, welche in dieser Absicht herkommen, frisch abgelassen. Vielmal werden sie vor der Mattanza mit dem Verkäufer noch einig, was sie Stük vor Stük, gros und klein bezalen wollen; sonst handeln sie auch, nachdem sie die Fische in Augenschein genommen haben, um sie nachher auf ihre Weise und auf eigne Kosten zu präpariren.

Was von den Tunfischen nicht frisch abgesezt wird, macht die Mattanza di terra aus. Der Tun wird ans Meer, an einem geraumigen schattigen Ort gebracht, der il Marfaragio genant wird. Die Meister hauen ihm mit Beilen, Mannaje, den Kopf ab; hierauf werden mit Messern die Knochen und das Fleisch ganz vorn an der Brust zwischen den Brustflossen, oder die Targe ausgeschnitten (stargiare).

giare). Hierauf wird der Fisch von einem Lastträger (Bastagio) fortgetragen (va al *tancato*). Mehr als ein Bastagio können einen Tun nicht fortbringen, so gros er immer ist, und daher sieht man hiebei zuweilen die Wundertaten Milo's aus Kroton erneuert. Der Tun wird nun mit dem Schwanze an Strikken (Dogali) aufgehengt, und sechs längsgehende Einschnitte gemacht: zween vom After bis an die Spize des Schwanzes, sehr nah aneinander, fest an beiden Seiten der untern Bastardflossen des Schwanzes (la spinella bianca). Die zween andern geschehn am Rükken und dem Schwanze hinab, gleichfals sehr nah beisammen, so daß nur das Rükrad und die obern Bastardflossen des Schwanzes (la spinella nera) abgesondert werden. Endlich wird noch an jeder Seite ein Einschnit gemacht. Durch diese Einschnitte und noch einen Querschnit werden die verschiedenen Arten von Fleisch angezeigt, welche, wenn der Tun weiter zerhaun wird, jede einzeln getan werden. Erstlich wird der Bauch (la Sorra) auf einen sehr grossen Tisch (la Cianca) ganz gebracht, wo er in kleinere Stükke zerschnitten und eingesalzen wird. Auf die Sorra folgen der Rükken, und das obere und untere Schwanzstük (le duc codelle bianca e nera). Diese drei Stükke

erhalten

erhalten den Namen Carne netta. Das Fleisch vom Tun, wenn es eingesalzen ist, wird in Tonnen eingelegt, und damit es das Salz gut einzieht, bleibt es acht bis zehn Tage zugedekt an der Sonne unter freiem Himmel stehn; die Sorra, oder der Bauch allein wird allein nach italienischer Art an einen schattigen Ort gebracht. Nach Verflus dieser Zeit wird der Tun wieder aus den Fässern herausgenommen, und auf schiefliegende Breter (le prance) zum Abseigen gelegt. Ist es nun damit richtig, so wird das Fleisch wieder in die Tonnen gebracht, und von einem mit den Füssen so fest als möglich eingetreten; die Catalonier gebrauchen hiebei hölzerne Schuhe. Sobald genug getreten ist, macht der Böttcher das Fas zu (timpagner). Das Fas wird hierauf umgelegt, und aufgespundet; in das Spundloch ein Haufen Salz (Boccale) geschüttet, und Lake (salamoja) darüber gegossen, welche das Fleisch immer nach und nach einzieht. Man unterhält das Fleisch mit dieser Lake unausgesezt, bis die Fässer eingeschift werden. Alle Arten des Fleisches vom Tunfische werden in Fässer getan, selbst das allerschlechteste, welches Businaglia heist. Mit den Bastardflossenstükken, dem kleinen Knochen am Bauchstükke, (lampazzi) dem Fleische um die Augen (occhiale)

chiale) und anderen Kleinigkeiten wird auf eben diese Art verfaren, so daß von dem Fische nicht das kleinste umkömt; denn selbst aus den Knochen und der Haut des Rükkens kocht man Oel. Fünf Fässer, eins Sorra, drei Retta, und noch eins mit Businaglia und anderm Fleische vom schlechtesten, gehören zusammen, und werden in der katalonischen Sprache Giuoco genant.

Von den Scampirri *) kocht man das Fleisch grossenteils in Salzwasser, und legt es in Oel in Fässer ein; si scabeccia il tonno.

Bei dem Ende der Mattanza, wenn es nicht die lezte ist, wird das Nez niemals ganz leer gemacht; der vorsichtige Rais läst zum Unterhalt, und so zu sagen zur Lokspeise des folgenden Fanges etwa hundert Stük Tune und drüber im Neze zurük. So oft nun eine genugsame Menge Tunfische im Neze gefangen werden, wiederholt man die glüklichen Mattanzatage, so lange das Streichen des Tunfisches dauert. In Sardinien wärt dieses bis zum Sommersolstitium; nach diesem bekömt man keinen Tunfisch mehr zu Gesichte. Die Todtenkammer wird aus dem Bade (da bagno) genommen, und aufgehoben; das übrige

*) S. oben 142. Seite.

ge Nez wird weggeschnitten und im Meere gelassen.

Wärend des Streichens sind, nach dem die Tonnaren eine gute Lage haben, auch die Mattanzen häufig und gros. Le Saline von Sassari, eine Tonnare, welche weder die beste noch die schlechtste ist, macht järlich bis acht Mattanzen, jede von fünfhundert Tunfischen. Auf Porto Scus kan man achtzehn Mattanzen, jegliche zu 800 Stük ungefer rechnen; dieses beträgt zusammen eine Anzal von funfzehntausend; eine gewis sehr beträchtliche Summe, gegen welche die vorzüglichste Tonnare Siciliens, le Formiche wenig in Vergleichung kömt, da leztere in zehn Mattanzen nicht mehr als viertausend Stük fängt. Ich kan meine Angabe, daß der Fang der Tonnare von Porto Scus sich auf funfzehntausend Stük beläuft, dadurch rechtfertigen, daß ich sie von einem Manne habe, welcher lange Zeit Pächter von Porto Scus gewesen, und dabei einen nicht geringen Reichtum erworben hatte. Aus den einkommenden Abgaben der Tonnaren kan man den Ueberschlag machen, daß alle übrige Tonnaren zusammen beinah zweimal so viel fangen, als Porto Scus allein, und daher beläuft sich die

Anzal

Anzal der Tunfische, welche Sardinien alle Jare fängt, auf eine Anzal von fünfundvierzigtausend; diese durch die Bank das Stük nur zu drei Scudi gerechnet, *) machen eine Summe von 135,000 Scudi. Einen Teil hievou empfangen die Genoveser oder Sicilianer für die Todtenkammer, einen andern Spanien für die Lieferungen des Zugehörs zum übrigen Neze; an Trapani wird das empfangene Salz bezalt; ferner erfodern die eisernen Geräthschaften, deren man benötigt ist, gleichfals einigen Aufwand, und das sicilianische und genovesische Fischergesindel, das man bei dem Fange gebraucht hat, nimt auch etwas von dem empfangenen Lone nach Hause. Nach Abzug der bei der Tonnare aufgegangenen Unkosten glaube ich, daß auf allen Fall 400,000 Lire di Savoja im Reiche bleiben. Diese Summe einzeln betrachtet ist zwar von geringem Betracht, allein das Land gewint dieselbe järlich unausgesezt. In der Tat, wenn man berechnet, um wieviel der Reichtum des Landes durch diesen Zweig seiner Einkünfte seit mehr als zwanzig Jaren zugenommen hat, (denn so lange sind die sardischen Tonnaren im Flor) wird eine man eine Summe von

*) Im jeztlaufenden 1778sten Jare habe ich Tunfische das Stük zu sieben Zecchini verkaufen gesehn.

von zehn Millionen herausbringen. Der Besiz der Tonnaren macht heut zu Tage die wichtigsten Einkünfte der berümtesten Häuser aus, welche dadurch in den Stand gesezt werden, daß sie aller Orten, selbst ausserhalb ihrem Vaterlande glänzen könten. Selbst die Pachtungen der Tonnaren sind ein sehr einträgliches Gewerbe wodurch damit umgehende Personen in kurzer Zeit Reichtümer sammeln, Familien formiren, Paläste baun und sich Titel und liegende Gründe anschaffen. Ich sagte vorhin, daß die sardischen Tonnaren seit etlichen und zwanzig Jaren im Flore stehn. Die Entdekkung des Tunfisches in unseren Meeren durch Pietro Porta ist zwar beinah zweihundert Jare alt; allein bis zu dem angezeigten lezten Zeitpunkte war dieser Artikel nicht von grossem Belang. Es wurde wenig gefischt, der Absaz war schwer, und daher waren die Tonnaren Sardiniens unbekant. Die Ursache hievon waren siebzehn Tonnaren an den spanischen Küsten, und unter diesen die berümte bei Conil, welche nicht zu unbeträchtlich war, einen Teil der überaus grossen Einkünfte der Herzoge von Medina Celi auszumachen. Ein einziger Tag, wie man nicht ohne Grund glaubt, war hinreichend, Spanien den reichen Tunfischfang zu entreissen, und ihn Sardinien

zu

zu überlassen. Es war jener merkwürdige Tag, an welchem Lissabon durch ein Erdbeben eingestürzt wurde. Damals erreichte der Tunfischfang Spaniens sein Ende, indem sich der Fisch von den spanischen Küsten hinwegzog; für die sardischen Fischereien hingegen wurde der dortige Verlust ein beträchtlicher Zuwachs. Diese grosse Veränderung, welche damals vorgieng, läst sich aus einer sehr begreiflichen Ursache erklären. Der Tun geht gern tief, im Frülinge selbst streicht er in einer Tiefe von hundert Schuhen unter dem Wasser; folglich findet er sich nicht an Küsten ein, wo das angrenzende Meer nicht von einer hinreichenden Tiefe ist. Durch das damalige Erdbeben wurde eine grosse Menge Sandes und anderer Seekörper von der afrikanischen Seite abgerissen und an die Küste von Europa angeschlemt, so daß sich der Seeboden von Spanien um einen sehr ansehnlichen Teil erhöhte, indes zu gleicher Zeit die Häfen von Tetuan und Salè in der Barbarei ausgeleert und gereinigt wurden. Als nun der Tun im folgenden Frülinge aus dem Ocean wieder in das mittelländische Meer gieng, fand er die spanischen Ufer völlig mit Sand ausgeschüttet, und vermiste die ehmalige Tiefe; er hielt sich also in einer so grossen Entfernung von der Küste,

daß man, um in seinen Zug fallen zu können, Neze von unbeschreiblicher Länge nötig gehabt hätte; kurz die Tunfischerei muste in jenem Lande aufgegeben werden. Aus dieser Ursach vergrösserte sich die Anzal der an Sardiniens Küsten vorbeistreichenden Tunfische durch die ganze Menge, welche von der spanischen Seite durch das obenangezeigte Hindernis verscheucht wurde. Was übrigens die Ursach des Unterganges der spanischen Tonnaren gewesen sein mag, welchen einige, obgleich mit weniger Glaubwürdigkeit, noch einige Jare vor 1755 ansezen, so fält doch ihr Ende in den Zeitpunkt, da das erwänte merkwürdige Erdbeben sich ereignete; und gerade damals, als die Ufer von Andaluſien stil und einsam wurden, gieng der vorige Zustand dieser Gegend nach Sardinien über. Sardinien wurde der vorzüglichste Ort der Tunfischerei und des Tunfischhandels. Wie lange es diesen Vorzug behaupten wird, läst sich nicht vorhersagen; denn hat wol irgend etwas, es mag den Veränderungen noch so wenig unterworfen zu sein scheinen, Bestand? und wendet sich nicht alles, selbst Wissenschaft und Gemütsart der Völker, über kurz oder über lang anderswohin?

Zustand der Tonnaren Sardiniens im Jare 1778.

	Tonnaren	Eigentümer	Järliche Abgaben	Pächter
An der Nordseite	Saline	Marchese Pasqua	5800 Scudi	Franc. Rapallo u. Belgrano
	Trabuccadu, auf der Insel Asinara	Duca dell'Asinara	Drei Jare Freiheit	Franc. Rapallo u. Comp.
An der Westseite	Pittinuri	Marchese Pasqua	5 Procent vom Fange	Angelo Gagliardi u. Comp.
	Flumentorgiu	Der König	5 Procent — —	Giul. Cesare Bayle u. Comp.
	Porto Paglia	Conte di Monteleone	9000 Scudi	Raimondo Belgrano
	Isola piana	March. Villamarina	20000 Scudi	Franc. M. Viale u. Comp.
	Porto Scus	Duca di san Pietro	25000 Scudi	Ebenderselbe
	Calavinagra, auf der Insel San Pietro	Duca di san Pietro	5000 Scudi	Giuseppe Rapallo u. Comp.
	Calasaboni, auf der Insel Sant Antioco	Der König	Frei	Cap. Giovanni Porcili und Comp.
An der Südseit.	Porto Pino	Der König	5 von Hundert	Ignazio Romagnino
	Carbonara	Der König	5 von Hundert	Paolo Maurizio Artemaglia
	Pula, Rükzugstonnare	Der König	5 von Hundert	Franc. Navarra di Camil.

Mit dem Tun zugleich wird auch manchmal der Bonet a) gefangen; daß er nicht häufiger in den sardischen Meere gefischt wird, daran ist der Mangel an den nötigen Einrichtungen schuld.

Die Makrelen, b) reisende, aus dem entferntesten Norden kommende Fische, zerteilen sich in eine grosse Anzal verschiedener Rotten, nach allen Meeren zu. Von denjenigen, welche sich im mittelländischen Meere einfinden, erscheint auch ein Teil am sardischen Ufer. Die Makrele heist bei den Sarden Pisaro. Bis jezt zieht man nicht viel Nuzen von diesem Fische; dann und wann gerät einer in die gerät einer in die gewönlichen Fischerneze: man findet ihn auch von überaus gutem Geschmakke. Allein man legt sich auf den Fang desselben nicht besonders, um ihn in Quantität zu erhalten, und ihn nach Art anderer Nationen einzumariniren.

Mit der gemeinen Makrele zugleich wird der Lacertus zu Markte gebracht. c) Er ist kleiner, und mit einer lebhafter grünen und azurnen Farbe gezeichnet; an Gestalt aber ist er der gemeinen Makrele

a) LA PALAMITA. — Scomber Pelamis *Linn.*

b) LO SCOMBRO. — Scomber Scomber *Linn.*

c) IL LACERTO.

krele ungemein änlich, daher er auch unter dem Namen Makrele gekauft und verkauft wird. Dieser Fisch ist sowol den alten Naturforschern Griechenlands und Italiens als den neuern bekant genug, und sie thun desselben unter den Benennungen Colias und Lacertus Erwänung. d) Es war mir auffallend, ihn bei Linné nicht zu finden, und da ich nicht Gelegenheit hatte, ihn gehörig zu untersuchen, weis ich auch nicht, welche Stelle ihm nach der linnéischen Einteilung zugehört. Indessen kan ich so viel sagen, daß sich zwischen dem Lacertus und der gemeinen Makrele, die Grösse ausgenommen, weiter fast gar keine Verschiedenheit vorfin-

d) Artedi übergeht diese Namen gänzlich. Bei dem S. Trachurus sezt er zwar einige Synonyma hinzu, wo der Trach. auch Lacertus heist; allein alsdenn wird bei den angef. Schriftstellern unter beiden Worten einerlei verstanden. Gleichwol haben die ältern Ichthyologen, Rondelet, Gesner, Willoughby, Belon, u. a. eigene Artikel vom Κολίας. Aristoteles nent diesen Namen an zwoen Stellen in seiner Tiergeschichte, V. 9. und IX. 2. und Gaza übersezt es am ersten Orte durch Spuria monedula, und am andern sagt er monedula schlechtweg. Im Appendix werde ich alle Schriftsteller, welche vom Colias handeln, und die ich habe nachschlagen können, citiren.

beil, wie heut zu Tage jederman versichert, und was auch schon in den verflossenen Zeiten bekant war.

In der Tonnare von Trabuccadu sind in diesem Jare hundert und zwanzig Stük Alelunghe gefangen worden. Sie waren das einzige, was man bei der zwoten und zugleich lezten Mattanza dieses Postens, welcher heuer sehr wenig glüklich war, erhielt. Schien es mir sonderbar, daß ich den Lacertus beim Linné nicht angefürt fand, so muste es mir noch seltsamer vorkommen, auch die Alalunga weweder bei ihm, noch bei einem andern Schriftsteller, selbst bei denen, welche von den Fischen des mittelländischen Meeres mit der grösten Genauigkeit geschrieben haben. Ist vieleicht diese Alalunga eine neue Erscheinung in der Klasse der Fische? Man weis, daß gewisse Arten von Vögeln in verschiedenen Ländern zuvor unbekant waren, nachher aber hinkamen, und beständig daselbst blieben; solte man nicht auch annemen können, gewisse Fische, welche man ehedem nie zu Gesichte bekommen hatte, könten sich erst in den spätern Zeiten in einem oder dem andern Meere eingefunden haben, ohne sich wieder zu verlieren? Was es aber immer hiemit

für

für eine Bewandnis haben mag: heut zu Tage ist die Alalunga überal im mittelländischen Meere sehr bekant. Sie ist ein Streichfisch, welcher mit dem Tun zugleich, in großen Haufen zu etlichen tausenden zieht. Die Sicilianer fangen ihn häufig, und salzen ihn ein wie den Tun. Ganze Truppen desselben streichen auch in die sardischen Tonnaren; aber weil die Neze sehr weitmaschig sind, bleiben sie nicht drinnen. Die Sicilianer bringen an den Tonnaren noch ein ander Nez mit kleinen Maschen an, wodurch sie den Vorteil haben, ausser dem Tun auch, was sonst noch in ihre Tonnare gerät, zu erbeuten. Ich habe von der Alalunga keine Abbildung stechen lassen, weil man mit wenigen Worten ebendasselbe sagen kan. Ein Tunfisch, zehn bis funfzehn Pfunde an Gewicht haltend, mit sehr langen Brustflossen, welche bis an die zwote Rükkenflosse reichen; soviel ist genug, sich eine richtige Vorstellung von der Gestalt der Alalunga machen zu können. Im Systeme des Linné würde sie Scomber pinnis pectoralibus longissimis heissen. Uebrigens hat sie auch die Bastartflossen, die ihr als einer Art der Gattung Scomber zugehören: sieben oben und eben so viel unten am Schwanze. Gekocht ist ihr Fleisch sehr weis, verschieden von

dem Fleische des Tuns, welches jederzeit ins rötliche fält.

Zu eben derselben Gattung gehört der Stökker, oder Trachurus e) der Naturkundigen. Die Sarden nennen ihn Surellu, ein augenscheinlich von dem französischen Sieurel abgeleitetes Wort. Im Sommer ist dieser Fisch hier in Menge, und wird von den Sarden geschäzt.

Linné hat sehr richtig drei Arten von Meerbarben f) angefürt, und alle drei finden sich im mittelländischen Meere. Die erste ist die nicht schmakhafte, ganz kleine Art, g) ohne Bartfäden, oder wie sie die Fischer nennen, mangiadori. Auf sandigem Grunde trift man auch die Meerbarben von mitlerer

e) Scomber Trachurus *Linn.* — Artedi hat sich den Rondelet verleiten lassen, unter die Synonyma den Aelian XI. 50. zu sezen. Es haben noch einige andere diese falsche Citation nachgeschrieben; allein das IIte Buch des Aelian hat keine 50 Capitel, sondern es handelt dieser Schriftsteller vom Trachurus ausser der ersten Stelle, XIII. 27. auch Lib. XII. C. 25.

U.

f) LE TRIGLIE.

g) Mullus imberbis.

rer Güte an, welche zwar Bartfäden haben, aber an den Seiten gelbstreifig gezeichnet sind. h) Diese Art kömt am häufigsten vor, und ist fast die einzige algemeinbekante. In einer grössern Entfernung vom Ufer werden auch die eigentlichen Mulli gefischt, welche ebenfals doppelte Bartfäden haben, aber über und über rot sind. i) Dieser Fisch ist der berümte Mullus der Römer, gegen welchen sie vom reinsten Silber eben so viel darwogen. Einmal, als ich eine solche kostbare Barbe erhielt, hatte ich noch überdem ein überaus angenemes physisches Schauspiel; als ich sie ins dunkle brachte, hatte sie einen so schönen und lebhaften Phosphorusglanz, dergleichen ich sonst nie gesehn habe.

Von der lezten Gattung der Brustflosser bei Linné, Trigla genant, fängt man die Rotfeder k) in genugsamer Menge, sehr selten die Seeleuchte, l) und zuweilen sieht man die fliegenden Seehäne ihre kleinen Bogenflüge über dem Wasser versuchen.

h) M. Surmuletus *Linn.*

U.

i) Mullus barbatus *Linn.*

U.

k) IL PESCE ORGANO. — Trigla Lyra *Linn.*

l) LA LUCERNA. — Trigla Lucerna *Linn.*

m) LA RONDINE. — Trigla volitans *Linn.*

U.

Bauchflosser.

Diese Abteilung werde ich ganz kurz abfertigen können. Sie ist an sich nicht zalreich, und überdies wonen die hiehergehörigen Fische gröstenteils in den süssen Wassern. Solte man sich nicht bemühn, diese Art von Geheimnis aufzuklären, warum die Fische, deren Bauchflossen so sehr gegen den Schwanz zu liegen, gröstenteils vom Meere ausgeschlossen, in die Seen und Flüsse gebant sind?

Der Pfeilhecht, a) welchen die Genueser Luzzaro nennen, ist bekant im sardischen Meere. Unbekant ist der Silberfisch, b) welcher diesen Namen mit Recht fürt, von dem Silber, womit er ganz, sogar bis auf die Eingeweide überzogen ist. Er ist von gutem Geschmakke, und an den toscani-

a) LA SFIRENA ossia LUCCIO DI MARE. Esox Sphyraena *Linn.*

U.

b) IL PESCE ARGENTINO. — Argentina Sphyraena, *Linn.*

U.

toscanischen Tafeln beliebt. Im Gegenteil ist ein anderer kleiner Fisch, welchen die Sarden Segreto nennen, zalreich. Er ist durchsichtig wie Glas, mit einem silberfarbigen Streifen an den Seiten nnd der Sprotte änlich, nur kleiner. Die Genueser nennen ihn Quennara, und von den Naturforschern wird er Atherina genant. c)

Sowol die genuesischen als napolitanischen Fischer unterscheiden mehrere Arten von Seebarben d) in unsern Meeren. Die Napolitaner haben mir vier Arten davon gezeigt. Erstlich den Cefalo. Dieser wächst am grösten unter allen übrigen, und hat einen sehr grossen Kopf. Zweitens den Ozzone mit mehr zugespiztem Kopfe, und wenn er aus dem Wasser in die Höhe springt, macht er nur einen einzigen Sprung. Die dritte Art ist die Tumula oder Lissa, welche beim Springen aus dem Wasser mit dem Schwanze einen Zirkelbogen beschreibt, wovon der Kopf gleichsam der Mittelpunkt des Zirkels ist. Die Concadita ist die vierte Art, und wiegt über zwei Pfund schwer. Sie hüpft aus dem Wasser empor, und springt, wie

c) Atherina Hepsetus *Linn.* U.

d) MUGGINI. — Mugil Cephalus *Linn.* U.

wie die kleinen breiten Steinchen, welche die Kinder zur Kurzweil auf der Oberfläche des Wassers hinwerfen, und welche den Physikern zum Nachdenken Gelegenheit gegeben haben. Die Genueser unterscheiden nur drei Arten: zuerst die schwarze Meerbarbe, (il muggine nero) wegen seiner dunklern Farbe also genant; den Groskopf, (il Capo grosso) und den Springer, (il Saltatore). Ich habe diese vorgeblichen Arten untersucht, aber ohne Kenzeichen an ihnen zu entdekken, welche mich bestimmen könten, sie für wirklich verschiedene Arten zu halten.

Ich komme auf die Sardelle, e) welche bei Linné unter der Gattung Clupea steht. Jederman wird hier einen grossen Artikel erwarten. Der Name Sardelle scheint anzuzeigen, Sardinien sei das eigentliche Vaterland dieses Fisches, oder er halte sich besonders gern um Sardinien auf, und folglich müsse er hier in grosser Menge zu finden sein. Viele sind wirklich dieser Meinung, und einige Schriftsteller haben eben dasselbe behauptet. Unter andern hat vor noch nicht langer Zeit Salmon davon geschrieben. Il mare, sagt er, intorno (*alla Sardegna*)

e) LA SARDINA. — Clupea encrasicolos *Linn.*

degna) somministra una abondante pescagione, e in particolare.. *delle Sardelle*, che si vuole abbian da essa preso il nome. f) Man wird daher hier zum wenigsten eine eben so umständliche Abhandlung als ich über den Tunfisch geliefert habe, auch bei Gelegenheit der Sardellen erwarten, in welcher ich Nachricht gäbe, in welcher Jareszeit sie im sardischen Meere erscheinen, wie viel Farzeuge auf diese Fischerei ausgehn, wie viel tausend Menschen sich mit dem Einsalzen beschäftigen, und um wie viel tausend Scudi die Insel järlich dadurch bereichert wird. Allein in Sardinien selbst kent man die Sardellen kaum, und nur in Alguer weis man etwas mehr davon. Doch auch hier bekömt man zuweilen in zwei bis drei Jaren keine zu gesichte, und wenn der Sardellenfang einmal glüklich ausfält, wird sich die ganze Ausbeute ohngefer auf etwas weniges mehr erstrekken, als man anderswo auf einen Zug des Nezes fängt. Die grossen Sardellenfischereien sind jezt im grossen Weltmeere, und von dorther werden alle Länder, welche am mittelländischen Meere liegen, bis in die Levante, mit eingesalzenen und

in

f) Das Meer um Sardinien verschaft einen starken Fischfang, besonders an Sardellen, welche von diesem Lande ihren Namen erhalten haben sollen.

in Fässer eingelegten Sardellen versorgt; auch ist es nicht Sardiniens Schuld, daß seine Sardellenfischereien unbeträchtlich sind. In Norwegen an der westlichen Küste von England und Cornwallis, wird die Sardelle gefangen, und die Provinz Bretagne in Frankreich gewinnen allein durch ihre Sardellenfischereien jährlich zwo Millionen. g) Was sol man aber von dem Namen der Sardelle sagen, da sie gewiß nicht verdient, denselben zu füren, weil sie nicht nur im sardischen, sondern auch im mittelländischen Meere überal etwas seltenes ist? Ob ich mich gleich nicht gern mit Vermutungen abgebe, so könte doch folgende einigermassen zur Auflösung der Streitfrage dienen. Die Völker, welche in der Nähe des mittelländischen Meeres wonten, kanten unstreitig die Schiffart und den Handel weit früher, als die Bewoner der nordlichen Gegenden. Sie hatten viele Jarhunderte eher aufgehört, sich einzig und allein mit der Jagd zu beschäftigen, und waren Erfinder, Künstler und berümte handeltreibende Völker. Es ist leicht einzusehn, daß die Sardellen bei ihren Zügen aus Norden gegen Süden bei allen nördlichen Küsten, ohne angegriffen zu werden, vorbei und ungeschwächt ins mittelländi-

sche

g) S. Savary Dict.

sche Meer gehn konten. Die Völker des mittelländischen Meeres fiengen daher diesen Fisch sehr häufig, und Sardinien vieleicht hatte damals wegen seiner vortreflichen Lage im mittelländischen Meere vorzüglich starke Sardellenfischereien. Griechenland gab daher einem Fische, der sich in Sardinien am häufigsten einfand, auch den Namen von diesem Lande. Nach und nach lernten die nördlichen Völker die Sardelle auch in ihren Meeren fangen, und dadurch kamen die Fische natürlicherweise in geringerer Anzal ins mittelländische Meer. Auf diese Weise kan die Sardelle den Namen eines Ortes behalten haben, wo sie vor Alters in sehr grosser Menge sich aufhielt.

Die Sprotte h) ist noch heut zu Tage im mittelländischen Meere zalreich, und wird sogar von hieraus an diejenigen Völker, welche das mittelländische Meer mit Sardellen versorgen, versandt. Calabrien und Provence fangen die Sprotte häufig; Genua und Toscana ebenfals. Die felsige Insel Capraja bereichert sich durch diesen Fisch järlich um 50,000 genuesische Lire. Bastia, San Fiorenzo und Ajaccio fangen ihn häufig im corsischen Meere,

h) LA ACCIUGA. — Clupea Sprattus *Linn.*

Meere, und sogar bis nach Sicilien erstrekt sich der Vorteil dieses Zweiges der Fischerei. Sardinien allein kan sich dieser Vorteile nicht rümen; ein Jar fischt man etwa, in einen andern wieder nicht, nach Belieben der ankommenden Fischer. Allezeit aber ist es unbedeutend, was gefangen wird, weil immer nur wenige Fischer zu uns kommen.

Fische ohne Kiemendekkel u. Kiemenflossen.

BRANCHIOSTEGI.

Von den vierzig Fischen, welche an den Kiemen weder Dekkel noch eine sichtliche dekkende Haut haben, und fast alle ausserhalb Europa wonen, ist mir in Sardinien niemals diejenige Art, welche zwar auch im übrigen mittelländischen Meere selten ist, zu Gesichte gekommen, die ihres langen Schnabels wegen von den Naturforschern Meerschnepfe a) (Scolo-

a) LA ACCEGIA DI MARE. — Centriscus Scolopax. *Linn.*

u.

(Scolopax) genant worden ist. Auch den Mühlsteinfisch, b) ein ungestalter Fisch, der nur ein Kopf von einem Fische zu sein scheint, habe ich nicht gesehn.

Von der Gattung Syngnathus des Linné kenne ich nur vier Arten. Die erste derselben ist der Nadelfisch; c) er wird nicht alzuhäufig gefangen. Eine andere ist diejenige Art, deren Körper siebenkantig ist, und von Linné Syngnathus pelagicus genant wird. Einige, welche ich erhielt, waren im Schlamme gefangen worden, andere hatte man in dem Magen anderer Fische gefunden. Etliche davon waren einen pariser Fus lang. Auch habe ich des Linné Ophidion erhalten, dessen Körper nicht kantig, sondern rund ist, und endlich ist mir auch das Seepferdchen d) bekant, welches sehr schiklich den Uebergang der Fische zu den Insecten ausmacht.

Aus

b) PESCE TAMBURRO altrimenti detto LUNA DI MARE. — Tetrodon Mola *Linn.* U.

c) L'AGUGLIA. Syngnath. Acus *Linn.* U.

d) IL CAVAL MARINO. Syng. Hippocampus *Linn.* U.

Aus diesem nunmehr vollendeten Verzeichnisse der sardischen Fische bestätigt sich, was ich anfänglich sagte: das sardische Meer besize nicht alle Fische, welche sich im mittelländischen Meere aufhalten. Dessen ungeachtet bleibt es wahr, daß das sardische Meer fischreich genug ist. Alle Geographen und Beschreiber Sardiniens geben ihm dieses Lob, indem sie versichern, dieses Land sei ausser seinem Ueberflusse an Getreide auch an Fischen sehr reich; und dieses Lob ist billig. Felt gleich diese oder jene Art, so sind doch die Arten, welche wirklich zugegen sind, desto zalreicher, wodurch nicht nur die felenden ersezt werden, sondern Sardinien erhält dadurch einen Reichtum an Fischen, durch welchen es in Vergleichung mit andern Ländern des mittelländischen Meeres einen wirklichen Vorzug hat, wie selbst Fischer aus Italien gestehn, daß kleine Neze, welche ins Meer geworfen und nach einer kurzen Weile wieder heraufgezogen wurden, mit Fischen so angefült waren, daß die Fischer selbst jederman, wer nur wolte, frei davon nemen liessen. Auch ist es nicht etwa blos ein besonderer Meeresstrich, welcher allein diesen Ueberflus besässe. Die Gegend um San Pietro wird zwar wirklich für den fischreichsten Ort gehalten, aber im Grunde kan

man

man es von dem ganzen umliegenden Meere Sardiniens behaupten, und wo nur irgend ein Fischer den Versuch machen wil, ist er des glüklichen Erfolges gewis. Es ist zu bedauern, daß die Nation von solchen Vorteilen nicht Gebrauch macht, und Fischmangel leiden mus. Es ist unglaublich, wie gros derselbe ist; keine Stadt, wenn sie auch am Ufer liegt, wird man finden, wo nicht über Mangel an Fischen geklagt wird, und wo es nicht Mühe und Umstände macht, wenn sich ein Privatman mit einem Anteile von Fischen versehn wil; wo nicht ein grosser Teil der Einwoner, und oft die ganze Stadt der Fische entberen müssen, selbst wenn sie sie am notwendigsten brauchen. Ich bin seit vielen Jaren ein Augenzeuge von den gewönlichen Auftritten in der Fastenzeit in einer der ersten Städte der Insel gewesen. Um den Fisch vor den Anfällen der herbeilaufenden in Sicherheit zu sezen, muß er unter dem Schuze einer Wache und dem Beisize einer obrigkeitlichen Person an die Leute von niederm Stande verteilt werden, und dabei ist ein Geschrei und ein Disputiren, als ob wenigstens das höchste Gut zu bekommen stünde. Wer ein paar Pfund Fische habhaft werden kan, geht davon mit der grösten Zufriedenheit. Wer nun nicht stark ist oder

keinen Schuz hat, sich durch die Menge zu drängen, ist genötigt, sieben Wochen lang keinen andern Fisch zu essen, als den dürren amerikanischen Stokfisch. Wenn auch achthundert Pfund Fische nach Sassari gebracht werden, so kömt auf die Person eine halbe Unze; und das ist alsdenn schon viel. Man sieht leicht hieraus, wie gros der gegenwärtige Fischmangel ist.

Die Ursach dieser Unordnung ist keine andere, als daß die Sarden nicht fischen, und man erst wartet, bis Fischer aus Italien kommen. Daher ist die Anzal der Fischer gering, und zuweilen kommen gar keine. Durch die auf die Fische gelegten Abgaben wird der Gewinst, der dabei zu machen ist, sehr verringert, und deswegen ist unser Land für die Fischer nicht sehr anlokkend. Alsdenn wollen auch diejenigen, welche sich dazu entschlieſſen, gern järlich einmal ihre Familie besuchen; die Napolitaner und Camuglieser reisen heim, wenns ihnen einfält, heim zu reisen, und dann hat Sardinien keine Fischer und keine Fische.

Die Sarden dürften sich nur selbst auf die Fischerei legen, so wäre dieser Verlegenheit auf

einmal

einmal abgeholfen. — Glüklicher Zeitpunkt! Nicht allein würde der Ueberflus an Fischen alsdenn zum gemeinen besten zu stande kommen, sondern höhere Dinge würde ein solcher Entschlus zum Erfolg haben. Dann würden die Schiffart und der Handel empor kommen, dann säh man in den Wimpeln vier Köpfe sardische Schiffe mit ihren Früchten in den Häfen des mittelländischen Meeres landen; dann würden Getreid und Weine durch die Meerenge gefürt werden, und der Sarde würde sein Salz bis in das äuserste Schweden selbst transportiren. Sich in diesem glüklichen Zeitpunkt zu versezen, ist für Sardinien ein geringes. Im ganzen mittelländischen Meere ist keine Insel, keine Nation, welche nicht ihre eigenen Farzeuge und Schiffe besizt; warum sol Sardinien allein nicht schiffen? Die getreidereichen Aekker und der häusliche Ueberflus hindern den Sicilianer nicht, Schifman zu sein; wil sich der Sarde dadurch hindern lassen? Felt etwa Mut, Stärke, Verschlagenheit dem Sarden? ihm, der seine Tapferkeit, seine Nervigkeit und Geschiklichkeit durch die glänzendesten Proben beweist? Es kan es also ein bloser glüklicher Umstand, ein gelegentlicher Zufal fügen, daß auch der Sarde Schiffarer wird. Ein Gesez

reichte hin, jenes Volk zu mächtigen und einsichtsvollen Schiffern zu bilden, welche ehedem, um durch den Canal zu gehn, und in Flandern Krieg zu füren, genuesische Admirale und Schiffe zu besolden genötigt waren; eben so erhoben sich schnel die Bewoner der holländischen Moräste, durch eine Bedrükkung gereizt, bis sie Eroberer und Herrn sogar des asiatischen Meeres wurden.

Ende des dritten Teils.

APPENDIX

sistens catalogum animalium Sardiniae, mammalium, auium, amphibiorum, piscium; ex Francisci Cetti fauna sardica depromtus, et iuxta normam Linnaei in System. nat. edit. 12. digestus.

Asteriscis novas species Auctoris

designauimus.

CLASSIS I. MAMMALIA.

I. PRIMATES.

4. VESPERTILIO.

murinus. 1. V. Lin. Syſt. nat. T. I. p. 47. no. 6. I Quadrupedi p. 201. — Germ. Vers. To. I. p. 248.

ſerotinus. 2. V. Erxleben Syſt. reg. anim. I. p. 147. n. 4. I Quadr. 202. — G. V. 250.

Pipiſtrellus? 3. V. Erxleb. p. 148. 5. I Quadr. 202. — G. l. c.

Ferrum equinum. 4. V. Erxl. p. 154. 13. I Quadr. 201. — G. 249.

— — 5. V. Erxl. *Varietas praecedentis minor.* I Quadr. — G. ibid.

III. FERAE.

12. CANIS.

familiaris. 6. C. Lin. S. n. 56.
I Q. 29. G. V. 54.
Varietas Sardiniae propria.

Vulpes. 7. C. Lin. 62. 6.
I Quadr. p. 151. G. 194.

13. FELIS.

Catus. 8. F. Lin. 62. 6.
α) *ferus.* I Q. p. 158. — G. 202.
β) *domesticus*, ibid.

15. MUSTELA.

Martes. 9. M. Lin. 67. 6. *Varietas* abietum. I Q. 159. — G. 203.

Erminea. 10. M. Lin. 68. 10.
* LA BOCCAMELE. I Q. 165. — G. 212. *Intra varietates Lin. α, β, referenda.* Cauda *apice luteo.* Bellettâ *Buffonii maior.*

19. so-

19. SOREX.

araneus. 11. S. Lin. 74. 5.
maior I. Q. 189. — G. 235.
minor I Q. 190. — G. 236.

20. ERINACEUS.

europaeus. 12. E. Lin. 75. 1.
I Q. 187. — G. 233.

IV. GLIRES.

22. LEPUS.

timidus. 13. L. Lin. 77. 1. I Q. 147. — G. 189.
Cuniculus. 14. L. Lin. 77. 2. I Q. et G. l. c.

24. MUS.

Rattus. 15. M. Lin. 83. 12. I Q. 197. — 244.
quercinus. 16. M. Lin. 84. 15. I Q. 193. — G. 239.

V. PECORA.

29. CERVUS.

Elaphus. 17. C. Lin. 93. 3. I Q. 95. — G. 127.
Dama. 18. C. Lin. 93. 5. I Q. 103. — G. 134.

30. CAPRA.

Hircus. 19. C. Lin. 94. 1. I Q. 79. — G. 109.
Ferus etiam in Tavolara *insula, prope Sardiniam.*
Ammon.

Ammon. 20. C. Lin. 97. 12. — Erxleben Mammal. p. 250. I Q. 111. — G. 142. *Ad Ovis genus retulerunt* Pallas, Leske, Erxleben, Auctor.

31. OVIS.

Aries. 21. O. Lin. 97. 1. I Q. 57. — G. 85.

32. BOS.

Taurus. 22. B. Lin. 98. 1. I Q. 37. — G. 62.

VI. BELLUAE.

33. EQUUS.

Caballus. 23. E. Lin. 100. 1. I Q. 3. — G. 27. a) *ferus*, b) *domesticus*, c) *nobilis*.

Asinus. 24. E. Lin. 100. 2. I Q. 17. — G. 42.

35. SUS.

Scrofa. 25. S. *Aper*, α. Lin. 102. 1. I Q. 143. — G. 182.

domestica. 26. S. Lin. 103. 2. I Q. 87. G. 119.

CLAS-

CLASIS II. AVES.

I. ACCIPITRES.

41. VULTUR.

barbatus. 27. V. Lin. 123. 6. Gli Uccelli, p. 16. — Germ. T. II. 17.

Percnopterus. 28. V. Lin. 123. 7. Uccelli p. 3. — G. 3. *Le Griffon. Buffon. et alior.*

— — 29. Le Vautour noir Bellonii. Linnaei et Buffonii varietas. Ucc. 9. — G. 9.

— — 30. Le petit Vautour Buffonii. Vultur leucocephalus Briſſon, I. 466. Linnaei Varietas. Ucc. 12. — G. 13.

42. FALCO.

melanaeetus. 31. F. Lin. 142. 2. Uccelli 28. G. 28.

leucocephalus. 32. F. Lin. 124. 3. Ucc. 31. — G. 31.

oſſifragus. 33. F. Lin. 124. 4. Ucc. 34. — G. 34.

Mil-

Milvus. 34. F. Lin. 126. 12. Ucc. 57. — G. 54.
gentilis. 35. F. Lin. 126. 13. Ucc. 36. — G. 36.
Buteo. 36. F. Lin. 127. 15. Ucc. 58. — G. 56.
Tinnunculus. 37. F. Lin. 127. 16. Ucc. 47. — G. 47.
aeruginosus. 38. F. Lin. 130. 29. Ucc. 45. — G. 45.
palumbarius. 39. F. Lin. 130. 30. Ucc. 48. — G. 48.
Nisus. 40. F. Lin. 130. 31. Ucc. 51. — G. 51.

43. STRIX.

* *Zonca.* 41. L. capite auriculato pennis 8 — 9. Ucc. 60. — G. 58.
Habitat in Italia, Sardinia.
Rostrum *luteo-viridescens. Solitaria vivit, e Sardinia non migrat.*
flammea. 42. S. Lin. 133. 8. Ucc. 63. — G. 62.
Ulula. 43. S. Lin. 133. 10. Ucc. 66. — G. 64.

44. LANIUS.

Collurio. 44. L. Lin. 136. 12. La Pie-grèiche Buffon. Ucc. 55. — G. 52.
— — 45. L'Ecorcheur Buffonii. Uccelli 55. — G. 52.

II. PICAE.

50. CORVUS.

Corax. 46. C. Lin. 155. 2. Ucc. 69. — G. 68.

Mone-

Monedula. 47. C. Lin. 156. 6. Ucc. 72. — G. 71.
glandarius. 48. C. Lin. 156. 7. Ucc. 76. — G. 75.
Graculus. 49. C. Lin. 158. 17.
Ucc. 71. — G. 70.

52. ORIOLUS.

Galbula. 50. O. Lin. 160. 1. Ucc. 79 — G. 78.

57. CUCULUS.

canorus. 51. C. Lin. 168. 1. Ucc. 86. — G. 86.

58. YUNX.

Torquilla. 52. Y. Lin. 172. 1. Ucc. 84. — G. 84.

59. PICUS.

maior. 53. P. Lin. 176. 17. Ucc. 81. — G. 81.

62. ALCEDO.

Ispida. 54. A. Lin. 179. 3. Ucc. 99. — G. 98.

63. MEROPS.

Apiaster. 55. M. Lin. 182. 1. Ucc. 93. — G. 92.

64. UPUPA.

Epops. 56. U. Lin. 183. 1. Ucc. 101. — G. 100.

III.

III. ANSERES.

67. ANAS.

Cygnus. 57. A. Lin. 194. 1.
Ucc. 216. — G. 329.

Anser. 58. A. Lin. 179. 9.
Ucc. 317. — G. 330.

moschata. 59. A. Lin. 199. 16.
Ucc. 323. — G. 336.

strepera. 60. A. Lin. 200. 20.
Ucc. 325. — G. 338.

Penelops. 61. A. Lin. 202. 27.
Ucc. 326. — G. 339.

Querquedula? 62. A. Lin. 203. 32.
Ucc. 323. — G. 335.

Crecca. 63. A. Lin. 204. 33.
Ucc. 326. — G. 340.

Boschas. 64. A. Lin. 205. 40.
Ucc. 321. — G. 334.

Fuligula. 65. A. Lin. 207. 45.
Ucc. 327. — G. 341.

68. MERGUS.

Albellus. 66. M. Lin. 209. n. 5.
Ucc. 313. — G. 325.

* *Impe-*

* *Imperialis.* 67. M. capite laevi — —
Uccelli 314. — G. 326.
Corpus *nigro - fusco - griseoque varium;* rostrum *et* pedes *albi paullum rufescentes.* Remiges primores *nigrae, sine speculo.*

72. PELECANUS.

Onocratalus. 68. P. Lin. 215. n. 1. α. *orientalis.*
Uccelli 330. — G. 342.

Gracculus. 69. P. Lin. 217. 4.
Ucc. 330. — G. 343.

75. COLYMBUS.

auritus. 70. C. Lin. 222. n. 8.
Ucc. 286. — G. 294.

76. LARUS.

canus. 71. C. Lin. 224. 3.
Ucc. 293. — G. 302.

fuscus. 72. L. Lin. 225. 7.
Ucc. 291. — G. 300.

77. STERNA.

nigra. 73. S. Lin. 227. 3.
Uccelli 290. — G. 299.

IV. GRALLAE.

79. PHOENICOPTERUS.

ruber. 74. P. Lin. 230. n. 1.
Uccell. 294. — G. 303.

84. ARDEA.

Grus. 75. A. Lin. 234. n. 4.
Uccelli 267. — G. 270.

Nycticorax. 76. A. Lin. 235. n. 9.
Uccelli 273 — G. 281.

cinerea. 77. A. Lin. 236. n. 11.
Uccelli 275. — G. 283.

stellaris. 78. A. Lin. 239. n. 21.
Uccelli 274. — G. 282.

alba. 79. A. Lin. ibid. 24.
Uccelli 276. — G. 284.

86. SCOLOPAX.

Rusticola. 80. S. Lin. 243. n. 6.
Uccelli 246. — G. 250.

Gallinago. 81. S. Lin. 244. 7.
Uccelli 241. — G. 252.

limosa. 82. S. Lin. 245. n. 13.
Uccelli 248. — G. 253.

87. TRIN-

87. TRINGA.

Vanellus. 83. T. Lin. 248. 2.
Uccelli 253. — G. 259.

Interpres. 84. T. Lin. 228. 4.
Uccelli 256. — G. 262.

Hypoleucos. 85. T. Lin. 250. 14.
Uccelli 352. — G. 258.

littorea. 86. T. Lin. 251. 17.
Ucc. 249. — G. 255.

88. CHARADRIUS.

Hiaticula. 87. C. Lin. 253. 1.
Ucc. 259. — G. 266.

Pluvialis. 88. C. Lin. 254. n. 7.
Ucc. 257. — G. 263.

Oedicnemus. 89. C. Lin. 255. n. 10.
Ucc. 260. — G. 267.

89. RECURVIROSTRA.

Avocetta. 90. R. Lin. 256. n. 1.
Ucc. 287. — G. 296.

91. FULICA.

atra. 91. F. Lin. 257. n. 2.
Ucc. 282. — G. 291.

chloropos. 92. F. Lin. 258. n. 4.
Ucc. 280. — G. 289.

93. RALLUS.

Crex. 93. R. Lin. 261. n. 1.
Ucc. 277. — G. 286.

aquaticus. 94. R. Lin. 262. n. 2.
Ucc. 277. — G. 287.

95. OTIS.

Tetrax. 95. O. Lin. 264. n. 3.
Ucc. 122. — G. 119.

V. GALLINAE.

99. MELEAGRIS.

Gallopavo. 96. M. Lin. 268. n. 1.
Uccelli 111. — G. 109.

100. PHASIANUS.

Gallus. 97. P. Lin. 270. 1.
Ucc. 102. — G. 101.

Gall. crispus. — P. Lin. 372. 1.
Ucc. — germ. int. ibid.

103. TETRAO.

Perdix. 98. T. Lin. 276. 13.
Ucc. 114. — G. 111.

Cotur-

Coturnix, 99. T. Lin. 278. 20.
Ucc. 118. — G. 115.

VI. PASSERES.

154. COLUMBA.

Oenas, 100. C. Lin. 279. 1.
Uccelli 139. — G. 132.

domestica, 101. C. Lin. ibid. β.
Uccelli 135. — G. 128.

Palumbus. 102. C. Lin. 282. n. 19.
Ucc. 137. — G. 130.

Turtur. 103. C. Lin. 284. n. 32.
Ucc. 143. — G. 136.

105. ALAUDA.

arvensis. 104. A. Lin. 287. 1.
Ucc. 153. — G. 143.

arborea. 105. A. Lin. ib. 3.
Ucc. 155. — G. 145.

Spinoletta. 106. A. Lin. 288. n. 7.
Ucc. 159. — G. 149.

Calandra. 107. A. Lin. 288. n. 9.
Ucc. 147. — G. 139.

— — 108. Alaudae *species obscura*.
Ucc. 160. — G. 150.

106. STURNUS.

vulgaris. 109. S. Lin. 290. n. 1.
Uccelli 184. — G. 174.

Cinclus. 110. S. Lin. 290 n. 5.
Ucc. 187. — G. 177.

107. TURDUS.

viſcivorus. 111. T. Lin. 291. n. 1.
Ucc. 162. — G. 152.

muſicus. 112. T. Lin. 292. n. 4.
Ucc. 163. — G. 153.

Merula. 113. T Lin. 295. n. 22.
Ucc. 175. — G. 164.

Cyanus. 114. T. Lin. 296. n. 24.
Ucc. 178. — G. 169.

Solitarius. 115. *Varietas* Turdi Cyani *ap. Linnaeum.* — Ucc. 179. — G. 170.

109. LOXIA.

Coccothraustes. 116. L. Lin. 299. 2.
Ucc. 188. — G. 179.

Chloris. 117. L. Lin. 304. 27.
Ucc. 191. — G. 183.

110. EMBERIZA.

Miliaria. 118. E. Lin. 308. 3.
Vcc. 192. — G. 184.

Citri-

Citrinella. 119. E. Lin. 309. n. 5.
Vcc. 201. — G. 193.

Cirlus. 120. E. Lin. 311. n. 12.
Vcc. 220. — G. 217.

112. FRINGILLA.

coelebs. 121. F. Lin. 318. n. 3.
Vcc. 203. — G. 195.

Carduelis. 122. F. Lin. 318. n. 7.
Vcc. 209. — G. 203.

Spinus. 123. F. Lin. 322. 25.
Vcc. 211. — G. 205.

cannabina. 124. F. Lin. ib. 28.
Vcc. 208. — G. 201.

Linaria. 125. F. Lin. ibid. 29.
Vcc. eod. — G. ibid.

Petronia. 126. F. Lin. ib. 30.
Vcc. 205. — G. 198.

domestica. 127. F. Lin. 323. no. 36.
Vcc. 204. — G. 197.

113. MUSCICAPA.

Atricapilla. 128. M. Lin. 326. n. 19.
Vccelli 222. — G. V. 219.

114. MOTACILLA.

Luſcinia. 129. M. Lin. 328. 1.
Vcc. 214. — G. 210.

modularis. 130. M. Lin. 329. 3.
Vcc. 216. — G. 212.

Hippolais. 131. M. Lin. 330. n. 7.
Vccelli 222. — G. 219.

alba. 132. M. Lin. 331. n. 11.
Vcc. 213. — G. 208.

flava. 133. M. Lin. 331. n. 12.
Vcc. et G. Int. loc. cit.

cinerea. 134. M. Varietas M. *flavae* Lin. ibid.
Vcc. et G. Int. loc. cit.

Oenanthe. 135. M. Lin. 332. no. 15.
Vcc. 223. — G. 221.

Atricapilla. 136. M. Lin. ibid. n. 18.
Vcc. 216. G. 213.

* *melanocephala.* 137. M. oculorum faſcia rubra.
Vcc. 218. — G. 218.
Atricapillae ſimillima, minor tamen.

* *Moſchita.* 138. M. plumbea, pileo rufeſcente.
Vcc. 218. — G. 215.

Rubecula. 139. M. Lin. 337. n. 45.
Vcc. 220. — G. 217.

Tro-

Troglodytes. 140. M. Lin. 337. n. 46.
Vcc. 224. — G. 223.

Trochylus. 141. M. Lin. 338. n. 49.
Vcc. 225. — G. 224.

116. PARUS.

maior. 142. P. Lin. p. 341. n. 3.
Vccelli 226. — G. 225.

coeruleus. 143. P. Lin. loc. cit. n. 5.
Vccel. et G. Int. loc. cit.

117. HIRUNDO.

ruſtica. 144. H. Lin. 343. n. 1.
Vcc. 227. — G. 227.

urbica. 145. H. Lin. 344. n. 3.
Vcc. 228. — G. 229.

riparia. 146. H. Lin. 344. n. 4.
Vcc. 235. — G. 237.

Apus. 147. H. Lin. 344. n. 61.
Vcc. 231. — G. 232.

Melba. 148. H. Lin. 346. n. 11.
Vcc. 231. — G. 232.

118. CAPRIMULGUS.

europaeus. 149. C. Lin. 346. n. 1.
Vcc. 236. — G. 238.

CLASSIS III. AMPHIBIA.

I. REPTILES.

119. TESTUDO.

Caretta. 150. F. Lin. 351. 4.
Testudo Cephalo *Schneider* 304.
Gli Anfibi p. 12.
Germ. Int. p. 14. To. III.

orbicularis. 151. T. Lin. 351. 5.
Testudo europaea *Schneider* 323.
Anfibi 11. — G. 12.

graeca. 152. T. Lin. 352. 10.
Schneider 358.
Anfibi 7. — G. 8.

120. RANA.

Bufo. 153. R. Lin. 354. 3.
Anf. 40. — G. 41.

temporaria. 154. R. Lin. 357. 14.
Anf. 38. — G. 39.

arborea. 155. R. Lin. ibid. 16.
Anf. 39. — G. 41.

122. LA-

122. LACERTA.

Stellio. 156. L. Lin. 361. 10.
Anf. 20. — G. 21.

* *Tiliguerta.* 157. L. cauda verticillata corpore duplo longiore, ſquamis abdominis 80.
Anfibi 15. — G. 16.
Habitat in Sardinia.
Longitudo 7½ poll. quorum 5 ad caudam pertinent. mas *viridis, maculis nigris;* femina *fuſca. Femora poſtica ſubtus linea e punctis calloſis notata, ut in Lac. Ameiva et agili, intra quas referenda Tiliguerta.*

Seps. 158. L. Lin. 363. 17.
Anf. 28. — G. 29.

* *Tiligugu.* 159. L. cauda tereti mediocri conica, digitis marginatis 5, totidemque unguiculis.
Anfibi 21. — G. 21.
Habitat in Sardinia.
Corpus *craſſum.* Pedes *breuiſſimi, poſteriores longiores. Poſt Lacer. agilem ponenda haec ſpecies.*

II. SER-

II. SERPENTES.

125. COLUBER.

Scutis. Scutellis.

Auceps. 160. C. 219 — 102.
Numerus non ſemper idem.
Habitat in Sardinia *frequens.*
Infra flavus ; ſupra niger, punctulis flavis.
Longitudo 40 poll. Peripheria corporis 2 poll.
Arbores ſcandit, ova et pullos avium devorans.

niger. 161. C. — —
Anf. p. 43. — G. 45.
Totus niger.

Pivera d'aba. 162. C. — —
Anſibi 44. — G. 47.
Cinereum dorſum, latera albo-nigroque varia.
Longitudo 2 ped.
Scuttellis.

* *Vipera.* 163. C. — 44.
Anſibi 45. G. 48.
Infra nigricans, ſupra terrei coloris, maculis nigris.
Longi-

Longitudo poll. 33. capite et apice caudae truncatis.

Nullus venenatus.

III. NANTES.

129. PETROMYZON.

marinus. 164. P. Lin. 394. 1.
Anf. 55. — G. 57.

130. RAIA.

Torpedo. 165. R. Lin. 395. 1.
Anf. 56. — G. 58.

Batis. 166. R. Lin. 395. 2.
Anf. 60. — G. 61.

fullonica? 167. R. Lin. 396. 5.
Anf. 63. — G. 65.

Aquila. 168. R. Lin. ibid. 6.
Anf. 63. — G. 65.

Paſtinaca. 169. R. Lin. ibid. 7.
Anf. 62. — G. 64.

Altavela. 170. R. Lin. ibid. 8.
Anf. et G. Int. loc. citt.

141. SQUALUS.

Acanthias. 171. S. Lin. 397. 1.
Anf. 67. — G. 71.

Cen-

Centrina. 172. Sq. Lin. 398. 2.
Anf. 67. — G. 70.

Spinax. 173. S. Lin. iqid. 3.
Anf. ibid. — G. 71.

Squatina. 174. S. Lin. ib. 4.
Anf. 65. — G. 68.

Gallus. 175. S. Lin. 399. 7.
Anf. 67. — G. 69.

catulus. 176. S. Lin. ib. 10.
Anf. 66. — G. 69.

Carcharias. 177. S. Lin. ib. 12.
Anf. 67. — G. 71.

muſtelus. 178. S. Lin. ib. 13.
Anf. 67. — G. 70.

133. LOPHIUS.

piſcatorius. 179. L. Lin. 402. 1.
Anf. 64. — G. 67.

141. SYNGNATHUS.

Acus. 180. S. Lin. 416. 2.
Peſci 202. — 209.

pelagicus. 181. S. Lin. ib. 3.
Peſci et G. Int. ibid.

Ophidion. 182. S. Lin. 417. 5.
Peſci 203. — G. 209.

Hippo-

Hippocampus. 183. S. Lin. ib. 7.
Pesci et G. int. loc. citt.

CLASIS IIII. PISCES.

I. APODES.

143. MURAENA.

Helena. 184. M. Lin. 425. 1.
Pesci 88 — G. Int. 94.

Serpens. 185. M. Lin. 425 3.
Pesci 90. — G. 96.

Anguilla. 186. M. Lin. 426. 4.
Pesci 74. — G. 79.

Myrus. 187. M. Lin. ibid. 5.
Pesci 91. — G. 97.

Conger. 188. M. Lin. 426. 6.
Pesci 90. — G. 95.

150. XIPHIAS.

Gladius. 189. Lin. 432. 150. 1.
Pesci 92. — G. 98.

II. JU-

II. JUGULARES.

152. URANOSCOPUS.

scaber. 190. U. Lin. 434. 1.
Pesci 96. — G. 104.

153. TRACHINUS.

Draco. 191. T. Lin. 435. 153. 1.
Pesci 97. — G. 105.

154. GADUS.

barbatus. 192. G. Lin. 437. no. 5.
Pesci 101. 103. — G. 110.
Dors. 10.
Varietas β *apud Arted. in Synonym. 11. Romanorum* Fico *et* Tinca marina.

minutus. 193. G. Lin. 436. 6.
Pesci 102. — G. 111.

merluccius. 194. G. Lin. 439. 11.
Pesci 100. 102. — G. 110.

mustela. 195. G. Lin. 440. 15.
Pesci 102. — G. 111.

155. BLENNIUS.

ocellaris 196. G. Lin. 442. 4.
Pesci 103. — G. 112.

Pholis.

Pholis. 197. G. Lin. 443. 8.
Pesci 104. — G. 112.

III. THORARICI.

158. CORYPHAENA.

Novacula. 198. C. Lin. 447. 4.
Pesci 104. †. — G. 113.

Pompilus. 199. C. Lin. ib. 5.
Pesci 105. — G. 114.

159. GOBIUS.

niger. 200. G. Lin. 449. 1.
Pesci 106. — G. 115.

160. COTTUS.

Scorpius. 201. C. Lin. 452. 5.
Pesci 107. — G. 116.

161. SCORPAENA.

Porcus. 202. S. Lin. 452. 1.
Pesci 108. — G. 117.

162. ZEUS.

Faber. 203. Z. Lin. p. 454. 3.
Pesci 108. — G. 118.

Aper. 204. Z. Lin. 455. 4.
Pesci 109. †. — G. 119.

163. PLEURONECTES.

Solea. 205. P. Lin. 457. 9.
Pesci 112. — G. 121.

Rhombus. 206. P. Lin 458. 12.
Pesci 111. — G. 121.

maximus. 207. P. Lin. 459. 14.
Pesci 112. — G. 121.

Passer. 208. P. Lin. ib. 15.
Pesci ibid. — G. 122.

165. SPARUS.

Aurata. 209. Sp. Lin. 467. 1.
Pesci 80. 113. — G. 85. 122.

annularis. 210. S. Lin. 467. 2.
Pesci 80. 114. — G. 85. 124.

Sargus. 211. S. Lin. ib. 3.
Pesci 114. — G. 124.

* *Puntazzo.* 212. S. ore cuspidato, pinna caudali semilunari, a latere concavo tota nigra.
Pesci p. 115. — G. 124.
Statura, colore, magnitudine Sargo similis. Puntazzo *piscatores genovenses nominant.*

melanurus. 213. S. Lin. 468. 4.
Pesci 115. — G. 125.

Sma-

Smaris. 214. S. Lin. ibid. 5.
Pesci 115. — G. 125.

Maena. 215. S. Lin. ibid. 6.
Pesci 115. — G. 126.

Hurta. 216. S. Lin. 469. 9.
Pesci 119. — G. 129.

Erythrinus. 217. S. Lin. ibid. 10.
Pesci 119. — G. 128.

Pagrus. 218. S. Lin. ibid. 11.
Pesci ibid. — G. 128.

Boops. 219. S. Lin. ib. 12.
Pesci 117. — G. 127.

Cantharus. 220. S. Lin. 470. 13.
Pesci 118. — G. 127.

Chromis. 221. S. Lin. ib. 14.
Pesci ibid. — G. 127.

Salpa. 222. S. Lin. ib. 15.
Pesci ib. — G. 128.

Dentex. 223. S. Lin. 471. 20.
Pesci 114. — G. 128.

Mormyrus. 224. S. Lin. 472. 24.
Pesci 118. — G. 127.

166. LABRUS. *)

Pavo. 225. L. Lin. 476. 8.
Pesci 122. — G. 131.

Julis. 226. L. Lin. ib. 15.
Pesci 122. — G. 132.
Minus formosa quam alibi.

Turdus. 227. L. Lin. 478. 32.
Pesci 121. — G. 131.

Merula. 228. L. Lin. 480. 40.
Pesci et G. int. ibid.

167. SCIAENA.

Umbra. 229. S. Lin. 480. 4.
Pesci 127. — G. 136.

cirrosa. 230. S. Lin. 481. 5.
Pesci 129. — G. 138.

168. PERCA.

Labrax. 231. P. Lin. 482 5.
Pesci 80. 131. — Ger. int. 85. 140.

marina? 232. P. Lin. 483. 9
Pesci 132. — G. 141.

Scri-

*) Plures Labri species Auctor vidit, et dari apparet e lo. laudatt. sed non distincte nominauit,

Scriba? 233. P. Lin. 486. 22.
Pesci et Ger. int. ibid.

170. SCOMBER.

Scomber. 234. S. Lin. 492. 1.
Pesci 90. — G. 196.

Pelamis. 235. S. Lin. loc. cit. 2.
Pesci 190. — G. 196.

Thynnus. 236. S. pinnulis utrinque 9 — 10.
Lin. 493. 3. — Pesci 134.
G. 141.

Trachurus. 237. S. Lin. 494. 6.
Pesci 193. — G. 200.

* *Alalunga.* 238. S. pinnis pectoralibus longissimis.
Pesci 191. — G. 198.
Forskal *non descripsit.*

Colias. 239. Colias veterum sive Lacertus.
Pesci 190. — G. 196.
ὁ κολίας. *Aristot.* hist. anim. V. 9. VIII. 13. IX. 2.
(monedula *Theod. Gaza* Arist. hist. an. interpres.)
ὁ κολίας. *Athenaeus* in Deïpnos. III. 118. et 120. VII. 321.

Colias. *Bellon.* cum Trachuro et Scombro confundit.

—— *Aldrovandi.* p. 274.

—— *Geſner.* de aquatil. p. 256.

—— *Willoughby*, p. 182.

Lacertus. *Klein*, Miſſ. Piſc. V. p. 122.

Colias. *Camus.* Ariſt. To. 2. Commentarium in hiſt. an. contin. p. 237.

Nondum forſan adultus Scomber aut Trachuri varietas?

171. MULLUS.

barbatus. 240. M. Lin. 495. 1.
Peſci 194. — G. 200.

Surmuletus. 241. M. Lin. 496. 2.
Peſci 193. — G. 201.

imberbis. 242. M. Lin. ib. 3.
Peſci et ger. int. ib.

172. TRIGLA.

Lyra. 243. T. Lin. 496. 2.

Lucerna. 244. T. Lin. 497. 5.

volitans. 245. T. Lin. 498. 9.
Peſci 194. — G. int. 201.

IIII.

IIII. ABDOMINALES.

179. SALMO.

Fario. 246. S. Lin. 509. 4.
Pesci 74. — G. 78.

181. ESOX.

Sphyraena. 247. E. Lin. 518. 1.
Pesci 195. — G. 202.

183. ATHERINA.

Hepsetus. 248. A. Lin. 519. 1.
Pesci 196. — G. 203.

184. MUGIL.

Cephalus. 249. M. Lin. 520. 1.
Pesci 77. 80. 196. — G. 82. 85. 203.

188. CLUPEA.

Sprattus. 250. C. Lin. 523. 4.
Pesci 201. — G. 207.

Alosa. 251. C. Lin. 523. 3.
Pesci 77. — G. 82.

cneraficolos. 252. C. Lin. 523. 6.
Pesci 197. — G. 204.

FINIS APPENDICIS.

INDICE

de' nomi italiani e sardi degli animali di cui trattasi nella presente opera.

Abilaſtru (*sard.*)	To. II. pag. 28
Abile (*sard.*)	II. 28.
Accegia	II. 250
Accegia di mare	III. 208
Acciuga	III. 207
Acertello	II. 47
Accucadita (*sard.*)	II. 145
Aghirone bianco	II. 283
— — nero	II. 284
Aguglia	III. 209
Airone	II. 284
Alalunga	III. 198
Albanella	II. 38
Allocco	II. 62
Allodole	II. 139
Altavela	III. 64
Ambidda (*sard.*)	III. 82
Ana di muro (*sard.*)	I. 211
Anadone (*sard.*)	II. 340

Ana-

Anamele (*sard.*) I. 211
Anguilla III. 79
Anitra imperiale (*sard.*) II. 326
— — ſtrepera II. 338
Anturzu (*sard.*) II. 3
Apiolo (*sard.*) II. 92
Aquila minima II. 28
— — imperiale II. 31
— — marina II. 34
Arzauola (*sard.*) II. 340
Aſcurpi (*sard.*) III. 21
Aſino I. 42
Assiuolo II. 58
Aſtore II. 48
Aſtoreddu (*sard.*) II. 56
Atherina III. 203
Aturulia (*sard.*) II. 54
Avoltojo barbato II. 17
— — bianco II. 12
— — Griffone II. 4
— — nero II. 9
Avoſetta II. 296

Babarottu (*sard.*) II. 232
Baleſtruccio II. 229
Ballarina II. 208
Barchetta (*genoveſ.*) III. 141

Bargia, Barzia (*sard.*) II. 232
Beccacia II. 250
Beccacino II. 252
— — reale ibid.
— — terzo II. 254
Biddisò (*sard.*) II. 201
Bigione II. 219
Boccamele I. 218
Boga III. 127
Boitre (*caſtellan.*) II. 4
Borzacchino II. 111
Botta III. 41
Bovarina II. 208.
Bozzagro II. 45
Bubbola II. 100
Bue I. 62
Bufala (*genov.*) III. 129

Cabirol (*sard.*) I. 135
Cabizoni (*sard.*) II. 335
Cabone de murdegu (*sard.*) II. 250
Cabuzo (*sard.*) II. 295
Calandra II. 139
Calandrina II. 148
Calcabotto II. 238
Calderugio II. 203
Calisfcertula (*sard.*) III. 16

Canamele (*sard.*) I. 212
Canarin salvatico (*sard.*) II. 78
Can di serra (*sard.*) I. 239
Cane I. 54
Cane carcaria III. 71
Cani marini III. 69
Canina (*sard.*) III. 123
Capra I. 109.
Capellano III. 108
Capinero II. 213
Capo groſſo III. 204
— — negro II. 341
Capra I. 109
Capre muffole (*corſ.*) I. 143
Caprimulgo II. 238
Carbonaio III. 109
Cardello II. 203
Caſtagnola III. 127
Cavallo I. 27
— — volgare I. 29
Caval di razza I. 33
Cavallo salvatico I. 27
Caval marino III. 209
Cau marinu (*sard.*) II. 284
Cefalo (*genov.*) III. 203
Cervo I. 127
Cicigna III. 29

Cigno II. 329
Cincinpotola II. 225
Cingallegre II. 225
Cinghiale I. 185
Circuri (*sard.*) II. 115
Civetta II. 64
Ciurliu (*sard.*) II. 267
Coacciou (*sard.*) II. 295
Coaghedda (*sard.*) II. 302
Codinzinzola II. 208
Collotorto II. 84
Colias (*greco*) III. 196
Colimbo II. 294
Colombo domeſtico II. 128
Colombaccio II. 130
Colora niedda (*sard.*) III. 45
— — puzonargia (*sard.*) III. 43
Colubro nero III. 45
— — uccellatore III. 43
Comadreja (*spagn.*) I. 211
Conca de moru (*sard.*) II 229
Concadita (*genov.*) III. 203
Coniglio I. 189
Conſigliere (*sard.*) II. 217
Corbo acquatico II. 342
Corifena III. 114
Cor in cucuru (*sard.*) II. 260

Cornacchia II. 70
Corriera II. 145
Corroga barza (*sard.*) II. 71
— — niedda (*sard.*) II. 71
Corvo reale II. 68
Corvu ambidaſtru (*sard.*) III. 283
Coturno II. 111
Covaterra II. 238
Crabedu (*sard.*) II. 340
Crabolu (*sard.*) I. 135
Crabu (*sard.*) II. 340
Crucugioni (*sard.*) II. 262
Cuccio (*sard.*) III. 64
Cuccu (*sard.*) III. 104
Cuccumiau (*sard.*) II. 64
Cucu (*sard.*) II. 86
Cuculo II. 86
Culbianco II. 221. 258
Culiſaida (*sard.*) III. 208
Curculeus (*sard.*) II. 201
Cutrettola II. 208

Dama I. 134
Dentice III. 128
Donna di muro (*sard.*) I. 211
Drepane II. 237
Drosch. III. 108

Edin-

Edinnemo II. 267

Falcone II. 36
Falconetti II. 52
Falcu Tapaju (*sard.*) II. 46
Fanello chermisino II. 202
— — fosco II. 202.
Fenicottero II. 303
Ferracce III. 64
Ferri de Cavallo I. 249
Fiatola III. 99
Fico (*sard.*) II. 97
Fifa II. 259
Figaro (*genov.*) III. 136.
Filippa (*sard.*) II. 296
Filomena (*sard.*) II. 213
Fiorrancino II. 223
Fisolo marino (*Ravenn.*) II. 295
Flamenco (*spagn.*) II. 305.
Folaga II. 291
Fottivento II. 47
Frate Gavino (*sard.*) II. 217
Fringuello II. 195
Frosone II. 179
Furfuragiu (*sard.*) II. 201

Gabbiani II. 300
Gallina II. 101

Gallinaccio	II. 109
Gallina pratajuola	II. 119
Gallinelle	II. 286
Gargià (*sard.*)	II. 280
Garza bianca	II. 284
Gatti	I. 202
Gatuccio	III. 69
Gavì-Gavì (*sard.*)	II. 260
Gavine (*sard.*)	II. 301
Gavinello (*Raven.*)	II. 47
Gavotta	III. 117
Gazza-ghiandaja	II. 25
Gentarubia (*sard.*)	II. 312
Germano di Barberia	II. 336
German reale	II. 335
Gerre (*sard.*)	III. 125
Gheppio	II. 47.
Ghiandaia	II 75
Ghiovaro	II. 92
Ghiro	I. 239
Giaddina d'eva (*sard.*)	II. 289
Giaddin di campu (*sard.*)	II. 122
Giaretto	III. 125
Giozzo nericcio	III. 115
Graffola (*Ravenn.*)	II. 237
Graulo	II. 92
Grongo	III. 96

Grotte II. 343
Grù II. 270

Iaticula II. 266
Iſtria (*sard.*) II. 63
Julis III. 132

Lacerto III. 196
Lamia (*sard.*) III. 73
Lanzinafenu (*sard.*) III. 30
Lecora II. 205
Lepere d'Arzola (*sard.*) II. 260
Lepre I. 189
Lima III. 120
Liſſa III. 203
Lodola pratenſe II. 148
Lucarino II. 205
Luccio di mare III. 202
Lucertole III. 15
Lucerna III. 201
Lucertole III. 15
Lucherino II. 205
Lui II. 223
Luna di mare III. 209
Lupo III. 85. 140
Luzzaro (*genov.*) III. 202

Macottu (*sard.*) II. 180
Madonna II. 98

Mangiadori (*sard.*) III. 200
Mangone (*sard.*) II. 312
Maragau (*sard.*) II. 92
Margone (*sard.*) II. 295
Martora I. 203
Mattolina II. 145
Mazzone (*sard.*) II. 115
Menola III. 126
Merla II. 177
— acquajuola ibid.
Merlano III. 108
Merlo II. 164. III. 131
Merluzzo ibid.
Merope II. 92
Merula (*sard.*) II. 164
Mezzo - tonno III. 143
Mirlu de riu (*sard.*) II. 178
Miro III. 97
Monacchia II. 70
Monachetto II. 325
Montanello (*bologn.*) II. 270
Montedada (*sard.*) II. 52
Moschita (*sard.*) II. 209
Mormiro III. 127
Muffole (*corf.*) I. 143
Muflone I. 142
Muggine III. 84. 203
— — nero III. 204
Mugheddu 89
Mulacchia II. 70
Mulaſſo III. 141
Mulo I. 53

Murena III. 94
Muſtela (peſce) III. 109

Naſelli III. 105
Nice III. 47
Nibbio II. 54
Nitticorace II. 281
Nocciuolo III. 71
Noschita (*sard.*) II. 216

Oca II. 330
Oca marina (*genov.*) II. 301
Occhiata III. 125
Occhio di bue (*sard.*) II. 217
Ombrina III. 136. 138
Orada (*sard.*) III. 122
Orata III. 85. 122
Organo III. 117
Orgiale (*sard.*) II. 180
Ozzone (*napolit.*) III. 203

Pagello III. 128
Pagro III. 128
Palamita III. 196
Panterana II. 143
Papagalletto (*sard.*) II. 78
Paparottu panza bianca (*sard.*) II. 234
Pardal de san jura (*sard.*) II. 92
Paruſſola II. 235
Paſſalitorta (*sard.*) II. 238
Paſſarilante (*sard.*) II. 210
Paſſera domeſtica II. 197
— — mattugia ibid.

Paſſera salvatica II. 198
— — solitaria II. 169
Paſſere III. 122
Paſſerico (*sard.*) II 200
Paſtinaca III. 64
Pavoncella II. 259
Pecora I. 85
Pellicano II. 343
Penelope II. 339
Perdezornadas (*sard.*) II 284
Pernice II. 111
Pernice rossa detto
Peſce Aquila III. 65
— Argentino 202
— Capone 117
— Fabro 118
— Fico 112
— molle 110
— Organo 201
— Pavone 121
— Porco 70
— Prete 204
— Ratto 65
— Spada 98
Petragnola II. 145
Pettirosso II. 217
Piana (*sard.*) II. 92
Picca linna (*sard.*) II. 82
Picchio II. 81
Picu groſſu (*sard.*) II. 179
Pidraſciu (*sard.*) II. 122
Piga (*sard.*) II. 75

Piombino II. 98
Pipiaghena (*sard.*) II. 260
Pipiſtrelli I. 248
Pipiſtrello dagli orecchioni I. 251
Pisaro (*sard.*) III. 196
Pispanti (*sard.*) II. 143
Pispolerta II. 149
Piſtilloni (*sard.*) III. 21
Pittara (*sard.*) II. 122
Pivera d'aba (*sard.*) III. 47
— d'acqua (*sard.*) III. 47
Piuli (*sard.*) II. 149
Piviere II. 263
Pizzarda II. 250
Poana II. 56
Poiana dett.
Polaja III. 121
Pollo II. 101
Pompilo III. 114
Porco I. 119
Predicatore (*piemont.*) II. 180
Pudda campina (*sard.*) II. 122
— d'aba (*sard.*) II. 290
— de matta (*sard.*) II. 250
— de mudeju (*sard.*) II. 251
Puddighina de matta (*sard.*) II. 287
Puglietta (*sard.*) II. 289
Puliga (*sard.*) II. 291
Puntazzo (*sard.*) II. 125
Punteri (*sard.*) II. 100
Pupuſa (*sard.*) II. 100
Putta (*Ravenn.*) II. 75

Puzone di veranu (*sard.*) II. 224
Puzzone di santu Martinu (*sard.*) II. 99

Quaglia II. 115
Quennaro (*genov.*) III. 203

Raglione II. 152
Ragana III. 105
Ragno (*sard.*) dett.
Ramarro III. 16
Rana acquajuola III. 30
— peſcatrice III. 67
Ranocchio verde III. 41
Rasojo III. 113
Razze III. 160
Reattino II. 223
Rè d'alipinti (*sard.*) II. 179
— di macchia (*sard.*) II. 224
— di ſiepe II. 224
— delle quaglie II. 286
Regaliolo II. 223
Rigogolo II. 78
Roccali (*genov.*) III. 131
Rombo III. 121
Rondine II. 227
— — di mare II. 299
Rondone (*uccello*) II. 232
— — (*peſce*) III. 201
Roſpa (*ital. e sard.*) III. 42
Rundina marina (*sard.*) II. 237

Saboga (*caſtellan.*) III. 82
Salpa III. 128

Saltatore	III. 204
Sarago (*sard.*)	III. 124
Sardina	III. 204
Saſſajuolo	II. 132
Scampirro (*sard.*)	III. 143
Schelfiſcio	III. 108
Schiligafenu (*sard.*)	III. 30
Scombro	III. 196
Scorpèna	III. 117
Scorpina (*sard.*)	III. 117
Scorpione	III. 116
Scricciolo	II. 224
Scultone (*sard.*)	III. 35
Serpi	III. 43
Serpente marino	III. 96
Sfirena	III. 202
Smergo	II. 295
Smiro	III. 97
Smortitu (*sard.*)	II. 159
Sogliola	III. 121
Solitario	II. 189. 170
Sorigue de muſcu (*sard.*)	I. 236
— — riu (*sard.*)	II. 295
Spada	III. 99
Spadderi (*sard.*)	II. 52
Sparo	III. 85
Spernuzzuola	II. 225
Spinello	III. 71
Spinoſo	I. 233
Squadro	III. 68
Stellione	III. 21
Stornello	II. 174

Storno II. 174
Strea (*sard.*) II. 63
Strige II. 62
Strilozzo II. 180
Sullone (*sard.*) I. 126
Surellu (*sard.*) III. 200

Taccola II. 71
Tanuga III. 127
Tapaju (*sard.*) II. 46
Tarabuso II. 282
Tarantola (*sard.*) III. 28
Teſtuggine di fiume III. 12
— — di mare 14
— — di terra 8
Tidus (*sard.*) II. 130
Tilibriccu (*sard.*) II. 47
Tilibriu (*sard.*) det.
Tiliguerta (*sard.*) III. 16
Tiligugu (*sard.*) III. 21
Tilingoni (*sard.*) dett.
Tinca marina III. 109
Toccadorza (*sard.*) II. 82
Todus (*sard.*) II. 130
Tonno III. 141
Topo I. 244
Toporagno I. 235
Torcicollo II. 84
Tordella II. 152
Tordo II. 153
Torpedine III. 58
Tortocollo II. 84

Tortola II. 136
Tottovilla II. 145
Tremoloſa (*sard.*) III. 60
Trespodres (*sard.*) II. 115
Triglie. III. 200
Trombone II. 282
Trotta III. 78
Tumulo III. 203
Turdu (*sard.*) II. 159
Turdù suerinu (*sard.*) II. 153

Vargìa (*sard.*) II. 232
Uccello Peſcatore II. 98
— — Santamaria 98
Verdone II. 173
Verticella II. 84
Vipera di ſecco III. 48
Volpe I. 194
Uranoscopo III. 104
Urineglia de riu (*sard.*) II. 266
Usignuolo II. 210
— — di fiume II. 212

Zerto (*sard.*) III. 125
Zi (*sard.*) II. 193
Zigolo detto.
Zigurella (*genov.*) III. 132
Zivolo II. 193
Ziriolu (*sard.*) II. 255. 266. 267
Zirulie (*sard.*) III. 60
Zonca (*sard.*) II. 59

Teutsches Namenregister.

Aal T. III. S. 79. 85
Adler II. 28
Akkerlerche II. 43
Ammer, der gra: II. 184
Amsel II. 164
— III. 131
Avosette II. 296

Bachamsel II. 177
Bachstelzrn II. 208
Bartgeier II. 17
Baumlerche II. 146
Beinbrecher II. 34
Bergtaube II. 132
Bienenfresser II. 92
Blässling II. 291
Boccamele I. 211
Bonet III. 196
Brachvogel II. 263
Buchfink II. 195
Buntspecht II. 81
Buscheule II. 62

Cabeljau III. 107
Calandra II. 140
Cormoran II. 343

Damhirsch I. 134.
Dole II. 70
Donnerkröte III. 117
Dorneidechse III. 81
Dorsch III. 108
Drehhals II. 84
Drosseln III. 131

Eidechsen III. 15
Einsiedler II. 169
Eisvogel II. 98
Enten, wilde II. 334
Erdgeier II. 9
Esel I. 42

Falk II. 36
Feldmarder I. 203
Felstaube II. 132
Finkensperber II. 51
Flamant II. 303
Fledermäuse I. 248
Flusschildkröte III. 12.
Forelle III. 78
Frösche III. 37
Froschfisch III. 67
Fuchs I. 196

Gans II. 330
Geier, der schwarze II. 9
— — weisse II. 13
— der Bartgeier II. 17
Gibraltarschwalbe II. 232
Goldammer II. 193

Goldbraſſe III. 85. 122
— droſſel II. 78
— ſtrich III. 128
Grasmükken II. 218
— die braune II. 212
Greif II. 3
Grillvogel II. 263
Grosohr I. 281
Grünfink II. 183

Habicht II. 48
Hajen III. 69
Hänfling II. 201
Haſe I. 189
Haſelmaus I. 239
Hausſchwalbe II. 229
— ſperling II. 197
Heerſchnepfe II. 252
Himmelſeher III. 104
Hirſch I. 125
Holztaube II. 130
Hufeiſen I. 248
Hun II. 101
— indiſches II. 109
Hund I. 54
Hünergeier II. 54

Igel I. 233
Julis III. 132

Kaninchen I. 89
Kazen I. 202
Kernbeiſſer II. 129

Kiebitz II. 258
Kircheneule II. 62
Kirchenfalk II. 47
Kirschfink II. 179
Köler III. 109
Kormoran II. 342
Krammetsvogel II. 152. 153
Kranich II. 270
Kriechente II. 340
Kröte III. 41
Krötenhai III. 68
Kukuk II. 86

Lachsbarsch III. 140
Landschildkröte III. 8
Laubfrosch III. 41
Lerchen II. 140
— florentinische II. 149
Lerchenfalk II. 51
Limandelle III. 120
Löffelgans II. 343

Makrele III. 196
Mauerschwalbe II. 232
Mauleſel I. 63
Mausefalk II. 56
Meeraal III. 95
— barbe 85
— grundel 115
— pfau 131
— quappe 109
— schlange 96
— schleie 109

Meerschwalbe II. 298
— scorpion III. 117
— schnepfe 208
— schildkröte III 14
Meisen II. 225
Meven II. 300
Mirus III. 97
Misteldrossel 152
Mühlsteinfisch III. 209
Muräne 94

Nachtigal II. 210
Nachtrabe 287
— schwalbe 238
Natter III. 47
Nebelkrähe II. 70
Neuntödter II. 53
Nonne II. 70
Nusheher II. 75

Ochs I. 62

Pelikan II. 343
Penelope II. 338
Perleule 62
Pfeilhecht III. 202
Pferd I. 27
Pfulschnepfe II. 253
Pompilus III. 214
Puterhun II. 109
Pyrol II. 78

Quappe III. 109

Rabe II. 68
Ratte I. 244
Rauchschwalbe II. 227
Rebhun II. 141
Reiher, der schwarze II. 283
— der weisse 284
Ringelbrasse III. 85. 124
Ringeltaube II. 130
Ringlerche II. 140
Rochen III. 58
Rordommel II. 282
Rotbrasse III. 128
Rotfeder 201
Rotkelchen II. 217

Salmbarsch III. 85. 140
Sakflosse 128
Sandpfeifer II. 258
Sardelle III. 204
Schaf I. 85
Scheermesser III. 113
Schelfische III. 105
Schildkröten III. 8
Schildreiher II. 281
Schlangen III. 43
— — eidechse 29
Schleiereule II. 62
Schnatterente 338
Schneekönig 224
Schnepfe 25
Schwalben 22
Schwan 32

Schwarzkopf 213. 341
Schwein I. 119
— wildes I. 182
Schwertfisch III. 98
Seebarbe 203
— han 201
— krähe 136
— leuchte 201
Seitenschwimmer 119
Silberfisch 202
Specht II. 81
Sperber 51
Sperling, der wilde 198
— — der Hausperling 197
Spizmaus I. 235
Sprotte III. 203
Staar II. 174
Stacheldrach III. 105
Steineule II. 64
— pardel 267
— schmazer 221
Stiegliz 203
Stökker III. 200
Strandpfeifer II. 266

Tagschlaf II. 238
Taube II. 128
— wilde 132
Taubengeier 48
Tauchente 325
Taucher 294
Trappenzwerg 219

Tunfisch III. 141
Turteltaube II. 136

Uhu II. 58
Uferschwalbe 237

Verkehrtschnabel II. 296
Viper, sardische III. 48

Wachtel II. 115
Wachtelkönig 286
Wasserhun 291
Wasserrallen 286
Weihe 54. 55
Wendehals 84
Widewall 78
Wiedehopf 100
Wiesenlerche 148
Wiesenknarrer 286
Wildschwein I. 82
Wittling III. 108

Zanbrasse III. 128
Zaunkönig II. 223
Zeisig 205
Ziege I. 109
Ziegenmelker II. 238
Zirlammer 217
Zitterroche III. 58

Drukfeler.

Im ersten Theile.

S. 10. Z. 3. u. 20. stat Tirsus, l. Thyrsus
— 12. = 1. — Seen, = Teichen. und in der Folge immer so.
— 13. Anmerk. * — 8 Jun. = 16 Jan.
— 20. Z. 10. — adesso = jezt
— 21. = 5. — Campidaneser, l. Campidanese
— 28. Anmerk c) Z. 1. st. dieser = diese
— 34. — b) = 1. — weise = kriegrische
— 50. Z. 1. — fürtreflich = vortreflich
— 79. = 7. — wie = welche
— 106. = 13. — Lichtkerzen = Kerzen
— 109. Anmerk. a) Z. 9. — nuovo Guido l. nuovaGuida
— 121 — *) = 2. — A. d. U. = A. d. Verf.
— 126. Z. 7. — behalte = behält
— 157. = 1. — allein = doch
— 167. = 14. — wenigen = wenigem
— 191. Anm. *) Z. 17. delend : vermutlich.
— 192. Z. 14. ist nach Hase, das Comma auszulöschen
— 205. = 1. delend; also
— 223. = 6. stat war l. waren
— 269. = 15. delend; und.

Im zweiten Theile.

S. 5. Z. 10. st. einer, l. eine
— 18. = 1. — der Stirn l. an der Stirn
— 20. = 5. — ab, = ab;
— 26. = 9. — dieser, = zu dieser

S. 26.

Drukfeler.

S. 26. Z. 9. st. dieser, l. zu dieser
— 41. = 11. — Gerichte, l. Gericht
— 53. = 10. — Eisenfarbe, l. Eisenrostfarbe
— 66. = 6. — Personen, = Leute
— 81. = 7. — bleiben, = verstekt bleiben
— 82. = 7. — eisenfarbig, = eisenrostfarbig
— 92. = 5. — dee, = der
— 93. = 2. — Farbe, = Farben
— 106. = 9. — weichen, = welchen
— 202. = 11. — karmosin = karmoisin
— 203. = 11. — sich delend.
— 208. = 6. — kundiger, = kundigen
— 232. = 14. — nante, = nam
— 247. = 13. — Käl= = Kälte
— 249. = 11. — in, = in einem
— 250. = 18. — murdego, l. murdegu
— — Anm. 3) Z. 2. Scolopax l. Scolopax Rusticola

La Maddalena
Cabrera
41
Tavolara
Terranuova
Tempio
M. Limbara
GALLURA
Ozieri
Pattada
Buduso
Bultei
Posada
Siniscola
GOLFO
Benetutti
Galtelli
Nuoro
Oliena
Mt. Gonare
Ollolai
Mamoiada
Orgosolo
40
Fonni
Fuluna
Baunei
BARBARGIA
Arizzo
Seulo
Tortoli
DI CAGLIARI
ITALIA
Sinai
Muravera
Quartu
C. S. Elia
Sabine
I. Molenti
Carbonara
39
W. sc.

Bonifacio
La Maddalena
Cabrera
Longone
Capo Testa
Castel Sardo
Alghero
Terranuova
Tempio
Limbara
Nuoro
Orune
Ozieri
Sorso
Nulvi
Ocilo
Osilo
Sassari
Floghe
Florinas
Mores
Monteacuto
Buduso
Tolacha
Siniscola
Bonorva
Torebulli
Galtelli
Macomer
Sindia
Silanus
Oliena
Cagliari
Quartu
Mamoiada
Dorgali
Fonni
Fulgine
Baunei
Tortoli
Arbatax
Seulo
Oristano
Mezara
Oristagni
Alas
Gergei
Mandas
Sardara
Arbus
Villacidra
Iglesias
Siliqua
Cagliari
Capo Teulada
Capo Spartivento
Carbonara
Tabas del.
27
W. fc.

Tabas del. Weise sc.

Tabas del.

Weise sc.

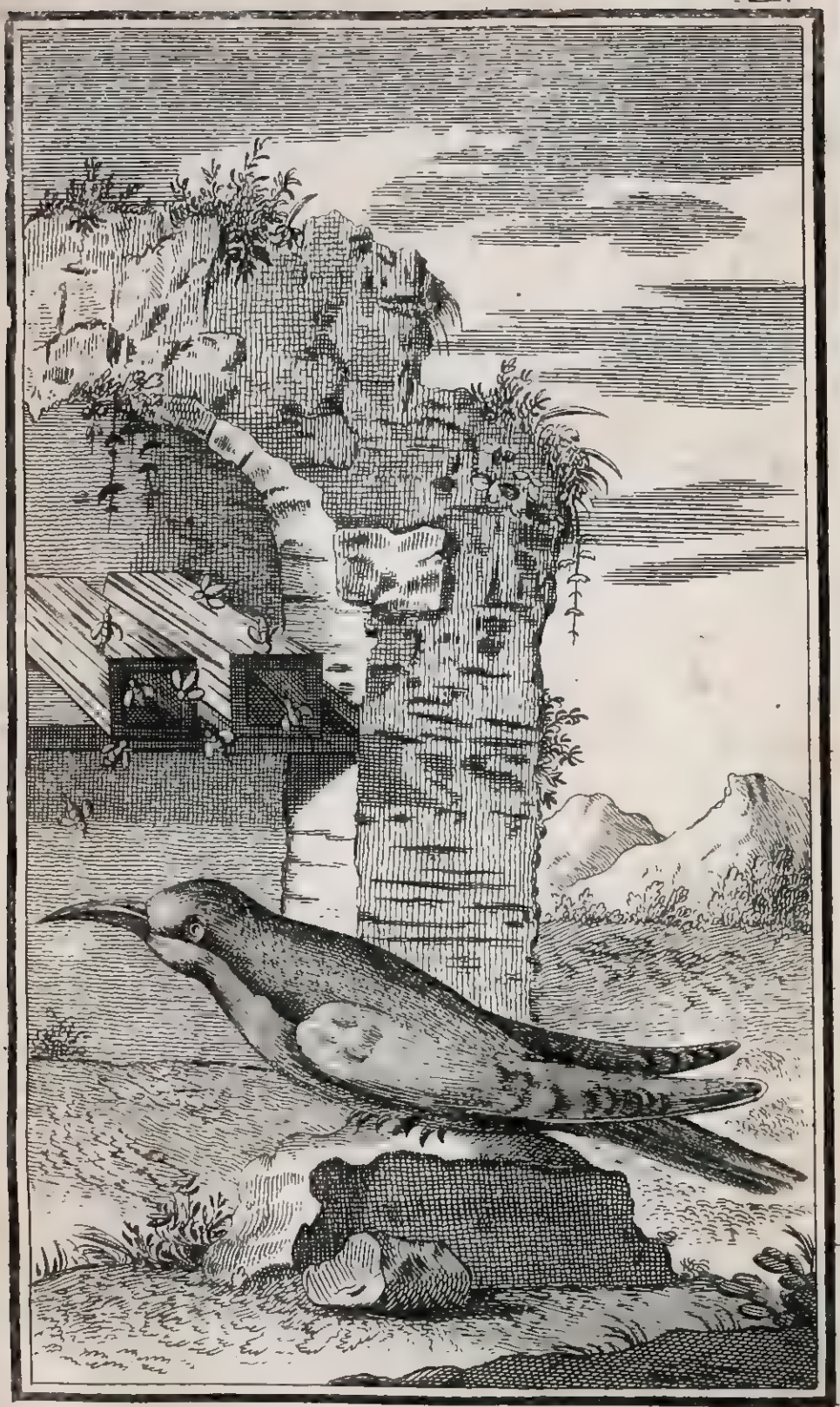
Tabas del. W. fc.

Pl. V.

Tabas del. W. Elfe sculp.

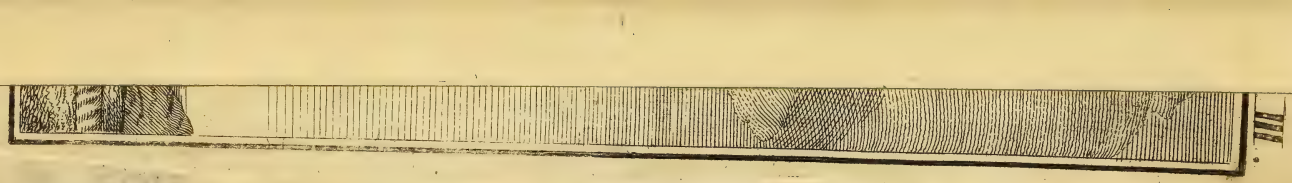
DER BARTGEYER.

Weise sc.



Weise sculp.

Der Bienenfresser.



DIE RINGLERCHE.

Weise sc.

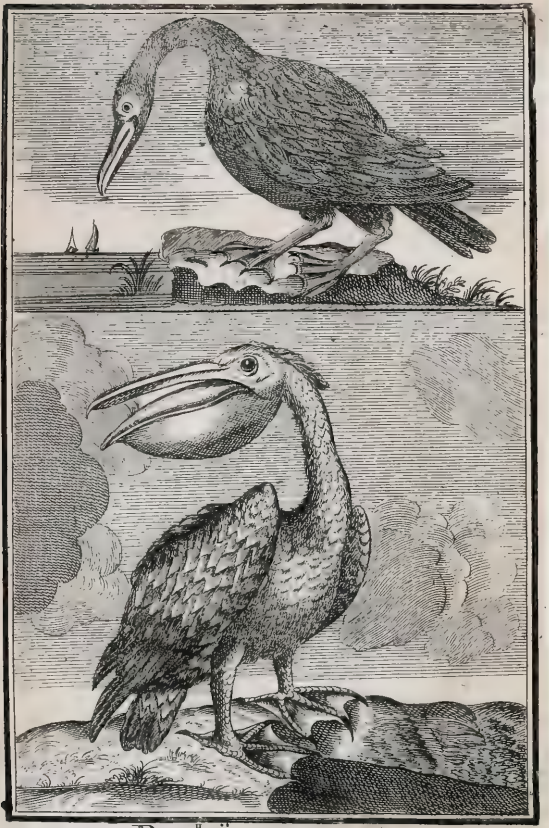
)S ETTE.

DIE AVOSETTE.

Wolfe sc.

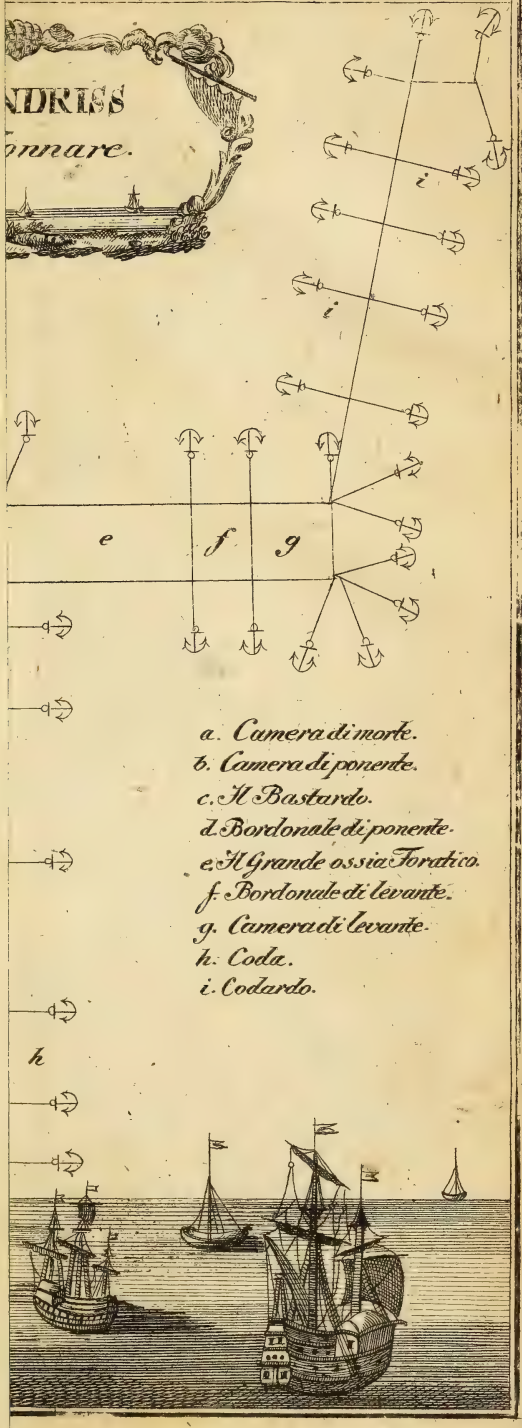
Weise sculp.

DER FLAMANT.



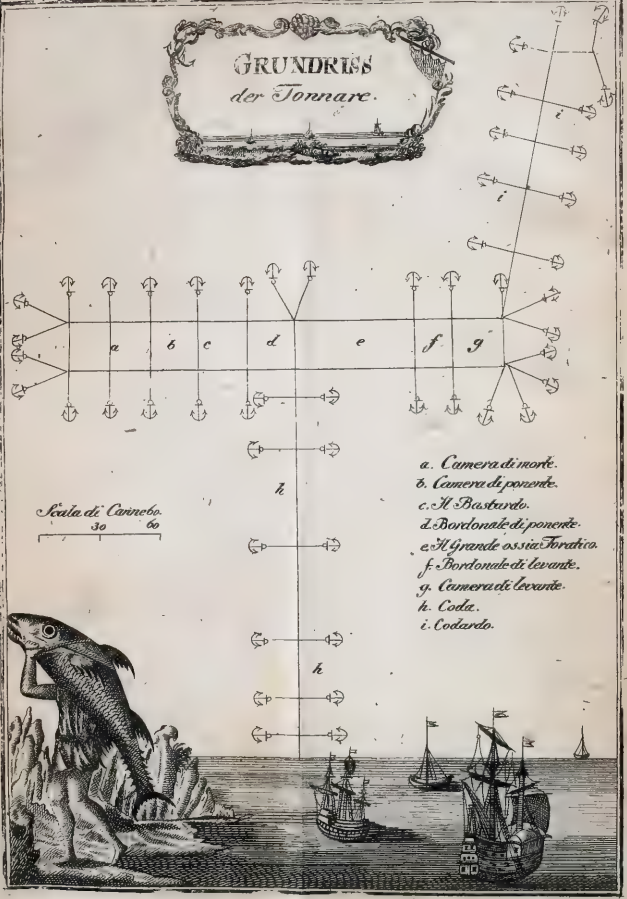
DIE LÖFFELGANS.

DER TUNFISCH.

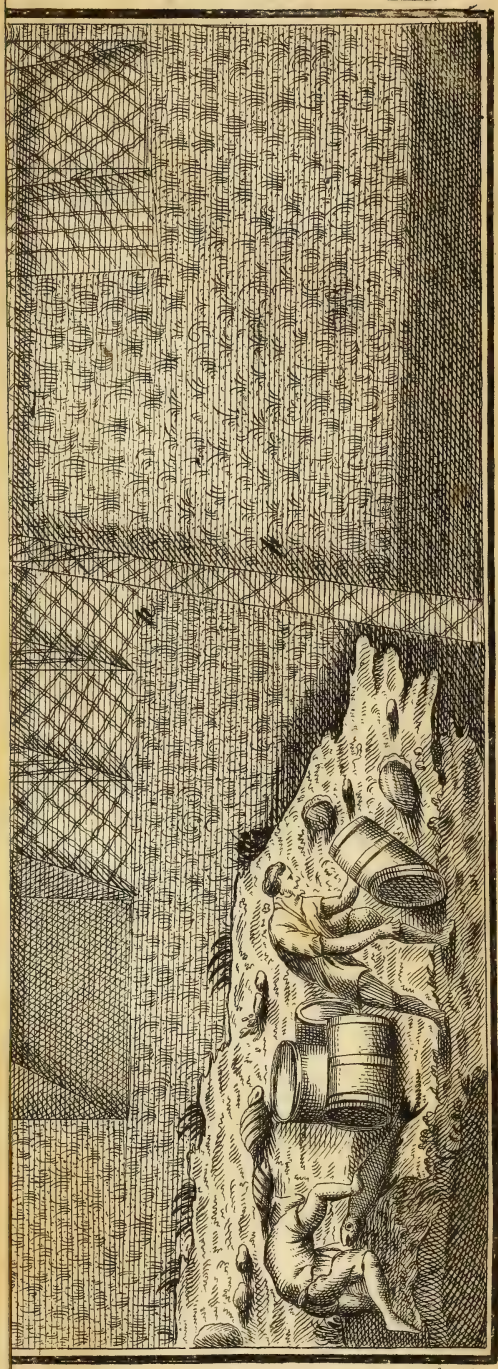


a. Camera di morte.
b. Camera di ponente.
c. Il Bastardo.
d. Bordonale di ponente.
e. Il Grande ossia Toratico.
f. Bordonale di levante.
g. Camera di levante.
h. Coda.
i. Codardo.

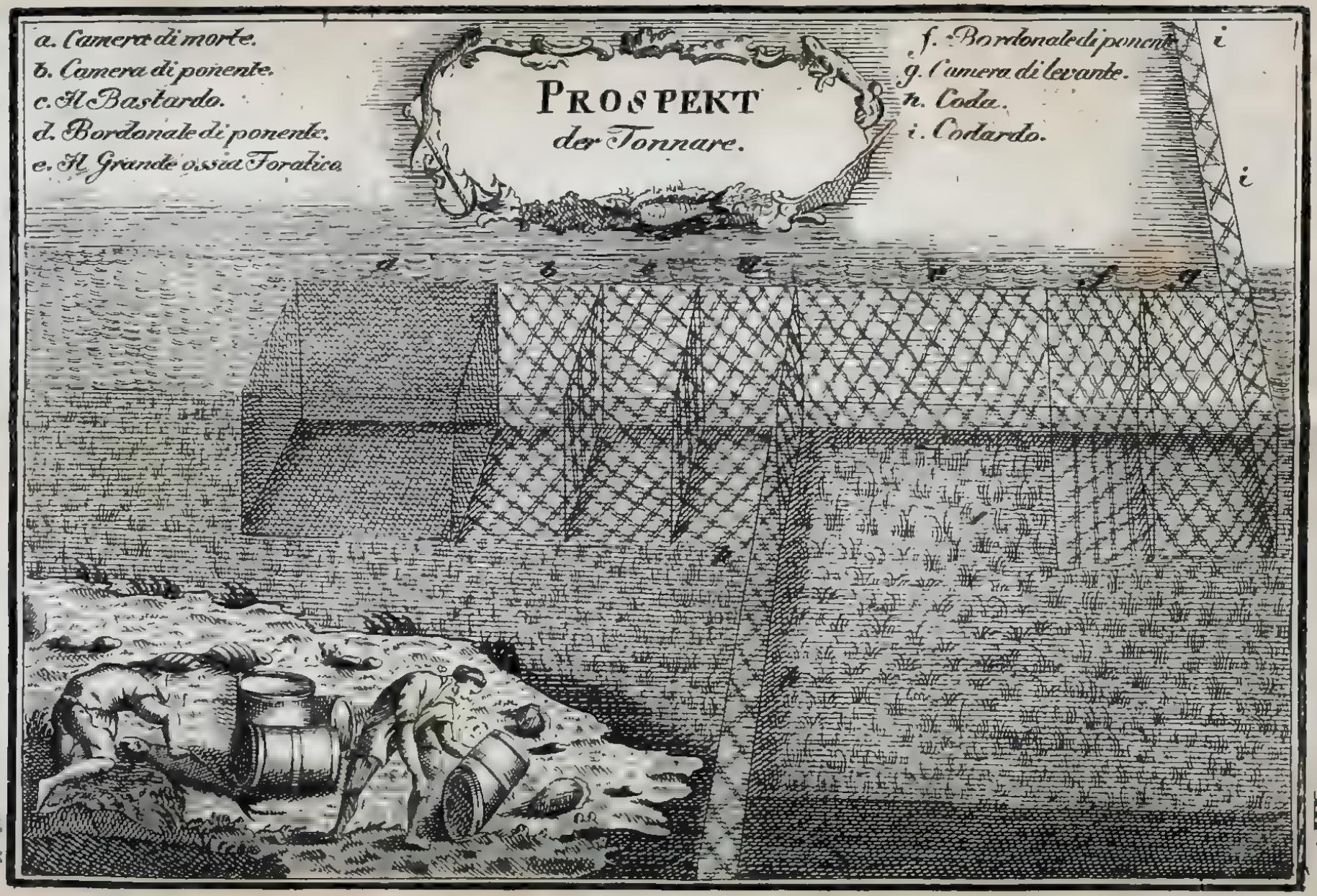
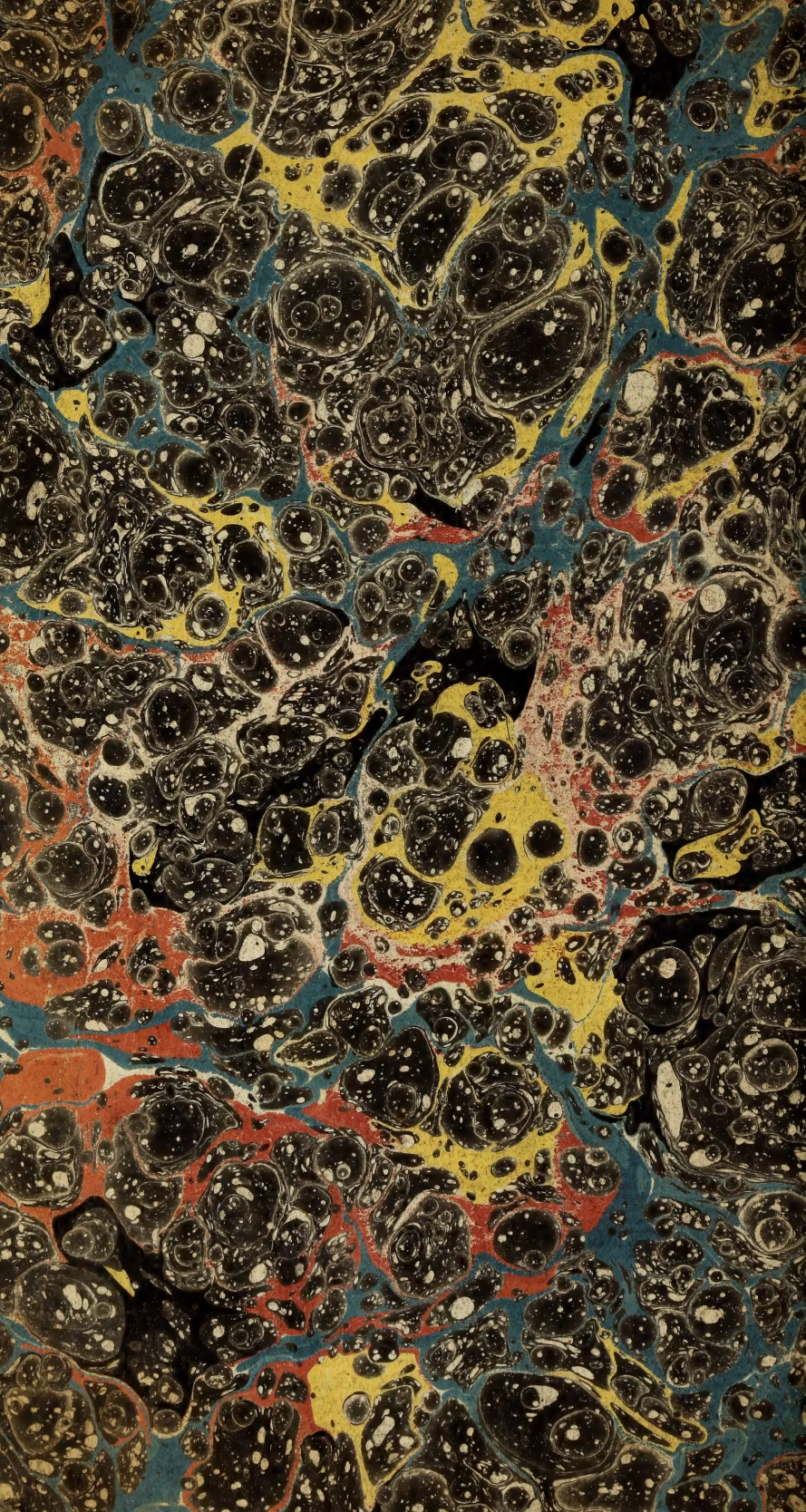
GRUNDRISS der Tonnare.



III.



W. Sc.


a. Camera di morte.
b. Camera di ponente.
c. Il Bastardo.
d. Bordonale di ponente.
e. Il Grande ossia Foratica
PROSPEKT
der Tonnare.
f. Bordonale di ponente
g. Camera di levante.
n. Coda.
i. Codardo.
i
i
a
b
c
d
e
f
g
n